# REGIO

Dokumentenreihe des IRS

Nº 3



Holger Barth, Thomas Topfstedt u.a.

Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR

Dokumentation eines
IRS-Sammlungsbestandes
biografischer Daten



**IRS** Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung

## Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR

Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes biographischer Daten

### *impressum*

Herausgeber:

Prof. Dr. Dietrich Fürst, Hannover Prof. Dr. Karl-Dieter Keim, Erkner Prof. Volker Martin, Cottbus Prof. Dr. Günther Uhlig, Karlsruhe

#### Autoren:

Holger Barth, Berlin, und Prof. Dr. Thomas Topfstedt, Leipzig, sowie in alphabetischer Reihenfolge

Isabel Bauer, Berlin; Frank Betker, Aachen; Andreas Butter, Berlin; Sylvia Claus, Zürich; Dr. Andreas Dix, Bonn; Dr. Angela Dolgner, Halle/Saale; Dr. Jörn Düwel, Wiesbaden; Christiane Droste, Berlin; Dr. Peter Fibich, Tautenhain; Christoph Glorius, Leipzig; Prof. Dr. Gert Gröning, Berlin; Birgit Hartung, Leipzig; Dr. Ulrich Hartung, Berlin; Olaf Hiller, Berlin; Stefan Hörter, Köln; Andreas Hohn, Duisburg; Susanne Karn, Berlin; Dr. Harald Kegler, Dessau; Dr. Elisabeth Knauer-Romani, Hennef; Dr. Ralf Koch, Köln; Anke Kuhrmann, Herdecke/Westf.; Dirk Manzke, Bremen; Cornelia Meurer, München; Philipp Meuser, Berlin; Dr. Werner Möller, Dessau; Peter Müller, Berlin; Alexandra Polenz, Berlin; Brigitte Raschke, Berlin; Dr. Iris Reuther, Leipzig; Christiane Rindt, Dresden; Lutz Schöbe, Dessau; Dr. Klaus-Dieter Schulz, Berlin; Inga-Kristin Schulze, Leipzig; Andreas Seidel, Berlin; Ilse Thiel, Dortmund; Dr. Wolfgang Thöner, Dessau; Dr. Christina Threuter, Trier; Carolyn Weber, Trier; Dr. Gabriele Wiesemann, Bonn, und Axel Zutz, Berlin

Redaktion: Holger Barth (verantw.), Thomas Topfstedt, Ulrich Hartung

Bildauswahl: Brigitte Raschke

DTP: Petra Kurzweg, Bernd Schulze, Dr. Barbara Christ

Korrektorat: Rita Berge, Jutta Bernstein

Direktor: Prof. Dr. Karl-Dieter Keim

IRS/Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung

Flakenstr. 28-31

15537 Erkner (bei Berlin)

Tel.: 03362/793-0 • Fax: 03362/793-111

Internet: http://www.los.shuttle.de/irs E-Mail: regional@irs.los.shuttle.de

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Gerhard Mahnken (verantw.), Petra Koch

Bestellung von Publikationen: kochp@irs.los.shuttle.de

Dieser Band ist erschienen in der Schriftenreihe REGIO-doc des IRS. ISBN 3-934669-00-X DM 38,00

Bei Abdruck ist die Einwilligung des Herausgebers erforderlich.

© Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner 2000

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

## inhalt

Editorial	3
Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR Thomas Topfstedt	9
Biographien	
Hinweise / Abkürzungen	27
А-В	31
C-G	58
H-J	94
K-L	117
M-R	152
S	190
T-Z	235
Autorenverzeichnis	261
Historische Entwicklungspfade städtischer Architekturen Zu ihren Institutionen und den Biographien ihrer Akteure Holger Barth	267
Anhang Karte der DDR (mit Bezirks- und Kreisgrenzen) Architektenverzeichnis (mit Geburtsdaten und Ausbildungsort) Personenregister	277 279 283
Auswahl deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR Weitere Veröffentlichungen des IRS	295 303

#### **Editorial**

Nach zwei Jahren kontinuierlicher Recherche und Datenerhebung erscheint nun die zweite eigenständige Dokumentation eines Bestandes der Wissenschaftlichen Sammlungen des Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS). Voran ging der Publikation nicht allein die Auswertung der Aufnahmeanträge des Bundes der Architekten der DDR, die zu den Beständen der IRS-Sammlungen gehören. Vielmehr wurden eine Vielzahl von Institutionen (Architektenkammer, BDA, Hochschulen sowie Landes- und Stadtarchive) und kompetenten Fachleuten angesprochen, um die anfängliche Auswahl von 130 auf nunmehr 202 Architektenbiographien anwachsen zu lassen. Dahinter steht der wissenschaftliche Anspruch, zumindest annähernd vollständig jene Architekten darzustellen, die mit ihrem Werk die Architektur und den Städtebau in der DDR entscheidend geprägt haben.

Die vorliegende Publikation geht zurück auf das seit 1994 von der Volkswagen-Stiftung geförderte Projekt "Digitales Informationssystem für Kunst und Sozialgeschichte - DISKUS", an dem das Institut für Kunstgeschichte der Universität Leipzig mit einem Teilprojekt "EDV-gestützte Dokumentation biografischer Informationen zu Architekten in der DDR" (wissenschaftliche Leitung: Prof. Thomas Topfstedt; technische und organisatorische Realisation: Christoph Glorius) beteiligt war. Auf der Grundlage einer in diesem Arbeitszusammenhang von Christoph Glorius aufgebauten Objektdatenbank wurde das oben genannte Datenmaterial biographisch ausgewertet, durch weitere Recherchen ergänzt und in die Datenbank eingespeist. Das heißt, dass die Publikation in Verbindung mit einer jederzeit abrufbaren Datenbank zu sehen ist. So sind beispielsweise Recherchemöglichkeiten mittels Indizierung in einer Datenbank umfangreicher, als sie es in einem begrenzten Druckwerk sein können. Es bedarf allerdings weiterer, derzeit noch nicht absehbarer Fördermittel, um diese Datenbestände kontinuierlich zu betreuen und weiter auszubauen.

Die Basis der in dieser Publikation vorgestellten Architektenportraits bilden die Daten der ca. 7.000 Aufnahmeanträge des BdA, die an die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen (SAPMO) zu überführen geplant sind. Die Anträge des BdA wurden Anfang der 50er Jahre und ein zweites Mal Anfang der 70er Jahre von den Mitgliedern ausgefüllt und können als Primärquelle angesehen werden. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine große Detailgenauigkeit für die dazwischen liegende Zeit, dann reißt der biographische Faden ab, der in manchen Fällen nicht durchgängig - trotz zusätzlicher Auswertung der Architekturführer und der wichtigen Fachzeitschriften (Deutsche Architektur, Architektur der DDR) - zu Ende gesponnen werden konnte. Die Biographien der Architekten, deren beruflicher Zenit in die 70er und 80er Jahre fällt, sind dementsprechend unterrepräsentiert. Ein weiteres Manko entsteht dadurch, dass sich die Aufnahmeanträge der Dresdner Architekten aus unerfindlichen Gründen nicht im Sammlungsbestand des IRS befinden. Aus diesen Gründen konnte der eine oder andere Architekt mit seiner Biographie nicht berücksichtigt werden. Im Gegensatz dazu sind die Biographien von annähernd 100 Architekten, mit denen unter anderem aus datenschutzrechtlichen Gründen persönlich Kontakt aufgenommen wurde, vollständig dokumentiert und reichen bis in die 90er Jahre.

Aufgrund dieser und anderer Probleme verwundert es nicht, dass dem Publikationsvorhaben anfänglich überwiegend Skepsis, wenn nicht sogar Ablehnung vieler Kollegen entgegenschlug. Ein wesentlicher Grund dafür war die Mutmaßung, dass für eine biographische Auswertung der derzeitige Forschungsstand nicht ausreiche, sowie die Befürchtung, dass der lexikalische Anspruch Vollständigkeit suggerieren würde und deshalb forschungspolitisch für künftige Vorhaben - beispielsweise bei der Drittmittelakquisition - kontraproduktiv sei. In der Tat sind wir im Verlauf der Datenauswertung auf Forschungsdefizite gestoßen, die zu kaschieren nicht in unserer Absicht lag. Insofern mutet der wissenschaftliche Anspruch der nun vorliegenden Dokumentation bescheidener an, nämlich Zwischenergebnisse unserer biographischen Datenauswertung zu präsentieren und damit der Forschung neue Fakten zur Verfügung zu stellen.

Was hat uns trotz dieser Widrigkeiten dazu bewogen, diese Datensammlung in der IRS-Schriftenreihe zu veröffentlichen? Schon bei der Dokumentation zu den städtebaulichen Wettbewerben der DDR (REGIO-doc 2) haben wir den Mut zur Lücke bewiesen und einen fragmentarischen Bestand dokumentiert, weil er bereits 1977 abschließt. Doch wenn wir uns als eine scientific community begreifen,

dann braucht diese auch einen Nährboden, um zu gedeihen. Wir verstehen unser Vorhaben als einen offenen Prozess mit dem Ziel, die benannten Defizite im Laufe der Zeit durch den weiter wachsenden Wissensstand der in die Forschungen zur DDR-Baugeschichte involvierten Kollegen abzubauen. Der DISKUS-Datenbankbestand am Leipziger Institut für Kunstgeschichte ist der Öffentlichkeit zugänglich und soll weiter gepflegt werden. Diesbezüglicher Ansprechpartner ist Thomas Topfstedt.

Kommunikative und transdisziplinäre Forschung sind Stichwörter, die sich mittlerweile mit den "IRS-Werkstattgesprächen" zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR etabliert haben. Von dem Netzwerkgedanken getragen, erhebt unser Publikationsvorhaben ebenfalls den Anspruch, gemeinsam Materialien zusammenzutragen, die ein differenzierteres Bild als bisher davon abgeben können, wie das Planen und Bauen in der DDR vonstatten ging. Die Betonung liegt auf gemeinsam und so war es nicht allein eine pragmatische Entscheidung, so viele Kollegen wie möglich an unserem Vorhaben zu beteiligen. Insgesamt haben weit mehr als 30 Kollegen aus dem Teilnehmerkreis der "Werkstattgespräche" an dieser Dokumentation mitgewirkt. Sie haben nicht nur großzügig auf ein Honorar verzichtet, sondern ihre eigene Forschung unmittelbar einfließen lassen und auf diesem Weg erheblich dazu beigetragen, dass diese Dokumentation enorm an Informationsdichte gewonnen hat. Herausgestellt seien insbesondere die Verdienste von Klaus-Dieter Schulz, Jörn Düwel und Ralf Koch. Ihnen gebührt ebenso Dank wie einer Reihe von Architekten, die uns hinsichtlich ihrer eigenen Biographie zugearbeitet haben.

Die Publikation gewinnt zudem durch eine Vielzahl von Abbildungen an Attraktivität, die von Brigitte Raschke aus dem umfangreichen Fundus des IRS ausgewählt worden sind. Die Auswahl der Abbildungen für diese Dokumentation wurde nach zwei Kriterien getroffen. Primär steht das abgebildete Objekt stellvertretend für das Oeuvre des jeweiligen Architekten und/oder ist für die Baugeschichte der DDR von größerer Bedeutung. In seltenen Fällen wurden Objekte gewählt, weil sie unseres Erachtens von der Forschung bislang nicht ausreichend wahrgenommen worden sind.

Bei der Auswahl der Architekten, Stadtplaner und Landschaftsarchitekten sind Objektivitätsansprüche weitaus schwieriger einzulösen. Als Aufnahmekriterium galt hier, dass der Architekt oder die Architektin erstens über einen längeren Zeitraum in der SBZ/DDR - wenn möglich überregional - gewirkt und zweitens auch tatsächlich gebaut hat. Daher mussten bedauerlicherweise eine Reihe von Hochschullehrern, Stadtarchitekten oder auch Architekturtheoretikern und -historikern (wie z.B. Bruno Flierl und Kurt Junghanns) unberücksichtigt bleiben. Eine weitere redaktionelle Entscheidung galt der Präsentation der Datenauswertung, die nicht tabellarisch, sondern als zusammenhängender Text gestaltet ist. Strukturelle Vorgaben waren neben den persönlichen Rahmendaten die Nennung der sozialen Herkunft und der Berufsausbildung, einschließlich des Studiums. Der berufliche Werdegang ist im Prinzip chronologisch in Beschäftigungsverhältnisse und die dazugehörigen ausgeführten Bauten und wichtigsten Wettbewerbsteilnahmen gegliedert. Während die Parteizugehörigkeit nicht genannt wird, finden fachliche Auszeichnungen Erwähnung. In vielen Fällen wird eine kurze Gesamteinschätzung zum Wirken des Architekten und gegebenfalls auch zum derzeitigen Forschungsstand gegeben. Selbstverständlich kommt mit dem Textumfang auch der Stellenwert des jeweiligen Architekten zum Ausdruck, wenn auch manche Texte etwas länger ausgefallen sind als ursprünglich geplant. Da es sich hauptsächlich um Architektenbiographien handeln sollte, sind unter den in der DDR tätigen Innenarchitekten und Landschaftsplanern nur die wichtigsten Vertreter aufgenommen worden.

Bei der Bearbeitung der Personalartikel erwiesen sich urheberrechtliche Zuschreibungen als eines der kompliziertesten Probleme. Die fortschreitende Industrialisierung mit ihrer Standardisierung und Typisierung führte in der DDR dazu, dass sich das Berufsbild des Architekten - wie es der Titel der Publikation schon andeutet - zum Komplexprojektanten gewandelt hat. Da jeder Architekt im Kollektiv eine konkrete Verantwortung für sein Handeln trug, ist es im Nachhinein ein schwieriges Unterfangen, ein Bauwerk nur einem einzigen Autoren zuzuschreiben.

Beim Querlesen der Dokumentation wird der Leser darauf aufmerksam, dass es mehrere Architektengenerationen in der DDR gegeben hat, deren Protagonisten bei bestimmten Lehrern in die Schule gingen. Nach ihrer Ausbildung in Weimar, Dresden oder Berlin haben sie sich nicht selten in bestimmten Projektierungsbüros wiedergefunden. Sie haben nach Auswegen gesucht, ihre kreativen Kräfte nicht im Kampf mit dem Diktat des industriellen Bauens zu verlieren. Einige haben mit den Plattenbaumaßen

qualitätsvolle Wohnquartiere und Gesellschaftsbauten schaffen können. Andere haben Nischen gefunden und sind in den 80er Jahren beispielsweise in die Rekonstruktion übergewechselt. Manche sind ausgestiegen. Auf das kollektive Schicksal der Architekten geht Thomas Topfstedt in seinem Beitrag ein, wenn er den Versuch unternimmt, das gesellschaftliche Beziehungsgefüge zu skizzieren, in dem sie sich realisieren konnten. Es folgt der Beitrag von Holger Barth, der sich mit den methodischtheoretischen Fragen der Baugeschichtsforschung befasst. Beide Autoren und Ulrich Hartung übernahmen die abschließende Redaktion der Texte. Ein weiterer Dank gilt den technischen Mitarbeitern des IRS, die das Publikationsvorhaben gestalterisch umgesetzt haben.

September 2000 Holger Barth / Thomas Topfstedt

#### Danksagung

Unser Dank geht neben den Autoren an die Architekten, die uns mit Informationen behilflich waren: Hans Albeshausen, Frankfurt/Oder; Anita und Joachim Bach, Prerow; Dieter Bankert, Dessau; Karl-Heinz Barth, Chemnitz; Peter Baumbach, Rostock; Jochen Beige, Bomsdorf, Hans-Erich Bogatzky, Berlin; Michael Bräuer, Rostock; Wulf Brandstädter, Halle/Saale; Martin Decker, Chemnitz; Ludwig Deiters, Berlin; Christoph Dielitzsch, Dresden; Fritz Dieter, Berlin; Wolf R. Eisentraut, Berlin; Liv Falkenberg, Berlin; Achim Felz, Berlin; Dittmar Fischer, Leipzig; Peter Flierl, Berlin; Ernst-Rudolf Gahler, Rostock; Wolfgang Geisler, Delitzsch; Hans Gericke, Berlin; Iris Grund, Roquebrune sur Argens; Heinrich Handorf, Schwerin; Herbert Härtel, Eisenhüttenstadt; Siegfried Hausdorf, Dresden; Egon Hartmann, München; Günter Hartzsch, Frankfurt/Oder; Walter Henn, Murnau; Rudi Horn, Leipzig; Ulrich Hugk, Weimar; Reiner Ilg, Leipzig; Eberhard Just, Dresden; Friedrich Kalusche, Berlin; Erich Kaufmann, Rostock; Hanspeter Kirsch, Magdeburg; Siegfried Klügel, Weimar; Michael Kny, Berlin; Gerhard Kosel, Berlin; Günther Kunert, Berlin; Hans Lahnert, Jena; Karl-Heinz Lander, Dresden; Konrad Lässig, Dresden; Kurt Leucht, Dresden; Harald Linke, Dresden; Heinz Lösler, Schwerin; Heinz Luther, Suhl; Axel Magdeburg, Bautzen; Hubert Matthes, Berlin; Heinz Michalk, Dresden; Joachim Näther, Berlin; Manfred Prasser, Berlin; Sigrid Schaller, Halle/Saale; Gertrud Schille, Jena; Karlheinz Schlesier, Berlin; Claudia Schrader, Dresden; Johannes Schroth, Magdeburg; Heinz Schwarzbach, Dresden; Horst Siegel, Leipzig; Rudolf Skoda, Leipzig; Günter Stahn, Berlin; Wilfried Stallknecht, Sommerfeld; Margarita Stefanenko, Berlin; Erhard Stefke, Berlin; Helmut und Edith Stingl, Berlin; Werner Straßenmeier, Berlin; Jörg Streitparth, Berlin; Karl-Ernst Swora, Berlin, Winfried Szigoleit, Leipzig; Hans-Georg Tiedt, Gera; Helmut Trauzettel, Dresden; Dorothea Tscheschner, Berlin; Manfred Vogler, Frankfurt/Oder; Rudolf Weißer, Chemnitz; Karl-Heinz-Wendisch, Berlin; Gerd Wessel, Berlin; Leopold Wiel, Dresden; Manfred Zache, Berlin; Harald Zaglmaier, Halle/Saale; Manfred Zumpe, Dresden; Ulf Zimmermann, Dresden.

Als Ratgeber standen uns Hans Bogatzky (Innenarchitektur), Johann Greiner (Landschaftsarchitektur), Christiane Droste (Architektinnen), Simone Hain u. v. a. zur Seite.

Des Weiteren haben uns zahlreiche Institutionen unterstützt, unter anderem Bund Deutscher Architekten, Bonn; Architektenkammer Thüringen, Erfurt; Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam, und die Stadtarchive von Chemnitz, Erfurt, Frankfurt/Oder, Gera, Jena, Magdeburg und Rostock.

"Was wurde erreicht? Unter diesem Blickwinkel ist das Deprimierende, dass sich die Entwicklung des Bauens in der DDR als negativer Lernvorgang darstellt : als Abbau und Verlernen, als zunehmender Verlust von Qualifikationen und Qualitäten. Statt dass in den vierzig Jahren Qualifikationen von Architekten und Bauarbeitern aufgebaut worden wären, wurden die vorhandenen zerstört und ganze Generationen um jede Chance der Selbstverwirklichung gebracht. Die heutigen Baufacharbeiter, Architekten und Stadtplaner haben zu wenig lernen können, haben mit dem, was sie wollten, nur negative Erfahrungen gemacht - dass sie nichts so machen konnten, wie sie wollten es muss praktisch bei Null angefangen werden."

Dieter Hoffmann-Axthelm, 1990

Wir sollten uns an unser Durchhaltevermögen unter fachlich widrigen Verhältnissen erinnern. Wir sollten uns die Augen reiben und sichren Blickes Tatsachen sehen. Die östlichen unter den deutschen Architekten haben überhaupt keine Veranlassung, sich zu verstecken. Besinnung auf Kraftreserven und besondere gewachsene Qualitäten sind nötig. Die Einsicht in die vorhandenen Bauvorlagen macht doch deutlich, dass im Westen wie im Osten nur mit Wasser gekocht wird. Es gibt also keinen Grund, den Kopf in den Sand zu stecken und mutlos zu sein. Die östliche Architektenschaft hat eine sehr hohe Ausbildungsbasis und eine Menge schlummerndes Talent. Der lange schwarze Mantel und der wehende rote Schal lassen sich vom ersten frei verdienten Honorar bezahlen, wenn's sein muss. Und: das alte System hat auch bewirkt, dass unter seiner eisernen Hülle Tugenden überlebten, die die Großmarkt-Gesellschaft nicht mehr kennt. Wir sollten versuchen, sie zu bewahren."

Winfried Sziegoleit, 1992



Wohl wissend, dass weder die Lebenswege der hier vorgestellten 202 Architekten noch ihr Werk mit Worten wie "Baukünstler" oder "Komplexprojektant" erschöpfend zu charakterisieren sind, haben sich die Initiatoren dieser Publikation nach langen Erwägungen doch für diese Titelzeile entschieden, da sie den generellen Spannungsbogen andeutet, den die Entwicklung des Berufsbildes der Architekten in der DDR im Verlauf der Jahrzehnte genommen hat. Eine profunde Untersuchung, welche die gesellschaftspolitischen, institutionellen, organisatorischen und technischen Rahmenbedingungen für das Schaffen dieser Architekten flächendeckend von 1945 bis 1989 unter Beachtung aller Kontinuitäten und Brüche differenziert darstellt, steht noch aus.1 Auch im folgenden Beitrag können lediglich einige historische Streiflichter auf das Thema geworfen werden.

#### 1945 - 1949

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges herrschte in allen vier Besatzungszonen Deutschlands nicht nur Mangel an Bauhandwerkern und Baufacharbeitern, sondern auch an erfahrenen Bauingenieuren, Architekten und Stadtplanern, um die zunächst für viele Zeitgenossen schier unlösbar erscheinende Aufgabe des Wiederaufbaus der zerstörten Städte und Gemeinden unverzüglich in Angriff nehmen zu können. Nicht nur jede Hand - auch jeder Kopf wurde dringend gebraucht. Bezeichnend für den Willen, trotz der großen wirtschaftlichen Not und parallel zu den Enttrümmerungsaktionen mit der planerischen Vorbereitung des Aufbaus zu beginnen, ist die intensive städtebauliche Planung und Wettbewerbstätigkeit, die bereits 1945/46 in vielen Orten einsetzte. Sie wurde in der Regel von den Kommunen in Abstimmung mit den Behörden der Länder initiiert und wies zunächst die gleiche breite Palette von Städtebauleitbildern auf, wie sie auch für den Wiederaufbau in den westlichen Besatzungszonen entwickelt wurde.<sup>2</sup> Uber die Zonengrenzen hinweg bestand eine rege fachliche Kommunikation, die es ermöglichte, dass in der SBZ ansässige Architekten und Stadtplaner auch an bedeutenden Wettbewerben in den anderen Besatzungszonen teilnahmen und ein freier, von politischen und ideologischen Klischees unbelasteter Gedankenaustausch über den zukünftigen Weg des Wiederaufbaus in Deutschland zumindest in den ersten Nachkriegsjahren stattfand.

In diesen Diskurs brachten sich die Vertreter der unterschiedlichsten Richtungen mit groß angelegten städtebaulichen Zukunftsvisionen, aber auch mit pragmatischen, der damaligen Notlage geschuldeten Siedlungsprojekten sowie mit engagierten Beiträgen in der Fachpresse ein - allen voran die Protagonisten der Moderne, die an ihre vor 1933 entwickelten Konzeptionen anknüpfen konnten. Sie waren nicht emigriert, sondern hatten die Zeit des Dritten Reichs in Deutschland in verschiedensten Positionen überstanden und stellten ihre Arbeitskraft und ihre Erfahrungen für die beginnende Wiederaufbauplanung sofort und vorbehaltlos zur Verfügung. Genannt seien Hans Scharoun, Max Taut und Otto Haesler, Gustav Hassenpflug, Selman Selmanagic und Franz Ehrlich, Hubert Hoffmann und Carl Fieger sowie viele andere Architekten wie z. B. Hanns Hopp und Johannes Reuter, die nicht zu den exponierten Vertretern des Neuen Bauens gehörten, sich aber zumindest zeitweise der Moderne zuneigten.

Zum Ensemble der "Architekten der ersten Stunde" in der SBZ zählten auch nicht wenige Planer (u.a. Hans Gericke, Otto Englberger und Kurt Wilhelm Leucht), die ihre berufliche Karriere während der NS-Zeit erfolgreich vorangetrieben hatten und sich als entnazifizierte Spezialisten in den neu installierten Strukturen des antifaschistisch-demokratischen Aufbaus rasch unentbehrlich machten. Schließlich blieb auch ein großer Teil der alteingesessenen Mitarbeiter in den Stadtplanungsämtern in ihren Positionen, da man auf ihre Kompetenz nicht verzichten konnte und jüngere Fachkräfte zunächst nicht in Aussicht standen.

<sup>1</sup> Eine sehr informative Studie ist der Aufsatz von BETKER, Frank: Handlungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR. In: BARTH, Holger (Hg.): Planen für das Kollektiv. Berlin, 1999, S. 11-33

vgl. Topfstedt, Thomas: Grundlinien der Entwicklung von Städtebau und Architektur in der Deutschen Demokratischen Republik 1949 bis 1955. Diss., KMU Leipzig, 1980; vgl. von Beyme, Klaus: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München; Zürich, 1987; vgl. Durth, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der DDR. 2 Bde., Frankfurt/Main; New York, 1998; vgl. Institut für REGIONALENTWICKLUNG UND STRUKTURPLANUNG (Hg.): Prämiert und ausgeschieden. Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes zu Städtebaulichen Wettbewerben in der DDR 1946-1977. Erkner, 1998 (REGIO-doc 2)

Im Hinblick auf die an der Aufbauplanung während der Nachkriegsjahre beteiligte Architektenschaft gab es also weder in Westdeutschland noch in der Sowjetischen Besatzungszone eine "Stunde Null", dafür aber neue politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen, die das Handeln der Architekten und Planer wesentlich bestimmen sollten. Zu jener Zeit hat auch Hermann Henselmann, die wohl bekannteste und oszillierendste Persönlichkeit unter den Architekten in der DDR, seine außerordentlich erfolgreiche Karriere gestartet. Es gab auch eine zahlenmäßig kleine Gruppe von Architekten, die nach 1945 aus dem Exil in die SBZ beziehungsweise - wie Richard Paulick 1950 aus China - in die DDR zurückkehrte. Die meisten kamen aus der Sowjetunion.<sup>3</sup> Als überzeugte Kommunisten und "Parteikader" protegiert, gelangten insbesondere Kurt Liebknecht, später dann Gerhard Kosel, Benny Heumann und Werner Schneidratus in einflussreiche Positionen und setzten vor allem in den 50er und 60er Jahren die von der SED und der DDR-Regierung vorgegebenen baupolitischen Richtlinien konsequent durch.

Die Nachkriegsjahre in der SBZ waren eine entbehrungsreiche, aber auch von starken Hoffnungen auf eine bessere, friedliche Zukunft im Zeichen sozialer Gerechtigkeit und gesellschaftlichen Fortschritts erfüllte Zeit, offen für neue Gedanken, getragen von einem großen Nachholbedarf nach zwölf Jahren erzwungener geistiger Isolation vom internationalen kulturellen Geschehen. In diesem Kontext spielte die Berichterstattung über das Bauen in der Sowjetunion zunächst nur eine marginale Rolle, wie auch die Diskussion über eine sozialistisch-realistische Architektur nach sowjetischem Vorbild noch nicht öffentlich geführt wurde. Dieses gern beschworene Bild vom demokratischen kulturellen Aufbruch vermag jedoch nicht darüber hinweg zu täuschen, dass sich bereits in den ersten Nachkriegsjahren jene Herrschaftsstrukturen und zentralen Leitungsmechanismen herauszubilden begannen, die nach der Gründung der DDR 1949 bis zu deren Ende 1989 zu voller Wirksamkeit gelangt sind und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durchdrungen haben.

Der Prozess des wirtschaftlichen und damit auch des politischen Umbaus setzte mit der Gründung der Deutschen Wirtschaftskommission (DWK) im Juni 1947 ein mit dem Ziel, über die Länderhoheiten hinweg eine gesamtstaatliche Wirtschaftsplanung zu entwickeln, die zur späteren sozialistischen Planwirtschaft überleiten sollte. Ab Februar 1948 leitete und kontrollierte die DWK weitgehend selbstständig die Wirtschaft in Ostdeutschland. Sie bereitete damit der SED den Boden, das System des "demokratischen Zentralismus" durchzusetzen und in diesem Zusammenhang die Planungskompetenz der Länder und Kommunen Schritt für Schritt zurückzudrängen. So wurde mit der Kommunalwirtschaftsverordnung vom 24. November 1948 die konzeptionelle Vorbereitung des Wiederaufbaus der Städte und Gemeinden von der Deutschen Wirtschaftskommission (deren Befugnisse 1950 die Staatliche Plankommission übernahm) zentral gelenkt. Nachdem auch die Finanzhoheit der Kommunen Ende 1950 vollständig aufgehoben worden war, wurden bis 1952 die letzten traditionellen Stadtplanungsämter abgeschafft und an ihrer Stelle zentral angeleitete Planungsbüros in ausgewählten Aufbaustädten und Kreisen eingerichtet. Gleichermaßen zielstrebig verfuhr man bei der Umstellung des Bauwesens und der Wohnungswirtschaft<sup>4</sup> auf planwirtschaftliche Strukturen. Mit der rigorosen Einschränkung der privaten Besitzstände ging als mittelfristig anzustrebendes Ziel die Abschaffung der freien Berufszweige einher, was für die Entwicklung des Berufsbildes der Architekten gravierende Folgen hatte. Zwar herrschte - mit Ausnahme der wenigen Großstädte wie Berlin, Leipzig, Dresden - ein eklatanter Mangel an Fachkräften, so dass noch bis in die fünfziger Jahre hinein freiberufliche Architekten und externe Büros bei bestimmten Planungsvorhaben hinzugezogen werden mussten, doch wurden diese als eine aussterbende Spezies betrachtet. Im neu aufzubauenden staatssozialistischen Gesellschaftssystem sollte es für den freiberuflich tätigen Architekten ebenso wenig einen Platz geben wie für den privaten Hauseigentümer und den privaten Bauherrn, den privaten Bauunternehmer oder gar den freien Grundstücksmakler. Da ab den 1950er Jahren keine neuen privaten Architekturbüros mehr zuge-

<sup>3</sup> vgl. Schätzke, Andreas: Die Rückkehr von bildenden Künstlern und Architekten aus dem Exil in die SBZ/DDR. Diss., Bonn, 1995

<sup>4</sup> Zur Wohnungswirtschaft und zum Aufbau eines zentral geleiteten Bauwesens in der DDR vgl. Topfstedt, Thomas: Wohnen und Städtebau in der DDR. In: Flagge, Ingeborg (Hg.): Geschichte des Wohnens. Bd. 5, Stuttgart, 1999, S. 419-562

lassen wurden, fristeten die wenigen noch verbliebenen eine Nischenexistenz. Die Zukunft gehörte konkurrenzlos den Volkseigenen (VE) Projektierungsbüros, deren erstes - das Architekten- und Ingenieurbüro, Volkseigener Betrieb Mecklenburg - am 1. Dezember 1948 in Stralsund mit vier Mitarbeitern eröffnet wurde.<sup>5</sup>

Während der Nachkriegsjahre wurde mit der Ausbildung des Architektennachwuchses an drei Hochschulen begonnen. Im Laufe der Jahre erlebten sie mehrfach Strukturwandlungen und Umbenennungen, blieben aber bis 1989 die wichtigsten Einrichtungen in der DDR, an denen man ein umfassendes Architekturstudium absolvieren konnte. Die Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der ehemaligen Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst Weimar begannen bereits im Sommer 1945. Sie nahm am 24. August 1946 als Staatliche Hochschule für Baukunst und bildende Kunst die Arbeit auf und erlebte 1946-1949 unter dem Rektorat von Hermann Henselmann eine geradezu legendäre erste Blütezeit.<sup>6</sup> Die Tech-

nische Hochschule Dresden wurde ebenfalls im Wintersemester 1946/47 wieder eröffnet;<sup>7</sup> die Hochschule für Angewandte Kunst in Berlin-Weißensee<sup>8</sup> nahm ein Jahr später den Lehrbetrieb auf. Neben Weimar, Dresden und Berlin-Weißensee, die als "erste Adressen" galten, gab es ein bemerkenswert dichtes und heute nur schwer zu übersehendes Netz der Fachschulen, Baugewerbeschulen und Ingenieurschulen von oft nur regionaler Bedeutung, an denen bis in die sechziger Jahre hinein ebenfalls viele später angesehene Architekten ihr berufliches Rüstzeug erhielten.<sup>9</sup>

#### 1949 - 1955

Die entscheidenden Weichenstellungen für das typische Berufsbild der in der DDR tätigen Architekten wurden im Verlauf der fünfziger Jahre vorgenommen und stehen im engsten Zusammenhang mit dem zügigen Ausbau des gesellschaftlichen Systems. Sie wurden wenige Monate nach Gründung der DDR durch das Ministerium für Aufbau

Im Verlauf des Jahres 1949 wurden Volkseigene Projektierungsbüros in den übrigen vier Ländern der SBZ eingerichtet. Der fachlichen Oberaufsicht des im Dezember 1949 gegründeten Ministeriums für Aufbau unterstellt, wurden in ihnen seit 1950 alle staatlichen Investitionsbauvorhaben der DDR vom architektonischen Entwurf bis zur Projektierung bearbeitet.

In Weimar wurden Architekten und Stadtplaner (später auch Bauingenieure und Baustoffingenieure) ausgebildet. Henselmann förderte während seines Rektorats ein liberales, internationalen Tendenzen gegenüber aufgeschlossenes Klima und orientierte sich im Schulkonzept an der Bauhaus-Tradition. Die Schule machte sich rasch einen Namen durch ihre praxisbezogene Ausbildung und brachte sich besonders aktiv u.a. in die Planung und Durchführung des Neubauern-Bauprogramms ein. 1950 wurde die Abteilung Baukunst und damit die Architektenausbildung dem Ministerium für Aufbau unterstellt. Als zweite wichtige Achse gab es die Abteilung Bildende Künste (Maler, Graphiker, Bildhauer, Industrieformgestalter), die jedoch nur wenige Jahre bestand. 1954 wurde die Einrichtung in Hochschule für Architektur und Bauwesen (HAB) umbenannt. Das Architekturstudium dauerte vier Jahre (Abschluss mit Vordiplom), an die sich ein praxisbezogenes Aufbaustudium mit Entwurfsseminaren (Abschluss: Dipl.-Ing.) anschloss. In Weimar lehrten Hermann Henselmann, Gustav Hassenpflug und Tony Miller, Otto Englberger, Hermann Räder, Konrad Püschel, Anita und Joachim Bach, Horst Siegel und Heinz Schwarzbach. Heute führt die Hochschule den Namen Bauhaus-Universität Weimar.

<sup>7</sup> An der TH Dresden, die 1961 den Status einer Technischen Universität erhielt, wurden Architekten und Landschaftsarchitekten ausgebildet (Landschaftsarchitektur). Lehrer waren u.a. Georg Funk, Walter Henn, Heinrich Rettig, Wolfgang Rauda, Werner Bauch, Rolf Göpfert, Leopold Wiel, Fritz Schaarschmidt, Helmut Trauzettel, Bernhard Klemm, Karl-Heinz Lander.

<sup>8</sup> Die Hochschule für Angewandte Kunst (seit 1956 Kunsthochschule) in Berlin-Weißensee wurde am 14.6.1947 eröffnet. Im Unterschied zu Weimar und Dresden wurde hier die Architektur und die ganze Breite der bildenden und angewandten Künste gelehrt. Einmalig in der DDR war, dass alle Studierenden eine allgemeine künstlerische Grundlagenausbildung durchlaufen mussten, bevor im 2. Studienjahr die Fachausbildung begann (Abschluss nach 5 Jahren mit dem Diplom). Lehrer waren u.a. Mart Stam, Selman Selmanagic, Werner Dutschke, Dietmar Kunztsch.

<sup>9</sup> Die Architektenausbildung an den Baufachschulen dauerte im Regelfall 3 Jahre und war u.a. wichtig für Kriegsheimkehrer, die sich für einen derartigen Berufsweg entschieden. Als Beispiele seien genannt: die Technische Hochschule für Bauwesen Leipzig, die Fachschule für Bauwesen Wismar, die Ingenieurschulen und Ingenieurhochschule für Bauwesen in Erfurt, Gotha, Cottbus, Magdeburg, Neustrelitz und Wismar. Innenarchitektur konnte zeitweilig an der Hochschule für Formgestaltung Halle/Burg Giebichenstein sowie an den Fachschulen für angewandte Kunst in Erfurt und Heiligendamm studiert werden; Landschaftsarchitektur an der Berliner Humboldt-Universität (bei Reinhold Lingner) und an der TH Dresden (bei Werner Bauch). Eine besondere Ausbildungsrichtung wurde in Heiligendamm mit dem Studiengang Farbgestaltung von Bauwerken und Stadträumen installiert.

gestellt, 10 zu dessen erstem Minister Lothar Bolz berufen wurde. Seine Aufgabenbereiche waren weit aufgefächert und mit der Abteilung Bauwesen des ZK der SED in jedem wichtigen Detail abgestimmt. Es trug die Oberverantwortung für das gesamte Bauwesen des Landes, leitete die staatliche Bauaufsicht der Kreis- und Bezirksbauämter an, war für die strategische Ausrichtung der Bauforschung (insbesondere die Prozesse der Industrialisierung) und schließlich sogar für die Arbeit der zentral geleiteten Baukombinate der DDR zuständig.

Wie das Ministerium für Aufbau von Anfang an einen zentral kontrollierenden Zugriff auf die gesamte Planungstätigkeit erlangen wollte, zeigt die Arbeitsweise des damals gegründeten Instituts für Städtebau und Hochbau mit Kurt Liebknecht als erstem Direktor.<sup>11</sup> Als "Entwurfsorgan" des Aufbau-Ministeriums sollte es für die Architektur der bedeutendsten Bauten der DDR und damit faktisch für den gesamten Städtebau und Hochbau verantwortlich zeichnen, aber auch die Entwicklung von landesweiten Typenprojekten für den Serienbau von Wohnhäusern, Kulturbauten und Sozialbauten vorantreiben sowie die Leitbilder für den Neugufbau der kriegszerstörten Städte und die Richtlinien für das Entwurfswesen erarbeiten. Dem Institut für Städtebau und Hochbau wurde zu diesem Zweck die fachliche Aufsicht über die Projektierungsbüros der fünf Länder (Sitze in Dresden, Halle, Weimar, Potsdam, Schwerin) und der Stadt Berlin einschließlich ihrer Außenstellen in den Stadt- und Landkreisen übertragen. Hinzu kamen die Anleitung und Kontrolle der in den Aufbaustädten einzurichtenden Projektierungsbüros (insbes. Dresden, Leipzig, Chemnitz, Magdeburg und Rostock) und nicht zuletzt auch die fachliche Einflussnahme auf die Bautätiakeit der Ministerien für Industrie, für Verkehr und für Post- und Fernmeldewesen, die eigene Entwurfsbüros mit besonderen, gut ausgebauten technologischen Abteilungen besaßen. Um diesen gigantischen Apparat funktionsfähig zu machen, sollte das Institut für Städtebau und Hochbau aus fünf Abteilungen bestehen.<sup>12</sup>

Ausgenommen vom unmittelbaren Zuständigkeitsbereich des Instituts waren die Entwurfsbüros der Kommunalen Wohnungsbaubetriebe, die in die VE Projektierungsbüros der Länder und - soweit noch vorhanden - der herkömmlichen beziehungsweise neu aufzubauenden Planungseinrichtungen der Städte eingehen sollten. Beabsichtigt war, die für alle Entwurfsaufgaben auf Landesebene (incl. Oberbauleitung und Kontrolle) zuständigen VE Landesprojektierungsbüros auf eine durchschnittliche Größe von ca. 100 bis 150 Mitarbeiter personell aufzustocken, die - gleichsam im Gegenzug - im Bedarfsfall auch zur Mitarbeit an Projekten des Instituts für Städtebau und Hochbau herangezogen werden konnten. Ergänzt wurde diese Struktur durch Außenstellen in den Stadt- und Landkreisen (nur für lokale Aufgaben; im Regelfall aus drei Abteilungen - Hochbau, Bautechnik und Bauleitung - bestehend und mit ca. 20 Mitarbeitern besetzt). Die neuen Städtischen Projektierungsbüros in den Aufbauschwerpunkten, welche an die Stelle der traditionellen Stadtbauämter treten sollten, hatten einen den Landesprojektierungsbüros vergleichbaren Aufbau und konnten auch deren Größe erreichen.

Mit dieser neuen Ämterstruktur, die sich freilich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten immer wieder ändern sollte, versuchte das Ministerium für Aufbau von Anbeginn seine Aufgabe als Leit- und Kontrollinstanz auf allen Ebenen der Entwurfsbearbeitung vom volkswirtschaftlich wichtigen Einzelbauvorhaben bis zur Generalbebauungsplanung wahrzunehmen. Innerhalb der solcherart zentral gelenkten volkseigenen Projektierungsbüros wurde für die Entwurfsbearbeitung ein entsprechendes, vertikal aufgebautes Modell zur landläufigen Arbeitspraxis, das folgendermaßen funktio-

<sup>10</sup> Das Ministerium für Aufbau (1958 umbenannt in Ministerium für Bauwesen) wurde am 12. Dezember 1949 gegründet. Minister waren Lothar Bolz (1949-1953), Heinz Winkler (1953-1958), Ernst Scholz (1958-1963), Wolfgang Junker (1963-1989), Gerhard Baumgärtel (1989-1990) und Axel Vieweger (1990).

<sup>11</sup> Die geplante Struktur und die Arbeitsweise dieses Instituts wurde von Kurt Liebknecht in seinem Referat auf der Deutschen Bautagung anlässlich der Leipziger Frühjahrsmesse 1950 vorgestellt. (LIEBKNECHT, Kurt: Entwurfsarbeit, Entwurfsbüro und Architekten. In: Planen und Bauen (1950), Nr. 4, S. 112-115). Seine Aufgaben gingen dann an die 1951 gegründete Deutsche Bauakademie über.

<sup>12</sup> Die fünf Abteilungen des Instituts für Städtebau und Hochbau wurden wie folgt gegliedert: 1. Städtebau (mit den Unterabteilungen Grundsatzfragen, allgemeiner Städtebau, Planung Berlins), 2. Hochbau (mit den Unterabteilungen Wohnungsbau, Landwirtschaftsbau, Kultur- und Sozialbauten, Verwaltungsbauten), 3. Bau- und Haustechnik (mit den Unterabteilungen Statik, Heizung und Lüftung, Wasser und Abwasser, Gas und Elektrizität), 4. Kostenanschlagswesen, 5. Gutachten und Kontrolle (Entwürfe)

nierte: Ein Architekt des Büros wurde - projektbezogen - zum "Chefarchitekten" des jeweiligen Bauvorhabens ernannt und trug insbesondere für die baukünstlerischen Aspekte des Entwurfs die Verantwortung. Ihm zugeordnet wurde eine Arbeitsgruppe aus allen Abteilungen des Büros, die als Entwurfskollektiv bis zum Ende der Entwurfsarbeiten zusammenblieb. Unabhängig davon verblieb die fachliche Unterstellung dieser Spezialisten beim jeweiligen Abteilungsleiter.

Um der autoritären Entscheidungsbefugnis des Aufbauministeriums einen "demokratischen" Anstrich zu geben, sollten in die Bestätigungsverfahren auch unabhängige Fachleute und Vertreter der Parteien und Massenorganisationen eingebunden werden. 13 Die Bestätigungskompetenz oblag verschiedenen Einrichtungen und war gemäß den geplanten Investitionssummen und der gesellschaftlichen Bedeutung der Bauvorhaben in fünf Kategorien gestaffelt. 14 In der Praxis funktionierte dieser im Ganzen recht schwerfällige Mechanismus jedoch nicht so reibungslos, wie es sich seine Erfinder vorgestellt hatten. Es mussten deshalb immer wieder strukturelle Modifikationen vorgenommen werden, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können.

Wesentlich ist, dass sich mit diesen Maßnahmen das Berufsbild der Architekten in der DDR seit Beginn der fünfziger Jahre unumkehrbar veränderte. Hatten die privaten Architekturbüros während der ersten Nachkriegsjahre noch einen beträchtlichen Anteil an den städtebaulichen Wettbewerben und örtlichen Wiederaufbauplanungen, so

ging ihre Aktivität in dem Maß zurück, wie die staatlichen Entwurfsbüros und der volkseigene Sektor des Bauwesens ausgebaut wurden. Der Hauptgrund für die sukzessive Ausgrenzung der freien Architekten lag in der weitgehenden Selbstbestimmtheit ihres beruflichen Handelns. Im Gegensatz zu den Angestellten in den staatlichen Projektierungsbüros ließen sie sich nicht nahtlos in das Raster eines zentral gelenkten Bauschaffens einpassen und ideologisch überwachen. Immerhin machte ihre Zahl im Frühjahr 1950 noch drei Viertel der Architektenschaft der DDR aus. 15 Zur möglichst raschen Veränderung dieses Verhältnisses wurde im September 1949 eine massive Kampagne gegen die privaten Entwurfsbüros entfacht, die nun plötzlich als Hemmschuh des gesellschaftlichen Fortschritts galten und von Ernst Scholz, dem Leiter der Hauptverwaltung Bauwesen und Mitalied der DWK, unverhohlen als sich an den gesellschaftlichen Bauaufträgen zu bereichern versuchende "Entwurfsspekulanten" diffamiert wurden.16

Parallel zu diesen Einschüchterungsversuchen wurden die privaten Architekten umworben, um sie zum Eintritt in die neuen volkseigenen Entwurfsbüros zu bewegen. Hermann Henselmann, damals noch tätig am Institut für Bauwesen der Deutschen Akademie der Wissenschaften, sprach sich im Juli 1950 in der Zeitschrift "Planen und Bauen" nachdrücklich dafür aus. Sirenenhaft und sophistisch, vor Geschichtsklitterung nicht zurückschreckend und dabei durchaus intellektuell argumentierend, kennzeichnete er die freischaffende Architektenschaft als eine historisch obsolete Berufsgruppe und pries die wirt-

<sup>13 &</sup>quot;Für die Qualität des Entwurfswesens wird das Bestätigungsverfahren eine bedeutende Rolle spielen. Zur Mitarbeit in den Bestätigungsorganen kommen nur die besten Fachleute in Betracht. Aber nicht nur Fachleute werden über die Eignung dieses oder jenes Entwurfs beschließen, sondern auch Persönlichkeiten, die bei ihrer Beurteilung gewohnt sind, nur von den Interessen des Volkes auszugehen. Es werden Vertreter der Massenorganisationen, wie der Blockparteien, der Gewerkschaft, des Deutschen Frauenbundes und andere, herangezogen werden, und gerade ihr Urteil wird großes Gewicht haben." (LIEBKNECHT, 1950, a.a.O., S. 113)

<sup>14</sup> Entwürfe für Bauvorhaben von über 10 Millionen DM wurden vom Ministerrat der DDR bestätigt (nach Vorlage durch den zu bildenden wissenschaftlich-technischen Beirat beim Ministerium für Planung); Entwürfe für Bauvorhaben von 5 bis 10 Millionen DM = ebenfalls vom Ministerrat der DDR (nach Vorlage durch das zu bildende Baukollegium beim Ministerium für Aufbau). Entwürfe für Bauvorhaben von 1-5 Millionen DM sollten vom Ministerpräsidenten der Länder oder von den Fachministern bestätigt werden (nach Vorlage durch das Baukollegium beim Ministerium für Aufbau); Entwürfe für Bauvorhaben von 500 000 bis 1 Million DM durch die zuständigen Fachminister des Landes (nach Vorlage durch ein zu bildendes Gremium von Fachleuten bei den Ländern oder bei den Großstädten); Entwürfe für Bauvorhaben bis 500 000 DM durch die Hauptabteilung Aufbau der Länder (nach Vorlage durch ein zu bildendes Gremium von Fachleuten bei den Großstädten).

<sup>15</sup> Die Bezeichnung Architekt war keine geschützte Berufsbezeichnung. 1950 gab es in der DDR ca. 3 200 Personen, die diese Berufsbezeichnung führten. Nach einer von der Gewerkschaft Kunst und Schrifttum durchgeführten Überprüfung wurden jedoch nur 1 430 als entsprechend qualifiziert anerkannt. Davon waren ca. 800 (d.h. 25 %) in den VE Entwurfsbüros und Behörden angestellt (LIEBKNECHT, 1950, a.a.O., S. 113f.)

<sup>16</sup> SCHOIZ, Ernst: Kampf den Entwurfsspekulanten! In: Bauzeitung 3 (1949), Nr. 9, S. 129, Nr. 10, S. 147

schaftlichen und baukulturellen Vorzüge der kollektiven Arbeit in staatlichen Entwurfsbüros als die einzig zukunftsträchtige Lösung: "Ohne Zweifel liegt es im Interesse der Baukunst, den Architekten wirtschaftlich so unabhängig zu machen, dass er die baukünstlerischen Belange objektiv vertreten kann. Das kann aber nur der Fall sein, wenn sich diese mit denen der Auftraggeber identifizieren. In dem Maße, wie von einem Bau der reine Leistungseffekt verlangt wird, wie er also nicht Spekulationsobjekt ist, in dem Maße wird der Architekt wirklich frei. Die Neuordnung der Verhältnisse bedeutet, dass die Interessen des Bauherrn - und das ist in diesem Falle die werktätige Gesamtheit - und die Interessen der Architekten und der Bauausführenden - und das sind in diesem Falle die Bauarbeiter - zusammenfließen. Man muss die historische Bedeutung der Veränderung dieses Verhältnisses zwischen Auftraggeber und Baukünstler deutlich erkennen. (S. 222) ( ...) Die Deutsche Demokratische Republik hat ein großes Interesse daran, ja es ist geradezu die Ausgangsposition unserer staatlichen Neuordnung, dass der Mensch seine schöpferischen Fähigkeiten frei entfaltet und freie Entwicklungsmöglichkeiten hat. Wenn wir von kollektiver Zusammenarbeit sprechen, dann meinen wir jenes aufeinander abgestimmte Spiel von Menschen, die einander beim Zustandekommen eines Werkes helfen. Die kollektive Zusammenarbeit muss unbedingt entwickelt werden zwischen dem Architekten und den Bauarbeitern, dem Ingenieur und den bildenden Künstlern ebenso wie mit dem Benutzer der Bauten, der selbstverständlich auch bei der Gestaltung eines Bauwerkes seine Stimme abgeben sollte. Aber verantwortlich für die künstlerische Leistung bleibt der individuelle und schöpferische Baukünstler."<sup>17</sup> Dabei wusste Henselmann aus eigener Erfahrung, wie wenig die Persönlichkeit des Architekten galt, wie rücksichtslos und engstirnig der so genannte "gesellschaftliche Bauherr" in alle Belange der Entwurfsarbeit einzugreifen im Stande war und wie rasch auch der anerkannteste Architekt in Ungnade zu fallen drohte, wenn er die an ihn herangetragenen baukünstlerischen Erwartungshaltungen nicht bediente. 18 Kurt Liebknecht, dem als Direktor des Instituts für Städtebau und Hochbau die Abschaffung der freien Architekturbüros sicher noch mehr am Herzen lag, betonte in seinen Argumentationen mehr die sozialen Aspekte: "Hat nicht die Mehrzahl der Architekten die Sorge um die Sicherung des Existenzminimums und der Arbeitsstätte bedrückt und sie abhängig von diesen Verhältnissen gemacht? Gab und gibt es nicht genug Architekten, die sich aus diesen Sorgen und dieser Unfreiheit heraus dazu verleiten ließen, Spekulanten zu werden und mangelhafte, ja schlechte Arbeit zu leisten, um finanziell besser durchs Leben zu kommen? Er [der freischaffende Architekt, d. Verf.] sann nach Mitteln, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So entstanden Werke einer künstlerischen Originalität, die, aus einem übersteigerten Individualismus geboren, zu einem ausgesprochenen Formalismus führen mussten. So ist es in Wirklichkeit um die "Freiheit" der Architektur bestellt, die, aus der kapitalistischen Wirklichkeit geboren, sich niemals von Krisen und materiellen Sorgen frei machen konnte. Die freischaffenden Architekten werden auch heute noch Arbeit finden, nur mit dem Unterschied, dass sie nicht unmittelbar vom Volk die Aufträge erhalten, sondern dass sie von den Entwurfsbüros zur freien Mitarbeit für ein bestimmtes Objekt im Auftragsverhältnis herangezogen werden. Diese Maßnahme ist notwendig, um die fachliche und finanzielle Kontrolle der Entwurfsarbeiten in der Hand zu haben. Wir sind gewiss, dass unsere freischaffenden Architekten und Bauingenieure doch den Weg zu den Entwurfsbüros finden werden, und es gibt schon Anzeichen dafür."19 In der Tat löste sich das Problem der freien Architekten während der folgenden Jahre fast von selbst, da neue private Architekturbüros nicht mehr eröffnet werden durften und die volkseigenen Büros das Planungsmonopol für die staatlichen Bauvorhaben hatten.

<sup>17</sup> HENSELMANN, Hermann: Der Architekt in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Planen und Bauen (1950), Nr. 7. S. 223

<sup>18</sup> Siehe die harsche Ablehnung von Henselmanns modernem Ideenentwurf zur Bebauung der Stalinallee durch die SED-Führung im Sommer 1950, oder den berüchtigten "Herrnstadt-Artikel", in dem Hermann Henselmann im Zentralorgan der SED wie ein ungehorsamer Schuljunge vorgeführt wurde, weil seinen Vorentwürfen zum Hochhaus an der Weberwiese noch immer "formalistische" Züge anhafteten (HERRNSTADT, Rudolf: Über den Baustil, den politischen Stil und den Genossen Henselmann. In: Neues Deutschland [A] vom 31.07.1951)

<sup>19</sup> LIEBKNECHT, 1950, a.a.O., S. 114

Nach längeren Vorbereitungen, die in ihren ersten Ansätzen sogar bis in die späten vierziger Jahre zurückreichen, 20 wurde die Deutsche Bauakademie in Berlin als ideologische und wissenschaftliche Leitinstitution des Bauwesens der DDR gegründet. Sie entstand durch Zusammenlegung des Instituts für Bauwesen der Deutschen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Städtebau und Hochbau beim Ministerium für Aufbau und nahm am 1. Januar 1951 ihre Arbeit auf. Die offizielle Eröffnung fand aber erst am 8. Dezember 1951 mit einem staatlichen Festakt statt. Ihr erster Präsident war Kurt Liebknecht; zum Vizepräsidenten wurde Edmund Collein berufen. Weitere Ordentliche Gründungsmitglieder waren Kurt Beyer, Karl-Heinz Clasen, Otto Englberger, Otto Haesler, Josef Hafrang, Hermann Henselmann, Kurt W. Leucht, Richard Paulick, Walter Pisternick, Leo Steamann, Friedrich Skujin und Friedrich Bergmann. Walter Ulbricht und Lothar Bolz ließen sich als Ehrenmitglieder berufen, was die hochrangige politische Bedeutung dieser Akademiegründung nachdrücklich unterstrich. Sie bestand zunächst aus fünf Instituten und drei Meisterwerkstätten (geleitet von Hanns Hopp, Hermann Henselmann und Richard Paulick) und vergrößerte sich in den folgenden Jahren um weitere Institute, von denen ein Teil in anderen Städten installiert wurde (u. a. in Leipzig, Halle/Saale, Dresden und Weimar).<sup>21</sup> In den Meisterwerkstätten und den Instituten der DBA wurden insbesondere während der fünfziger und sechziger Jahre städtebauliche Ensembles, Gesellschafts- und Wohnungsbauten mit normativem Anspruch entworfen. Des Weiteren kontrollierte die Deutsche Bauakademie sämtliche wichtigen Städtebauvorhaben durch eine umfassende Berater- und Gutachtertätigkeit und arbeitete die baukünstlerischen Hauptlinien für eine sozialistische Architektur (zunächst im Zeichen der nationalen Bautraditionen, dann der Industrialisierung des Bauwesens) und Städtebaupraxis in der DDR aus.

Am 31. Oktober 1952 wurde der Bund Deutscher Architekten (BDA, seit 1971 Bund der Architekten der Deutschen Demokratischen Republik, BdA/ DDR) als Fachverband der Architekten und Städtebauer gegründet.<sup>22</sup> Erster Präsident war Hanns Hopp; als Stellvertreter fungierte Hans Gericke. Trotz der engen Anlehnung des Namens an den alten, traditionsreichen BDA war diese Organisation keine politisch unabhängige berufsständische Vereinigung wie der BDA in der Bundesrepublik, sondern ein Instrument, um die Architektenschaft der DDR in die damals aufgebauten gesellschaftlichen Strukturen noch stärker einzubinden und sie im damals von der Deutschen Bauakademie geschürten "Kampf gegen Formalismus" auf das Dogma von der Architektur der Nationalen Bautraditionen zu verpflichten: "Der BDA ist keine Standesvertretung und kein Organ, dem die Lenkung der Aufträge an die Architekten obliegt. Er ist ein Verband, der um die Lösung der großen nationalen Lebensfragen unseres Volkes und für die Entwicklung der deutschen Baukunst sozialistischen Inhalts und nationaler Formensprache kämpft. (...) Der BDA wird die gegenseitige Hilfe von Kollege zu Kollege verwirklichen und die Zusammenarbeit aller Architekten zum Wohle des ganzen Volkes festigen. Die Aufgaben: 1. Verstärkung des Kampfes der Architekten für den Frieden, die Einheit Deutschlands und den Aufbau des Sozialismus, 2. Erfüllung der Investitionspläne und Verbesserung der Projektierungsarbeiten, 3. Entwicklung der "Natitradi"-Architektur und Kampf gegen den Formalismus, 4. Vertieftes Studium der sowjetischen Architekturwissenschaft und Aneignung der Erfahrungen aus dem sozialistischen Auf-

Im Januar 1947 fand in Potsdam eine erste Beratung zur Planung eines Architekturinstituts statt, das als zentrale Institution für Baukunst und Bauwissenschaft unter Mitarbeit der "besten Baukünstler in ganz Deutschland" gegründet werden sollte. Teilnehmer an dem Gespräch waren Willi Stoph (Deutsche Zentralverwaltung der Industrie), Kurt Liebknecht, Hans Scharoun, Herbert Weinberger und Hermann Henselmann. Gedacht war an eine Einrichtung, die in ihren Arbeitsfeldern und in ihrem zentralistischen Charakter der 1951 gegründeten Deutschen Bauakademie nahekam, vorläufig aber nicht installiert werden konnte. Statt dessen entstand in Oktober 1947 das Institut für Bauwesen der Deutschen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Hans Scharoun. Mitarbeiter waren u.a. Kurt Liebknecht (ab Anfang 1949 als wissenschaftlicher Sekretär tätig) und - als bekannte Vertreter des Neuen Bauens und der modernen Formgestaltung, die über die Sektorengrenzen hinweg wirkten - Reinhold Lingner, Martin Mächler, Max Taut und Wilhelm Wagenfeld. (SCHÄTZKE, 1995, a.a.O., S. 117f.)

<sup>21</sup> Bauakademie-Präsidenten waren Kurt Liebknecht (1952-1961), Gerhard Kosel (1961-1965), Werner Heynisch (1965-1977), Hans Fritsche (1977-1990) und Erhard Hampe (1990-1991). Ende der 1980er Jahre beschäftigte die Bauakademie der DDR ca. 4 000 Mitarbeiter.

<sup>22</sup> HOPP, Hans: Die Gründung des Bundes Deutscher Architekten in der Deutschen Demokratischen Republik, In: DA (1953), Nr. 1, S. 4f.

bau der UdSSR, 5. Förderung der Neuerer- und Aktivistenbewegung in den Projektierungsbüros und auf den Baustellen, 6. Organisierung der Qualifizierung aller Architekten und Förderung des Nachwuchses.<sup>23</sup> Der BDA verstand sich als Organisation aller Architekten in der DDR. Auch die noch tätigen Privatarchitekten wurden daher nachdrücklich zum Beitritt und zum Zusammenschluss in entsprechenden Arbeitsgruppen eingeladen.

In den 39 Jahren seines Bestehens wurde der BDA der DDR von vier Präsidenten geleitet.<sup>24</sup> Er hatte im Gründungsjahr fast 100 Mitglieder und war von Anfang an in Bezirks-, Kreis- und Betriebsgruppen organisiert.<sup>25</sup> Der Beitritt war grundsätzlich freiwillig und offen für Architekten, Ingenieure, Garten- und Landschaftsgestalter sowie für Regionalplaner, Wissenschaftler und bildende Künstler, sofern sie mit dem Bauen enger befasst waren.

Für die Zulassung war der Nachweis von fachlichen Leistungen erforderlich; junge Architekten bzw. Absolventen mussten eine Kandidaturzeit absolvieren. Der Aufnahmeantrag wurde an die zuständige Bezirks- oder Kreisgruppe gerichtet, die diesen nach Vorprüfung an die Zentrale Aufnahme-Kommission des BDA zur endgültigen Entscheidung weiterleitete. Das eigentliche Verbandsleben vollzog sich in den Bezirks- und Kreisgruppen, die neben den obligatorischen Mitgliederversammlungen eine Fülle von fachlichen Informations- und Weiterbildungsveranstaltungen, Klubabenden und Exkursionen veranstalteten. Es ist da-

her nicht möglich, den BDA der DDR ausschließlich auf die Dimension der ideologischen Arbeit zu reduzieren. Da es keine andere berufsständische Organisation gab, in der man kollegiale und fachliche Kontakte über den unmittelbaren Arbeitsplatz hinaus in einem institutionellen Rahmen pflegen konnte, spielte der BDA - ähnlich wie der Verband Bildender Künstler - eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Entfaltung der fachlichen und persönlichen Kommunikation, da er verschiedene Disziplinen - Architekten und Stadtplaner, Landschaftsplaner und Gartenarchitekten - zu einem stärkeren Zusammengehen brachte und somit gewissermaßen aus der Not eine Tugend gemacht wurde.<sup>26</sup> Dem BDA wurde eine eigene Fachzeitschrift zugestanden, deren Herausgeberschaft er sich mit der Deutschen Bauakademie teilte. Sie erschien als Monatszeitschrift seit 1952 unter dem programmatischen Titel "Deutsche Architektur" (ab 1974 "Architektur der DDR") und war die einzige Fachzeitschrift für die speziellen Arbeitsbelange von Stadtplanern und Architekten.<sup>27</sup>

Während der ersten Hälfte der fünfziger Jahre wurde die Entwicklung der Architektur und des Städtebaus von einem seitens der SED und der von ihr gelenkten staatlichen Einrichtungen mit äußerster Härte ausgetragenen Konflikt bestimmt, der gewissermaßen eine Wegscheide im Schaffen der Architekten darstellte: der 1950 beginnende Kampf gegen den Formalismus in der Architektur, der öffentlich als "Kampf um eine neue deutsche Architektur" ausgetragen wurde und den Architekten das vorbehaltlose Bekenntnis zu einer historisierenden, am Vorbild der Sowjet-Architektur

<sup>23</sup> RICKEN, Herbert: Mitteilungen des Bundes Deutscher Architekten. In: DA (1953), Nr. 1, S. 47

<sup>24</sup> Präsidenten des BDA / BdA der DDR waren Hanns Hopp (1952-1965), Edmund Collein (1965-1975), Wolfgang Urbanski (1975-1982) und Ewald Henn (1982–1989)

<sup>25</sup> Von fast 100 Gründungsmitgliedern 1952 wuchs die Mitgliederzahl des BDA bis 1969 auf 2 900 Mitglieder an. 1989 zählte der BdA der DDR fast 5 500 Mitglieder, die in 15 Bezirksgruppen, 54 Kreisgruppen und 143 Betriebsgruppen organisiert waren. (SCHOLZ, Hubert: Der BdA im 40. Jahr der DDR - Aktivitäten in den "Häusern der Architekten". In: AdDDR (1989), Nr. 9, S. 38f.

<sup>26</sup> Ein großer Teil dieser Arbeit wurde in den Zentralen Fachgruppen geleistet, deren Mitglieder vom BdA-Präsidenten berufen wurden. Die Zahl dieser Fachgruppen stieg im Verlauf der Jahrzehnte schließlich auf 17 an (u.a. Städtebau, Wohn- und gesellschaftliche Bauten, Industriebau, Ländliches Bauen, Rekonstruktion, Landschaftsarchitektur, Innengestaltung/Ausbau, Architektur und bildende Kunst, Architekturtheorie)

<sup>27</sup> Die Deutsche Architektur, die zunächst eine starre stalinistische Linie verfolgte und nur über das Bauen in der DDR, der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern affirmativ berichtete, veränderte in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre allmählich ihr Profil und wurde von einem vorzugsweise ideologischen Kampforgan zu einer den Leser nicht nur indoktrinierenden, sondern auch sachlich informierenden Fachzeitschrift mit einem gewissen internationalen Umblick. Chefredakteure waren 1952-1961 Kurt Magritz, 1961-1964 Bruno Flierl und 1964-1990 Gerhard Krenz. (FLIERL, Bruno: Anspruchsvoll und waghalsig? Die Zeitschrift Deutsche Architektur in der DDR (1952 bis 1990). In: BARCK, Simone; LANGERMANN, Martina; LOKATIS, Siegfried (Hg.): Zwischen "Mosaik" und "Einheit". Zeitschriften in der DDR. Berlin, 1999, S. 252-257)

orientierten Baukunst abverlangte, die fortschrittlich (bzw. sozialistisch) im Inhalt und national in der Form sein sollte. 28 Die meisten der damals tätigen Architekten hatten in den zwanziger und dreißiger Jahren und zum Teil sogar noch vor dem Ersten Weltkrieg ihr Studium absolviert. Sie gehörten nie zu den entschiedenen Verfechtern der Moderne, sondern tendierten seit jeher zu einer traditionsverbundenen, u.a. aus den Quellen der Heimatschutzbewegung gespeisten Architektursprache. Unbeschadet der stalinistischen Implikationen des "neuen" Architekturleitbildes - fühlten sie sich in ihren baukünstlerischen Grundüberzeugungen daher eher bestätigt, als dass sie einen ernsthaften Anlass zum Widerspruch sahen.<sup>29</sup> Man war sich zwar bestimmter formaler Parallelen zwischen der NS-Architektur und der als "fortschrittlich" und "realistisch" gepriesenen Architektur der nationalen Bautraditionen stillschweigend bewusst, doch erschien eine solche baukünstlerische Haltung vielen Architekten noch so lange durchaus vertretbar, wie sich das Bauen noch nicht vollständig von seinen traditionell handwerklichen Grundlagen gelöst hatte. Anders verhielt es sich mit Architekten wie Hermann Henselmann, Richard Paulick und Edmund Collein, die, von der Bewegung des Neuen Bauens kommend, ihre geistige Herkunft verleugneten und sich sowohl mit ihren neuen Werken als auch mit ihren öffentlichen Bekenntnissen in die vorderste Reihe der Verfechter der Architekturdoktrin der nationalen Bautraditionen stellten, um nach 1955/56 ohne Reue wieder zu den Grundsätzen der Moderne zurückzukehren. Nur wenige der vom Bauhaus kommenden Architekten - wie Selman Selmanagic und Franz Ehrlich - widerstanden damals dem Druck.

Zu den bezeichnenden Auswüchsen des Kampfes gegen den Formalismus gehörte die am 6. März 1953 auf Anordnung des Ministeriums für Aufbau eingeführte Architekturkontrolle. Sie erstreckte sich auf alle Vorprojekte und Projekte von Hoch- und Ingenieurbauten, die in ihrer Anlage und architektonischen Gestaltung das Bild der Städte, Dörfer und Landschaften beeinflussen. Zu diesem Zweck wurden Beiräte für Architektur beim Ministerrat der DDR, beim Ministerium für Aufbau und bei den Räten der Bezirke gebildet und mit prominenten Architekten, Wissenschaftlern sowie hochrangigen Funktionären des Bauwesens besetzt.<sup>30</sup> Solche Reglementierungen führten nicht zu dem erwarteten künstlerischen Aufschwung des sozialistischen Bauschaffens, sondern stießen viele Architekten ab. Entweder blieben sie und hofften auf eine Veränderung der Verhältnisse, oder sie verließen die DDR und bauten sich in der Bundesrepublik eine neue Existenz auf.31

#### 1955 - 1970

Bewegung in die erstarrten Strukturen kam erst wieder mit der so genannten "Wende im Bauwesen". Sie wurde 1955 mit dem Ziel eingeleitet, die Industrialisierung des Bauwesens insbesondere im Bereich des Wohnungsbaus energisch voranzutreiben. Im gleichen Jahr wurde die Architekturkontrolle neu geregelt; schließlich wurde sie als eine von der Praxis überholte Institution im Dezember 1956 völlig aufgehoben. Im Zuge dieser Entwicklung - die tatsächlich nur eine "Wende im Bauwesen" war, denn personell blieb im Wesentlichen zunächst alles beim Alten - wurde 1958 die Deut-

<sup>28</sup> TOPFSTEDT, Thomas: Zur Frage des Historismus in der Architektur der DDR. In: Historismus - Aspekte zur Kunst des 19. Jahrhunderts. Leipzig, 1985, S. 226ff.; Düwel, 1995, a.a.O.; Durth, 1998, a.a.O.; Koch, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1999

<sup>29</sup> Dieser Richtung sind unter vielen anderen Architekten zuzurechnen: Georg Funk, Johannes Kramer, Kurt W. Leucht, Walter Lucas, Kunz Nierade, Johannes Rascher, Heinrich Rettig, Felix Riehl, Rudolf Rohrer, Herbert Schneider, Karl Souradny

<sup>30</sup> Dem im Mai 1953 geschaffenen Beirat für Architektur beim Ministerrat der DDR (1955 umbenannt in Beirat für Bauwesen) gehörten als Gründungsmitglieder Liebknecht, Collein, Paulick, Henselmann, Hopp, Magritz, Strauss, Gericke, Leucht, Alder, Pisternick und Spalteholz an. Zeitlich parallel dazu wurde ein ähnlich arbeitender Beirat am Ministerium für Aufbau mit den Gründungsmitgliedern Nierade, Göpfert, Kaiser, Skujin, Mertens, Franek, Stegmann, Lammert, Tegtmeier, Schneemann und Pisternick installiert (NICOLAUS, Herbert; OBETH, Alexander: Die Stalinallee. Geschichte einer deutschen Straße. Berlin, 1997, S. 308)

<sup>31</sup> Das wahre Ausmaß dieses Exodus, der nach Schließung der Grenzen 1961 zwar zurückging, aber nie völlig abriss, ist noch nicht erforscht worden. Einige Namen seien genannt: Toni Miller (1949), Gustav Hassenpflug (1950), Alfred Ludwig (1950), Hubert Ritter (1952), Walter Henn (1954), Egon Hartmann (1954), Albrecht Jäger (1958), Wolfgang Rauda (1958), Johannes Reuter (1958), Willi Stamm (1961), Johannes Rascher (1961), Gregor Düsterhöft (1961).

sche Bauakademie zu einer zentralen Forschungseinrichtung für alle Gebiete des Bauwesens umgebildet und das Ministerium für Aufbau zu einem Ministerium für Bauwesen umgestaltet. Zugleich erfolgte die Auflösung der Industrieministerien mit ihren speziellen Bauressorts. Zu den wesentlichen Umstrukturierungsmaßnahmen gehörte die Einrichtung der Bezirks-, Kreis- und Stadtbauämter, die fortan die Verantwortung für die Projektierung, Bauvorbereitung und Durchführung aller Bauvorhaben auf der entsprechenden Ebene zu tragen hatten. Dies bedeutete indessen keine Abschaffung, sondern ledialich eine effektivere Gestaltung des Zentralismus, denn diese Büros waren weiterhin dem Bauministerium wie auch den Räten der Bezirke, Kreise oder Städte unterstellt und hatten ihre Arbeit nun stärker mit den Belangen der Bauindustrie abzustimmen.32

Ausgehend von der Schaffung einer einheitlichen Leitung der Bauproduktion, wurde die städtebauliche Planung und schließlich zu großen Teilen auch die Bauprojektierung auf die wirtschaftlichen und technischen Erfordernisse des industriellen Bauens ausgerichtet. Eine entscheidende Rolle spielten in dieser Entwicklung die Wohnungsbaubetriebe. Sie wurden 1963 zu großen Wohnungsbaukombinaten (WBK) zusammengefasst und waren ab 1964 die Generalauftragnehmer für den staatlichen und den genossenschaftlichen Wohnungsbau. Die WBK verfügten über eigene Projektierungsbetriebe, in die Ende der sechziger Jahre auch noch die örtlichen Hochbaubüros als Entwurfsabteilungen eingegliedert wurden. Sie realisierten gewissermaßen in innerbetrieblicher Regie die gesamte Wohnungsbauproduktion von der Vorfertigung der Bauelemente über die Montage bis zum Innenausbau der Häuser. Da sie ein bedeutendes Wirtschaftspotential darstellten und die besseren Verbindungen zum Bauministerium und zu den SED-Gremien hatten, konnten sie ihre vorzugsweise an ökonomischen Kennziffern ausgerichteten Forderungen gegenüber den zumeist anspruchsvolleren stadtplanerischen Intentionen der Bezirks-, Kreis- und Stadtbauämter in der Regel durchsetzen. 1967 gab es in der DDR 21 Wohnungsbaukombinate. Analog zur Anzahl der Bezirke und der Hauptstadt der DDR Berlin wurde später ihre Zahl auf 15 reduziert. Das Netz der WBK wurde ab 1963 ergänzt durch die Bau- und Montagekombinate (BMK), welche auf den Industriebau spezialisiert waren, aber auch im Wohnungs- und Gesellschaftsbau auf örtlicher Ebene mitwirkten.

Die Architekten, die sich noch bis zur Mitte der fünfziger Jahre trotz aller Kollektivierungsbestrebungen als individuell entwerfende "Baukünstler" sehen durften, waren im Bereich der Stadtplanung und des Wohnungsbaus in völlig andere, letzten Endes produktionstechnisch determinierte Arbeitszusammenhänge gestellt, die euphemistisch mit Schlagworten wie "Vergesellschaftung des Entwurfsprozesses" beschrieben wurden, auf Dauer aber die schöpferische Arbeit des Architekten einschränkten - im Extremfall bis zur Selbstaufgabe als bloße "Handlanger in einer Häuserfabrik."33 Grenzenlos war hingegen der Optimismus, mit dem Gerhard Kosel, damals erster Stellvertreter des Ministers für Aufbau und 1961 Liebknechts Amtsnachfolger als Präsident der Deutschen Bauakademie, seine Vision von der "Großbaustelle DDR" entwickelte und den Architekten ihre angeblich glänzenden Perspektiven aufzeigte: "Aus der materiellen Produktion heraus geboren, wirkt die Typenprojektierung auf die materielle Bauproduktion zurück, wird selbst zu einem Hebel, der die Industrialisierung des Bauens machtvoll vorwärtstreibt. Die durch die Veränderung der materiellen Produktion erzwungene Vergesellschaftung der Produktionsarbeit, die sozialistische Arbeitsteilung erhöht die Arbeitsproduktivität der Entwerfenden in höchstem Maße. Es wird Arbeitszeit frei für die Forschung, für die systematische Entwicklung von neuen, wirtschaftlicheren Bautypen, für die systematische Anwendung der Ergebnisse der modernen Wissenschaft auf das Bauen. Neue Rechnungs- und Konstruktionsverfahren, synthetische Baustoffe können geschaffen, ausgeprobt und in die Praxis eingeführt werden. Es wird Zeit frei für wahrhaft schöpferische Arbeit, für die Entfaltung der Persönlichkeit nicht nur einzelner 'Künstlernaturen', sondern aller Bauschaffenden. Jedes Zurückbleiben der Typenprojektierung wirkt sich als schwerstes Hemmnis für die Weiterentwicklung der Industrialisierung aus. Industrielle Vorfertigung von Bauelementen, Montage im Taktund Fließverfahren und Typenprojektierung sind nicht voneinander zu trennen. Sie sind eine un-

<sup>32</sup> Die Organisation des Bauwesens nach dem Gesetz über die Vervollkommnung und Vereinfachung des Staatsapparates. In: DA (1958), Nr. 7, S. 410f.

<sup>33</sup> REIMANN, Brigitte: Franziska Linkerhand. Berlin, 1974, S. 262

lösbare Einheit, die zusammen das industrielle Bauen ausmachen."<sup>34</sup>

In diesem Gefüge hatten sich die meisten Architekten einzurichten, so gut es ging. Sie arbeiteten zum überwiegenden Teil als Angestellte in den Bauämtern der Städte, Kreise und Bezirke, in den Projektierungsbüros der Wohnungsbaukombinate und in den staatlichen Entwurfsbüros. Größere Spielräume für das kreative Gestalten gab es in Sonderbaustäben oder in der Denkmalpflege. Hinzu kamen die Institute der Bauakademie und der Hochschulbereich. Noch immer gab es auch private Architekten, doch war ihre Zahl so gering, dass sie in der Gesamtbilanz der beruflichen Arbeitsfelder von Architekten in der DDR seit den sechziger Jahren überhaupt nicht mehr ins Gewicht fiel.<sup>35</sup>

Dieses triste Bild vom berufsständischen Niedergang der Architekten in der DDR bedarf allerdings einiger Korrekturen. Es ist ein nicht bestreitbarer Fakt, dass die Jahre nach 1956 in Architektenkreisen allgemein als eine Befreiung vom Albdruck der stalinistischen Architekturdoktrin empfunden wurden und insbesondere die jungen Architekten und Stadtplaner große Hoffnungen hegten, dass sich mit dem in der Architekturdiskussion einsetzenden "ideologischen Tauwetter" und dem Ubergang zur industriellen Bauproduktion neue gestalterische und soziale Möglichkeiten für die Architektur und den Städtebau in der DDR ergeben würden. Die erste in der DDR ausgebildete Architektengeneration - zu der u.a. Werner Dutschke, Heinz Graffunder, Bernhard Geyer, Iris Grund, Herbert Härtel, Roland Korn, Heinz Mehlan, Joachim Stahr, Wilfried Stallknecht, Helmut Stingl, Jörg Streitparth, Wolfgang Urbanski und Manfred Zumpe zu zählen sind - hatte damals ihre Anfangsjahre in der Praxis hinter sich gebracht und war nun dabei, sich beruflich zu profilieren. So weit die informellen Möglichkeiten reichten, orientierten sich diese Architekten ohne ideologischen Ballast am internationalen Baugeschehen und bekannten sich kompromisslos zu einer modernen Architektur. Auch Joachim Näther, der 1953 relativ jung Chefarchitekt der Rostocker Langen Straße geworden war, vollzog den Umstieg auf die moderne Architektur ohne Schwierigkeiten. Führend in diesem Prozess aber waren die älteren, schon zu größerem Einfluss gekommenen Architekten, die seit 1956/57 mit ihren Bauten, aber auch mit ihren unausgeführten Entwürfen das gestalterische Anspruchsniveau der modernen Architektur in der DDR bestimmten. Zum Teil waren sie - wie Hermann Henselmann und Richard Paulick - zu ihren professionellen Grundüberzeugungen einfach zurückgekehrt, zum Teil hatten sie - wie Kurt Nowotny - in den Nischen des Industriebaus die Zeiten der Nationalen Bautradition schadlos überstanden. Schließlich gab es auch einige ursprünglich eher konservative Architekten der älteren Generation (allen voran Josef Kaiser, Emil Leibold und Rudolf Weißer, aber auch Kunz Nierade und Willy Stamm sind hier zu nennen), die nach der Mitte der fünfziger Jahre mit modernen Architekturschöpfungen von hoher Qualität hervortraten.

Obwohl die volkseigene Bauindustrie mit ihren massenhaften "Erzeugnissen" die Spielräume für eine individuelle Entwurfsarbeit zunehmend einengte, prägte diese "nachgeholte Moderne" noch bis zum Ende der sechziger Jahre die Leitbilder des Städtebaus und der Architektur in der DDR. 36 Sie manifestierte sich in den weitgreifenden neuen Planungen der Stadtzentren von Ostberlin, Karl-Marx-Stadt, Magdeburg, Leipzig, Dresden, Cottbus und anderen Städten, aber auch in den damals projektierten Kulturbauten und den Experimentalvorhaben des Wohnungsbaus, die allesamt noch eine größere typologische und baugestalte-

<sup>34</sup> Kosel, Gerhard: Über die Methode der Typenprojektierung. In: DA (1955), Nr. 5, S. 203

<sup>35</sup> Ein neues Büro als Privatarchitekt zu eröffnen war praktisch unmöglich. Sofern noch alte bestanden, wurden ihnen in der Regel die Aufträge (Werterhaltung und Baureparatur im Altbaubestand, Eigenheimbau) von staatlichen Stellen zugewiesen. Um so bemerkenswerter ist, dass der Architekt Hans Schlag, der seit 1919 in Jena ein florierendes Architektenbüro betrieb, ab 1953 als freischaffender Architekt für die IPRO Jena und den VEB Carl Zeiss Jena arbeitete und noch in den sechziger Jahren moderne Entwürfe von bemerkenswerter Qualität für die Neugestaltung des Stadtzentrums und des Werkes schuf (die allerdings nicht verwirklicht wurden). Ende 1989 zählte der BdA der DDR noch 85 freischaffende Mitglieder (SCHOLZ, Hubert: Der Bund der Architekten der DDR und seine Erneuerung. In: bda, Mitteilungsblatt des Bundes der Architekten der DDR, o.O., o.J.)

<sup>36</sup> TOPFSTEDT, Thomas: Die nachgeholte Moderne. Architektur und Städtebau in der DDR während der 50er und 60er Jahre. In: Dolff-Bonekämper, Gabi ; Kier, Hiltrud (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert. München, 1996, S. 39–54

rische Vielfalt aufwiesen, als dies nach Einführung der WBS 70 möglich war. 37 Von den Architekten und Stadtplanern, die unter diesen Prämissen in den sechziger Jahren ihre berufliche Laufbahn begannen, seien genannt: Dieter Bankert, Achim Felz, Siegfried Klügel, Heinz Michalk, Ulrich Müther, Peter Schweizer, Volker Sieg, Horst Siegel, Rudolf Skoda, Peter Sniegon, Wilfried Stallknecht, Werner Straßenmeier und Karl-Emil Swora. In diesem Zusammenhang muss - ohne Vollständigkeit erreichen zu können - unbedingt auch auf jene Hochschullehrer hingewiesen werden, die sich in der Lehre und mit ihren eigenen Arbeiten damals um die Ausbildung eines der Moderne verpflichteten Architektennachwuchses besonders verdient gemacht haben: Anita und Joachim Bach an der HAB Weimar, Georg Funk, Fritz Schaarschmidt, Helmut Trauzettel und Leopold Wiel an der TU Dresden, Selman Selmanagic in Berlin-Weißensee.

#### 1970 - 1989

Seit Beginn der siebziger Jahre verschlechterten sich die Rahmenbedingungen für die Architekten. Solitäre Bauprojekte wurden wegen fehlender Gelder storniert oder auf unbestimmte Zeit zurückgestellt. Zur Erfüllung des 1973 beschlossenen und ab 1976 realisierten Wohnungsbauprogramms der SED, mit dem bis 1990 die Wohnungsfrage DDR-weit gelöst werden sollte, 38 verschob sich wieder der Schwerpunkt des Bauens von den Stadtzentren auf die Errichtung riesiger peripherer Wohngebiete bis zu einer Größe von 100 000 und mehr Einwohnern. Zur Bewältigung dieses Bauvolumens stand mit der WBS 70 ein neu

entwickeltes industrielles Bausystem zu Verfügung, das erstmals die Möglichkeit bot, Wohnbauten und Gesellschaftsbauten mit dem gleichen Grundsortiment von Bauelementen zu projektieren und zu realisieren, und das mit bezirklichen Modifikationen landesweit zum Einsatz kam. Der Preis für die damals unter harten Material- und Energiesparzwängen<sup>39</sup> installierte gigantische Wohnungsneubaumaschinerie war ein rapider Verfall der Altbausubstanz und ein allgemeiner Niedergang der Baukultur, der zu einem weiteren gesellschaftlichen Prestigeverlust der Architekten in der DDR führte. Selbstverständlich gab es noch immer Architektenpersönlichkeiten (genannt seien Wolf Rüdiger Eisentraut, Wolfgang Hänsch, Ulrich Hugk, Michael Kny, Manfred Prasser, Rudolf Skoda, Günther Stahn und Winfried Sziegoleit), die an herausragenden Bauvorhaben mitwirkten oder versuchten, städtebaulich und architektonisch interessante Lösungen auch mit dem ästhetisch zunehmend ausgedünnten Repertoire der industriellen Plattenbauweise zu realisieren (was in der Regel nur noch bei repräsentativen Sonderbauvorhaben möglich war). Kreative Freiräume für die Arbeit von Architekten gab es am ehesten noch in den Sonderbaustäben, in der Denkmalpflege und nicht zuletzt auch bei der Umsetzung kirchlicher Bauprogramme, die sich für die DDR in den siebziger und achtziger Jahren als devisenträchtiges Geschäft erwiesen.

Die Mehrzahl der Architekten arbeitete in den Stadtbauämtern und in den Projektierungsbüros der Wohnungsbaukombinate, wo ihre Leistungen im Kollektiv eingebunden und deshalb oft nur mit Mühe individuell darstellbar waren.<sup>40</sup> Das Feld des industriellen Bauens beherrschten nicht mehr

<sup>37</sup> Einen anschaulichen Eindruck vom breiten Spektrum moderner Bauleistungen geben die folgenden zeitgenössischen Publikationen: Schmedel, Hans-Peter: Wohnhochhäuser. Bd. 1 (Punkthäuser). Berlin, 1966; Zumpe, Manfred: Wohnhochhäuser. Bd. 2 (Scheibenhäuser). Berlin, 1967; Deutsche Bauakademe (Hg.): Projektiert, bebaut, bewohnt. Zusammenstellung von Projekten industrieller Wohnungsbauten in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1968; Krenz, Gerhard; Stiebitz, Walter; Weidner, Claus (Hg.): Städte und Stadtzentren in der DDR. Berlin, 1969

<sup>38</sup> JUNKER, Wolfgang: Das Wohnungsbauprogramm der Deutschen Demokratischen Republik für die Jahre 1976 bis 1990. Berlin, 1973

<sup>39</sup> PFAU, Wilfried: Stand und Tendenzen bei der städtebaulichen Planung und Gestaltung von Bebauungskonzeptionen für Neubauwohngebiete. In: AdDDR (1981), Nr. 5, S. 265-271; MINISTERRAT DER DDR; MINISTERIUM FÜR BAUWESEN (Hg.): Komplexrichtlinie für die städtebauliche Planung und Gestaltung von Wohngebieten im Zeitraum 1985-1990. Berlin, 1985; Hoscislawski, Thomas: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Berlin, 1991, S. 341-349

<sup>40</sup> Dies ist sicher auch ein Grund, weshalb sich die Spur vieler Architekten (z.B. Hans Fleischhauer, Bernhard Geyer und Lothar Hahn), die in den sechziger Jahren mit bemerkenswerten Beiträgen zur Moderne hervortraten, in den siebziger Jahren verliert.

die Architekten - wenngleich z.B. mit dem Berufsbild des "Komplexarchitekten" <sup>41</sup> neue Wege zu einer arbeitsteiligen Kooperation beschritten wurden -, sondern vorrangig die Ingenieure und die Ökonomen. So ist es kein Wunder, dass um die Mitte der siebziger Jahre die Intention bestand, die Berufsbezeichnung Architekt völlig abzuschaffen und durch "Ingenieur für Projektierung und Entwurf" zu ersetzen. <sup>42</sup>

Die schwache Position des BdA/DDR als berufsständischer Interessenvertreter der Architekten kommt auch im Wettbewerbswesen zum Ausdruck, das Anfang der siebziger Jahre neu geregelt wurde, 43 aber im Ganzen eine deutlich rückläufige Entwicklung nahm. Während bis zum Ende der sechziger Jahre große Architektur- und Städtebauwettbewerbe eine wichtige Rolle bei der öffentlichkeitswirksamen Vermittlung des kulturellen Selbstbildes der DDR spielten, wurde ihre Zahl nach 1970 stark eingeschränkt, sieht man von den Wettbewerben für die neuen Großwohngebiete und einigen Spezialwettbewerben wie dem 1982/83 veranstalteten Wettbewerb für variable Gebäudelösungen im innerstädtischen Bauen<sup>44</sup> ab. Stattdessen wurde es zur Regel, bei den wenigen großen Sonderbauvorhaben (z. B. dem Palast der Republik, dem neuen Friedrichstadtpalast, dem Bau des Nikolaiviertels und der Rekonstruktion des Schauspielhauses in Berlin oder dem Bau des Leipziger Gewandhauses und des so genannten Fünf-Giebel-Hauses in Rostock) die aufwendige Durchführung von offenen Wettbewerben zu umgehen und gezielt bewährte Architektenkollektive mit der Entwurfs- und Projektierungsarbeit zu betrauen. In anderen Fällen - wie dem Bau neuer Interhotels in Berlin, Leipzig und Dresden - wurde das planerische und bautechnische Know-how japanischer und schwedischer Unternehmen in Anspruch genommen, da dies aufs Ganze gesehen billiger als eigene Entwicklungen kam. Die Planungen zur Umgestaltung der Stadtzentren erfolgten meist nur noch auf örtlicher Ebene in Abstimmung mit den Wohnungsbaukombinaten und unter Hinzuziehung der Bauakademie der DDR. Eine um so denkwürdigere Ausnahme war der 1988 auf Initiative von Dietmar Fischer durchgeführte offene städtebauliche Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Leipziger Stadtzentrums, dessen unerwünschte Ergebnisse allerdings der Öffentlichkeit vorenthalten wurden und erst 1990 publiziert worden sind.<sup>45</sup>

1987 fand in Berlin der letzte Kongress des BdA/DDR statt, auf dem, wie immer, eine positive Bilanz der erreichten Bauleistungen und der allenthalben festzustellenden Fortschritte in der Entwicklung der beruflichen Rahmenbedingungen gezogen wurde. Das hohle Lob des Bauministers Wolfgang Junker und die Ergebenheitsbekundungen des BdA-Präsidenten Ewald Henn, dass die Architekten auch weiterhin alle Anstrengungen unternähmen, um "die Architektur weiter so auszuprägen, dass sie die Werte des Sozialismus, die gro-

\_

<sup>41</sup> Die Stelle des Komplexarchitekten wurde nach Mitte der siebziger Jahre bei den Wohnungsbaukombinaten eingerichtet; seit 1982 wurden sie bei allen größeren städtebaulichen Vorhaben eingesetzt. Sie fungierten als eine Art Projekt-Steuerer, die an der Vorbereitung der Bebauungspläne in enger Zusammenarbeit mit der Stadtplanung tätig waren, und hatten andererseits darauf zu achten, dass die speziellen Interessen des WBK in allen Phasen des Planungsprozesses (vom städtebaulichen Konzept bis zur "Erzeugnisentwicklung") berücksichtigt wurden. Damit saßen sie sozusagen zwischen Baum und Borke und wurden oft zu Unrecht bloß als Exponenten des WBK gesehen und kritisiert: "Das Grundproblem besteht offensichtlich in der korrekten Einordnung des Komplexarchitekten in das Verantwortungsgefüge der Stadtplanung und der Produktionsvorbereitung, ohne jemandem Verantwortung abnehmen zu dürfen. Komplexarchitekten werden in den einzelnen Planungs- und Projektierungsphasen kontinuierlich, aber unterschiedlich wirksam. Das hierzu erforderliche Maß an Autorität aber setzt zuerst hohe persönliche Leistungsfähigkeit voraus und nicht eine weitere Detaillierung der rechtlichen Festlegungen." (RICKEN, Herbert: Grundzüge des architektonischen Schaffensprozesses. In: Städtebau in der DDR, eine historische Übersicht. Berlin, 1989 (Bauforschung - Baupraxis 254), S. 125)

<sup>42</sup> Kil, Wolfgang: In der Rückschau. Der Traum von der idealen Zeitung. In: BRACK, 1999, a.a.O., S. 259

<sup>43</sup> Die Wettbewerbsordnungen wurden in der DDR mehrmals neu gefasst. Nach der ersten einheitlichen Regelung "Grundsätze des BDA für die Durchführung architektonischer und städtebaulicher Wettbewerbe" vom 11. Juni 1957 (Sonderbeilage der Deutschen Architektur 6 [1957], Heft 6) wurde 1965 eine neue Wettbewerbsordnung des BdA herausgegeben (Deutsche Architektur 14 [1965], Heft 6, S. 324; Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Bauwesen Nr. 3/1965), die durch die Wettbewerbsordnung vom 1.4.1970 (Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Bauwesen Nr. 4/1970) abgelöst worden ist.

<sup>44</sup> Wettbewerb Variable Gebäudelösungen in Großplattenbauweise für das innerstädtische Bauen. In: AdDDR (1983), Nr. 8, S. 456-505

<sup>45</sup> FISCHER, Dietmar; GROSS, Ambross: Ideen für Leipzig. In: AdDDR (1990), Nr. 3, S. 9ff.

Ben Ideale unserer Zeit und unserer Gesellschaft immer überzeugender zum Ausdruck bringt"46, konnten jedoch niemand über die tiefe Krise täuschen, in welche die Architektenschaft in der DDR endgültig geraten war und aus der sie aus eigener Kraft auch keinen Ausweg finden konnte. Als Berufsgruppe marginalisiert und von der Öffentlichkeit skeptisch betrachtet oder als kultureller Faktor überhaupt nicht mehr wahrgenommen,<sup>47</sup> stand sie am Ende eines aufs engste mit der politischen und wirtschaftlichen Geschichte der DDR verbundenen, stufenweise über Jahrzehnte verlaufenen Prozesses, "dessen Determinanten zu unterschiedlichen Zeiten einsetzten, nacheinander kulminierten, sich bis zuletzt überlagerten und gegenseitig verstärkten. (...) Dabei schuf die institutionelle Einbindung die Voraussetzung für die ökonomische und die ökonomische die Voraussetzung für die technische Unterwerfung. Ohne diese jeweils unterstützende Wirkung wäre das System vermutlich nicht denkbar gewesen oder hätte jedenfalls nicht über so lange Zeit aufrecht erhalten werden können."48

Ungeachtet dieser Situation hat es natürlich Bestrebungen gegeben, aus der fachlichen Isolation auszubrechen und den Diskurs über die kulturellen Dimensionen des Bauens zu führen. Wichtig waren in diesem Zusammenhang die offiziell zwar nicht gern gesehenen, aber mitunter doch zugelassenen Kontakte zu Fachleuten aus dem so genannten "nichtsozialistischen Wirtschaftssystem", wie sie z. B. die Internationalen Bauhaus-Kolloguien an der HAB Weimar (zu DDR-Zeiten fanden von 1976 bis Juni 1989 insgesamt fünf Tagungen dieser Art statt) oder die Veranstaltungen am Bauhaus Dessau unter dem Direktorat von Rolf Kuhn ermöglichten. Als in den achtziger Jahren der bauliche Zustand der Innenstädte immer prekärer wurde, setzte auch im BdA/DDR eine fachintern in den Arbeitsgruppen geführte kritische Diskussion über das innerstädtische Bauen ein. Es gab auch eine Zentrale Arbeitsgruppe Architektur und bildende Kunst des BdA/DDR und des Verbandes Bildender Künstler (VBK/DDR), die gemeinsame Seminare zu Fragen der Stadtgestaltung durchführte und die Probleme offen ansprach. Dies alles war in gewissen Grenzen möglich, solange die Materialien nicht publiziert wurden, sondern im engen Zirkel fachlicher Gremien verblieben. Wer diese DDR-typische gesellschaftliche Spielregel missachtete, stieß bald an die Grenze des Erlaubten und wurde entsprechend diszipliniert.<sup>49</sup>

Im Gefolge der im Herbst 1989 einsetzenden politischen Wende lösten sich die ohnehin maroden Strukturen des Bauwesens der DDR ebenso rasch auf wie die beruflichen Rahmenbedingungen, unter denen die Architekten in der DDR über viele Jahrzehnte zu arbeiten hatten. Das alte

<sup>46</sup> HENN, Ewald: Der Beitrag der Architekten und ihres Fachverbandes bei der weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des XI. Parteitages der SED für eine hohe Wirtschaftlichkeit und Qualität des Bauens. In: AdDDR (1987), Nr. 9, S. 6

<sup>47</sup> Ein interessantes Indiz dafür ist, dass Architektur und Architekten in der DDR nur selten Gegenstände einer kritischen Auseinandersetzung in der Literatur und den darstellenden Künsten waren. Stefan Heyms Roman "Die Architekten", der schonungslos mit der stalinistischen Architektur und den dahinter stehenden Machtstrukturen abrechnet, wurde zwar schon 1963–1966 geschrieben, erschien aber erst im Jahr 2000 (Bertelsmann Verlag München). Große Resonanz fand Brigitte Reimanns Roman "Franziska Linkerhand" (Erstveröffentlichung Verlag Neues Leben Berlin 1974, ungekürzte Neuausgabe Aufbau-Verlag Berlin 1998). Der DEFA-Film "Die Architekten" (Thomas Knauf / Peter Kahane) wurde 1989/90 gedreht und im Mai 1990 anlässlich des Nationalen Spielfilmfestivals der DDR in Berlin uraufgeführt (Auszug des Drehbuchs veröffentlicht in ARCH + (1990), Nr. 103, S. 42-61)
48 BETKER, 1998, a.a.O., S. 20

<sup>49</sup> Dafür sollen drei Beispiele stehen: Bruno Flierl hielt im Oktober 1981 auf einem Seminar der Zentralen Arbeitsgruppe Architektur und bildende Kunst einen Vortrag, in dem er u.a. demokratische Leitungsstrukturen im Bauwesen und eine Stärkung der kommunalen Entscheidungskompetenzen in Fragen des Städtebaus einforderte. Der im Mai 1982 veröffentlichte Protokollband wurde eingezogen, Flierl seiner Ämter als Vorsitzender der ZAG und als Mitglied des Präsidiums des BdA enthoben und scharf gemaßregelt. Die Arbeitsgruppe trat danach erstmals wieder im Oktober 1989 zusammen (Flierl, Bruno: Löcher im Bauch. In: ARCH + (1990), Nr. 103, S. 74-76). Wolfgang Kil, damals Mitarbeiter der Zeitschrift form + zweck, brachte im Heft 1/1983, das dem Thema innerstädtische Rekonstruktion gewidmet war, einen ausführlichen Beitrag über den Prenzlauer Berg in Berlin und stellte Strategien einer "Sanierungsplanung von unten" vor, als Alternative zum geplanten Kahlschlag. Er erhielt daraufhin in Sachen Architektur ein Publikationsverbot, das bis 1989 wirksam war (Kil, Wolfgang: In der Rückschau. Der Traum von der idealen Zeitung. In: BARCK, 1999, a.a.O., S. 258-268). Die damals noch ganz jungen Leipziger Architekten Steffen Greiner, Stefan Homilius und Stefan Riedel erarbeiteten 1987/88 im Auftrag des Bezirksarchitekten eine Expertise zum innerstädtischen Bauen im Bezirk Leipzig. Statt sich wie vertraglich

Präsidium des BdA/DDR wurde von dieser Entwicklung regelrecht überrollt und trat am 21. Dezember 1989 zurück. Am 31. März 1990 übernahm ein Arbeitsausschuss unter dem Vorsitz von Wolf Rüdiger Eisentraut die Leitung des BdA/DDR, der sich wegen rapid zurückgehender Mitgliederzahlen bis zum 30. November 1990 endgültig auflöste. Das Ministerium für Bauwesen der DDR stellte seine Arbeit mit der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 ein, während die schrittweise abgewickelte Bauakademie institutionell noch bis zum 31. Dezember 1991 fortbestand. Zeitlich parallel dazu stellte auch die ehemalige Zeitschrift "Architektur der DDR", die seit Sommer 1990 unter dem unverfänglichen Titel "Architektur" herausgebracht wurde, ihr Erscheinen endgültig ein.

Viele ostdeutsche Architekten wagten, so bald dies möglich war, den Schritt in die freiberufliche Tätigkeit und gründeten - nicht selten mit westdeutschen Berufskollegen - ihre eigenen Büros, organisierten sich neu in den auf Länderebene installierten Architektenkammern und traten zumeist dem BDA ("mit dem großen D") bei. Seither ist ein gutes Jahrzehnt vergangen. Was außer der langsam verblassenden Erinnerung an die DDR-Zeit noch eine gute Weile bleiben wird, ist die gebaute Hinterlassenschaft der DDR, die allerdings durch Uberformung und Abriss zunehmend dezimiert wird. Bezeichnend für diesen Vorgang ist, dass nicht die in solider handwerklicher Manier errichteten Bauten der Stalinzeit, sondern vor allem die materiell und ästhetisch viel fragileren Werke der modernen Architektur aus den fünfziger und sechziger Jahren zur Disposition stehen. Ein fairer, d.h. nicht durch Vorurteile verstellter Umgang mit diesen Bauten wird sich nicht per Dekret verwirklichen lassen. Notwendige Voraussetzungen dafür sind akzeptierte Kriterien zur Bewertung der architektonischen Qualität, die Entwicklung angemessener Nutzungskonzepte und nicht zuletzt eine tiefer lotende Geschichte der DDR-Architektur, welche die Geschichte der Architekten einschließt. Mit der vorliegenden Publikation soll ein Schritt in diese Richtung getan werden.

vereinbart auf die "Auswertung positiver Beispiele anderer Bezirke mit Vorschlägen für die staatliche Leitung" zu beschränken, listeten sie die Kardinalfehler der Baupolitik auf und plädierten für ein behutsames Bauen im historischen Bestand. Statt des erwarteten Danks für ihre sorgsame und engagierte Recherche erhielten die Autoren einen groben Rüffel. Die Arbeit verschwand im Panzerschrank des Auftraggebers; erhalten blieb nur ein einziges Exemplar.



#### Hinweise

Wie schon an anderer Stelle angemerkt, folgen die Texte zu den alphabetisch geordneten Architektenbiographien einheitlichen konzeptionellen Vorgaben.

- a) Textkopf: Zunächst werden zur Übersicht die wichtigsten Daten im grau unterlegten Block genannt, dazu zählen Vor- und Zuname und in Klammern der Bezirk, in dem der Architekt oder die Architektin im BdA der DDR verzeichnet war. Nach dem Geburtsdatum/-ort, dem jetzigen Wohnort oder ggf. dem Sterbedatum/-ort werden sein Beruf sowie einige seiner repräsentativen Bauten genannt, wobei anzumerken ist, dass es sich hierbei in der Regel um Mitarbeit und weniger um alleinige Verantwortlichkeit handelt. Sind die Sterbedaten nicht aufgeführt, kann es unter Umständen auch sein, dass die Daten nicht bekannt sind. Die Bezeichnung Bauingenieur/Architekt wird verwendet, wenn der Architekt ein Fachschulstudium absolviert hat, dann jedoch über viele Berufsjahre hinweg als Architekt gearbeitet und als solcher anerkannt war. Nach dem studierten Beruf schließt sich unter Umständen die Nennung eines Amtes, z. B. Stadtarchitekt, DBA-Präsident oder auch Hochschullehrer und der akademische Grad an, wobei der Grad Dipl.-Ing. vorausgesetzt wird, wenn es sich nicht um einen Fachschulabsolventen handelt.
- b) Der Haupttext geht in aller Regel chronologisch vor: Das heißt, nach dem Schulbesuch folgen das Studium und die Beschäftigungsverhältnisse, denen die entsprechenden Wettbewerbsteilnahmen, Planungen und Realisierungen von Bauvorhaben zugeordnet werden. Die Zeit vor und nach der DDR wird mit aufgenommen, aber nicht detailliert dokumentiert. Wenn möglich werden bei Kollektivarbeiten weitere Mitarbeiter aufgeführt, jedoch nicht mit dem Anspruch der Vollständigkeit. Nach dem Berufsleben werden wichtige fachliche Auszeichnungen genannt. Ein Verzeichnis der häufig in der DDR verwendeten Abkürzungen von Institutionen u. Ä. folgt dieser Einleitung.

Nach der Biographie schließt sich in vielen Fällen eine durch einen Absatz gekennzeichnete persönliche Gesamteinschätzung zu Leben und Werk des Architekten bzw. zur derzeitigen Forschungslage durch den Autor an, dessen Name unter jedem Artikel vermerkt ist. Sollte ein Kontakt zu dem Architekten bestehen und wenn diesem der Text zur Kenntnis vorgelegt wurde, ist der Autorenname durch ein Sternchen markiert.

- c) *Literatur*: Das Gros der Texte wird durch eine Literaturangabe ergänzt. Vorneweg stehen Artikel und Monographien des Architekten, dann schließt sich Literatur über ihn oder einzelne seiner Werke an.
- d) Im Anhang findet sich ein übergeordnetes Literaturverzeichnis, das die wichtigsten Aufsätze und Monographien zur DDR-Baugeschichte vor allem nach 1989 beinhaltet. Im Personenregister sind alle Architekten aufgenommen, die in den einzelnen Texten Erwähnung finden. Fett markierte Seitenzahlen verweisen auf die ausführliche Biographie, kursiv markierte Seitenzahlen auf eine Abbildung eines seiner Werke.

#### Abkürzungen

ABF Arbeiter- und Bauernfakultät
AdDDR Architektur der DDR (Zeitschrift)
AKL Allgemeines Künstlerlexikon

AWG Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft

BDA Bund Deutscher Architekten (s. BdA/DDR)
BdA/DDR Bund der Architekten der DDR (s. BDA)

BK Baukombinat

BMK Bau- und Montagekombinat

BT Betriebsteil

BRD Bundesrepublik Deutschland

CIAM Congress International Architecture Moderne

da deutsche architektur (Zeitschrift, s. DA)

DA Deutsche Architektur (s. da)
DAB Deutsches Architektenblatt
DAF Deutsche Arbeitsfront

DAW Deutsche Akademie der Wissenschaften

DASL Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung
DBA Deutsche Bauakademie (später Bauakademie der DDR)

DDR Deutsche Demokratische Republik

DHfK Deutsche Hochschule für Körperkultur, Leipzig
DSF Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

ECE Economic Committee Europe

FDGB Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

GBP Generalbebauungsplanung

HAB Weimar Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

Habitat Uno-Konferenz für menschliche Siedlungen

HAG Hauptauftraggeber

HAK Hochschule für angewandte Kunst, Berlin-Weißensee

HfG Hochschule für Gestaltung
HBK Hochschule für Bildende Künste
HOG Handelsorganisation Gaststätte

Hopro Hochbauprojektierung

HTL Hochschule für Technik und Landwirtschaft

IBA Internationale Bauausstellung

IBK Industriebaukombinat

ICOMOS International Council on Monuments and Sites

IfD Institut für Denkmalpflege

IGA Internationale Gartenbauausstellung

IHB Ingenieur- und Hochbauprojektierung Berlin

Ipro Industrieprojektierung

IRS Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner

ISA Institut für Städtebau und Architektur der DBA

IWG Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau der DBA

KdT Kammer der Technik

KPD Kommunistische Partei Deutschlands

KWB Komplexer Wohnungsbau

KWU Kommunales Wohnungsbauunternehmen

LPG Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft

MAS Maschinenausleihstation
MfA Ministerium für Aufbau
MfB Ministerium für Bauwesen

NAW Nationales Aufbauwerk

NDPD National-Demokratische Partei Deutschlands

NS Nationalsozialismus

NSDAP Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NVA Nationale Volksarmee

PGH Produktionsgenossenschaft des Handwerks

POS Polytechnische Oberschule

RFG Reichsforschungsgesellschaft

RGW Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe

SAG Sowjetische Aktiengesellschaft (ab 1954: Staatliche Aktiengesellschaft)

SBZ Sowjetische Besatzungszone

SED Sozialistische Einheitspartei Deutschlands SMAD Sowjetische Militäradministration Deutschland

UdSSR Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken

UIA Union Internationale des Architectes
UNO United Nations Organization
USA United States of Amerika

VBK Verband Bildender Künstler

VE BMK Volkseigenes Bau- und Montagekombinat VE WBK Volkseigenes Wohnungsbaukombinat

VEB Volkseigener Betrieb

VR Volksrepublik

VVB Vereinigung Volkseigener Betriebe

WBS Wohnungsbauserie
WBK Wohnungsbaukombinat
WBR Wohnungsbaureihe
WG Wohngebiet (e/en)

WGK Wohnungs- und Gesellschaftsbaukombinat

WK Wohnkomplex (e/en)

WZ HAB Weimar Wissenschaftliche Zeitschrift der HAB Weimar

WZ HUB Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität, Berlin WZ TU Dresden Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden

ZK Zentralkomitee

#### Hans Albeshausen

(Bez. Frankfurt)

geb. 23.09.1941, Dresden lebt in Frankfurt/Oder

Architekt, Stadtplaner

1966-75 Rekonstruktion/Umbau der Franziskanerkirche, Frankfurt/Oder

1969-76 WK Hansaviertel, Frankfurt/Oder

Als Sohn eines Stuckateurs und einer Kindergärtnerin wurde Hans Albeshausen am 23.09.1941 in Dresden geboren. Das Architekturstudium, das er 1960 an der TH Dresden aufnahm, schloss er 1966 als Dipl.-Ing. ab und begann im gleichen Jahr seine praktische Tätigkeit beim VEB Hochbauprojektierung in Frankfurt/Oder.

Im Rahmen des zentralen Wohnungsbauprogramms mussten auch in der Frankfurter Region zahlreiche neue Wohngebiete gebaut werden, wofür Albeshausen mit anderen Mitarbeitern die Planungsunterlagen ausarbeitete, so z. B. für den WK Kopernikusstraße und für das Hansaviertel sowie für den "Wohnungsbau am Hang" in der Bergstraße und in der Spremberger Straße. Darüber hinaus entwickelte er Pläne für Wohnkomplexe außerhalb der Bezirksstadt sowie für den Neubau des Bezirkskrankenhauses in Frankfurt-Markendorf, für das Stadtzentrum und einige andere Um- und Erweiterungsbauten (z. B. für die Jugendhochschule Bogensee bei Wandlitz). Im Rahmen der Berlin-Hilfe der Bezirke entstanden ein Wohn- und Geschäftshaus in Berlin-Pankow (ab 1984; mit H.-J. Schulz) sowie ein Wohn- und Geschäftshaus am Platz der Akademie, heute Gendarmenmarkt (1986/87, u. a. mit dem IHB-Büro von Manfred Prasser).

Ein weiterer Aufgabenbereich wurde für Albeshausen die Rekonstruktion denkmalgeschützter Bausubstanz. Das betraf insbesondere die Projektierung für die Rekonstruktion des Kleist-Theaters und den Umbau der ehemaligen Franziskanerkirche zur Konzerthalle "Carl Philipp Emanuel Bach" in Frankfurt/Oder sowie für Erweiterungsbauten der Gewerkschaftsschule von Hannes Meyer und Hans Wittwer bei Bernau.

Nach Gründung der Treuhandanstalt im Frühjahr 1990 machte sich der Betrieb Projektierung des WGK Frankfurt/Oder selbstständig und wurde im Jahre 1991 als Treuhandbetrieb durch die Archikon GmbH übernommen. In dem neuen Büro wurde eine breite Palette sehr differenzierter Aufgaben von der Stadtplanung bis hin zur Objektplanung bearbeitet. Das Büro ging 1999 in das freie Architekturbüro Albeshausen-Hänsel über. Nach 1990 gründete Albeshausen mit anderen Architekten die Brandenburgische Architektenkammer und den Landesverband Brandenburg des BDA. Er war zwei Jahre Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer und ist Vorstandsmitglied der Brandenburgischen Architektenkammer sowie seit 1999 Vorsitzender des Landesverbandes des BDA. Albeshausen erhielt für seine beruflichen Erfolge u.a. die Schinkelmedaille.

Klaus-Dieter Schulz \*

#### **Waldemar Alder**

geb. 29.05.1906, Kamnig (Schlesien)

Architekt

Waldemar Alder wurde am 29.05.1906 in Kamnig geboren. Nach einer Bildhauerlehre und dem Studium der Bildhauerei und Innenarchitektur in Dresden lernte Alder 1928-32 am Bauhaus Dessau bei Hannes Meyer, Ludwig Hilberseimer und Ludwig Mies van der Rohe. Seit 1929 KPD-Mitglied, wurde er 1933 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu Zuchthaus verurteilt. 1936-40 arbeitete er im Architekturbüro von Rambald Steinbüchel in Berlin und bis Ende 1943 freischaffend im Warthegau. Sein Einsatz im Strafbataillon 999 (u. a. in Griechenland) endete 1944 in englischer Kriegsgefangenschaft. 1947 vermittelte ihm sein Studienfreund Selman Selmanagic eine Beschäftigung bei der DEFA in Babelsberg. 1948 beauftragte die SMAD Alder u. a. mit dem Umbau der ehemaligen "Joseph-Goebbels-Schule" in Berlin-Lichtenberg zum Kulturhaus der Kinder. 1949 leitete er die Projektierung eines Planetariums für Stalingrad als Regierungsgeschenk der DDR. Seit 1950 im Ministerium für Industrie zuständig für Stadtplanung und Architektur, nahm Alder an der bekannten "Reise nach Moskau" teil. Nach eineinhalb Jahren als Hauptdirektor der VVB Industrie-Entwurf übernahm er 1953 die neue Hauptverwaltung Entwurf im MfA. Von 1960 bis zu seiner Pensionierung leitete er die Zentralstelle für Standardisierung an der DBA. Neben der Auszeichnung "Held der Arbeit" (1953) erhielt er 1976 die Bauhaus-Medaille.

Alder war als erfolgreicher Organisator von Großbauvorhaben der DDR anerkannt und wesentlich an Projektierungen für den Aufbau von Magdeburg, Weimar und des Eisenhüttenkombinats Ost beteiligt. Seine Rolle in der Stadt- und Architekturentwicklung der DDR ist so gut wie nicht untersucht worden.

Carolyn Weber

INSTITUT FÜR REGIONALENTWICKLUNG UND STRUKTURPLANUNG (Hg.): Reise nach Moskau. Quellenedition zur neueren Planungsgeschichte. Berlin, 1995 (REGIO-doc 1), S. 191

Düwel, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Städtebau im ersten Nachkriegsjahrzehnt der SBZ/DDR. Berlin, 1995, S. 260

#### **Rolf Andreas**

(Bez. Schwerin)

geb. 19.03.1933, Bad Dürrenberg (Merseburg)

Architekt, Stadtarchitekt

Als Sohn eines Schlossers am 19.03.1933 in Bad Dürrenberg geboren, erlernte Rolf Andreas zunächst den Beruf des Maschinenschlossers. Zwischen 1951 und 1954 studierte er an der ABF in Halle und wechselte anschließend an die HAB Weimar, wo er 1960 mit dem Diplom abschloss. Noch im gleichen Jahr wurde er Chefarchitekt im Schweriner Büro für Städtebau und 1969 beim Rat der Stadt Schwerin. In diesen Positionen war er mit den Planungen für die Wohngebiete Schwerin-Lankow und -Großer Dreesch sowie für das Stadtzentrum betraut. Für die 70er und 80er Jahre liegen keine verlässlichen biographischen Daten vor, doch hatte Andreas großen Anteil an der Entwicklung der Fußgängerzone und an der Integration von Neubauten in die historische Stadtstruktur Schwerins. 1970 erhielt er für seine beruflichen Leistungen die Schinkel-Medaille.

Brigitte Raschke

ANDREAS, Rolf: Einschätzung der Ergebnisse des städtebaulichen Ideenwettbewerbs. In: da (1970), Nr. 2, S. 86 ders.: Entwicklung des Wohnungsbaus und der Wohnbedingungen in der Stadt Schwerin. In: AdDDR (1985), Nr. 6, S. 334-339

ders.: Innerstädtisches Bauen in der Stadt Schwerin. In: AdDDR (1987), Nr. 1, S. 28-33

ders.; HAINY, Peter: Städtebauliche Entwicklung der Stadt Schwerin. In: AdDDR (1976), Nr. 10, S. 608-615

#### **Günter Andres**

(Bez. Erfurt)

geb. 05.02.1938, Berlin

Architekt, Dr.-Ing.

1965-70 WK Johannesplatz, Erfurt1973-78 WK Nordhäuser Straße, Erfurt

1977 WK Roter Berg, Erfurt

Günter Andres wurde am 05.02.1938 als Sohn eines Autoschlossers geboren und studierte nach seinem Schulbesuch von 1956 bis 1962 Architektur an der TH Dresden. Den akademischen Grad Dr.-Ing. bekam er 1970 für seine Dissertation zur Ablaufplanung im Städtebau von der HAB Weimar verliehen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits mehrere leitende Positionen innegehabt (1962/63 in Heiligenstadt, ab 1963 in Erfurt in der Hochbauprojektierung).

Den Nationalpreis der DDR erhielt Andres - zusammen mit Hans-Joachim Stahr, Ewald Henn, Walter Nitsch u. a. - für die Entwicklung des Komplexen Wohnungsbaus in Erfurt. In Erfurt-Nord führte er im WK Johannesplatz (1965-70) den Hochbau nach städtebaulichen Entwürfen von Walter Nitsch, Ewald Henn und Heinz Schwarzbach aus. Mit Klaus Schneider und Hans Neumann übernahm er den Hochbau am WK Nordhäuser Straße (1973-78), mit Ingrid Mestenhauser und Burkhardt Ihlenfeldt wiederum am WK Roter Berg (1977) in Erfurt. Weiterhin wären noch ausgeführte Entwürfe für ein Wohngebiet in Gotha im Jahr 1969 zu erwähnen.

Christoph Glorius

ANDRES, Günter: Beitrag zur Optimalprojektierung im Bauwesen: Städtebauliche und architektonische Projektierung mittels Ablaufmodellen und CPM. Diss., HAB Weimar, 1970

#### **Manfred Arlt**

(Bez. Dresden)

geb. 27.12.1928, Dresden

Bauingenieur, Architekt

1965-67 Appartementhaus in der Prager Straße, Dresden

1968-70 Interhotels "Bastei", "Königstein" und "Lilienstein" in der Prager Straße, Dresden

Manfred Arlt wurde am 27.12.1928 in Dresden geboren. Nach seiner Tätigkeit als Maurergeselle in den Jahren 1947-1949 studierte er an der Staatsbauschule Dresden. Als Architekt war er während der 50er und 60er Jahre zunächst für die Projektierung des Wiederaufbaus einer Reihe wichtiger historischer Bauten verantwortlich. Beim Wiederaufbau des Festsaalflügels im Neuen Rathaus (1962) und des Georgenbaus des Dresdner Schlosses (1963-66) leitete er das Kollektiv mit Herbert Terpitz. Mit Hans-Eberhard Scholze und Bert Fellmann baute er in denselben Jahren das Landhaus als Geschichtsmuseum wieder auf. Auch die Dreikönigskirche gehörte 1980-87 zu seinen Rekonstruktionsaufgaben.

An neuen Gebäuden errichtete Arlt hauptsächlich wichtige Hotel- und Wohnbauten in der Dresdner Innenstadt. Mit Claus Kaiser, Hans Fuhrmann und Jochen Weinert entwarf er das 15-geschossige Interhotel "Newa" (1970 vollendet). Kurt Haller und Karl-Heinz Schulze waren seine Partner

beim Bau der Interhotels "Bastei", "Königstein" und "Lilienstein" in der Prager Straße, wo auch das 12-geschossige Appartementhaus (1965-67) unter Beteiligung von Arlt gebaut wurde.

Zwar zeichnete Manfred Arlt offensichtlich nicht für die großen Projekte allein verantwortlich und war bei der Gestaltung der Neubauten meist den Einschränkungen durch die 5-Mp-Plattenbauweise unterworfen, doch ist über Jahrzehnte hinweg sein Name eng mit dem Wiederaufbau und der Neugestaltung der Stadt Dresden verbunden.

Christoph Glorius



Interhotel "Newa" in der Prager Straße, Dresden

ARIT, Manfred: Wohnzeile Prager Straße (Dresden). In: DA (1968), Nr. 4, S. 232-233 ders.: Gaststättenkomplex Restaurant "Bastei". In: DA (1970), Nr. 11, S. 664-668 ders.; GRUNER, G.; BAYER, D.: Hotel- und Gaststättenkomplex "Interhotel Prager Straße" in Dresden. In: DA (1970), Nr. 11, S. 660

#### **Oswald Arlt**

(Bez. Halle)

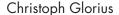
geb. 23.11.1902, Hannoversch Münden

Bauingenieur/Architekt

1963/64 Wohnhochhäuser in der Leninallee, Halle/Saale

1966/67 Bürogebäude des Starkstrom-Anlagenbaus am Thälmannplatz, Halle/Saale

Oswald Karl Friedrich Arlt, am 23.11.1902 als Sohn eines Zollinspektors geboren, wurde zunächst als Maurer, Tischler und Bildhauer ausgebildet und legte seine Gesellenprüfung in Bildhauerei ab. Auf einer Baugewerkschule erwarb er Sonderkenntnisse in Plastik und Holzverarbeitung sowie in Malerei und Grafik. Seine Ausbildung schloss er schließlich als Bauingenieur ab. Als Architekt war er zunächst 1924-36 in Cottbuser Architekturbüros tätig; nebenbei studierte er 1925/26 zwei Semester an der Berliner Kunstgewerbeakademie. Danach arbeitete er 1936-38 für die Luftwaffe in der Bauleitung Finsterwalde und 1938-44 im Bauamt Dresden, wo er jeweils Offizierskasinos und Wirtschaftsgebäude projektierte. In den Jahren 1944-46 war er als Soldat in Gefangenschaft. In der SBZ/DDR war Arlt zunächst bis 1950 als freischaffender Künstler in Zeitz tätig, um anschließend bis 1953 für Stadt und Kreis am Wiederaufbau mitzuwirken. Hier entwarf er u.a. den Umbau des Kinos und weiterer Zweckbauten im Kreis Zeitz. In Halle/Saale entstanden in den 60er Jahren nach erfolgter Projektierung einer Kinderklinik und des Internats für Lehrerbildung (1955) - Hochhausbauten, wie das mit Rolf Pirl und Heinz Stoye entworfene Bürogebäude des VEB Kombinats Starkstrom-Anlagenbau (1966/67) und die Wohnhochhäuser der AWG Buna in der Leninallee (1963/ 64). Sein Kollektiv bearbeitete das Lichttechnische Kabinett im Umgestaltungsgebiet Schülershof (1964-70). Ebenfalls nach Gemeinschaftsentwürfen mit Stoye und Pirl wurden die Universitätsgebäude für das Physiologisch-chemische Institut (1957-61) und für die Landwirtschaftliche Fakultät (1960-65) in monolithischer Bauweise errichtet. Stoye blieb auch sein wichtigster Partner bei den Entwürfen für das Sportzentrum der Universität Halle, genauer für die Sporthalle (1967) und die Gaststätte (1969), während er mit Gisbert Hausmann das dazugehörige Wohnheim plante (1970).





Punkthochhäuser in der Leninallee, Halle/Saale

# **Heinz Auspurg**

(Bez. Leipzig)

geb. 12.12.1912, Leipzig lebt in Leipzig

Graphiker, Stadtplaner

1951 Friesenstadion, Berlin

1952 Block F in der Stalinallee, Berlin

Heinz Auspurg, als Sohn eines Graphikers 1912 in Leipzig geboren, beendete 1926 die Realschule, ging bei seinem Vater in die Lehre und besuchte 1929-34 die Leipziger Kunstgewerbeschule. Als Volontär wurde der freischaffende Werbegraphiker und Raumgestalter 1935 im Stadterweiterungsamt eingestellt. 1939 erhielt er im Stadtplanungsamt Leipzig eine Anstellung als Grünplaner. Ab 1941 leistete er Kriegsdienst und war 1945 auf Korsika in französischer Kriegsgefangenschaft.

1947 wurde er wieder im Stadtplanungsamt Leipzig angestellt und war bis 1949 an der Planung von Bodenreformsiedlungen, ab 1950 an der Planung von Kulturparks und bis 1956 an der Planung des Sportforums beteiligt. 1950 gewannen Auspurg, Kurt Brendel, Friedrich Emmerich und Hans Gibbisch den 1. Preis im gesamtdeutschen Wettbewerb zum Aufbau der Dresdner Innenstadt. In derselben Zeit wurden nach Auspurgs städtebaulichem Entwurf die Wohnbauten an der zum Sportforum führenden Ludwig-Jahn-Allee errichtet (Entwurf von Walter Lucas), die ersten repräsentativen Wohnbauten in Leipzig nach dem 2. Weltkrieg. 1951 erhielt er in der Arbeitsgruppe von Karl Souradny den 4. Preis im Wettbewerb für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Berliner Stalinallee und führte im Jahr darauf den Block F aus. Parallel hierzu projektierte das Kollektiv Souradny das Friesenstadion in Berlin. 1961 errang er im Kollektiv von Rolf Billig den 1. Preis im Wettbewerb zur städtebaulichen Gestaltung des Zentralen Platzes in Halle/Saale. 1965 wurde er Chefarchitekt des Büros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung in Leipzig. Nach seiner Pensionierung 1977 arbeitete er noch einige Jahre im Stadtplanungsamt Leipzig.

Auspurgs Karriere begann als Graphiker und endete als Chefarchitekt, ohne dass er jemals ein Architekturstudium absolviert hatte. Mehr als vierzig Jahre war er in die Leipziger Stadtplanung involviert. Heute lebt er in Leipzig.

Ralf Koch

Kocн, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten. 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1998

#### **Heinz Aust**

(Bez. Berlin)

geb. 18.10.1927, Lippen (bei Hoyerswerda)

Bauingenieur/Architekt

1951-53 Verwaltungsgebäude, Werfthalle und Wirtschaftsgebäude der Peenewerft, Wolgast

1964-68 Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Berlin

1973-76 Palast der Republik, Berlin

Als Sohn eines Lokomotivführers wurde Heinz Aust am 18.10.1927 in Lippen bei Hoyerswerda geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte er zunächst den Beruf des Zimmermanns. 1947 begann er ein Studium an der Ingenieurschule in Zittau, das er 1950 als Ingenieur der Fachrichtung Hoch-

bau abschloss. Nach Beendigung seines Studiums war er für ein Jahr als Bauingenieur beim Industrieentwurf Dresden tätig, um anschließend die Oberbauleitung beim Büro für Wirtschaftsfragen in Wolgast zu übernehmen. Während seiner dortigen Tätigkeit entstanden - neben Wohnblöcken für Berlin (1952/53) - die Industrie- und Verwaltungsbauten der Peenewerft.

Eine weitere berufliche Etappe war 1952 die Anstellung als Referent im Büro für Wirtschaftsfragen beim Ministerpräsidenten in Berlin. In rascher Folge war er dann 1953/54 zunächst im Projektierungsbüro Berlin und von 1954 bis 1958 als Chefarchitekt von Groß-Berlin tätig. In dieser Zeit baute er auch das Verwaltungsgebäude für die Volkspolizei in Strausberg. Bis mindestens 1972 blieb er beim VEB Berlin-Projekt bzw. dem BMK IHB beschäftigt. Zwischen dem Bau des oben genannten Volkspolizeigebäudes und der ersten größeren im Kollektiv realisierten Projektierung in Berlin liegen fünf Jahre, in denen keine planerischen Aktivitäten bekannt sind.

Seit 1960 arbeitete Aust zusammen mit Josef Kaiser an mehreren bekannten Berliner Bauten, so am Kino International (1962/63) und ab 1961 am Filmtheater Kosmos in der Karl-Marx-Allee, an dem auch Günther Kuhnert beteiligt war. 1964-68 projektierten die beiden mit Gerhard Lehmann und Lothar Kwasnitza unter der Entwurfsleitung Kaisers das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten sowie 1967 den Umbau der Werner-Seelenbinder-Halle in Berlin. An der Umbauung des Berliner Fernsehturms war Aust im Kollektiv von Walter Herzog beteiligt. Im Kollektiv von Heinz Graffunder arbeitete er zwischen 1973 und 1976 am Palast der Republik.

Brigitte Raschke



Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Berlin

Das Außenministerium der DDR am ehemaligen Marx-Engels-Platz wurde 1995 ohne größere Proteste abgerissen. Grund hierfür mag die problematische städtebauliche Wirkung gewesen sein. Heute ist geplant, auf einem Teil des Grundstückes die in den 50er Jahren abgerissene Bauakademie von Karl-Friedrich Schinkel wieder aufzubauen.

Aust, Heinz; Herzog, Walter: Umbauung Fernsehturm Berlin. In: DA (1969), Nr. 3, S. 143-146 Aust, Heinz: Spreeterrassen (zum Palast der Republik). In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 545

#### **Anita Bach**

(Bez. Erfurt)

geb. 11.06.1927, Eisfeld (Thüringen)

lebt in Prerow

Architektin, Hochschullehrerin, Prof. Dr.-Ing. habil.

1970 Würfelhaus und Studentenwohnheim, Weimar

1971-77 Mensa der HAB Weimar

Anita Bach (geb. Griebel) wurde 1927 in Eisfeld geboren, wo ihr Vater einen Handwerksbetrieb führte. Sie studierte zwei Semester an der Pädagogischen Fakultät in Greifswald und wechselte dann zum Architekturstudium an die Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst Weimar. Nach dem Studium war sie ab 1952 als Assistentin, Oberassistentin und schließlich als Dozentin am Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten tätig (1953-69). In dieser Zeit entstanden Studien-, Projekt- und Wettbewerbsarbeiten sowie erste realisierte Bauten, z. B. ein Experimentalwohnblock in Sondershausen und ein Würfelhaus in Weimar. Mit einer Arbeit zum Wohnungsbau im Klassizismus promovierte sie 1960 zum Dr.-Ing.

Bach nahm im Kollektiv von Englberger an den wichtigsten Wettbewerben der 50er und 60er Jahre in der DDR teil, u. a. zum WG Fennpfuhl (1957, 2. Preis), zum Hotel am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin (1962, Ankauf), zum Bildungszentrum Halle-West (1965, 1. Preis), zum Wohngebietszentrum in Rostock-Lütten Klein (1965, 1. Preis) sowie zum Hotel Fischerkietz in Berlin (1968, 3. Preis). 1967-71 leitete sie das der HAB angegliederte Projektierungsbüro für Hoch- und Fachschulbauten, das vorrangig mit der städtebaulichen Entwicklung der Hochschulstandorte Freiberg, Ilmenau, Weimar und Bernburg beschäftigt war sowie an Richtlinien für Hochschulgebäude mitarbeitete. Mit dem Studentenwohnheim am Jakobsplan (mit H. Ellenberger) realisierte sie Ergebnisse ihrer Forschung zum gemeinschaftlichen Wohnen, das gleichzeitig Thema ihrer Habilitationsschrift (1966) und der Buchveröffentlichung "Wohnheime" (1970) war.

1969 wurde Bach als erste Frau, die in der DDR eine Professur für Architektur innehaben sollte, in der Nachfolge Horst Michels berufen. Die Projektierung der Mensa der Weimarer Hochschule (1977-79) verband ihre Arbeitsbereiche. Mehrjährige Forschungs- und Studienarbeiten konzentrierten sich auf erhaltungsgerechten Ausbau und das Bauen für Behinderte.

Neben der Lehre erfüllte Bach Funktionen im akademischen Bereich und in Fachgremien: Seit 1966 war sie Korrespondierendes Mitglied der Bauakademie sowie langjähriges Mitglied des Bundesvorstandes des BdA. Für ihre Arbeiten wurde sie mehrfach ausgezeichnet, so z. B. 1966 und 1971 mit der Schinkelmedaille und der Berufung auf eine Ehrenprofessur an der TU Havanna (1986). Nach ihrer Emeritierung 1987 mündete ihr langes Berufsleben 1991 in der Gründung eines gemeinsamen Architekturbüros mit ihrem Ehemann Joachim Bach in Prerow.

Christiane Droste \*

BACH, Anita: Wohnheime. Berlin, 1970

dies.: Neue Gesichtspunkte zum Gebäudeausbau im Architekturstudium. In: DA (1972), Nr. 4

dies.; DRIEFER, Helmut; GROß, P.: Gaststätten in historischen Räumen. Berlin, 1973

dies.; LAHNERT, H.; SCHÄDLICH, Christian: Architektur und Gesellschaft - Erkenntnisse, Erfahrungen, Anschauungen und Problemsichten im Architekturschaffen. Weimar, 1988 (Schriften der HAB Weimar 57)

FASSBINDER, Helga; BAUER, Isabel (Hg.): "Wichtig war das Bewusstsein der Frauen, Einfluss zu haben...". Erfahrungswelten von Frauen im Bau- und Planungswesen der DDR. Hamburg, 1996 (Harburger Berichte zur Stadtplanung) SIEGEL, Horst: Laudatio für Prof. Dr. Ing. habil. Anita Bach aus Anlass ihrer Emeritierung. In: WZ HAB (1987), Nr. 2 Bach, Anita - Architektenportrait. In: DA (1972), Nr. 4

## **Joachim Bach**

(Bez. Erfurt)

geb. 09.03.1928, Breslau lebt in Prerow

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1965/66 Generalbebauungsplanung für Halle-Neustadt

bis 1968 Stadtzentrum in Halle-Neustadt

Joachim Bach wurde am 09.03.1928 in Breslau geboren. Nach dem Kriegsdienst erhielt er zunächst eine Ausbildung als Betonfacharbeiter in Halle, der sich das Abitur an der Vorstudienanstalt der Universität Halle anschloss. Danach studierte er bis 1951 Architektur in Weimar. Nach seinem Diplomabschluss widmete er sich als wissenschaftlicher Aspirant Forschungsarbeiten zum Wohnungsbau und arbeitete danach 1953-55 am Institut für Wohnungsbau der DBA an der Entwicklung von Typen-Wohnbauten. Nachdem er als Oberassistent an die Hochschule zurückgekehrt war, promovierte er 1958 bei Prof. Englberger mit dem Thema "Der frühe soziale Wohnungsbau in Deutschland". Während dieser Zeit entstanden im Kollektiv Englberger mehrere Wettbewerbsarbeiten, darunter für das WG Fennpfuhl in Berlin (1958, 2. Preis).

1958 wurde Bach als Stadtbaudirektor nach Weimar berufen. Er war federführend an Planungsarbeiten, wie dem Generalbebauungsplan der Stadt Weimar (1959/60), und an städtebaulichen Studien für Wohngebiete (z. B. Kirschbachtal 1959, Weimar-Nord 1962) beteiligt. 1964 übernahm er die Leitung des Planungsbüros des Chefarchitekten für den Aufbau von Halle-Neustadt (Richard Paulick) und wurde dessen 1. Stellvertreter. Bach koordinierte unterschiedliche Planungsarbeiten und war selbstständig mit städtebaulichen Entwürfen und Planungen beschäftigt. So zeichnete er für den Entwurf und die städtebauliche Oberleitung des Stadtzentrums Halle-Neustadt (bis 1968) und für die Generalbebauungsplanung (1965/66) verantwortlich. In diesem Zusammenhang sind seine Entwürfe für die Eissporthalle am Gimritzer Damm (mit Toteff und Bräuer, 1967), das Datenverarbeitungszentrum und die Entwurfsstudie für das Kulturzentrum zu nennen. Im Auftrag von Paulick hatte Bach 1965/66 während eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Kambodscha die technische und künstlerische Oberleitung für die Errichtung von Ausstellungsbauten der DDR in Phnom Penh inne.

Mit 41 Lebensjahren erhielt Bach eine Berufung als Ordentlicher Professor für Städtebau an die HAB Weimar und zugleich den Auftrag, die von ihm konzeptionell vorbereitete Sektion Gebietsplanung und Städtebau aufzubauen und zu leiten. Er nahm als Kollektivleiter an wichtigen Wettbewerben teil, z. B. an Ausschreibungen für die Wohngebiete Markersdorfer Hang in Karl-Marx-Stadt (1970), Leipzig-Grünau (1973), Erfurt/Süd-Ost (1975) und Cottbus-Schmellwitz (1980). Bach arbeitete in zahlreichen Fachgremien der DDR mit. Er war seit 1970 Korrespondierendes Mitglied der DBA, Vorstands- und Präsidiumsmitglied des BdA und langjähriges Mitglied und zeitweilig stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates für Bauingenieurwesen und Architektur des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen. Für sein berufliches Engagement erhielt Bach den Nationalpreis für Wissenschaft und Technik (1969), die Humboldtmedaille und die Schinkelmedaille.

Joachim Bach schied nach Erreichen der Altersgrenze 1992 aus dem aktiven Hochschuldienst aus. Seither arbeitet er mit seiner Frau Anita Bach freiberuflich in Prerow.

Brigitte Raschke (Holger Barth) \*

BACH, Joachim; Schlesier, Karl-Heinz; Paulick, Richard u. a. (Hg.): Halle-Neustadt - Planung und Bau der Chemiearbeiterstadt. Berlin, 1972

ders.: Germany, East (GdR). In: WHITTICK, A.; GRAVE HILL, Mac (Hg.) Encyclopedia of Urban Planning. New York, 1972, S. 446-458

ders.: Entwicklung der Architektenausbildung in der DDR. In: AdDDR (1985), Nr. 9, S. 537-541

ders.: Zur Entwicklung einer allgemeinen Theorie der Stadtplanung. Weimar, 1986

#### **Dieter Bankert**

(Bez. Berlin)

geb. 18.07.1938, Leipzig

lebt in Dessau

#### Architekt

1965-73 Alexanderplatz, Berlin1973-76 Palast der Republik, Berlin

1975 Klubhaus der sowjetischen Botschaft, Berlin

1980-84 Friedrichstadtpalast, Berlin

Dieter Bankert gehörte in der DDR zu jenen Architekten, deren Stärken besonders in ihren eigenwilligen, visionären Ambitionen lagen. Seine innovativen Ideen kommen deshalb vor allem in vielzähligen Wettbewerbsbeiträgen zum Ausdruck. Überdies hat er mit einigen realisierten Bauprojekten unter Beweis stellen können, dass auch mit der "Platte" individuelle und einfallsreiche Lösungen in der Architektur möglich waren.

Bankert wurde am 18.07.1938 als Sohn eines kaufmännischen Angestellten in Leipzig geboren. Er studierte von 1956-62 an der TH Dresden Architektur. Im Anschluss zog es ihn nach Berlin, wo er 1963 bei Hermann Henselmann an den Entwürfen für ein Zentrales Regierungsgebäude und am Haus der Lehrer und Wissenschaften mitarbeitete. Es entstanden Wettbewerbsbeiträge für das Zentrum in Sofia (mit Werner Rösler, Walter Herzog, Erhart Antelmann) und für das Siegesdenkmal an der Playa Giron in Cuba (u. a. mit Karlheinz Wendisch). Beim VEB Berlin-Projekt und später beim IHB sollte er über 20 Jahre als Architekt tätig werden. Es begann eine produktive Zeit, in der die Appartementwohnungen hinter dem Staatsratsgebäude, Wohnhäuser für die DDR-Botschaft in Budapest sowie - ein Kuriosum -Tierhäuser in Plattenbauweise und der Eingangsbereich des Berliner Tierparks entstanden. 1965-73 war er als Generalprojektant mit Manfred Prasser für die Konzeption des Alexanderplatzes und mit Hubert Matthes für die Freiflächen des Platzensembles zuständig. Nach der Investitionsvorbereitung für einen Universitätsneubau in Berlin-Lichtenberg übernahm Bankert Anfang der 70er Jahre die Erweiterung einer Brauerei durch ein Sudhaus in der Lichtenberger Straße (1972/73). Daneben arbeitete er an Studien zu einer Parteihochschule und zu Krankenhäusern, bis er 1973-76 die Mitverantwortung beim Bau des Palastes der Republik tragen sollte, nämlich für Fassaden und Freiflächen. In diese Zeit fallen auch die Zentrumswettbewerbe für Berlin-Marzahn (1977, u. a. mit Rösler) und der Bau des Klubhauses der Sowjetischen Botschaft in der Behrenstraße (1975). Die Arbeit mit Karl-Ernst Swora setzte sich mit dem Chirurgisch-orientierten Zentrum der Charité fort. Weitere Kollegen, mit denen er kontinuierlich gearbeitet hat, waren Michael Ulbrich, Dieter Letsch, Peter Weiß und Herbert Knopf. Mit ihnen projektierte Bankert in den 80er Jahren die Fassade des Internats am Platz der Akademie (1979-83, heute: Gendarmenmarkt) bzw. erarbeitete Studien zum Friedrichstadtpalast, welche die Grundlage für dessen Realisierung wurden (1980-84, zunächst mit Prasser, später mit Walter Schwarz). Während dieser Zeit nahm er an wichtigen Wettbewerben teil, z. B. für das Filmtheater in der Prager Straße in Dresden (1966) und das Haus der Jugend in Berlin. Für das Ausland entstanden im Kollektiv Beiträge für die Tschechische Nachrichtenagentur (1970, mit Karlheinz Wendisch), für einen Warschauer Freizeitpark und für den Botanischen Garten in Palermo. Städtebauliche Entwürfe reichte Bankert für Halle-Neustadt, Waren-Müritz, Rostock-Toitenwinkel und Dresden-Neustadt ein. In den 80er Jahren bereitete er die Neubebauung der Friedrichstraße vor ("Gebäudelösungen für Großstadtbauweise"); realisiert wurden zwei Wohn- und Geschäftsquartiere gegenüber dem Friedrichstadtpalast.

1988 wurde Bankert an das Bauhaus Dessau gerufen, wo unter Leitung von Rolf Kuhn eine Forschungsund Bildungseinrichtung aufgebaut wurde. Neben dem Lehrbetrieb für Gaststudenten arbeitete Bankert
an der Sanierung des Bauhauses mit, erarbeitete Studien (z. B. für den DDR-Pavillon zur Weltausstellung
in Sevilla) und nahm weiterhin an Wettbewerben teil (Kongresszentrum in Tokio, Messepalast in Leipzig
und Stadtzentrum Dessau). Hervorzuheben sind insbesondere prämierte Wettbewerbsentwürfe für den
Rathausanbau in Dessau, das Juridicum in Halle/Saale und zwei Siedlungsentwürfe in Dessau. 1990
gehörte Bankert zu den Mitbegründern einer Projektgesellschaft am Bauhaus. 1994 gründete er mit J.
Lohde ein Architekturbüro, das in und um Dessau Bauprojekte realisiert.



Friedrichstadtpalast, Berlin Ursprünglich als Markthalle errichtet, später Zirkus, 1919 von Hans Poelzig zum Großen Schauspielhaus umgebaut, nach 1945 als Varietétheater weitergeführt und 1985 abgerissen. Der Neubau entstand Anfang bis Mitte der 80er Jahre auf dem Gelände des ehemaligen Zirkus Barlay.

BANKERT, Dieter: Architektur und Idealismus. In: DA (1964), Nr. 8, S. 459 HUBACHER, Simon: Berlin-Marzahn: Die verhinderte Stadt. In: Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef Paul; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Stadt der Architektur - Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000. Berlin, 2000, S. 349-356

#### **Walter Baresel**

(Bez. Rostock)

geb. 12.03.1899, Rostock

Architekt

1950 Industriebauten der Mathias-Theesen-Werft, Wismar

1952-57 Bauten für die Universität Rostock

Als Sohn eines Tischlers wurde Walter Baresel am 12.03.1899 in Rostock geboren. Während der Jahre 1913 bis 1917 übte er zunächst den Beruf des Vaters aus. Nach dem Kriegsdienst ging er für ein Jahr als Zeichner und Handwerker in den Flugzeugbau nach Friedrichshafen, um danach an der Höheren Technischen Staatslehranstalt Lübeck 1921 sein Abschlussexamen als Architekt zu absolvieren. Nach kurzem Aufenthalt als Konstrukteur in der Kölner Barackenbaugesellschaft begann seine Architektentätigkeit im Wohnungsbau seiner Heimatstadt Rostock. Bis 1950 wirkte er freischaffend. Die zweite Hauptperiode seines Schaffens ist die Zeit als Entwurfsleiter und Architekt (später Chefarchitekt) des VEB Industrieprojektierung/VEB Industriebaukombinat Rostock bis 1964. Er entwarf mit Ernst Gahler das Gebäude der Sektion Schiffstechnik der Universität Rostock. Hier wurde der Versuch unternommen, modernes Stahlbetonfachwerk mit Ziegelausfachung zu verbinden. Unter seiner Leitung entstanden Industriebauten der Mathias-Theesen-Werft in Wismar (z. B. Schiffsbauhalle und Hellinge) und das Spannbetonrohrwerk Laußig bei Eilenburg (1958) sowie Auslandsprojekte in Albanien und Alexandria. Seine Verdienste für eine wirtschaftlich orientierte Architektur wurden 1971 mit der Verleihung der Schinkelmedaille in Silber gewürdigt.

Christoph Glorius

#### **Karl-Heinz Barth**

(Bez. Karl-Marx-Stadt)

geb. 03.03.1937, Zwickau

lebt in Chemnitz

Architekt, Innenarchitekt, Dipl.-Ing., Dr. phil.

1969/70 Kunstsalon Am Altmarkt, Dresden

1981-83 Rekonstruktion des Stadtbades, Karl-Marx-Stadt

1986 Ferienhotel in Schöneck (Vogtland)

Karl-Heinz Barth wurde am 03.03.1937 in Zwickau geboren. Nach dem Besuch der Grundschule absolvierte er 1951-54 in der väterlichen Werkstatt eine Lehre als Bau- und Möbeltischler und arbeitete anschließend als Tischler in verschiedenen Zwickauer Firmen. 1958 legte er die Meisterprüfung ab. 1961-65 folgte ein Studium der Innenarchitektur an der Fachschule für angewandte Kunst Heiligendamm. Es schloss sich eine elfjährige Tätigkeit als Architekt in der Zentralen Leitung des Volksbuchhandels in Leipzig an. In dieser Zeit entstand u. a. die Innengestaltung für den Kunstsalon Am Altmarkt in Dresden. 1968 begann er ein Fernstudium an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, Burg Giebichenstein, das er 1971 als Diplomarchitekt beendete. Nach einem sechsjährigen externen Studium an der Martin-Luther-Universität in Halle promovierte er 1984 im Fach Kunstgeschichte. Von 1976-90 war er Abteilungsleiter und Chefarchitekt beim Innenprojekt Halle (Außenstelle Karl-Marx-Stadt). Seine Innenraumgestaltungen erlangten hohe Anerkennung, so z. B. bei der Rekonstruktion des Stadtbades in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) und bei einem Ferienhotel in Schöneck. Für seine Leistungen erhielt Barth die Schinkel-Medaille und zweimal den Architekturpreis der DDR. 1990 gründete er gemeinsam mit Günter Arnold ein eigenes Büro.

Die Arbeiten von Karl-Heinz Barth sind durch eine klare geometrische Formensprache, sachliche Gestaltung, ausgewogene Farbigkeit und eine ausgeprägte Materialästhetik bestimmt. Er setzte sich nachhaltig für die Synthese von Architektur und bildender Kunst ein. Seine besonderen Verdienste liegen in denkmalpflegerisch dominierten Rekonstruktionsprojekten.

Angela Dolgner \*

BARTH, Karl-Heinz: Volksbuchhandlungen - Grundlagen ihrer Rationalisierung und Einrichtung. 1972

ders.: Rekonstruktion Stadtbad Karl-Marx-Stadt. In: form + zweck (1986), Nr. 4, S. 31-33

ders.: Zur Gestaltung des Erholungsheimes "Karl Marx" in Schöneck (Vogtland). In: AdDDR (1986), Nr. 5, S. 292-295

## **Werner Bauch**

(Bez. Dresden)

geb. 12.10.1902, Plauen (Vogtland)

gest. 12.05.1983, Dresden

Landschaftsarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. h. c.

1950-60 Freiflächen der TH Dresden

1951/52 Kulturpark Großer Garten, Dresden

Werner Bauch wurde 1902 in Plauen geboren und stammte aus einer traditionsreichen vogtländischen Gärtnerfamilie. Er durchlief ab 1919 eine gärtnerisch-landwirtschaftliche Ausbildung, bevor er ab 1926 an der Staatlichen Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Pillnitz (bei Dresden)

Gartenbautechnik studierte. Um 1930 begann er seine freischaffende Tätigkeit als Gartenarchitekt in Jößnitz bei Plauen. Die Arbeiten aus den Jahren 1933-42 betrafen die Gestaltung von Privatgärten, Friedhöfen, Kleingartenanlagen, Spielplätzen und Fabrikanlagen. Ein Schwerpunkt der gartengestalterischen Arbeit war die Planung von Kuranlagen (1938 Oberschlema, 1939 Franzensbad). Ab 1934 wurden Gartenarchitekten bei den Obersten Bauleitungen Reichsautobahnen (OBR) als Landschaftsanwälte zur Mitarbeit an der landschaftlichen Eingliederung der Autobahnen beschäftigt. Belegt sind Bauchs Mitwirkung am Autobahnabschnitt Chemnitz-Plauen-Hof (1939) und seine Arbeiten zur Gestaltung und Einordnung von Autobahnrastplätzen. In dieser Zeit war er auch als Berater im Bereich Wasserbau und - während der Kriegsjahre - als Landschaftsanwalt tätig, u. a. in Norwegen und in der Normandie.

Nach dem Krieg nahm er seine freischaffende Tätigkeit als Garten- und Landschaftsgestalter in Jößnitz wieder auf, die sich vorrangig auf Grünplanungen für öffentliche Anlagen und landschaftsgestalterische Arbeiten bezog. 1950-52 arbeitete er an der "Landschaftsdiagnose der DDR" mit, einem Forschungsauftrag zur Ermittlung von Landschaftsschäden. Diese Forschungsarbeit fand in Bauchs späterer Tätigkeit als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Flur- und Landschaftsplanung an der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften ihre Fortsetzung.

1950 erhielt Bauch eine Dozentur für Garten- und Landschaftsgestaltung am Institut für Städtebau der TH Dresden. Zwei Jahre darauf wurde er zum Professor mit Lehrauftrag und 1955 zum Leiter des neu eingerichteten Lehrstuhls für Gartenkunst, Landschaftsgestaltung und Ingenieurbiologie berufen. Im Entwurfsbüro von Bauch entstanden in den 50er und 60er Jahren die Planungen für die gesamten Freiflächen der TH Dresden, deren Grundzüge als Beispiel der Landschaftsarchitektur dieser Zeit noch heute erlebbar sind, sowie die Planungen für den Kulturpark Großer Garten in Dresden. Wichtigste Landschaftsplanung war die Gestaltung der Talsperre Pöhl im Vogtland um 1963. Am 12.05.1983 verstarb Bauch in Dresden.

Christine Rindt



Kulturpark Großer Garten, Dresden (mit dem Freilichttheater "Junge Garde" von Herbert Schneider)

BAUCH, Werner: Zum Neuaufbau des Großen Gartens in Dresden. In: DA (1953), Nr. 4, S. 188-195 ders.: Freiflächengestaltung an Kultur- und Institutsbauten der TH Dresden. In: Deutsche Gartenarchitektur (1961), Nr. 3, S. 67

ders.: Neue Wege in Forschung und Lehre. In: Deutsche Gartenarchitektur (1964), Nr. 3, S. 51-52 ders.: Planungsrahmen für die Landschafts- und Flurplanung. In: Zeitschrift für Landeskultur (1961), Nr. 3, S. 270 - 289 Rektor der TU Dresden (Hg.): Prof. Dr. h. c. W. BAUCH, Sonderdruck der WZ TU Dresden, 1969

### **Peter Baumbach**

(Bez. Rostock)

geb. 08.03.1940, Wenigensömmern (Thüringen) lebt in Rostock

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

Familiär vorgeprägt durch frühe Begegnungen mit dem Hausbau über seinen Vater, der als Polier tätig war, nahm der 1940 in Wenigensömmern geborene Peter Baumbach nach dem Abitur und einem Maurerpraktikum (1958-59) das Studium der Architektur an der TU Dresden auf. Im Anschluss zog es ihn in die Praxis, so startete er seine Berufstätigkeit 1964 im Bereich Technologie des WBK Rostock. Bereits parallel zur Arbeit als Technologe beteiligte er sich - gemeinsam mit seiner Frau Ute Baumbach und Robert Waterstraat - intensiv an Wettbewerben, wie z. B. für das Zentrum von Halle-Neustadt. Besonders die freundschaftliche Verbindung, aber auch gemeinsame Wettbewerbe mit Künstlern wie Joe Jastram, R. R. Paris und H. Müller prägten in dieser Phase sein Berufsbild und seine Neugier auf baugebundene Kunst.

Als Hauptarchitekt hatte Baumbach die Möglichkeit, innerhalb des WBK eine eigene Gruppe für Wohnungsbauplanung aufzubauen. Dort entstanden in enger Zusammenarbeit mit dem Büro für Stadtplanung z. B. die Pläne für die Rostocker Großsiedlungen Evershagen und Schmarl, bei denen unter Federführung von Baumbach und Wolfgang Urbanski bzw. Rudolf Lasch erstmals der Ausbruch aus der Zeilenbebauung gelang, indem über Mäanderstrukturen Straßen und Wohnräume auch im Plattenbau differenziert wurden. Darüber hinaus profilierte sich Baumbach durch die Entwicklung von Gebäudetypen und einzelnen Experimentalbauten im Wohnungs- und Gesellschaftsbau. Aufgeforderte Teilnahmen an Wettbewerben in dieser Zeit betreffen eine Wohngebietsplanung in Karl-Marx-Stadt, Planungen für das Zentrum von Greifswald sowie Entwürfe für das Theater in Erfurt und die Sport- und Kongresshalle in Rostock. Ein besonderes Bauvorhaben gelang unter Baumbachs Leitung mit dem Fünfgiebelhaus am Universitätsplatz in Rostock, das bis 1987 fertig gestellt wurde.

Bemerkenswert ist Baumbachs großes Interesse an Stadtplanung und Architektur im Ausland. Dem Wunsch des Bürgermeisters von Addis-Abeba (Äthiopien) folgend, übernahm er 1987 im dortigen City-Council drei Aufgabenfelder: den Aufbau einer so genannten "Advanced Planning Group",



Fünfajebelhaus in Rostock

Durch einen flexiblen Umgang mit der Plattenbauweise - die Untergeschosse wurden in Stahlbeton und die Fassaden in speziellen Montageelementen ausgebildet sowie durch Tischlerelemente ergänzt - wurde die Aufnahme von Straßenfluchten, Höhenbezügen und der Wechsel von Trauf- und Giebelhäusern möglich.

die Masterplan-Entwicklung für ausgewählte Stadtbereiche sowie die Beratung des Bürgermeisters zu Fragen der Stadt- und Architekturentwicklung.

Erst 1991 kehrte Baumbach nach Rostock zurück und gründete gemeinsam mit seiner Frau und Michael Bräuer ein Architekturbüro. Parallel nahm er ab 1992 wieder Lehraufträge an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee wahr, wo er bereits seit 1982 eine Gastprofessur innehatte. 1993 folgte die Berufung zum Ordentlichen Professor.

Andreas Hohn \*

BAUMBACH, Peter: Studie Wohneinheit Rostock-Evershagen. In: DA (1969), Nr. 8, S. 485-488 ders.; DEUTLER, J.: Mehrgeschossiger Wohnungsbau in Rostock-Schmarl. In: AdDDR (1980), Nr. 1, S. 18-24 ders.; KAUFMANN, Erich: Eckbebauung Breite/Kröpeliner Straße in Rostock. In: AdDDR (1981), Nr. 11, S. 670-674

# **Jochen Beige**

(Bez. Frankfurt)

geb. 28.02.1932, Halle/Saale lebt in Bomsdorf (Brandenburg)

Architekt, Stadtplaner

1965-72 Wohnkomplexe I, II, VI, VII in Schwedt

1968-72 WG Frankfurt-Nord

1980-84 Bebauung der Großen Scharrnstraße, Frankfurt/Oder

1986-88 WG Neuberesinchen, Frankfurt/Oder

Jochen Beige wurde am 28.02.1932 als Sohn eines Ingenieurs in Halle/Saale geboren. Nach einer Lehre als Maurer und Betonbauer absolvierte er ab 1952 an der HAB Weimar ein Architekturstudium, das er 1957 als Dipl.-Ing. abschloss. Nach kurzer Assistenzzeit fand er zunächst im Jugendkollektiv, ab 1959 als leitender Architekt Beschäftigung bei der Hochbauprojektierung Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt). Mit der Vereinigung der Projektierungsbetriebe zum VEB Hochbauprojektierung Frankfurt/ Oder wurde Beige 1962 leitender Chefarchitekt für den gesamten Betrieb, der 1968 in das WBK und später als Betrieb Projektierung in den VEB WGK eingegliedert wurde. Da dieser Projektierungsbetrieb die Aufgaben für den gesamten Bezirk wahrnahm, hatte Beige auf den Gebieten der städtebaulichen Planung und der Bauprojektierung vor allem in Eisenhüttenstadt, Frankfurt/Oder und Schwedt ein weites Betätigungsfeld. In Stalinstadt war er u. a. an der Projektierung der Medizinischen Fachschule (1958/59) und an der Bebauung der Leninallee beteiligt. Unter seiner Mitarbeit entstanden in Stalinstadt mehrere Hochhäuser und Gesellschaftsbauten. In Frankfurt/Oder wirkte Beige z.B. an den Planungen für die Wohngebiete Frankfurt-Nord, Poetensteig, Halbe Stadt, Neuberesinchen mit, die in den 70er und 80er Jahren im Kollektiv mit dem Stadtarchitekten Manfred Vogler sowie G. Hartzsch, H. Albeshausen u. a. entstanden. In Schwedt arbeitete er an den Plänen für die ersten Wohnkomplexe mit. Während seiner Tätigkeit im WGK nahm Beige auch erfolgreich an Wettbewerben teil. Zu nennen wären u. a. die Beiträge für die Stadtzentren Neubrandenburg (1956), Eisenhüttenstadt (1963), Guben (1964) und Brandenburg/Havel (1968) sowie für den Kultur- und Erholungspark Hoyerswerda (1964) und für das Hotel am Bahnhof Berlin-Friedrichstraße (1965).

Von 1961 bis 1963 übte Beige an der Fachschule für Bauwesen (Außenstelle Eisenhüttenstadt) eine Dozententätigkeit aus. Für seine beruflichen Leistungen erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, u. a. die Schinkelmedaille und den Architekturpreis des Bezirks Frankfurt und der DDR.

Nach Auflösung des WGK wurde Beige 1991 leitender Architekt und Geschäftsführer der Architektur- und Ingenieur-Cooperation (AIC) in Eisenhüttenstadt, arbeitete ab 1993 im Architekturbüro seines Sohnes mit und setzte sich 1997 beruflich zur Ruhe.

Klaus-Dieter Schulz \*

BEIGE, Jochen; TATTERMUSCH, E.; DIELITZSCH, Ch.: Die Gestaltung des Zentrums der Stadt Schwerin. In: da (1969), Nr. 9, S. 542ff.

### Günter Benecke

(Bez. Suhl)

geb. 26.11.1923, Magdeburg

Architekt

1976-83 Verwaltungsgebäude des Rates des Bezirkes Suhl 1976-82 Hochhäuser an der Wilhelm-Pieck-Straße, Suhl

Günter Benecke wurde als Sohn eines Fotografen am 26.11.1923 in Magdeburg geboren. Nach einem zweijährigen Maurerpraktikum besuchte er von 1946 bis 1949 die Staatliche Ingenieurschule in Magdeburg. Im Anschluss daran war er ein Jahr im Architekturbüro Wernecke und jeweils zwei Jahre beim VEB Industrieentwurf und im Entwurfsbüro für Hoch- und Industriebau in Magdeburg beschäftigt. 1954 bis 1969 übernahm er das Amt des stellvertretenden Chefarchitekten im VEB Hochbauprojektierung Magdeburg und darauf folgend das Amt des stellvertretenden Direktors des WBK Magdeburg.

In der Zwischenzeit schloss sich ein 1963 begonnenes Architekturstudium an der HAB Weimar an, das er 1966 mit einem Diplom abschließen konnte. 1969 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Büro für Städtebau Suhl, wo er wahrscheinlich bis 1986 angestellt blieb. Als kollektivleitender Architekt prägte Benecke das städtebauliche Antlitz der Stadt Suhl. Mit der wechselnden Besetzung des Architektenkollektivs ordnete er das Verwaltungsgebäude für den Rat des Bezirkes (1976-83), die Wohngebiete Suhl-Nord und Ilmenauer Straße II (1975-79) sowie - als westlichen und östlichen Abschluss des Stadtzentrums - ein 26-geschossiges und ein 14-geschossiges Wohnhochhaus (1976-82) in die Stadtstruktur ein. Ebenso zeichnete er 1969 für die städtebauliche Planung der Bebauung im Steinweg verantwortlich.

Brigitte Raschke



WG Suhl-Nord

# **Werner Berg**

(Bez. Potsdam)

geb. 09.10.1929, Potsdam

Architekt, Stadtarchitekt

1969/70 Gaststätte Charlottenhof, Potsdam

1977/78 Freiraumgestaltung des Staudenhofs, Potsdam

Als Sohn eines Straßenbahnfahrers am 09.10.1929 in Potsdam geboren, führte Werner Bergs Berufsausbildung über eine abgeschlossene Maurerlehre und eine Tätigkeit als Technischer Zeichner 1957 zum Architekturstudium an die HAB Weimar, das er 1957 abschließen konnte. Danach ging er in seine Heimatstadt zurück und arbeitete bis 1959 als Architekt im dortigen Entwurfsbüro für Hochbau. Er war mit dem Entwurf für das Tiergesundheitsamt in Potsdam (1957/58) und für ein Konsumwarenhaus in Ludwigsfelde (1958) befasst. 1959 ging Berg als wissenschaftlicher Assistent an die HAB Weimar. Während dieses Beschäftigungsverhältnisses entstanden weitere Planungen für Potsdam, so z. B. die Großblock-Wohnbauten in der Joliot-Curie-Straße und die städtebauliche Planung für das Rekonstruktionsgebiet Wilhelm-Külz-Straße.

1962 wurde Berg Stadtarchitekt in Potsdam. Auffallend ist, dass er zunächst keine größeren Planungs- und Bauvorhaben betreute. Erst im Zeitraum von 1967 bis 1981 können wichtige Bauvorhaben im Stadtzentrum (Gaststätte Charlottenhof und der Staudenhof) sowie größere Wohngebiete am Stadtrand mit seinem Namen verbunden werden. Inwieweit Berg konzeptionell an den Wohngebieten Kiewitt (1966-73), Zentrum (1968-72), Zentrum-Ost (1969-81) sowie am Stern (1972) tatsächlich beteiligt war, müsste noch genauer belegt werden. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre realisierte er mit den Stadtplanern Hans-Joachim Kölling und Christian Wendland die Fußgängerzone im Potsdamer Stadtzentrum.

Als Stadtarchitekt wurde Berg mit der Medaille für ausgezeichnete Leistungen und mit der Schinkelmedaille geehrt.

Brigitte Raschke

BERG, Werner; SCHREINER, Dietrich: Innerstädtischer Wohnungsbau in Potsdam. In: AdDDR (1985), Nr. 1, S. 9-14 ders.: Wohnungsbau und Stadtgestaltung in Potsdam. In: AdDDR (1986), Nr. 9, S. 529-533

# Friedrich Bergmann

geb. 05.03.1890, Chemnitz gest. 15.02.1960, Leipzig

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

Friedrich Bergmann wurde am 05.03.1890 als Sohn eines angestellten Baumeisters in Chemnitz geboren. Von 1910 bis 1914 studierte er in Dresden, Berlin und Weimar Architektur (u.a. bei Heinrich Straumer und Henry van de Velde). Nach dem Kriegsdienst 1915-18 arbeitete er zunächst als freiberuflicher Architekt an verschiedenen Orten. Ab 1921 war er Assistent an der TH Dresden, promovierte im März 1924 und habilitierte sich 1935 für das Gebiet "Landwirtschaftliches Bauwesen". Ab 1941 war Bergmann u. a. Vertrauensarchitekt des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums und mit Dorfneu- und Umbauplanungen in den so genannten "eingegliederten Ostgebieten" betraut. 1942 wurde er zum Professor für landwirtschaftliches Bauwesen in Dresden

ernannt. Nachdem er von der Hochschule entlassen wurde, war er ab 1947 in verschiedenen Funktionen mit der Planung von Neubauernhäusern und MAS befasst. 1951 wurde er zum Ordentlichen Mitglied der DBA ernannt und war in dieser Funktion ab 1953 als Direktor des Forschungsinstituts für die Architektur ländlicher Bauten tätig. Ebenfalls 1951 wurde er zum Professor für Agrarsiedlungswesen an der Universität Leipzig ernannt und lehrte dort bis 1956. Am 15.02.1960 verstarb Friedrich Bergmann in Leipzig.

Trotz seiner Karriere im "Dritten Reich" war Bergmann während der ersten Hälfte der 50er Jahre in der DDR - neben Werner Cords-Parchim - der wichtigste Planer auf dem Gebiet des ländlichen Bauens. Neben der Planung von Offenstallanlagen war die Dorfplanung einer seiner wesentlichen Arbeitsschwerpunkte. So entwickelte Bergmann parallel zu den "Sechzehn Grundsätzen des Städtebaus" Ende des Jahres 1950 die "Grundsätze für den Dorfbau", die noch von einer sehr traditionellen Gestaltung der Dörfer ausgingen.

Andreas Dix

BERGMANN, Friedrich: Ein Neubauernhof. In: Die Ähre (1947), Nr. 8/9, S. 7-9

ders.: Ratschläge für den Bau von MAS. In: Die Ähre (1949), Nr. 4, S. 8-9

ders.: Wege zu einer realistischen dörflichen Architektur. In: DA (1955), Nr. 4, S. 250-259

ders.: Industrielle Baumethoden im landwirtschaftlichen Bauwesen. In: DA (1956), Nr. 4, S. 158-159

Dix, Andreas: "Freies Land". Siedlungsplanung im ländlichen Raum der SBZ und DDR im Rahmen von Bodenreform und Kollektivierung 1945 bis 1955. Habil., Bonn, 2000.

LAMMERT, Till: Zum Tode von Prof. Dr.-Ing. Friedrich Bergmann. In: Die Deutsche Landwirtschaft (1960), Nr. 11, S. 205

# Hans Bogatzky

(Bez. Berlin)

geb. 12.06.1927, Berlin lebt in Berlin

#### Innenarchitekt

1958/59 Ostflügel der Humboldt-Universität, Berlin 1959-61 Wiederaufbau des Alten Museums, Berlin

1961-64 Staatsratsgebäude, Berlin 1965-70 Hotel Stadt Berlin, Berlin

1974/75 ZK-Gebäude der SED, Berlin

Als Sohn eines Architekten am 12.06.1927 in Berlin geboren, besuchte Hans (Erich) Bogatzky nach einer Tischlerlehre von 1949-1952 die Berliner Meisterschule für Tischler und Innenarchitektur. Nach kurzer Tätigkeit als Ausstellungsgestalter (DEWAG-Werbung/Berlin und Messeamt Leipzig) wechselte der junge Innenarchitekt in das Büro des VEB (Z) Projektierung Berlin. Von 1954-1976 folgten verschiedene Aufgaben in den großen Berliner Projektierungsbetrieben. Einen ersten Höhepunkt seines Schaffens bildete ab 1958 der Wiederaufbau des Ostflügels der Humboldt-Universität mit dem Auditorium Maximum, im Anschluss folgte der Wiederaufbau des Alten Museums (Kollektiv Theodor Voissem). 1961 berief Roland Korn, der als Kollektivleiter die Errichtung des Staatsratsgebäudes betreute, Bogatzky als seinen Stellvertreter und Verantwortlichen für die Innenraumgestaltung. 1965-70 blieb er unter Korns Leitung verantwortlicher Innenarchitekt für das Projekt Hotel Stadt Berlin am Alexanderplatz, ab 1968 auch für das Haus des Reisens, das 1971 fertig gestellt wurde. In den Jahren 1974-1975 realisierte er - gemeinsam mit seinem langjährigen Mitarbeiter Bruno Hess - mit der Ausstattung des Großen Festsaals und der Arbeitsräume des Politbüros im ZK der SED (heute: Auswärtiges Amt) sein letztes repräsentatives Projekt.

1976 wechselte er zum Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten der Bauakademie. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit bildeten Experimentalbauten und Standardisierungsrichtlinien. Parallel war er im BdA engagiert, wo er 1983 zum Leiter der Zentralen Fachgruppe Ausbau/Innengestaltung berufen wurde. Mit der Abwicklung der Bauakademie trat Bogatzky 1990 in den Ruhestand.

Philipp Meuser \*



Treppenhaus im Staatsratsgebäude, Berlin (mit Glasfenstergemälde von Walter Womacka)

MEUSER, Philipp: Schlossplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt. Berlin, 1999

#### **Erich Böhme**

(Bez. Leipzig)

geb. 27.09.1925, Nestomitz (bei Usti nad Labem)

Bauingenieur/Architekt

1966/67 Bebauung am Johannisplatz, Leipzig

1968-61 Wohnscheiben in der Straße des 18. Oktober, Leipzig

1968-70 Bebauung in der Gerberstraße, Leipzig

Erich Böhme, am 27.09.1925 als Sohn eines Maurers in Nestomitz geboren, wurde als Industrie-kaufmann und umgeschulter Maurer 1950 bis 1953 an der Fachschule für Bauwesen in Gotha zum Bauingenieur ausgebildet. Von 1953 bis 1973 war er als Architekt im VEB BK Leipzig (Hochbauprojektierung I) tätig.

Unter Böhmes Leitung wurde für Leipzig die 5-Mp-Plattenbauweise entwickelt, welche zunächst 4-geschossig und mit Walmdach im WK Leipzig-Sellerhausen 1963-66, dann 8- bis 10-geschossig am Leipziger Johannisplatz angewendet wurde (u. a. mit E. Regula und M. Winkler). Die Variante "Leipzig" des Wohnungstypes P2/11 verwendete er 1968-71 mit Th. Oechelhäuser bei den Wohnscheiben in der Straße des 18. Oktober, ab 1971 auch beim Lößniger WK Johannes R. Becher. Als Abrundung des Astoria-Komplexes am nördlichen Rand des Leipziger Stadtzentrums wurden seine Wohnungsbauten in der Gerberstraße ausgeführt.

Wenn auch Erich Böhmes Tätigkeit eine persönliche Handschrift vermissen lässt, so könnte sein langjähriges Wirken im Leipziger Wohnungsbau doch eine exemplarische DDR-Berufslaufbahn verkörpern, die von Geradlinigkeit und dem Bemühen gekennzeichnet ist, die damaligen Ansprüche in solide Architekturlösungen umzusetzen.

Christoph Glorius



Bebauung an der Gerberstraße, Leipzig (mit Betonelementen von Harry Müller)

ВÖНМЕ, Erich: Mittelganghaus Typ Leipzig. Wohnungstyp P 2/11 Leipzig. In: da (1972), Nr. 2, S. 81

### **Lothar Bortenreuter**

(Bez. Gera)

geb. 08.03.1927, Magdeburg gest. 09.02.1989, Gera

Architekt, Bezirksarchitekt

1958-63 WK Jena-Nord I bis 1975 WG Jena-Lobeda 1977-81 Haus der Kultur, Gera

Lothar Bortenreuter wurde am 08.03.1927 als Sohn eines selbstständigen Gebrauchsgrafikers in Magdeburg geboren. In den ersten Nachkriegsjahren war er als ausgebildeter Zimmermann und als Technischer Zeichner in einem Magdeburger Baugeschäft tätig. Ab 1947 studierte er an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar, wo er 1953 bei Prof. Englberger das Diplom ablegte. Nach dem Studium war er mit der Planung von Messeständen für die Filmfabrik Wolfen und mit verkehrstechnischen Perspektivplanungen im Entwurfsbüro Stadt- und Dorfplanung Weimar beschäftigt. Ab 1954 betreute er als Kollektivleiter der Abt. Stadt- und Dorfplanung einige Städtebauplanungen im Bezirk Gera, die bis 1956 z. T. realisiert wurden. Gemeinsam mit Karl Sommerer entwarf er 1956-58 die für Gera in Ziegelblockweise ausgeführten Wohnungsbauten zwischen Juri-Gagarin- und Kurt-Keicher-Straße. In den Jahren 1960-1969 war er Direktor des Büros für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung (ab 1965 Büro für Städtebau) beim Rat des Bezirks Gera. 1958-63 errichtete er - gemeinsam mit Sommerer - den WK Jena-Nord I. Bis 1968 wurde der WK Jena-Nord II nach seinen mit Erika Lorenz und Horst Eckardt erarbeiteten Plänen fertig gestellt.

Auch in den 70er Jahren war Bortenreuter als stellvertretender Bezirksbaudirektor und Bezirksarchitekt für die großen Wohnkomplexe des Bezirkes Gera verantwortlich. So entstanden bis 1975 das größte Jenaer Neubauwohngebiet in Lobeda (u. a. mit Hans-Peter Kirsch, Siegfried Klügel), 1972-1984 das größte des Bezirkes in Gera-Lusan (mit D. Jantke und G. Schumacher) und innerstädtische Wohnungsbauten in Gera, Jena, Greiz, Saalfeld und Rudolstadt. Für sein berufliches Wirken erhielt Bortenreuter den Architekturpreis der DDR und die Schinkelmedaille. Nach seinem beruflichen Ausscheiden und schwerer Krankheit ist er am 09.02.1989 in Gera verstorben.

Als wichtigster Städtebauer im ostthüringischen Raum hat Bortenreuter die Gliederung und Einordnung vieler Wohngruppen und Wohngebiete bestimmt. Sie lassen das Bestreben erkennen, gerade auch mit den Mitteln des industriellen Bauens markante städtebauliche Räume zu schaffen und die Wohnhäuser in das Landschaftsrelief einzuordnen.

Christoph Glorius



Wohnblock im WG Gera-Lusan (bildkünstlerische Giebelgestaltung von Günther Kerzig und Peter Kraft)

BORTENREUTER, Lothar: Die Planung des Zentrums der Stadt Gera. In: DA (1960), Nr. 2, S. 63ff. ders.: Ergebnisse bei der Verwirklichung des Wohnungsbauprogramms im Bezirk Gera: In: AdDDR (1984), Nr. 5, S. 266-267 HENN, Ewald: Lothar Bortenreuter 1927-1989. In: AdDDR (1989), Nr. 7, S. 48-49

### Hellmuth Bräuer

(Bez. Dresden)

geb. 02.12.1919, Dresden gest. 01.07.1958, Dresden

Bauingenieur/Architekt

1949/50 Ministerium des Inneren, Berlin

1957/58 Mensa der Hochschule für Verkehrswesen, Dresden

Hellmuth Bräuer wurde am 02.12.1919 als Sohn eines Personalleiters in Dresden geboren. Er absolvierte eine dreijährige Ausbildung zum Maurer und schloss das Fachschulstudium an der Staatsbauschule Dresden 1937 als Hochbau-Ingenieur ab. Nach zweijähriger Kriegsgefangenschaft in England arbeitete er 1947 im Referat für Wiederaufbau der Stadt Dresden.

Im Büro des Architekten Franz Ehrlich war Bräuer 1948-50 an mehreren Großprojekten beteiligt. So oblag ihm in Berlin 1949/50 die technische und künstlerische Oberleitung für die Bauten des Ministeriums des Inneren und der Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei. Während seiner Zeit im VEB Industrie-Entwurf (ab 1950) errichtete er in den Jahren 1951/52 das Chemische Institut für die Bergakademie Freiberg, eine Gießerei in Coswig, den Großküchenbau für die SAG Sachsenwerk in Dresden-Niedersedlitz und den Kultursaal für den VEB Bleierz in Halsbrücke. In seiner Heimatstadt Dresden beteiligte er sich an einem Wettbewerb für die Planung der Kernstadt, lieferte Entwürfe für den Aufbau von Dresden-Neustadt und errichtete - zusammen mit H. Möhlenhoff - 1957/58 die Mensa der Hochschule für Verkehrswesen. Als Stadtverordneter in Dresden zeigte sich Bräuer bei den städtebaulichen Diskussionen engagiert und stellte sich mitunter energisch gegen die allgemein propagierte Richtung. Bereits im Alter von 39 Jahren verstarb er 1958 in Dresden.

Birgit Hartung

BRÄUER, Hellmuth: Wo bleibt der Dresdner Plan? In: DA (1954) Nachruf, in: Sächsische Neueste Nachrichten vom 05.07.1958

#### Michael Bräuer

(Bez. Rostock)

geb. 09.07.1943, Dresden lebt in Rostock

Architekt, Stadtarchitekt, Staatssekretär

Michael Bräuer gehört ohne Frage zu den Stadtplanern und Architekten der DDR, die gleichermaßen vor, nach und vor allem während der politischen Wende 1989/90 eine exponierte Rolle gespielt haben.

Er wurde 1943 in Dresden geboren. Mit einem bekannten Architekten als Vater (nämlich Hellmuth Bräuer) fachlich "vorbelastet", nahm er 1963 das Studium an der HAB Weimar auf. Unmittelbar nach dem Diplom wechselte er 1969 in das Büro für Stadtplanung der Stadt Rostock, wo er zunächst an Einzelaufgaben im Bereich Zentrumsplanung und Hochschulentwicklung arbeitete. Ab 1972 zeichnete er als Abteilungsleiter Spezielle Planung in den jeweiligen Kollektiven vor allem für die Bebauungsplanungen verschiedener Rostocker Großsiedlungen verantwortlich. Nach der Berufung zum stellvertretenden Stadtarchitekten 1982 konzentrierte sich Bräuers Aufgabenfeld in erster Linie auf das innerstädtische Bauen mit wichtigen Schwerpunkten auf der Wiederbebauung und Neugestaltung des Hafenviertels unter Verwendung angepasster industrieller Bauweisen und auf der Städtebaulichen Leitplanung für die Östliche Altstadt.

Am 1.11.1989 übernahm Bräuer als Nachfolger von Rudolf Lasch das Amt des Rostocker Stadtarchitekten, wurde aber bereits 10 Wochen später als Staatssekretär für das neu geschaffene Ressort "Raumordnung, Städtebau und Architektur" in den beiden letzten Bauministerien der DDR berufen. In dieser Funktion entwickelte er sich zum dynamischen Motor der Bemühungen, einerseits die Entwicklung einer demokratischeren, weniger von Staat und Betrieben bevormundeten Kultur des Planens und Bauens anzustoßen, andererseits den damals drohenden Auswüchsen planloser Bauvorhaben im Machtvakuum der Übergangszeit durch den raschen Aufbau einer Raumordnungsund Landesplanungspolitik entgegenzuwirken. Während dies nur sehr bedingt erfolgreich war, konnten auf dem Gebiet der Bürger- und Expertenbeteiligung beachtliche Akzente gesetzt werden. Als weiterer wichtiger Schwerpunkt der Tätigkeit Bräuers als Staatssekretär ist die intensive Arbeit an der Rechtssetzung zur Raumordnungs- und Städtebaupolitik, an der Architektengesetzgebung, am Bauordnungsrecht und an der Rechtsangleichung im Einigungsprozess zu nennen.

Nach dem Ende der DDR fiel 1991 die Entscheidung, gemeinsam mit Ute und Peter Baumbach ein privates Planungs- und Architekturbüro in Rostock zu gründen. Neben Bebauungsplanungen, Städ-

tebaulichen Rahmenplänen (z.B. Ribnitz-Damgarten), zahlreichen Neubauprojekten, Gutachten und Wettbewerbsbeteiligungen nimmt die Sanierung von Denkmalobjekten (z.B. Kloster Zum Heiligen Kreuz in Rostock oder Jagdschloss Gelbensande) eine besondere Stellung in seiner Arbeit als freiberuflicher Architekt ein.

Schließlich ist er in zahlreiche Verbände und Institutionen an prominenter Stelle aktiv eingebunden: so u. a. als Mitglied des BDA-Präsidiums (seit 1995), als Vorstandsmitglied der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner (SRL, bis 1995), als Mitglied und (seit 1997) Vizepräsident der DASL, als Mitglied der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg (Abt. Baukunst) sowie als einer der beiden Vorsitzenden der Expertengruppe "Städtebaulicher Denkmalschutz" beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen.

Andreas Hohn \*

BRÄUER, Michael: DDR-Architektur im Spiegel internationaler Verflechtungen. In: DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DENK-MALSCHUTZ (Hg.): Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt? Bonn, 1993, S. 19-22 Statement von Michael Bräuer. In: Barth, Holger (Hg.): Planen für das Kollektiv. Erkner: IRS, 1999 (Graue Reihe 19), S. 34-36

#### Wulf Brandstädter

(Bez. Halle)

geb. 05.02.1937, Merseburg lebt in Halle/Saale

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1977-80 Bebauung am Marktplatz, in der Burgstraße und am Entenplan, Merseburg

1981-86 WG Brunos Warte, Halle/Saale

1983-90 Innenstadtumgestaltung, Halle/Saale

Wulf Brandstädter wurde am 05.02.1937 als Sohn eines Angestellten in Merseburg geboren. Er absolvierte sein Architekturstudium von 1955-61 an der TH Dresden. Seine Architektenlaufbahn begann er im VEB Hochbauprojektierung Halle, der 1968 im WBK Halle aufging. Dort war er ununterbrochen bis 1983 als Entwurfsbearbeiter, Brigadeleiter und zuletzt als stellvertretender Chefarchitekt und Komplexarchitekt tätig. In dieser Phase erlebte er den Aufstieg und die Erfolge des industriellen Bauens an den Stadträndern wie auch die nur schwer zu überwindenden Probleme, welche die Plattenbautechnologie in den vom Verfall bedrohten historischen Innenstädten hervorrief. Bereits 1962 war er an der Vorplanung für Halle-Neustadt beteiligt und realisierte in der Folge mehrere Einzelbauvorhaben unter Richard Paulick. In den 60er und 70er Jahren gehörte die Typenprojektierung zu seinen Hauptaufgabenfeldern. Er war maßgeblich an der Entwicklung der WBR P 2, WBS 70, P-Halle beteiligt. Auf der Grundlage seiner Entwürfe wurden am Stadtpark in Dessau und im IV. Wohnkomplex in Halle-Neustadt 14-geschossige Y-Wohnhochhäuser realisiert.

Ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre widmete er sich vor allem innerstädtischen Aufgaben der Umgestaltung und Erneuerung alter Stadtstrukturen. Hervorzuheben sind hier seine Entwürfe im Rahmen eines Kollektivs des WBK Halle für die Umgestaltung des Zentrums seiner Geburtsstadt Merseburg. Für die Hochbauten im Bereich Markt/Entenplan/Burgstraße erhielt er 1982 den Architekturpreis der DDR. Sowohl seine Erfahrungen mit der Typenprojektierung als auch sein Einfühlungsvermögen beim Bauen auf historischem Stadtgrundriss verhalfen ihm als Leiter eines Kollektivs des WBK Halle 1981 zum Erfolg im Wettbewerb für das WG Brunos Warte in Halle, ebenfalls mit dem Architekturpreis der DDR ausgezeichnet (1986).

Dem Auftrag zur Realisierung des Wettbewerbsergebnisses folgte 1983 die Berufung zum Stadtarchitekten von Halle und im Berufsleben Brandstädters begann eine gänzlich neue Phase. Bis zum

Ende der DDR blieb er Chef des Büros für Stadtplanung beim Rat der Stadt Halle und war bis 1991 als Leiter des Stadtplanungsamtes an der Neuformierung dieser Planungsinstitution nach der Wende beteiligt. In den 80er Jahren beschäftigte er sich vor allem mit den Leitplanungen zur Erneuerung einiger zentraler Bereiche der Innenstadt. Im Vordergrund stand dabei, Lösungen für das Problem zu finden, mit der am Stadtrand erprobten Platte auch innerstädtisch zu bauen, dabei abwechslungsreich zu gestalten und historische Vorgaben zu respektieren. Wulf Brandstädter wandte nicht nur einen neuen, speziell für die Altstadt entwickelten Plattentyp (Achsmaß 3,60m/2,40m) an, sondern setzte sich auch für den Erhalt städtebaulich wichtiger Ensembles und Einzelgebäude ein. Die Innenstadterneuerung gelang in Halle besser als in manch anderer Großstadt der DDR und fand weithin Anerkennung. Hilfreich war sicher die hervorgehobene und gegenüber den Gremien und Direktiven der SED in Stadt und Bezirk durchaus einflussreiche Position, die Halles Stadtarchitekt Wulf Brandstädter als langjähriger Vorsitzender (1979-1988) der Bezirksgruppe Halle des BdA der DDR innehatte.

Frank Betker \*



Y-Häuser am Stadtpark, Dessau



WG Brunos Warte, Halle/Saale

Brandstädter, Wulf: 14-geschossiges Wohngebäude in Dessau. In: da (1973), Nr. 9, S. 550-551 ders.: Zur städtebaulichen Planung der Stadt Halle. In: AdDDR (1986), Nr. 6, S. 327-329

ders.: Innerstädtischer Wohnungsbau Brunos Warte. In: ebd., S. 330-336

Sack, Manfred: Altstadt-Erneuerung: Halle an der Saale probiert ein eigenes System. Riesenplatten und so enge Straßen. Der dramatische Konflikt zwischen Verfall, Restaurierung und Neubau. In: Die Zeit, Nr. 42, 14.10.1988

#### **Konrad Brauns**

(Bez. Rostock)

geb. 26.06.1926, Berlin

lebt in Rostock

#### Architekt

1953-57 WG Reutershagen I, Rostock
1958 Stadterweiterung Südstadt, Rostock
1966 Messegelände, Rostock-Schutow
1975-78 Sport- und Kongresshalle, Rostock

Konrad Brauns wurde am 26.06.1926 als Sohn eines Architekten in Berlin geboren. 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen; mit Kriegsende begann er in Weimar eine Maurerlehre. Bereits zwei Jahre später konnte er sich an der Hochschule in Weimar immatrikulieren. 1952 bestand er bei Prof. Englberger die Diplomprüfung, unmittelbar darauf bekam er im Rostocker Stadtplanungsamt seine erste Anstellung. Mit Hartmut Colden und Albrecht Jaeger beteiligte er sich am Wettbewerb "Erste sozialistische Straße in Rostock". In den darauf folgenden Jahren war Brauns am Aufbau der Magistrale, einem Schwerpunkt im NAW der 50er Jahre, entwerfend beteiligt. Als 1953 ein Zusatzwohnungsbauprogramm beschlossen wurde, führte dies in Rostock zur Projektierung des Stadtteils Reutershagen I (1953-57), an dem Brauns maßgeblich mitwirkte.

Als Entwurfsgruppenleiter bzw. Abteilungsleiter im Büro für Stadtplanung beeinflusste Brauns in den 60er Jahren den städtischen Generalbebauungsplan, das städtebauliche Konzept für die Stadterweiterung Südstadt (1958), das ehemalige Messegelände in Rostock-Schutow (1966) und den Industrie- und Lagerbezirk Marienehe (1965-67) sowie später die Planung der Sport- und Kongresshalle (1975-78). Heute lebt er in Rostock.



Lange Straße in Rostock

Konrad Brauns gehört zu jener ersten Generation von Architekten und Stadtplanern, die erst nach dem Krieg mit dem Studium begonnen und es in der DDR abgeschlossen hatten. Zu den prägenden Erfahrungen dieser Generation zählten die Zerstörungen der Innenstädte, der nur langsam beginnende Aufbau und die Konzentration auf wenige Schwerpunkte. Sein Schaffen wurde überwiegend im Zusammenhang mit dem Aufbau der einstigen Magistrale Rostocks, der heutigen Langen Straße, gewürdigt.

Jörn Düwel

Brauns, Konrad; Lasch, Rudolf: Wohngebiet Rostock-Südstadt. Ein Arbeitsbericht. In: DA (1963), Nr. 12, S. 752ff. Düwel, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Stadtplanung in der SBZ/DDR. Berlin, 1995

#### **Kurt Brendel**

(Bez. Leipzig)

geb. 23.09.1909, Leipzig gest. 15.06.1971, Leipzig

Bauingenieur/Architekt

1950-52 Sportforum Leipzig

1951 Friesenstadion, Berlin-Friedrichshain

Kurt Brendel wurde am 23.09.1909 als Sohn eines Schlossers in Leipzig geboren. Nach abgeschlossener Maurerlehre studierte er von 1926-31 Bauingenieurwesen an der Staatsbauschule Leipzig. 1931-36 war er als Bauleiter in Buenos Aires und 1937-38 als Bauleiter im Industriebau bei der Philipp Holzmann AG Halle tätig. Nachdem er 1937 die Staatliche Baumeisterprüfung in Leipzig abgelegt hatte, wurde er 1939 Bausachverständiger beim Rat der Stadt Leipzig, der ihn 1939-41 als Bauleiter eines Fliegerhorstes in Thüringen dienstverpflichtete.

Nach Kriegsende fand er im Bauaufsichtsamt Leipzig eine Anstellung als Abteilungsleiter, 1949-52 war er Stadtbaurat in Leipzig. 1950 gewann das Kollektiv Heinz Auspurg, Brendel, Friedrich Emmerich und Hans Gibbisch den 1. Preis im gesamtdeutschen Wettbewerb zum Aufbau der Dresdner Innenstadt. 1949-50 war Brendel im Auftrag des Zentralen Komitees für Körperkultur und Sport an der Planung des Leipziger Schwimmstadions beteiligt, die bis 1952 realisiert wurde. Er gehörte dem Kollektiv von Karl Souradny an, das 1951 im Auftrag des MfA und unter Verwendung des Leipziger Entwurfs das Schwimmstadion in Berlin-Friedrichshain plante, das noch im selben Jahr erstellt wurde. Am 15.06.1971 verstarb Brendel in Leipzig.

Als entwerfender Architekt trat Kurt Brendel kaum hervor. Die Erfahrungen, die er seit seinem Bauingenieur-Studium als Bauleiter gesammelt hatte, qualifizierten ihn weniger für das Amt des Stadtbaurats als für Aufgaben der Baudurchführung, die er ab 1953 im Auftrag volkseigener Betriebe wahrnahm.

Ralf Koch

Koch, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten. 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1998

#### **Janos Brenner**

geb. 20.03.1927, Szombatheky (Ungarn) gest. 12.03.1997, Budapest (Ungarn)

Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

Janos Brenner könnte für die kurze Zeit seines Wirkens in der DDR, nämlich von 1967 bis 1970, als der "Schmied" für städtebauliche Wettbewerbsentwürfe schlechthin charakterisiert werden, denn kaum ein anderer Architekt hat in dieser Zeit eine solche Vielzahl an Wettbewerbsteilnahmen und -auszeichnungen vorzuweisen. Doch vor diesem kometenhaften Aufstieg hatte er schon eine erstaunliche Karriere in Ungarn hinter sich, wo er am 20.03.1927 in Szombatheky als Sohn eines Architekten geboren wurde. Von 1945-49 studierte Brenner an der TU in Budapest Architektur. Nach einer kurzen Assistenzzeit am Institut für Städtebau verschlug es ihn 1950 als Abteilungsleiter in das Entwurfsbüro für Städtebau der Hauptstadt Budapest. Sein Kollektiv nahm an zahlreichen Wettbewerben teil, so z. B. für den Moskwa-Platz (1959) und für das Zentralstudio des Ungarischen Fernsehens mitsamt einem Wohngebiet (1967). In seine Amtszeit am Institut für Städtebau fielen annähernd 60 städtebauliche Entwürfe, genannt seien an dieser Stelle die Wohnsiedlungen in der Kerepesi-Straße (1953) und in der Lakatos-Straße (1961-63) sowie die Rekonstruktion der Inneren Josephstadt (1961-63). Des Weiteren verantwortete er die Generalbebauungspläne von 10 Budapester Stadtbezirken (1952-58). Für seine Verdienste erhielt er 1964 den Ungarischen Miklos-Ybl-Staatspreis für Städtebau und Architektur.

Wie es zu seiner engen Beziehung zur DDR kam, bleibt ungeklärt, doch nach seiner Promotion nahm Brenner 1967 mit dem Status eines Gastprofessors die Nachfolge von Prof. Georg Funk an der TU Dresden an, für deren Areal er 1971 auch eine städtebauliche Konzeption vorlegen sollte. Während seines Aufenthaltes in der DDR entstanden in seinem Kollektiv eine Reihe von prämierten Wettbewerbsbeiträgen, unter kontinuierlicher Mitarbeit von Fritz Böhm, Horst Burggraf, Hellmuth Francke, Bernd Heber und Hans Petzold und mitunter auch Prof. Funk. Den Anfang machten die städtebaulichen Entwürfe für die Stadtzentren in Jena (1967) und Riesa (1968), es folgten die Wettbewerbsbeiträge für die Stadtzentren in Gotha, Halle, Schwerin, Cottbus, Bad Salzungen, Pirna, Zittau, Mühlhausen und Altenburg. Daneben komplettieren die städtebaulichen Konzeptionen für die Erweiterung der TH in Karl-Marx-Stadt sowie für das dortige WG Markersdorfer-Helbersdorfer Hang seine Wettbewerbserfolge bis 1970. Dann verschwand er wie ein Phantom von der Bildfläche. Persönliche Beweggründe führten ihn 1970 zurück nach Budapest, wo er am 12.03.1997 verstarb.

Holger Barth

Brenner, Janos ; Burggraf, H. ; Fischer, H. ; Gräfe, B.: Städtebauliche Wettbewerbe als Experimentalplanungen und Forschungsgrundlagen für die Rekonstruktion von Stadtzentren. Teil 1. In: WZ Dresden (1969), Nr. 5, S. 1009ff. ders. ; Böhm, F. ; Heber, B. ; Petzold, H.: Städtebauliche Wettbewerbe ... Stadtzentren. Teil 2. In: WZ Dresden (1970), Nr. 2, S. 457ff.

Brenner, Janos: Erweiterung der TH in Karl-Marx-Stadt. In: WZ TU Dresden (1971), Nr. 4 INSTITUT FÜR REGIONALENTWICKLUNG UND STRUKTURPLANUNG (Hg.): Prämiert und ausgeschieden. Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes zu städtebaulichen Wettbewerben in der DDR. Erkner, 1998 (REGIO-doc 2)

#### **Hartmut Colden**

(Bez. Rostock)

geb. 02.10.1915, Breslau gest. 14.09.1982, Rostock

Architekt, Stadtarchitekt

1955 WG Reutershagen II, Rostock1965 WG Rostock-Lütten Klein

Hartmut Karl Anton Colden wurde am 02.10.1915 als Sohn eines Augenarztes in Breslau geboren und stammte aus gut bürgerlichen Verhältnissen. So konnte er 1933 an der TH in Breslau ein Ingenieursstudium beginnen, das er ab 1935 in Stuttgart fortsetzte. Dort nahm sein Studium mit dem Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung 1938 ein abruptes Ende. Colden, der jüdischer Abstammung war, wurde exmatrikuliert. Daraufhin emigrierte er nach England und trat als Mitarbeiter der Exilorganisation der Freien Deutschen Jugend bei. 1939 wurde er Schüler bei dem Architekten C. W. Craske in Cambridge und arbeitete anschließend als Assistent im Architektenbüro Gillespie, Kidd & Coia in Glasgow (1946/47).

Auf den Kontinent zurückgekehrt, ging er nach Weimar, um dort an der Hochschule das Studium wieder aufzunehmen und 1948 als Dipl.-Ing. abzuschließen. Er blieb noch ein weiteres Jahr Mitarbeiter bei Henselmann, um 1950 erst als Assistent am Lehrstuhl für Städtebau und 1951/52 als Oberassistent am Lehrstuhl für Wohn- und Gesellschaftsbauten zu arbeiten. In dieser Zeit war er als Bauleiter beim Dorf der Jugend in Schlieben (1949/50) tätig und nahm an zahlreichen Wettbewerben teil. Besonders hervorzuheben sind seine Wettbewerbsbeiträge für den Wiederaufbau von Nordhausen (1948), für das Stadtzentrum in Cottbus, für das Kulturhaus und Sozialgebäude des Stahl- und Walzwerkes in Brandenburg sowie für die Druckerei mit Verlagshaus Neues Deutschland in Berlin (1951/52, im Kollektiv Englberger mit Karl Sommerer und Peter Doehler).

Der ebenfalls aus Breslau stammende Albrecht Jaeger holte Colden 1952 in die Abt. Stadtplanung und Architektur beim Rat der Stadt Rostock. Zusammen mit Brauns gewannen sie 1952 den 3. Preis des Wettbewerbs für die Lange Straße in Rostock, der zur Ausführung bestimmt und unter Hinzuziehung weiterer Architekten 1953-56 ausgeführt wurde.



WG Rostock-Lütten Klein

1955 beteiligte er sich als Stadtplaner und Architekt der Deutschen Arbeitsgruppe am Aufbau von Ham Hung in Korea. Kurz nach seiner Rückkehr aus Asien legte er mit Wolfgang Urbanski und Kurt Tauscher den städtebaulichen Entwurf für Rostock-Reutershagen II vor. Es folgte 1956 ein Entwurf für einen Wohnbau in Rostock (mit Martin Halwas, Walter Sieber, Dieter Jastram), der ab 1958 gebaut wurde.

1960 saß Colden in der Jury des Wettbewerbs für das Rostocker WG Lütten Klein. Fünf Jahre später arbeitete er selbst im Kollektiv von Urbanski am städtebaulichen Entwurf für Lütten Klein. 1956 wurde er zum kommissarischen Direktor des Entwurfsbüros für Hochbau und ab 1961 zum Stadtarchitekten berufen. In dieser Zeit leitete er die Arbeiten an der Grundkonzeption zum Rostocker Generalbebauungsplan.

Für seine Leistungen erhielt er die Schinkelmedaille und die Verdienstmedaille der DDR. Am 14.09.1982 verstarb Hartmut Colden in Rostock.

Brigitte Raschke

COLDEN, Hartmut: Wohnkomplex Reutershagen II in Rostock. In: DA (1958), Nr. 10, S. 517ff. ders.: Der städtebauliche Ideenwettbewerb Rostock-Lütten Klein. In: DA (1960), Nr. 12, S 464 ff. DÜWEL, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Stadtplanung in der SBZ/DDR. Berlin, 1995

## **Edmund Collein**

(Bez. Berlin)

geb. 10.01.1906, Bad Kreuznach

gest. 21.01.1992, Berlin

Stadtplaner, BDA-Präsident, Prof. Dipl.-Ing.

1959-65 Karl-Marx-Allee, Berlin (2. BA)

Edmund Collein wurde am 10.01.1906 in Bad Kreuznach als Sohn eines Bauunternehmers geboren. 1925-27 studierte er Architektur an der TH Darmstadt, danach am Dessauer Bauhaus bei Walter Gropius und Hannes Meyer, wo er 1930 das Diplom erwarb. 1930 fand er eine Anstellung als Chefarchitekt im Büro von Karel Kotas in Mährisch-Ostrau. Im gleichen Jahr siedelte er nach Wien über. Dort arbeitete er 1930-38 als Chefarchitekt im Architekturbüro von Walter Sobotka. Während dieser Jahre befasste er sich hauptsächlich mit Projekten des sozialen Wohnungsbaus und arbeitete 1932 am Projekt der Werkbundsiedlung Wien-Lainz mit. 1938/39 war er im Architekturbüro Godehard Schwethelm in München und Berlin tätig und bearbeitete die städtebaulichen Planungen für Berlin-Heinersdorf und Charlottenburg-Nord sowie für das Robert-Koch-Krankenhaus in Berlin (1938-40). 1939 bis 1943 diente er als Soldat in einem Baubataillon.

Nach dem Krieg beim Berliner Magistrat angestellt, wurde er 1948 Leiter eines Hochbauamtes und 1950 Leiter des Stadtbauamtes. Seine wichtigsten Werke der Nachkriegszeit sind der Umbau und Neubau der Verwaltungshochschule "Walter Ulbricht" in Forst Zinna (1948/49, mit Selman Selmanagic), die Wirtschaftsschule in Plessow (1948-50, mit Liv Falkenberg) und das Haus der Deutschen Mission in Moskau (1950-52, mit Selmanagic und Hans Mucke). Collein gehörte der DDR-Regierungsdelegation an, die im Frühjahr 1950 die Sowjetunion bereiste. Er war Mitautor der "Sechzehn Grundsätze des Städtebaus". 1951 wurde er Vizepräsident der DBA. 1951 erhielt er eine Professur (ohne Lehrverpflichtungen) für Städtebau. Er war Gründungs- und Vorstandsmitglied des 1951 gegründeten BDA, als deren Präsident er 1966-75 fungierte. 1955-58 war er Vorsitzender des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat der DDR, 1963-78 Vertreter des BdA im Rat der UIA. Für seine beruflichen Verdienste erhielt er u. a. den Nationalpreis II. Klasse, den Vaterländischen Verdienstorden und die Schinkelmedaille. Am 21.01.1992 verstarb Edmund Collein in Berlin.

Nachdem sich Collein noch während der Nachkriegszeit als entwerfender Architekt aktiv am Wiederaufbau beteiligt hatte, nahm er seit Anfang der 50er Jahre eine steile Karriere als hochrangiger, die jeweiligen baupolitischen Richtlinien der SED strikt durchsetzender Funktionär mit umfassendem informellem Einfluss (weitverzweigte Jurytätigkeit, Mitgliedschaft in den entscheidenden Architekturgremien), insbesondere auf die Aufbauplanung der 50er Jahre in Ostberlin und Magdeburg. Seine wichtigste damalige Leistung als Stadtplaner ist das gemeinsam mit Werner Dutschke und Josef Kaiser entwickelte Projekt für den 2. Bauabschnitt der Ostberliner Karl-Marx-Allee (1959-65) zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz.

Thomas Topfstedt

COLLEIN, Edmund: Städtebau in der Sowjetunion. In: Planen und Bauen (1950), Nr. 8, 248ff. ders.: Wo stehen wir in unserer Architekturdiskussion ? In: Neues Deutschland, 05.12.1951

ders.: Der Aufbau der Stadtzentren in der Deutschen Demokratischen Republik. In: DA (1955), Nr. 12, S. 532ff.

ders.: Beiträge zu Städtebau und Architektur. Berlin, 1986

HOFFMANN, Alfred: Edmund Collein zum 80. Geburtstag. In: AdDDR (1986), Nr. 1, S. 6ff.

#### **Werner Cords-Parchim**

geb. 19.11.1886, Parchim gest. 29.12.1954, Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

um 1953 Wirtschaftshof des Instituts für Pflanzenzüchtung, Bernburg/Saale

bis 1954 Versuchsstation der TH Dresden

Werner Cords-Parchim wurde am 19.11.1886 in Parchim geboren. Nach dem Architekturstudium an der TH Hannover (1907-1912) und der Ernennung zum Regierungsbaumeister (1920) war er ununterbrochen bis 1947 in seiner Heimatstadt Parchim als freischaffender Architekt tätig. Er spezialisierte sich von Anfang an auf den Landwirtschaftsbau und war Mitglied in der beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft angesiedelten Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens. 1947 wurde er zum Leiter der Landesbauverwaltung in Mecklenburg sowie zum Professor und Direktor des Instituts für landwirtschaftliches Bauwesen und technische Bauhygiene der TH Dresden berufen. Der Wirtschaftshof in Bernburg wurde eine der frühen Vorbildplanungen für spätere LPG-Anlagen. Am 29.12.1954 verstarb Werner Cords-Parchim in Dresden.

Die Bedeutung Cords-Parchims liegt trotz seiner umfangreichen Bautätigkeit vor 1945 nicht primär in der Planung einzelner Objekte. Vielmehr sammelte er bereits ab den frühen 20er Jahren systematisch Unterlagen zu den unterschiedlichsten Entwurfs- und Planungsaufgaben mit dem Ziel einer umfassenden Normierung des ländlichen Bauwesens. Hierzu legte er 1947 die "Zahlen und Maße für den Landbaumeister" vor, die 1954 in einer vollständig überarbeiteten Fassung als "Taschenbuch des Landbaumeisters" nochmals erschienen. International anerkannte Standardwerke wurden sein zweibändiges "Handbuch des Landbaumeisters" und seine "Technische Bauhygiene".

Andreas Dix

CORDS-PARCHIM, Werner: Zahlen und Maße für den Landbaumeister. Berlin, 1947

ders.: Das Handbuch des Landbaumeisters. 2 Bde., Radebeul ; Berlin, 1951/53

ders.: Die Planung des neuzeitlichen Großhofes. Radebeul ; Berlin, 1953

ders.: Technische Bauhygiene. Leipzig, 1953

Dix, Andreas: "Freies Land". Siedlungsplanung im ländlichen Raum der SBZ und DDR im Rahmen von Bodenreform und Kollektivierung 1945 bis 1955. Habil. Bonn, 2000

REIß MANN, Herbert: Professor Cords-Parchim zum Gedenken. In: Die Deutsche Landwirtschaft (1955), Nr. 6, S. 144-145

#### **Martin Decker**

(Bez. Karl-Marx-Stadt)

geb. 01.10.1925 in Chemnitz lebt in Chemnitz

#### Architekt

1953-55 Kulturhaus "Hans Marchwitza", Oelsnitz
1956-60 Heizkraftwerk Nord in Karl-Marx-Stadt (1. BA)
1961/62 Reichsbahnumformerwerk in Chemnitz-Hilbersdorf
1969-76 Heizkraftwerk in Jena
1974-80 Gießerei "Rudolf Harlaß", Chemnitz-Wittgensdorf

Martin Decker wurde am 01.10.1925 als Sohn eines Vermessungsingenieurs in Chemnitz geboren. Nach dem Krieg absolvierte er sein Abitur und eine Maurerlehre, bevor er 1947 ein Studium an den Staatslehranstalten Chemnitz aufnahm, das er 1950 als Bauingenieur abschloss. 1950-52 arbeitete er zunächst bei der SDAG Wismut und bei der Hochbauprojektierung Chemnitz (unter Rudolf Weißer). 1952 wechselte er zur Industrieprojektierung, wo er ab 1980 zum Chefarchitekten berufen wurde. Bis dahin qualifizierte er sich am Institut für Nachwuchsentwicklung des MfB in Berlin und absolvierte an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung in Halle ein externes Fernstudium, das er 1972 als Diplom-Architekt abschloss. Bis 1990 sollte Decker mit seinem Kollektiv eine ganze Palette an eigenständigen Bauvorhaben realisieren. Dazu gehören der Wiederaufbau des Rathauses Ehrenfriedersdorf (1951/52), die Zweijahresschule in Zwickau-Eckersbach (1952-54 im Kollektiv Hans Großer), das Kulturhaus "Marchwitza" (1954-56) in Oelsnitz sowie größere Industriebauten, zu denen Heizwerke in Karl-Marx-Stadt und Jena sowie ein Umformerwerk für die Deutsche Reichsbahn in Hilbersdorf (1960-62, mit Siegfried Krieger) zählen.

In den 60er Jahren beteiligte sich Decker auch an mehreren Wettbewerben, vor allem in Karl-Marx-Stadt. Auszeichnungen erhielt er für seine Beiträge für den Zentralen Platz (1954/58) und für die Hauptpost (1960) in Karl-Marx-Stadt; weitere Beiträge reichte er für ein geplantes neues Hotel am Bahnhof Berlin-Friedrichstraße (1965) und für das Jenaer Stadtzentrum (1967) ein. In den 70er Jahren war er als Entwurfsleiter mit der Projektierung der Gießerei "Rudolf Harlaß" in Chemnitz-Wittgensdorf (1972-78) und eines weiteren Heizkraftwerkes in Altchemnitz (1975-82, mit Hannes Benndorf) betraut. Die 80er Jahre wiederum standen - wie allgemein in der DDR - im Zeichen der Stadterneuerung: Decker war als Leiter der Bezirksarbeitsgruppe "Umweltgestaltung" u. a. mit der Rekonstruktion des Schillerplatzes, des Stadtbades und der Spielstätte Luxor in Karl-Marx-Stadt beschäftigt. Für seine Baurealisierungen erhielt er mehrere fachliche Auszeichnungen. Dazu zählt der Architekturpreis des Bezirkes Karl-Marx-Stadt und der DDR sowie nicht zuletzt die Teilnahme an der Weltbiennale in Sofia. Für die bildkünstlerische Konzeption der "Harlaß"-Gießerei erhielt er den Kunstpreis des FDGB.

Martin Decker gehörte wie Fritz Schaarschmidt, Karl-Heinz Lander und Eberhard Just zu den wenigen über Fachkreise hinaus bekannten Industriearchitekten in der DDR. Auch nach der Wende sollte er zunächst als freier Mitarbeiter mit der IPRO Chemnitz verbunden bleiben. Heute verbringt er seinen Lebensabend in Chemnitz.

Holger Barth \*

DECKER, Martin: Heizkraftwerk Jena. In: AdDDR (1975), Nr. 7

ders.: Arbeitsumweltgestaltung aus der Sicht des Industriearchitekten. In: AdDDR (1982), Nr. 5/6 ders.: Komplexe Gestaltung von Industrievorhaben im innerstädtischen Raum. In: AdDDR (1988), Nr. 11

Guth, Peter: Wände der Verheißung. Leipzig, 1995

# **Ludwig Deiters**

(Bez. Berlin)

geb. 23.12.1921, Berlin

lebt in Berlin

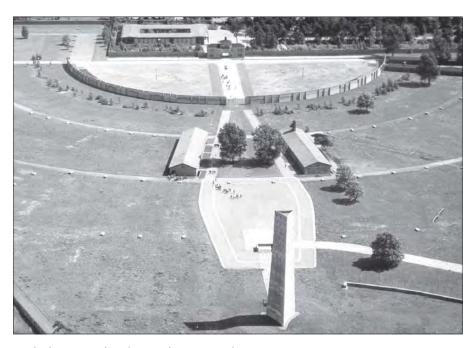
Architekt, Generalkonservator, Prof. Dr.-Ing.

1951 Oberschule in Saßnitz

1953/54 Schule im Wohnkomplex II von Stalinstadt

1952-57 Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen

Ludwig Deiters wurde am 23.12.1921 in Berlin geboren und entstammt einer Beamtenfamilie. Nach einem Schiffsbaupraktikum und dem Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg 1946– 50, u. a. bei H. Hertlein und H. Scharoun, wirkte er am Institut für Bauwesen der DAW an Schulbauprojekten mit, die z. T. im Entwurfsbüro Stalinstadt in den Jahren 1952/53 weitergeführt wurden. Zu den realisierten Bauvorhaben zählen die Oberschule in Saßnitz (1951) und die Schule im Wohnkomplex II von Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt). 1953/54 arbeitete er im Büro des Chefarchitekten von Berlin, H. Henselmann, an der Planung für die Bebauung am Frankfurter Tor mit. Im Jahre 1954 wurde er nach einem Wettbewerb für den Gedenkstättenkomplex im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald Mitglied des Architektenkollektivs der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten, dem auch H. Grotewohl, H. Kutzat, H. Matthes, H. Namslauer und K. Tausendschön angehörten. Für die Projektierung der Gedenkstätte Buchenwald erhielt das Kollektiv 1959 den Nationalpreis. Im Anschluss an seine Tätigkeit als Konservator für die Bezirke Potsdam und Frankfurt/Oder ab 1957 wurde er 1961 Generalkonservator des Instituts für Denkmalpflege in Berlin. Dieses Amt hatte er bis zu seiner Pensionierung 1987 inne. 1967 promovierte er an der TU Dresden; ein Jahr darauf erhielt er eine Honorarprofessur an der HAB Weimar und 1970 an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee. Im Jahre 1967 wurde er Präsident des ICOMOS-Nationalkomitees der DDR. Deiters bekam 1988 die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland für Leistungen in der Denkmalpflege, den Schinkelring. Er lebt heute in Berlin und ist als Gutachter und Berater weiterhin mit Aufgaben der praktischen Denkmalpflege befasst.



Gedenkstätte Sachsenhausen bei Oranienburg

Deiters setzte sich als Schulbauexperte unter den traditionalistischen Stilvorgaben der frühen 50er Jahre für eine Beachtung neuzeitlicher Funktionsanforderungen ein. Einflüsse durch seine moderne Ausbildung zeigen sich auch in den Projekten der großen KZ-Gedenkstätten, bei denen er "organische" und monumentale Gestaltungsprinzipien zu vereinen suchte. Als Denkmalpfleger erwarb er sich über einen langen Zeitraum hinweg Verdienste bei der Erhaltung von Kirchen, Klöstern und Schlössern in der DDR.

Andreas Butter \*

DEITERS, Ludwig: Hygiene des Schulbaues. Berlin, 1955

ders.: Denkmalpflege bei der Umgestaltung von Städten. In: DA (1963), Nr. 8, S. 464f.

ders.: Rekonstruktion von Altbaugebieten. In: AdDDR (1976), Nr. 7

BARTKE, E.; KUHIRT, U.; LÜDECKE, H.: Das Buchenwald-Mahnmal. Dresden, 1960

Schäfer, E. u. a.: Sachsenhausen. Berlin, 1962

LAMMERT, M.; LAMMERT, W.: Ravensbrück. Dresden, 1968

FIBICH, Peter: Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus in der DDR 1945-60. In: BARTH, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Berlin, 1998, S. 69-78 FRANK, V.: Antifaschistische Mahnmale in der DDR. Leipzig, 1970

#### **Edith Diehl**

(Bez. Berlin)

geb. 03.07.1931, Grebs (Ludwigslust) lebt in Berlin

Stadtplanerin

1976-86 WG Am Springpfuhl, Berlin1980-86 WG Bruno-Leuschner-Straße, Berlin

Edith Diehl (geb. Jahnke) wurde am 03.07.1931 in Grebs geboren. Im Anschluß an das Abitur studierte sie an der Hochschule Berlin-Weißensee bei Selman Selmanagic. Nach dem Diplom (1956) war sie in drei Planungsbereichen tätig: von der Regionalplanung (1956-57 im Entwurfsbüro H. Henselmanns) über die Bezirksplanung (1957-61 im Stadtplanungsamt) zur städtebaulichen Planung (1961-67 im VEB-Berlin-Projekt). 1967-82 arbeitete Diehl im VE WBK Berlin und war u. a. für die städtebauliche Projektierung der Wohnkomplexe an der Heinrich-Heine-Straße (1967-69) und Am Tierpark (1967-71) verantwortlich. 1971-76 oblag ihr die städtebauliche Planung des Wohngebiets an der Salvador-Allende-Straße in Köpenick.

In den 70er und 80er Jahren verlagerte sich ihre Arbeit stärker in die Baupraxis. In Marzahn war sie von 1976-82 als Komplexarchitektin mit dem WG Am Springpfuhl an der Konzeption eines der bedeutendsten Wohnungsbauprojekte Ost-Berlins beteiligt. Die Wohngebiete 1, 2 und 3 in Marzahn waren planerische Großvorhaben, in denen mit Hilfe der WBS 70 in kürzester Zeit Wohnraum geschaffen werden sollte. Unter den Wettbewerben, an denen sie im Kollektiv teilnahm, sind vor allem der städtebauliche Ideenwettbewerb zur Umgestaltung der Erfurter Innenstadt (1. Preis, 1966) und der Entwurf für ein Wohngebiet in Goclaw zu nennen (Anerkennung, 1972).

1982-1990 wandte sie sich der Forschung zu und war als Gutachterin für die Bebauungskonzepte der Bezirke der DDR beim ISA tätig. Bei der Eheschließung mit Helmut Stingl nahm sie dessen Nachnamen an.

Zu Werk und Biographie von Edith Diehl existiert bislang keine Veröffentlichung. Angesichts der Größenordnung ihrer Projekte und deren Bedeutung für die Stadtentwicklung Berlins steht eine differenzierte Forschung noch aus. Vor allem die Planungen in Marzahn sind im Zusammenhang mit den Arbeiten Heinz Graffunders und Roland Korns zu untersuchen.

Christiane Droste \*

DIEHL, Edith: Wohnkomplex Amtsfeld, Berlin Köpenick. In: DA (1972), Nr. 1

# **Christoph Dielitzsch**

(Bez. Dresden)

geb. 15.08.1935, Zodel (Görlitz)

lebt in Dresden

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1968-74 WG Am Waldrand, Schwedt1973-76 WG Waldstadt, Eberswalde

1987-90 Hotel Oybin

Christoph Dielitzsch wurde am 15.08.1935 in Zodel bei Görlitz geboren und verlebte seine Kindheit in einer Arbeiterfamilie. Nach dem Krieg qualifizierte er sich bis 1952 zum Tischler und legte 1958 sein Abitur ab. Dem folgte ein Architekturstudium an der TU Dresden. 1964 diplomierte er bei Prof. Schaarschmidt im Bereich Industriebauten. In den Folgejahren bis 1982 wirkte er als Architekt und Stadtplaner. Unter seiner Leitung als Hauptarchitekt und Komplexprojektant entstanden große Wohngebiete in Bernau, Eberswalde, Fürstenwalde und Schwedt/Oder, die unter den Bedingungen des industriellen Bauens geplant und realisiert wurden. Parallel dazu konnte er in einer außerplanmäßigen Aspirantur an der TU Dresden 1980 promovieren. Die Dissertation war ein methodischer Beitrag zum Thema "Gestaltanalyse von Städten zur Bestimmung von Anforderungen an das industrielle Bauen" am Beispiel von Klein- und Mittelstädten der Mark Brandenburg. Im Jahre 1982 erfolgte seine Berufung an die TU Dresden als Dozent, 1986 als Ordentlicher Professor für Wohnungsbau. Die 1991 vorgelegte Habilitationsschrift "Wohnen - Wohnung - Wohnform" bereitete ihm den Weg zum Leiter des Instituts für Gebäudelehre und Entwerfen. 1992 entschied er sich, als freier Architekt und Stadtplaner ein Büro in Dresden zu eröffnen.

Dirk Manzke \*

DIELITZSCH, Christoph; KLEMENT, F.: Wohnkomplex VII in Schwedt. In: da (1970), Nr. 10, S. 608ff.

ders.: Wohnkomplex VII in Schwedt. In: AdDDR (1976), Nr. 3, S. 147ff.

ders.: Progressive Weiterentwicklung der Wohnbauarchitektur. In: aid (1986), Nr. 25 (Schriftenreihe der TU Dresden) ders.: Qualitätserhöhung der Wohnbauarchitektur im Rahmen intensiver Stadtentwicklung. Trend 2000. In: aid (1990)

### **Fritz Dieter**

(Bez. Berlin)

geb. 31.08.1931, Burg bei Magdeburg lebt in Berlin

Architekt, Dr.-Ing.

1964-69 Fernsehturm in Berlin ab 1969 Flughafen Berlin-Schönefeld

Fritz Dieter wurde am 31.08.1931 in Burg geboren. Nach Abitur und Maurerlehre studierte er Architektur an der Hochschule in Weimar. 1956-68 war er bei der IPRO Berlin I beschäftigt und für die Planung zahlreicher Industrie- und Gesellschaftsbauten verantwortlich, so z. B. die Molkerei in Strausberg (1959-63), den Milchhof Berlin (1960-61) und das Werk für Elektroschaltanlagen Berlin-Mar-

zahn (1963-64). Er nahm 1956 am Wettbewerb für das Enrico-Fermi-Memorial-Building in Chicago teil und projektierte 1958 eine Schule in Damaskus. Im Kollektiv mit Günter Franke war er an der architektonischen Gestaltung - insbesondere des Turmkopfbereiches - des in Berlin errichteten Fernseh- und UKW-Turms der Deutschen Post beteiligt (1964-69).

1969 gehörte er als Gruppen- und Abteilungsleiter zu den Gründungsmitgliedern des Bauplanungsbüros BMK Ost, Frankfurt/Oder, BT Schönefeld. 1971 wurde er dort zum Chefarchitekten berufen und war verantwortlich für zahlreiche Bauvorhaben der Bereiche Industrie-, Verkehrs- und Landwirtschaftsbau sowie für Kultur- und Sportbauten, Schulen, Hotels, Gaststätten u. a. Genannt seien an dieser Stelle der Flughafen Berlin-Schönefeld, die Textilfabrik Wittstock, das Seemannsheim Lietzow auf Rügen und die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Brandenburg. 1987 erhielt Dieter die Berufung zum Chefarchitekten des BMK-Ost mit den Betriebsteilen Berlin-Schönefeld, IPRO Berlin, Leipzig, Frankfurt/Oder und Rathenow.

Nach der politischen Wende weiterhin in dem aus dem BT Schönefeld hervorgegangenen Ingenieurbüro für Bauplanung (IBS) in Berlin-Schönefeld als Chefarchitekt tätig, erarbeitete Dieter dort zahlreiche Bebauungspläne für Berliner Umlandgemeinden sowie Hochbaukonzeptionen für Schulen, Wohnungsbauten und dergleichen. Langjährige Mitarbeiter vor und nach der Wende waren Günter Franke, Werner Neumann, Jochen Sänger, Hartmut Miethge und Dieter Kalliske. 1999 setzte sich Dieter beruflich zur Ruhe.

Fritz Dieters Interesse galt im Besonderen den Industriebauten und ihrer städtebaulichen Einbettung in vorhandene Bebauungsstrukturen. In der kontinuierlichen Kooperation mit der TU Dresden und der HAB Weimar konnte er dadurch Synergieeffekte erzielen, dass er an die 50 Doktorarbeiten als Praxisaufgaben beauftragte und wissenschaftlich betreute. Ab 1980 war er als Dozent an der Betriebsakademie in Schwedt tätig und promovierte 1985 an der HAB Weimar auf dem Gebiet der Baukonstruktionen. Zwar trat er als Chefarchitekt eines BMK - ähnlich wie auch andere gleichrangige Kollegen - in der Fachöffentlichkeit nicht sonderlich in Erscheinung, hat aber mit seinem Wirken einen gewichtigen Beitrag vor allem im Industriebau geleistet, was auch die Architekturpreise für den Fernsehturm, den Flughafen und die Textilfabrik in Wittstock bezeugen.

Holger Barth \*



Abfertigungsgebäude des Flughafens, Berlin-Schönefeld

DIETER, Fritz ; STROMBERG, Friedrich: Fernseh- und UKW-Turm der Deutschen Post Berlin, Architektonische Gestaltung. In: DA (1970) Nr. 8, S. 461-464

ders.: Entwurfsgrundlagen und technisch-wissenschaftliche Lösungsprinzipien für die Weiterentwicklung des Metallgeschossbaus in der DDR. Diss., HAB Weimar, 1984

# **Gregor Düsterhöft**

(Bez. Rostock)

geb. 02.04.1919, Kischewko (Obornik)

Bauingenieur/Architekt

Gregor Düsterhöft wurde am 04.02.1919 als Sohn eines Baumeisters in Kischewko (Obornik) geboren. Nach der Schul- und Berufsausbildung als Maurer studierte er an der Staatsbauschule in Frankfurt/Oder Ingenieurwesen. Als Bauingenieur fand er während des Krieges eine Anstellung im Marineoberbauamt in Berlin. Aus dieser Zeit ist ein Wettbewerbsbeitrag von 1941 für Gaststätten in Wartegau bekannt. Des Weiteren verantwortete Düsterhöft 1941/42 den Bau einer Funksendestation in Herzsprung und den Längswellensender in Calbe (Milde). 1940-42 arbeitete er an dem Bau eines Kurlazaretts in Sitzendorf mit.

1945/46 war er als Architekt bei der Heimstättengesellschaft in Schwerin beschäftigt, bis er 1946 zum Stadtbaumeister und 1948 zum Kreisbaumeister im mecklenburgischen Schönberg bestellt wurde. Im Kreis Schönberg entstanden unter seiner Leitung eine Reihe von Neubauernhäusern und insgesamt sieben MAS. 1949 wechselte er nochmals seine Arbeitsstelle und ging als Oberbaumeister ins Entwurfsbüro Mecklenburg nach Schwerin, wo er mit der Projektierung einer Berufsschule in Grevesmühlen betraut war. Zwei Jahre später erhielt er eine Anstellung als Brigadeleiter beim VEB Projektierung in Rostock und beteiligte sich u. a. an dem Wettbewerb für die "Sozialistische Straße" sowie für Wohnbauten, die in der Folge auch realisiert wurden (beide 1952). Zu weiteren Baurealisierungen zählen das Lehr-Internat in Vogelsang und in Güttin. 1961 verließ Düsterhöft die DDR und siedelte sich in der Bundesrepublik Deutschland an.

Holger Barth

# **Werner Dutschke**

(Bez. Berlin)

geb. 09.12.1919, Chemnitz

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1959-65 Karl-Marx-Allee, Berlin (2. BA) 1961-66 WG Hans-Loch-Viertel, Berlin 1968/69 Heinrich-Heine-Viertel, Berlin

Das architektonische Schaffen Werner Dutschkes fand fachlich bislang wenig Beachtung. Als Sohn eines Architekten wurde er am 09.12.1919 in Chemnitz geboren. Er machte zunächst eine Lehre als Zimmerer und ging anschließend von 1936-40 auf die Staatliche Akademie für Technik in Chemnitz. Noch vor Abschluss seines Fachschulstudiums konnte er mit einem Erweiterungsbau der Industrie- und Handelskammer in Chemnitz seine ersten Bauerfahrungen sammeln. 1940 schrieb er sich an der TH Dresden für das Architekturstudium ein, das sich aufgrund der Kriegswirren bis 1950 hinziehen sollte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich währenddessen bei Prof. Wilhelm Jost und Prof. Richard Konwiarz. Neben einem Einfamilienhaus in Dresden entstand nach seinem Entwurf ein Institutsbau für die TH in Linz.

Nach seinem Studium war er von 1951-54 wissenschaftlicher Assistent und von 1954-57 Oberassistent am Lehrstuhl von Prof. Georg Funk. Gemeinsam mit Konrad Lässig, Bernhard Geyer u. a. nahm er unter der Leitung von Funk an zahlreichen Wettbewerben dieser Zeit teil, so z. B. 1953 für die Ost-West-Magistrale in Dresden (1. Preis), 1954/55 für den Friedrich-Engels-Platz in Leipzig, 1956 für das Zentrum in Hoyerswerda (2. Preis) und 1957 für das WG Fennpfuhl (3. Preis). 1957

ging er nach Berlin und nahm zunächst eine Stelle als Abteilungsleiter im Entwurfsbüro für Hochbau I beim Magistrat von Groß-Berlin an, wo er mit seinem Kollektiv (u. a. mit Arno Lokczynski) die Projektierung für das Neanderviertel, das spätere Heinrich-Heine-Viertel, und die Bebauung am Kietzer Feld in Berlin-Köpenick übernahm. Daneben beteiligte er sich an dem Wettbewerb für den 2. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee in Berlin. Obwohl nicht als Sieger hervorgegangen, wurden er und Edmund Collein mit der städtebaulichen Planung dieses Wohngebiets beauftragt, die sich in ihrer Realisierung bis 1965 hinzog. Mit dieser Aufgabe war auch ein erneuter Arbeitsplatzwechsel verbunden; beim VEB Berlinprojekt/Hochbauprojektierung I blieb Dutschke bis 1966. In dieser Zeit entstand auch die Wohnbebauung im Hans-Loch-Viertel, an der neben ihm auch Gerd-Heinz Brüning, Leopold Wiel, Günther Kabus, Wolfgang Radke und Gerhard Hoelke mitarbeiteten. In seiner Funktion als Leiter der Experimentalwerkstatt an der DBA oblag ihm u. a. der städtebauliche Entwurf für das Heinrich-Heine-Viertel (1968/69, gemeinsam mit Edith Diehl).

1970 wurde Dutschke als Professor auf den Lehrstuhl für Städtebau an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee berufen. Diese Aufgabe sollte er bis zu seiner Emeritierung ausfüllen. An Projekten dieser Zeit sind nur die in Zusammenarbeit mit Dietmar Kuntzsch entworfenen Pavillonbauten im Volkspark Friedrichshain bekannt. Für seine Verdienste erhielt Dutschke den Deutschen Nationalpreis und die Schinkelmedaille.

Werner Dutschke gehört zu der ersten Architektengeneration, die ihr Studium in der neugegründeten DDR absolvierte. Ähnlich wie seine Zeitgenossen begann seine erfolgreiche Schaffenszeit nach dem Paradigmenwechsel weg von den Nationalen Traditionen und hin zum industriellen Bauen. Dabei zeichnen ihn die Wohnungsbauten im Hans-Loch-Viertel und im Neanderviertel als gradlinigen, der Moderne verpflichteten Architekten aus, dem anspruchsvolle Architektur in Serienfertigung zu entwickeln gelang. Nach seiner Berufung an die Kunsthochschule widmete er sich hauptsächlich der Lehre.

Holger Barth



Punkthochhaus im Hans-Loch-Viertel, Berlin

Dutschke, Werner: Das Neanderviertel in Berlin. In: DA (1959), Nr. 4, S. 200-205 ders.: Zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz. In: DA (1959), Nr. 10, S. 535-541 LEINAUER, Irma: Der II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee in Berlin. Ein ungeliebtes Zeugnis der städtebaulichen DDR-Moderne. In: Barth, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Berlin, 1998, S. 161-169

## Franz Ehrlich

geb. 28.12.1907, Leipzig gest. 28.11.1984, Bernburg

#### Architekt

1952/53 Berufsschul- und Internatskomplex in Eisleben

1951-56 Rundfunkzentrum Berlin

1956/57 Zentralinstitut für Herz-Kreislaufforschung, Berlin-Buch

Am 28.12.1907 in Leipzig geboren, erlernte Franz Ehrlich zunächst den Beruf eines Maschinenbauers und Maschinentechnikers, bevor er 1927 an das Dessauer Bauhaus kam. Dort absolvierte er zunächst eine Gesellenprüfung als Tischler, arbeitete u. a. an Gropius' Total-Theater-Projekt für Erwin Piscator mit und erhielt nach Abschluss seines Studiums ein Diplom in Architektur und Plastik. Nachdem er das Bauhaus 1930 verlassen hatte, folgte er Walter Gropius nach Berlin und arbeitete vorübergehend in dessen Architekturbüro sowie in dem von Hans Poelzig, um wenig später mit Heinz Loew und Fritz Winter das Gestalterbüro Studio Z zu gründen. Sein politisches Engagement führte 1934 in Leipzig zur Inhaftierung. Nach verbüßter Zuchthausstrafe kam er als Schutzhäftling ins KZ Buchenwald (1936-37). Im Anschluss daran wurde er für "wehrunwürdig" erklärt und nach Berlin arbeitsverpflichtet, um dann schließlich in den letzten Kriegsjahren ins Strafbataillon 999 (1943-45) gezwungen zu werden, wo er 1945 auf dem Balkan in Kriegsgefangenschaft war. Seine berufliche Laufbahn versuchte er nach dem 2. Weltkrieg 1946 in Dresden (Referat für Wiederaufbau) fortzusetzen, wo u. a. eine städtebauliche Planung für den Dresdner Heller mit 30.000 Einwohnern nach dem Vorbild der Gartenstadt entstand. Als Architekt mit eigener Gruppe (1948-50) entwarf er das Druckhaus Prasa in Warschau, beteiligte sich am Wettbewerb für den Wiederaufbau der Innenstadt von Dresden (1950), baute die Gebäude der Deutschen Bank in Berlin zum DDR-Innenministerium um und machte Planungsvorschläge für den Bau einer Universitätsstadt in Leipzig (1949/50). In diese Zeit fallen auch Ehrlichs Skizzen für eine Wohnstadt beim Hüttenkombinat Ost (HKO), dem späteren Stalinstadt.



Fernsehzentrum Berlin-Adlershof

Die nächste wichtige Position nahm Ehrlich 1950 als technischer Direktor der VVB Industrieentwurf in Berlin ein. In dieser Funktion war er für die Projektierung aller Industriekomplexe des ersten Fünfjahrplans zuständig. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Rundfunkzentrums in Berlin wurde er ab 1953 Beauftragter des Staatlichen Rundfunkkomitees und ab 1955 Architekt des Ministeriums für Außenwirtschaft. Fortan plante er Handelseinrichtungen und Botschaften der DDR in vielen Ländern der Erde, schuf städtebauliche Entwürfe, beachtliche Ausstellungsgestaltungen, Architekturprojekte und mit der Möbelserie 602 (1956) eines der bedeutendsten Anbaumöbelprogramme für die Deutschen Werkstätten in Hellerau. Zeit seines Lebens war Ehrlich immer auch als bildender Künstler tätig. Für seine Leistungen wurde er u. a. mit dem Vaterländischen Verdienstorden geehrt. Am 28.11.1984 verstarb er in Bernburg.

Franz Ehrlich wird heute zu den vielseitigsten und profiliertesten Architekten der ehemaligen DDR und unverkennbar zu den stärksten Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegszeit gezählt. Er entwickelte als Architekt den Funktionalismus als Methode weiter und versuchte, zweckgebunden, räumlich und sozial anschaulich zu bauen. Einige der wichtigsten Bauten und städtebaulichen Planungen Ehrlichs wurden durch mehrere Untersuchungen kritisch gewürdigt, sein Gesamtwerk zumindest in Ansätzen dargestellt, ohne dabei seine Stellung innerhalb der Architekturentwicklung der DDR näher zu bestimmen.

Lutz Schöbe

BAUHAUS DESSAU: Franz Ehrlich 1907-1984. Kunst und Gestaltung. Dessau, 1988 GALERIE AM SACHSENPLATZ LEIPZIG: Franz Ehrlich. Die frühen Jahre. Leipzig, 1980

HOFFMANN-AXTHELM, Dieter: Eine Entdeckungsreise: Drei Bauten von Franz Ehrlich. In: Bauwelt (1996), Nr. 26 (Sonderheft)

KOHLENBACH, Bernhard: Franz Ehrlich - Ein Architekt zwischen Bauhaustradition und DDR-Baudoktrin. In: ICOMOS

(Ha.): Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz? Berlin, 1995, S. 45-47

SCHÖBE, Lutz: Franz Ehrlich. Beitrag zu einer Monographie. Diplomarbeit, HUB, 1983

ders: Von der Fläche zum Raum - Franz Ehrlich. In: form+zweck (1986), Nr. 3

# Wolf Rüdiger Eisentraut

(Bez. Berlin)

geb. 01.01.1943, Chemnitz lebt in Berlin

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

1976 Palast der Republik, Berlin

1977 Körperbehindertenschule, Berlin-Lichtenberg ab 1981 Gesellschaftsbauten in Berlin-Marzahn

Geboren am 01.12.1943 in Chemnitz, studierte Wolf R. Eisentraut nach dem Schulbesuch und einer Maurerlehre von 1963 bis 1968 an der TU Dresden Architektur und erwarb parallel die Lehrbefähigung für die Ingenieurausbildung. Nach seinem Studium holte ihn Hermann Henselmann in die Experimentalwerkstatt an der DBA, danach arbeitete er bis 1972 am Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten. Schon in dieser Zeit entwickelte er vor allem Entwürfe für den Gesellschaftsbau, der für seine weitere berufliche Laufbahn bestimmend bleiben sollte. Er beteiligte sich u. a. an den Entwürfen für das Universitätshochhaus in Leipzig und für das Hotel in Oberhof sowie an den Planungen für die Stadtzentren von Rostock, Frankfurt/Oder und Schwerin. Am Institut für Wohnund Gesellschaftsbauten erarbeitete Eisentraut Grundlagen für die Entwicklung der WBS 70. 1972 wurde er von Heinz Graffunder in das Entwurfsbüro des BK IHB gerufen. Hier begann eine

erfolgreiche Schaffensphase: Zu den wichtigsten ausgeführten Bauten zählen die Körperbehinderten-

schule (1976) und eine Fabrik (1978) in Berlin-Lichtenberg. Eisentraut war verantwortlich für die Foyerräume und das Theater des 1976 fertig gestellten Palastes der Republik. Erwähnenswert bleiben unter einer Vielzahl weiterer Gesellschaftsbauten die Gaststätte "Seeterrassen" (1985) - ebenfalls in Berlin-Lichtenberg - und das Handelshaus in Hohenschönhausen (1984), wo er bereits 1983/84 konträr zur üblichen Aufstellung von Typenbauten die Bibliothek "Anna Seghers" und das Wohngebietszentrum Mühlengrund projektiert hatte.

Mit dem Namen Eisentraut verbinden sich in ganz besonderer Weise die Gesellschaftsbauten im Großwohngebiet Marzahn in Berlin. Hier hatte er schon 1981 das Kino "Sojus" sowie die Bibliothek und das Kaufhaus Am Springpfuhl geplant und ausgeführt. Nachdem er mit seinen Mitarbeitern 1981 das städtebauliche Konzept für das Hauptzentrum in Marzahn entwickelt hatte, schlossen sich in den 80er Jahren sukzessive die Realisierungen an: u. a. das Hauptpostamt, das Warenhaus, das Freizeitzentrum und die Ringkolonnaden. Im Südzentrum Springpfuhl am Helene-Weigel-Platz entstand das Marzahner Stadtbezirksrathaus.

Parallel zu seiner praktischen Tätigkeit verfolgte er seine akademisch-wissenschaftliche Laufbahn: 1984 promoviert und 1988 habilitiert, wurde er 1986 an die TU Dresden zum Honorarprofessor berufen, bis er 1988 dem Ruf auf das Lehrgebiet Gebäudelehre und Entwerfen folgte. Dementsprechend umfangreich sind seine Forschungsprojekte, bei denen es thematisch um alternative Konzepte für Plattenbausysteme ging. 1986 wurde Eisentraut Korrespondierendes Mitglied der Bauakademie; 1990 zum Vorsitzenden des BdA gewählt. Für seine Bauten wurde er mit zahlreichen Ehrungen ausgezeichnet: u. a. mit dem Architekturpreis der Hauptstadt Berlin und der DDR, dem Nationalpreis, dem Goethepreis und dem Preis der Biennale Sofia.

1991 gründete Eisentraut ein freies Architekturbüro. Neben eigenen Wettbewerbsbeiträgen sitzt er bei zahlreichen Wettbewerben in der Jury. Was sein Hauptarbeitsfeld angeht, ist er auch nach der Wende an der Weiterentwicklung von Marzahn beteiligt.

Wie kaum ein anderer Architekt versuchte Eisentraut, wider des starren Typenangebots der Bauindustrie abwechslungsreiche Architektur zu kreieren, was ihm ganz besonders mit den Bauten der Marzahner Zentren gelang. Er gehört zu der Generation von DDR-Architekten, deren Kreativität nicht an den bauindustriellen Sachzwängen scheiterte, sondern durch diese erst herausgefordert wurde.

Holger Barth \*



Körperbehindertenschule, Berlin-Lichtenberg

EISENTRAUT, Wolf R.: Körperbehindertenschule Berlin. In: AdDDR (1979), Nr. 11, S. 657-665 ders.: Der gesellschaftliche Hauptbereich in Berlin-Marzahn. In: AdDDR (1988), Nr. 12, S. 9-19 Hubacher, Simon: Berlin-Marzahn: Die verhinderte Stadt. In: Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef-Paul; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000. Berlin, 2000, S. 349-357

## **Otto Englberger**

geb. 17.08.1905, Erlangen gest. 30.10.1977, Weimar

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1950 Grundschule in Sperenberg

1954/55 Experimentalwohnhaus in Nordhausen 1957/58 Bebauung am Platz der 56.000, Weimar

1957-60 Oberschule in Sondershausen

Otto Englberger wurde am 17.08.1905 als Sohn einer kleinbürgerlichen Familie in Erlangen geboren. Er erlernte zunächst das Maurerhandwerk, studierte dann bis 1925 an der Bauschule in Nürnberg. Nach kurzer Anstellung im Stadtbauamt Ochsenfurt/Main begann er ein Studium an der Folkwang-Schule in Essen; nebenbei entwarf er als Mitarbeiter der Architekturateliers von Emil Fahrenkamp in Essen und Franke in Gelsenkirchen Industrie-, Kirch- und Wohnbauten.

1929 wurde Englberger bei der Gagfah-Wohnungsbaugesellschaft in Essen angestellt und stieg 1937 zum Leiter der Berliner Entwurfsabteilung auf. Zusammen mit Hans Gerlach errichtete er bis 1939 die Wohnhäuser der SS-Kameradschaftssiedlung Berlin-Zehlendorf. Weitere Siedlungsbauten folgten, bis er 1944 zur Erstellung von Verteidigungsanlagen herangezogen wurde.

1945 konnte er die Leitung des Bau- und Wohnungsamtes des Landkreises Teltow in Blankenfelde bei Berlin übernehmen. Die Neu- und Umbauten, die er in dieser Funktion bis 1950 realisierte typische Bauaufgaben der unmittelbaren Nachkriegszeit wie Schulen, Kindergärten und ein Internat -, sind noch vom Formvokabular des Heimatstils geprägt. 1950 holte ihn Hanns Hopp an das Institut für Städtebau und Hochbau des MfA nach Berlin, wo er u. a. mit Gustav Lüdecke und Heinz Präßler die Typengrundrisse für den Wohnungsbau der Jahre 1951-53 entwickelte. Offenbar verschafften ihm seine fachlichen Kenntnisse und seine Integrationsbereitschaft schnell Anerkennung, so dass er 1951 als kommissarischer Direktor und zugleich als Professor für Wohn- und Gesellschaftsbau an die Hochschule für Architektur in Weimar berufen wurde. Neben seiner Lehrtätigkeit nahm er an zahlreichen Wettbewerben teil, so z. B. für das Verlagshaus Neues Deutschland in Berlin-Friedrichshain (1952, 1. Preis mit Hartmut Colden, Karl Sommerer und Peter Doehler) und für den Zentralen Platz in Merseburg (1952/53).



Johannes-R.-Becher-Oberschule in Sondershausen

In diesen Jahren erfolgte unter Englbergers Leitung der Um- und Ausbau der Weimarer Bauhochschule zur nunmehrigen Hochschule für Architektur und Bauwesen, deren erster Rektor er 1954 bis 1957 war. Die Architektur des Experimental-Wohnhauses, das er 1954/55 in Nordhausen an der Straße Morgenröte errichtete, ist von der "Handschrift" Hanns Hopps beeinflusst, während die späteren Wohnblocks am Platz der 56.000 in Weimar wie auch die Schule in Sondershausen (mit Hans-Joachim Stahr) in ihren räumlichen Gruppierungen Tendenzen einer Versachlichung und funktionellen Orientierung aufnahmen, wie sie sich auch in der westdeutschen Nachkriegsarchitektur zeigten.

Die architekturgeschichtliche Bedeutung Otto Englbergers lässt sich weniger an spektakulären Bauten festmachen, sondern liegt in seinem Einsatz als Hochschullehrer, Wettbewerbsteilnehmer und Juror für einen sozial verantwortlichen Umgang mit Typisierungs- und Industrialisierungsprozessen sowie für die Ausbildung einer räumlich und plastisch markant gegliederten Stadt-Architektur begründet.

Ulrich Hartung

ENGLBERGER, Otto: Die Entwicklung der Wohnungstypen des Jahres 1953. In: DA (1952), S. 114-117

ders.: Verlagshaus "Neues Deutschland". In: WZ HAB (1953), Nr. 1, S. 5-10

ders.: Auftretende Fragen immer wieder neu durchdenken. In: DA (1959), Nr. 11, S. 633 ders.: Höhere Effektivität städtebaulicher Wettbewerbe. In: DA (1970), Nr. 2, S. 114

#### **Walter Erler**

(Bez. Gera)

geb. 04.12.1904

Bautechniker/Architekt

1952-55 Poliklinik "Clara Zetkin", Gera-Zwötzen

1960 Bergarbeiter-Poliklinik, Gera

Werner Erler wurde am 04.12.1904 als Sohn eines Architekten geboren. Nach seiner Gesellenausbildung zum Zimmerer schloss sich am Technikum Gera ein Studium zum Bautechniker an. Seine offizielle Zulassung als Architekt erhielt er, weil er nachweislich in den Jahren zwischen 1928 und 1951 mit Hochbauprojekten bei dem Architekten Paul Schraps betraut war. Aus den frühen Jahren sind nur die ausgeführten Entwürfe von 1937 bekannt: in Dessau-Ost die Straßenmeisterei und in Hermsdorf die Wohnhäuser der Straßenmeisterei.



Sanatorium in Munschwitz

Nach dem Krieg war er im WBK Gera, danach im Entwurfsbüro für Hochbau des Rates des Bezirkes Gera und im VEB Hochbauprojektierung tätig. Zunächst wurde er von der VEG Hartmannsdorf mit der Errichtung eines Lehrlingswohnheims beauftragt, anschließend erfolgte der Bau der Poliklinik "Clara Zetkin" in Gera. Neben Schulbauten (Grundschule Krossen an der Elster 1954-56) und Wohnheimen (Kinderwohnheim Gera-Zwötzen 1953-54) blieb der Krankenhausbau sein Hauptbetätigungsfeld. So schuf er den Vorentwurf für das 1955-60 errichtete Bergarbeiter-Nacht-Sanatorium in Berga-Elster (Architekten: Werner Lonitz, Günter Vogel, Karl-Heinz Günther). Mit Günter Meißgeier entwarf er die 1960 fertig gestellte Geraer Bergarbeiter-Poliklinik in traditioneller Monolithbauweise. Im Munschwitzer Ortsteil Löhma wurde 1958-60 das Sanatorium als Arbeiterwohnunterkunft errichtet (mit Reinherz Harnisch und Werner Lonitz). 1969 ging Erler in den Ruhestand.

Christoph Glorius

## Liv Falkenberg

(Bez. Berlin)

geb. 22.07.1901, Arnhem (Niederlande) lebt in Berlin

Innenarchitektin, Architektin

1947 Verwaltungsakademie "Walter Ulbricht", Forst Zinna

1947 Parteihochschule, Kleinmachnow

1948 Wirtschaftsschule in Plessow

Liv Falkenberg (geb. Liefrinck) wurde am 22.07.1901 im niederländischen Arnhem geboren und stammt aus einer Akademikerfamilie. Nach ihrer Tischlerausbildung studierte sie 1918-22 Innenarchitektur am Quellinus-Institut in Amsterdam. Daran schloss sich bis 1923 ein Studium der Kunstgeschichte in Zürich an. Erste praktische Erfahrungen als Architektin gewann sie 1925-26 im Büro von J. J. P. Oud in Rotterdam. Nach Arbeiten für ein Pariser Möbelhaus und für die Schiffswerft Feyenoord in Rotterdam war sie ab 1930 für die Deutschen Werkstätten Hellerau tätig. Infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten ging sie wieder nach Holland, wo sie sich der Architektengruppe "De 8" anschloss und damit Kollektivmitglied des CIAM wurde.

Nach der Rückkehr mit ihrem deutschen Mann war sie 1946-49 in Dresden und Potsdam an der Ausgestaltung der ersten Regierungsprojekte beteiligt, so z. B. an der Parteihochschule in Kleinmachnow sowie an der Wirtschaftsschule in Plessow. Ab 1950 folgten Auslandseinsätze als Kulturreferentin in Prag, Neu-Delhi und Moskau. In dieser Zeit entstanden auch mehrere Artikel für die Zeitschrift "Deutsche Architektur" über Tendenzen in der Architektur der Sowjetunion und der Tschechoslowakei. Von 1962-70 arbeitete sie als Informationsreferentin, u. a. beim VEB Berlin-Projekt. Heute lebt sie in Berlin.

In den ersten Nachkriegsjahren gehörte Liv Falkenberg zu einem Kreis von Architekten, die zumeist dem Bauhaus entstammten und gleichermaßen im Wohnungsbau wie im Gesellschaftsbau einer funktionell bestimmten Ästhetik zum Durchbruch verhelfen wollten. Dieser Ansatz, den sie besonders in der Messegestaltung und bei der Einrichtung von Musterwohnungen popularisierte, musste mit der Formalismuskampagne ab 1950 einige Jahre in den Hintergrund treten. In der Phase des zweiten Kurswechsels Mitte der 50er Jahre leistete Falkenberg einen engagierten publizistischen Beitrag, um der DDR-Architektur wieder den Anschluss an die internationale Moderne zu ermöglichen.

Andreas Butter \*

EBERT, Hiltrud: Das ungeliebte Erbe. Ein Situationsbericht über die Deutschen Werkstätten in Hellerau in den 50er Jahren. Dresden, 1998

EXNER, Herrmann: Das neue Internat der Wirtschaftsschule Plessow. In: Planen und Bauen (1950), Nr. 5, S. 144-146

#### **Achim Felz**

(Bez. Berlin)

geb. 18.03.1933, Ückermünde lebt in Waldesruh (bei Berlin)

Architekt, Prof. Dr.-Ing.

Achim Felz wurde am 18.03.1933 in Ückermünde geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er an der HAB Weimar ein Architekturstudium, das er 1959 erfolgreich abschloss. Danach war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochbau an der DBA tätig. In seinen Aufgabenbereich fielen Untersuchungen zu neuen Wohnungsbautypen, die sich u. a. in der 1960 erfolgten Projektierung des Versuchsbaus in der Wohnungsbauserie P2 in der Erich-Kuttner-Straße in Berlin-Lichtenberg niederschlugen (zusammen mit Wilfried Stallknecht und Herbert Kuschy). 1962 wechselte Felz zum VEB Typenprojektierung, war dort als Leiter der Abt. Wohngebäude mit der Entwicklung neuer Wohnungstypen betraut und gewann 1963/64 zusammen mit Stallknecht und Kuschy den 1. Preis beim Wettbewerb für neue Typenprojekte. 1966 ging er an die DBA zurück und übernahm die Leitung der Abt. Wohnungsbau am Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten. 1968 wechselte er an das ISA, wo er ab 1971 die Experimentalwerkstatt, ab 1977 die neugegründete Abt. Umgestaltung und ab 1988 eine Entwurfsgruppe leitete. Unter seiner Federführung entstanden Studien zum variablen Wohnungsbau; Bebauungsstudien zu Schwedt, Karl-Marx-Stadt (mit Günther Stahn) und Magdeburg (mit Peter Skujin) sowie - insbesondere unter Mitarbeit von Ulrich Hugk - Bebauungskonzeptionen für die Erneuerung des historischen Stadtkerns von Greifswald, die er gemeinsam mit Frank Mohr und Gerhardt Richard zwischen 1977 und 1981 umsetzen sollte. Gemeinsam mit Heinz Graffunder beteiligte sich Felz an einem Ideenentwurf für das Haus der Körperkultur (1968) und mit Stahn für ein Ausflugslokal in Berlin (1968). Während dieser Zeit hatte er zudem die Stellung als stellvertretender Direktor des ISA inne. Parallel dazu promovierte er 1970 an der DBA und absolvierte an der Parteihochschule "Karl-Marx" in Berlin ein Fernstudium zum Diplom-Gesellschaftswissenschaftler. 1979 wurde er von der Bauakademie zum Professor berufen. In den 80er Jahren übernahm er anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins u. a. mit Skujin die Gestaltungskonzeption für die DDR-Bauausstellung, für die DDR-Bauausstellung in Paris (hier mit Skujin und Rosemarie Höschel) sowie für den Ausstellungspavillon zur Weltausstellung in Sevilla (1989/ 90). Daneben beteiligte sich sein Kollektiv an zahlreichen Wettbewerben, z. B. für das WG Süd-Ost in Erfurt (1975), für die Umgestaltung der Wilhelm-Pieck-Straße in Berlin (1977) und für das WG Leipzig-Paunsdorf. Entwurfsstudien für den Wiederaufbau des Neuen Museums in Berlin (1987/ 88) und für die Otto-Grotewohl-Straße in Karl-Marx-Stadt (1988) konnten in der vorgeschlagenen Form nicht ausgeführt werden, für die Insel Hiddensee wurden seine Planungen für eine Ortsgestaltungssatzung herangezogen (1988).

1990 machte sich Felz selbstständig (1992 mit den Partnern Skujin und Peter Gohlke) und es setzte eine intensive Phase der Baurealisierung ein, so z. B. Einfamilienhausgruppen in Kleinmachnow, Beelitz und Neuenhagen bei Berlin.

Es ist dem Anliegen des Experimentalbauens geschuldet, dass Achim Felz' Entwurfsideen nur selten ausgeführt wurden, jedoch oftmals indirekt in die Projektierungen einflossen. Seine wissenschaftlichen Untersuchungen sind somit eher als Entwurfsgrundlagen zu sehen, die im industriellen Geschosswohnungsbau, Ersatzneubau in Klein- und Mittelstädten bzw. in Altstadtgebieten in die Praxis umgesetzt wurden.

Holger Barth \*

FELZ, Achim: ... und im Rückspiegel das industrielle Bauen... In: deutsches Architekturmuseum (Hg.): Architektur Jahrbuch. München; Frankfurt/Main, 1994

ders.: Babylons Töchter - Städtebau zwischen Vergangenheit und Zukunft. Berlin, 1983

ders.: Zwischen Feuerstelle und Vollkomfort - Wohnungsbau zwischen Höhle und Hochhaus. Berlin, 1986

ders.: Denkmale - von uns bewahrt. Berlin, 1988

## **Carl Fieger**

geb. 15.06.1883, Mainz gest. 21.11.1960, Dessau

Architekt

1952/53 Großplatten-Modellprojekt in Berlin-Johannisthal

In einem gutbürgerlichen Elternhaus am 15.06.1883 geboren, studierte Carl Fieger Hochbau und Innenarchitektur an der Kunst- und Baugewerkschule Mainz. 1911-14 arbeitete er als Innenarchitekt im Atelier Peter Behrens' in Berlin, der ihn noch vor Studienabschluss mit der Innenausstattung der Deutschen Botschaft in Petersburg beauftragte. Nach dem Kriegsdienst und weiteren zwei Jahren bei Behrens war er von 1921-37 Mitarbeiter im Baubüro Gropius (neben Richard Paulick), wobei er zwischenzeitlich am Bauhaus unterrichtete. Neben Entwurfszeichnungen für alle wichtigen Gropius-Bauten dieser Zeit schuf Fieger auch eigene Bauten in Dessau (1927 Haus Fieger, 1930 Kornhaus) und beteiligte sich erfolgreich an zahlreichen Wettbewerben. Während des "Dritten Reiches" arbeitete Fieger anonym.

1945 beteiligte er sich zunächst im Auftrag des Stadtbaurats Hubert Hoffmann als Bausachverständiger und später als ehrenamtlicher Stadtrat am Wiederaufbau des zu 80% zerstörten Dessau. Im Rahmen des Großplatten-Versuchprojekts Berlin-Johannisthal berief ihn Paulick 1952 als wissenschaftlichen Mitarbeiter an die DBA. Seine Aufgabe bestand in der künstlerischen Leitung der Meisterwerkstatt, wofür er 1953 die Medaille "Für ausgezeichnete Leistungen" erhielt. Im November 1953 erlitt Fieger einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 21.11.1960 in Dessau verstarb.

Während Fiegers frühe Arbeiten noch ganz im Jugendstil gehalten waren, sind seine Entwürfe nach 1921 stark vom Neuen Bauen gekennzeichnet. Er befasste sich mit Montagebauweisen und Vorfabrikation, worauf er in der DDR zurückgreifen konnte. Abgesehen von einer Bewertung seines Verhältnisses zu Gropius ist sowohl Fiegers Anteil an den Wiederaufbauplanungen für Dessau als auch seine Rolle bei den ersten Bauversuchen mit Großplatten bislang ungenügend untersucht.

Carolyn Weber

FIEGER, Carl: Zur Architektur im Großplatten-Montagebau. Colloquium vom 26. November 1953. In: Dessauer Kulturspiegel (1961), Nr. 6, S. 183-185

EHLERT, Ingrid: Carl Fieger - Ein Vorkämpfer der Baukunst unserer Zeit. In: Dessauer Kulturspiegel (1961), Nr. 6, S. 174-183

### **Dietmar Fischer**

(Bez. Leipzig)

geb. 15.03.1950, Niederlichtenau (Flöha) lebt in Leipzig

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1987-90 Innere Westvorstadt, Leipzig

Dietmar Fischer wurde am 15.03.1950 in Niederlichtenau (Flöha) geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er 1970-74 ein Architekturstudium an der TU Dresden. 1974-79 war er als wissenschaftlicher Assistent von Prof. Kurt Milde an der TU Dresden (Bereich Theorie und Geschichte

der Architektur) tätig. 1980 promovierte er mit einer Dissertation über Probleme der Erhaltung des baulichen Erbes. 1979-85 war er Mitarbeiter im Büro des Chefarchitekten der Stadt Leipzig (Arbeitsschwerpunkt: innerstädtisches Bauen), 1985-90 Chefarchitekt, Stadtarchitekt und Leiter des Stadtplanungsamtes. In Kooperation mit verschiedenen Architektenkollektiven leitete er u. a. die Gesamtplanung des Gebietes "Innere Westvorstadt" mit den Baugebieten Kolonnadenstraße (1984/85), Dorotheenplatz (1987-89) und Nikischplatz (1988-90) sowie die städtebauliche Planung der Baugebiete Kreuzstraße und Volkmarsdorfer Markt.

Um neue Lösungswege für die Behebung der baulichen Defizite im Leipziger Stadtzentrum aufzuzeigen, initiierte er 1988 einen DDR-offenen städtebaulichen Ideenwettbewerb, dessen damals als unerwünscht angesehene Ergebnisse erst 1990 veröffentlicht werden konnten. Seit 1991 betreibt er in Partnerschaft mit Siegfried Kober ein Architekturbüro in Leipzig.

Thomas Topfstedt \*

FISCHER, Dietmar; KOBER, Siegfried; HOFFMANN, Frieder: Umgestaltungsgebiet Leipzig - Innere Westvorstadt, Bereich Kolonnadenstraße. In: AdDDR (1985), Nr. 1, S. 15ff.

ders.; GRoss, Ambros: Ideen für Leipzig (Ideenwettbewerb Leipziger Stadtzentrum 1988). In: AdDDR (1990), Nr. 3. S. 9ff.

ders.: Stadtentwicklung Leipzig - wie weiter? In: 1. Volksbaukonferenz Leipzig 1990 (Protokollband), Leipzig, 1990, S. 43ff.

#### Hans Fleischhauer

(Bez. Rostock)

geb. 02.05.1930, Georgenthal (Thüringen)

Innenarchitekt, Architekt

1965-68 Gästehaus des Ministerrates, Dierhagen

ab 1967 Interhotel Warnow 1967-69 Kunsthalle Rostock

Nach einer Tischlerlehre absolvierte der am 02.05.1930 in Georgenthal geborene Hans Fleischhauer ab 1949 ein Studium der Innenarchitektur an der Fachschule für Angewandte Kunst in Erfurt. Unmittelbar im Anschluss daran nahm er 1952-54 eine Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent an der Hochschule für Architektur in Weimar auf. Darauf folgte eine Anstellung im VEB Schiffsmontage Rostock und im Entwurfsbüro für Hochbau, wo er u. a. einen Ladenpavillon in Rostock-Reutershagen entwarf (1957/58).

Fleischhauer ging 1958/59 nach Korea und arbeitete bei der Deutschen Arbeitsgruppe in Ham Hung. Wieder nach Rostock zurückgekehrt, setzte er 1960 seine Tätigkeit als Innenarchitekt fort (bis 1967 im VEB Hochbauprojektierung Rostock und dann bis etwa 1974 im WBK Rostock, Direktion Forschung und Projektierung).

Während seiner diversen Anstellungen nahm er - oft im Kollektiv - erfolgreich an örtlichen Wettbewerben teil. Einen 1. Preis, der auch zur Ausführung kam, errang er 1967 mit Wolfgang Hartmann und Dieter Jastram für das Interhotel "Warnow"; einen 2. Preis für die Innenarchitektur der Gaststätte "Teepott" in Warnemünde. Fleischhauer baute - wieder mit Jastram - an der Rostocker Langen Straße ein Wohnheim mit Reisebüro (1963-66) und ein Wohnhaus mit Apotheke (1967). Mit einer Prämie wurde sein Beitrag zum Wettbewerb für das Rostocker Stadtzentrum honoriert, an dem er 1968 im Kollektiv von Erich Kaufmann teilgenommen hatte. Der 2. Preis für die Bezirks-Parteischule "John Schehr" in Rostock ist 1971 in Zusammenarbeit mit Erich Kaufmann, Carl-Heinz Pastor, D. Jastram und W. Hartmann zur Ausführung gekommen.

Für das WG Rostock-Lütten Klein entwarf er - wieder in Verbindung mit einem Wettbewerbsbeitrag - eine Poliklinik und Apotheke, die 1974 realisiert wurden.

Zu seinen wohl bedeutendsten Werken kann die Kunsthalle in Rostock gezählt werden. Der Wettbewerbsbeitrag mit Martin Halwas kam zwischen 1967 und 1969 zur Ausführung.

Brigitte Raschke



Kunsthalle, Rostock

FLEISCHHAUER, Hans; Halwas, Martin: Poliklinik und Apotheke in Rostock-Lütten Klein. In: AdDDR (1974), Nr. 10, S. 620-623

ders.; Müller, Wolfgang; THIEME, Eckhart: Konzeption der stadttechnischen Rekonstruktion von Karl-Marx-Stadt-Sonnenberg. In: AdDDR (1983), Nr. 5, S. 313-315

ders.; HALWAS, Martin: Kunsthalle am Schwanenteich in Rostock. In: da (1971), Nr. 8, S. 476-478

#### **Peter Flierl**

(Bez. Berlin)

geb. 14.02.1929, Liegnitz (Schlesien) lebt in Berlin

#### Architekt

1960-63 Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt, Berlin-Adlershof
 1970-72 Heizkraftwerk und Müllverbrennungsanlage, Berlin-Lichtenberg
 1980-83 Rekonstruktion und Erweiterung des Deutschen Theaters, Berlin

Peter Flierl wurde, zwei Jahre später als sein Bruder Bruno, am 14.02.1927 als Sohn des Architekten Hans Flierl im Schlesischen Liegnitz geboren. Nach seinem Schulbesuch in Liegnitz und Breslau begann er 1947 mit dem Architekturstudium an der HBK in Berlin-Charlottenburg. Nachdem er exmatrikuliert worden war, siedelte er 1952 nach Ost-Berlin um und schloss ein Jahr darauf sein Studium an der HAK in Weißensee ab. Danach stand er bis 1956 Prof. Selman Selmanagic als Assistent zur Seite. Unter der Leitung von Selmanagic arbeitete Flierl 1956 an der Projektierung eines Schulgebäudes als vorläufiger Sitz der Kunsthochschule mit. 1957-76 war er zunächst als angestellter Architekt, später als Abteilungsleiter und Chefarchitekt bei der IPRO Berlin beschäftigt. Um dem Formendiktat der Nationalen Bautraditionen zu entgehen, spezialisierte er sich auf Indu-

striebauten. Unter seiner Regie entstanden ein Bürogebäude und die Werkstatt für das Rundfunkund Fensehtechnische Zentralamt in Berlin-Adlershof (1960-63), das Heizkraftwerk und die Müllverbrennungsanlage in Berlin-Lichtenberg (1970-72) sowie der 1. und 2. Bauabschnitt des Kernkraftwerkes Nord in Lublin bei Greifswald (1975), die beiden letzteren u. a. in Zusammenarbeit mit Bernhard Brabetz und Jochen Jentsch. Neben einigen anderen Projekten war er auch am Entwurf des Kraftwerkes des Chemiefaserwerkes in Premnitz und des Stahlwerkes in Eisenhüttenstadt sowie des Umbaus des Berliner Künstlerklubs "Möwe" beteiligt. Seit den 70er Jahren wirkte er in der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee als Dozent.

Nachdem IPRO an das BMK angegliedert wurde, verließ Flierl 1976 das Projektierungsbüro und wandte sich stärker der Rekonstruktion zu. Zunächst im Berliner Stadtbauamt, ab 1977 im Büro für Bildende Künste des Staatlichen Kunsthandels war er unter der Leitung von Ludwig Engelhardt mit den Entwürfen für den Marx-Engels-Platz und den Lustgarten in Berlin betraut. Dieses Vorhaben wurde erst 1985/86 in anderer Form realisiert. 1980 nahm er die Chance wahr, die Stelle als Chefarchitekt beim Büro für Investition (BFI) anzutreten. In seine Obhut fiel die Rekonstruktion und Erweiterung des Deutschen Theaters und der Kammerspiele (u. a. mit Gottfried Hein, Peter Kreuzberg, Joachim Jastram). 1982 bis 1988 wechselte er zu den Berliner Staatlichen Museen: Hier fiel die Grün- und Freiraumgestaltung für das Marx-Engels-Forum (wieder mit Kreuzberg) und die umfangreiche Gesamtplanung für die Museumsinsel (Schwerpunkt: Neues Museum) in seinen Aufgabenbereich. Nebenbei beteiligte er sich an der Gestaltungskonzeption für das Bert-Brecht-Denkmal von Fritz Cremer. Nach 1989 machte sich Flierl selbstständig und übernahm kleinere Bauaufträge, vor allem in Berlin.

Ahnlich wie seinem Bruder wiederstrebte es Peter Flierl, die politischen Auswirkungen in der Architektur und im Städtebau der DDR zu akzeptieren. Verbunden mit persönlichen Konsequenzen, lehnte er die Beschränkung seines architektonischen Schaffens ab. Dabei gelang es ihm wie nur wenigen Kollegen, im Bereich der historischen Rekonstruktion ein Arbeitsfeld zu finden, in dem die individuellen Handlungs- und Gestaltungsspielräume größer als im Industriebau waren.

Holger Barth \*



Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt, Berlin-Adlershof

FLIERL, Peter: Rundfunk- und Fernsehtechnisches Zentralamt. In: DA (1964), Nr. 11, S. 662-664

ders.: Fassadenstruktur und Bauelementesortiment im Industriebau. In: DA (1972), Nr. 3, S. 176-177

ders.: Deutsches Theater. In: Kulturbauten (1985), Nr. 1

EBERT, Hiltrud: Der Erweiterungsbau der Kunsthochschule in Weißensee. In: GIBAS, Monika; PASTERNACK, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Leipzig, 1999, S. 104ff.

#### **Walter Franck**

(Bez. Berlin)

geb. 18.12.1901, Leipzig

gest. 1970

Architekt, Stadtplaner

1949/50 Klubhaus der Walzwerker, Hettstedt

Walter Franek wurde am 18.12.1901 in Leipzig geboren und besuchte zunächst die Städtische Gewerbeschule und die Höhere Staatsbauschule in Leipzig. Im Anschluss daran studierte er zwischen 1923 und 1926 an der TH Berlin Architektur. Bereits während seines Studiums war er in verschiedenen Architekturbüros tätig, u. a. in Bremerhaven. Nach dem Ende seiner Ausbildung war er in einem Architekturbüro in Halle/Saale beschäftigt, bis er sich 1934 mit einem eigenen Büro in Leipzig, später dann in Jüterbog und Bernburg/Saale selbstständig machte. In der Zeit bis 1950 hatte Franek mehrere Schul- und Bankgebäude, drei kleinere Fabrikgebäude (eines davon in der UdSSR) sowie ein Hotel und ein Kaffeehaus gebaut (u. a. in der Gegend von Treuenbrietzen, Jüterbog und Luckenwalde). 1929 erreichte er eine Zweitplatzierung beim Wettbewerb um den Bebauungsplan für das WG in Gohlis-Nord Leipzig. Auch dem 1950 errichteten Kulturhaus in Hettstedt ging ein Wettbewerbserfolg voraus. Darüber hinaus war er in der Zeitspanne von 1935-50 mit den Bebauungsplänen für 22 Städte und Dörfer befasst.

Mit der Anstellung an der DBA war für Franek die Leitung der Planungsgruppe Berlin unter Edmund Collein verbunden. Aus dieser Zeit stammt der "Übersichtsplan des Zentrums und des Zentralen Bezirkes", mit dem die Bebauungsstrukturen der gesamten Innenstadt Ost-Berlins im großen Maßstab festgelegt werden sollten. Von 1953-55 war er Leiter in der Meisterwerkstatt von Henselmann an der DBA. 1952 errang er als Kollektivleiter beim Wettbewerb für die Magistrale in Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt) den 1. Preis. Es folgten Teilnahmen an den Wettbewerben für die Elbuferbebauung in Dresden und für den Dresdener Altmarkt. Einen 1. Platz erzielte sein Kollektiv 1953 beim Wettbewerb für die Magistrale, den Zentralen Platz und den Werkseingang in Stalinstadt. Der 1954 von Franek erstellte Bebauungsplan für Neubrandenburg sollte in den Folgejahren für den innerstädtischen Wiederaufbau der Stadt verbindlich bleiben. Walter Franek verstarb 1970.

Brigitte Raschke (Holger Barth)

# **Wolfgang Friebe**

(Bez. Leipzig)

geb. 25.10.1944; Leipzig lebt in Leipzig

Architekt

1975 Filmtheater Casino, Leipzig

1975 Gästehaus des Rates des Bezirkes Leipzig

Aus der Familie eines Musikers stammend, wurde Wolfgang Friebe am 25.10.1944 in Leipzig geboren. Nach dem Besuch der Oberschule erlernte er 1963/64 zunächst den Maurerberuf. Anschließend studierte er an der HAB Weimar und schloss 1970 sein Studium als Dipl.-Ing. ab. In

dieser Zeit hat er an einigen Wettbewerben teilgenommen, u. a. an den Städtebauwettbewerben für Schwerin (1968) und Zittau (1969) sowie am Ideenwettbewerb für die Gestaltung des Volksparks Schönholzer Heide in Berlin (1968/69, 3. Preis).

Während seiner Architektentätigkeit im VEB Messeprojekt Leipzig von 1970 bis 1977 arbeitete er für internationale Fachausstellungen u. a. in Bukarest, Pjöngjang, Köln, London und Paris sowie für die IGA Erfurt (1973). Zur Baurealisierung kamen seine Entwürfe für das Filmtheater "Casino" und das Gästehaus des Rates des Bezirkes in Leipzig. 1976 bis 1983 wirkte er für die DEWAG Dresden, 1983-84 im VEB BK Leipzig, 1985 bis 1990 im VEB Denkmalpflege Leipzig. Im Juli 1990 gründete er mit Rainer Ilg ein eigenes Architekturbüro in Leipzig.

Christoph Glorius

#### **Walter Funcke**

(Bez. Potsdam)

geb. 20.11.1907, Scheelshof (Lüneburg)

gest. 14.12.1987

Landschaftsarchitekt

1952 Freundschaftsinsel, Potsdam

1952-54 Freiflächengestaltung für Stalinstadt

Walter Funcke wurde am 20.11.1907 in Scheelsdorf geboren und entstammte einer bürgerlichen Familie. Nach einer Gärtnerlehre in Hamburg studierte er ab 1927 an der Fachschule für Gartenbau in Oranienburg bei Berlin und machte 1929 den Abschluss als Gartentechniker. Im Büro von Karl Foerster und von 1935-43 im neu gegründeten Planungsbüro von Hermann Mattern in Potsdam-Bornim entwickelte er seine Fähigkeiten als Gartenarchitekt und eignete sich den sachlichen, an landschaftlichen Bildern angelehnten Entwurfsstil seiner Lehrer an. Wegen seiner KPD-Mitgliedschaft kam er ein halbes Jahr in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg. Nach dem Krieg arbeitete er zunächst selbstständig. Planungsprojekte waren die Gartenschau "Erfurt blüht" (1950), der Soldatenfriedhof Halbe (1950) sowie mehrere Bebauungspläne für ländliche Gemeinden. 1951-54 wurde er als Leiter beim VEB Industrieentwurf Berlin, Abt. Grünplanung, eingestellt. Zu seinen Aufgaben zählten Freiflächenplanungen für Schulen, Kindergärten, Industrieanlagen, Sport- und Parkanlagen sowie für Stalinstadt und die Freundschaftsinsel in Potsdam. 1954/ 55 gründete er mit den Landschaftsarchitekten Werner Bauch und Reinhold Lingner die zentrale Fachgruppe Landschaftsarchitektur im BDA und übernahm bis 1957 den Vorsitz der Bundesfachgruppe sowie bis 1972 den der Bezirksgruppe Potsdam. Als selbstständiger Gartenarchitekt entwarf er 1958 den Tierpark "Roter Berg" und den Dendrologischen Garten in Erfurt. 1959 wurde er Abteilungsleiter für Grünplanung im Büro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Potsdam und war ab 1965 Abteilungsleiter für Landschaftsplanung im Büro für Territorialplanung des Bezirkes Potsdam. Er engagierte sich für die Entwicklung einer zeitgemäßen Friedhofskultur und erlangte 1963 den 2. Preis im Wettbewerb für die Neugestaltung des Hauptfriedhofs in Erfurt. Walter Funcke verstarb am 14.12.1987.

Funcke war durch sein berufspolitisches Engagement einer der bekanntesten Landschaftsarchitekten in der DDR. Er knüpfte bei all seinen Planungsaufgaben gestalterisch und programmatisch an seine Erfahrungen aus den 30er und 40er Jahren an. Sachliche und soziale Lösungen für städtische Freiflächen, ursprünglich bereits in den 20er Jahren erprobt, führte er ebenso fort wie anfangs das Leitbild einer kleinteiligen Kulturlandschaft.

Susanne Karn



Wasserachse auf der Freundschaftsinsel, Potsdam

KARN, H.: Gartenarchitekt BDA Walter Funcke 60 Jahre alt. In: Deutsche Gartenarchitektur (1967), Nr. 4, S. 88-89 KARN, Susanne: Der Kulturpark - eine sozialistische Version des Volksparks? Zur Planung auf dem Gelände des Parks in Babelsberg. In: BARTH, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Berlin, 1998

## **Georg Funk**

(Bez. Dresden)

geb. 03.04.1901, Dresden

Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1959 Zentrumsplanung für Karl-Marx-Stadt

1961 WK Leinefeld

Georg Funk kam am 03.04.1901 als Sohn eines Postinspektors zur Welt. Er studierte von 1920-26 Architektur an der TH Dresden. Nach einer kurzzeitigen Anstellung bei Prof. Muesmann in Dresden, in dessen Büro Funk in einem Wettbewerbsverfahren einen Generalbebauungsplan für Striegau entwickelte, war er ab 1926 im Chemnitzer Stadterweiterungsamt tätig. Dort arbeitete er sich vom Leiter der Entwurfsabteilung (1928-36) über Baurat (1936/37) und Oberbaurat (1937-46) zum Stadtbaudirektor bzw. Dezernatsdirektor der Bauverwaltung Chemnitz (1946-49) hoch. Zudem übernahm er noch den Vorsitz der Staatlichen Baumeisterprüfungsbehörde im Bezirk Chemnitz und Plauen, so dass sich sein Wirken über alle Bebauungspläne für Chemnitz zwischen 1926 und 1949 erstrecken sollte. Darüber hinaus wären eine Reihe von Hochbauten für das Städtische Tiefbauamt in der Zeit zwischen 1926 und 1929 sowie die noch vor dem Krieg aufgestellten Raumentwicklungspläne der Orte Aue, Schneeberg, Neustädtl und Schlema zu nennen. Die von ihm 1946 vorgelegte Neugestaltungsplanung der Chemnitzer Innenstadt beschränkte sich weitgehend auf die Verkehrsproblematik und die Durchgrünung.

1949 erhielt Funk einen Ruf an die TH Dresden, wo er ein Jahr später zum Rektor der Fakultät für Bauwesen ernannt wurde (1950-55). Speziell für die Technische Hochschule entwarf er im Kollektiv Konzeptionen für die städtebauliche Weiterentwicklung (1947-51) sowie einen Gesamtbebauungsplan (1950-68). Darüber hinaus zeichnete er 1955 für die Neugestaltung des Altstadtringes Dresdens sowie seit 1951 für den Generalbebauungsplan der Stadt verantwortlich. Im Kollektiv des Architekten Bräter arbeitete er am Wiederaufbau des kriegszerstörten Krankenhauses in Dresden-Johannstadt (später Medizinische Akademie "Carl Gustav Carus") sowie 1963 am Gesamtbebauungsplan für die Medizinische Akademie. Des Weiteren sind an Baurealisierungen das Zentrum für

Karl-Marx-Stadt und der Wohnkomplex in Leinefeld (1961) zu nennen. Hinzu kommen zahlreiche Wettbewerbserfolge: Gemeinsam mit Werner Dutschke beteiligte sich Funk am Wettbewerb für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Ost-West-Magistrale in Dresden und für den Leipziger Friedrich-Engels-Platz (1955). Zu den prämierten Beiträgen zählen auch die Entwürfe für die Cottbuser, Erfurter und Greifswalder Innenstadt sowie für die Chemiearbeiterstadt Halle-West (1964). Walter Funk erhielt für seine Leistungen beim Aufbau von Karl-Marx-Stadt die Schinkelmedaille.

Brigitte Raschke

FUNK, Georg: Wettbewerb für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Ost-West-Magistrale in Dresden. In: DA (1954), Nr. 6, S. 240

ders.: Wohngebiet Neubrandenburg Oststadt. In: DA (1965), Nr. 5, S. 280-281

SCHWARZBACH, Heinz: Prof. Georg Funk zum 80. Geburtstag. In: AdDDR (1981), Nr. 4, S. 253

#### **Ernst Gahler**

(Bez. Rostock)

geb. 05.07.1925, Altpaulsdorf (bei Reichenberg) lebt in Rostock

Architekt

Ernst Rudolf Gahler wurde 1925 als Sohn eines Klavierbaumeisters in Altpaulsdorf geboren. Nach einer Maurerlehre besuchte er ab 1941 die Staatsbauschule in Reichenberg. Nach dem Krieg arbeitete er zunächst in seinem erlernten Beruf und setzte sein Studium an der Bauschule in Augsburg fort, wo er 1948 den Abschluss als Bauingenieur machte. Danach war er für ein Jahr in einem Architekturbüro tätig und trat 1949 in den VEB Bau-Union Nord Rostock ein. Nach diesen relativ kurzen Beschäftigungsverhältnissen war er ab 1953 beim VEB Industrieprojektierung Rostock fast 40 Jahre tätig und bearbeitete vor allem Industrie- und Universitätsbauvorhaben. Er projektierte u. a. die universitären Institute für Chemie und den Hörsaal der Tierklinik (1954/55). 1956 wurden er und Walter Baresel mit der Planung des Gebäudekomplexes für die Sektion Schiffstechnik beauftragt; die Realisierung der verschiedenen Instituts- und Seminargebäude wurde 1956-61 vorgenommen. Hinsichtlich der Industrieprojektierungen war Gahler in verantwortlicher Position am Verwaltungsgebäude für das Spannbetonrohrwerk in Laußig (Ausführung: 1960) und für die VVB Schiffbau in Rostock sowie an einem Kompaktbau in Güstrow beteiligt. 1962 begann er ein externes Architekturstudium an der HAB Weimar, das er 1966 erfolgreich als Dipl.-Ing. beendete. In den folgenden Jahren plante er mit F. Breuer die Tribünenüberdachung für das Ostseestadion in Rostock, die 1966-68 mit Aluminium-Kassettendach ausgeführt wurde. Abgesehen von einer Mineraldüngerlagerhalle in Güstrow (1967) übernahm Gahler in den 60er Jahren Projektierungsaufgaben in Rostock, die jedoch nicht realisiert wurden. Hierzu zählen ein Großraumbüro (1966), ein Hochhaus für das Rostocker Industriebaukombinat, ein Gebäudekomplex für die Fleischwerke (beide 1969) und das Haus der Wissenschaften für die Universität (1971). 1964 wurde er Chefarchitekt des Kombinatsbetriebs Forschung-Projektierung-Technologie des VEB IBK Rostock. In den 70er und 80er Jahren war Gahler an Bauproiekten wie dem Produktionsgebäude Ostsee-Druck (1976), dem Werfteingang der "Neptun"-Schiffswerft (1980) und der Freilichtbühne in Rostock beteiligt. Für seine Bauprojekte wurde Gahler mit der Ehrennadel und der Aufbaunadel der Stadt Rostock sowie mit der Schinkelmedaille ausgezeichnet. 1991 setzte sich Gahler zur Ruhe.

Holger Barth

Gahler, Ernst: Schiffbautechnik-Fakultät der Universität Rostock. In: DA (1957), Nr. 11 ders.: Studie zu Raumeinheiten für Universitätsbauten. In: DA (1971), Nr. 7, S. 402ff.

ders.: Fleischwarenfabrik Rostock-Branow. In: DA (1972), Nr. 6, S. 342

ders.: Neuer Eingangsbereich für den VEB Schiffswerft "Neptun" Rostock. In: AdDDR (1984), Nr. 3

# **Wolfgang Geisler**

(Bez. Leipzig)

geb. 22.04.1930, Zschepen (Delitzsch) lebt in Delitzsch

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1951-56 Anatomisches Institut der Uni Leipzig 1967-72 Hörsaalkomplex der TH Merseburg

Wolfgang Geisler, als Arbeitersohn am 22.04.1930 in Zschepen geboren, absolvierte von 1945-47 zunächst eine Lehre als Zimmerer in seinem Heimatort und studierte in den folgenden drei Jahren Hochbau an der Ingenieurschule für Bauwesen Leipzig. Zwischen 1951-56 sowie 1960/61 war er als Entwurfsarchitekt im VEB Hochbauprojektierung Leipzig tätig. Unter seiner Regie entstanden das Anatomische Institut (1951-56) und das Studentenwohnheim (1954-56) der Universität Leipzig. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HAB Weimar (1956-60) und an der Hochschule für Bauwesen in Leipzig (1961-67) erwarb er erste Lehrerfahrungen. Dem externen Abschluss als Dipl.-Ing. 1958 an der HAB Weimar folgte 1967 die Promotion zum Dr.-Ing. 1967 bis 1971 war Geisler mit dem Aufbau und der Leitung des Projektierungsbüros des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen an der Hochschule für Bauwesen in Leipzig betraut. Während dieser Zeit entstand der Hörsaalkomplex für die TH Merseburg (1967-72). Ab 1971 bis zu seiner Emeritierung 1996 wirkte er als Lehrer, Dozent und seit 1979 als Professor in den Bereichen Wohn- und Gesellschaftsbau, Arbeitsumwelt- und Ausbaugestaltung an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle - Burg Giebichenstein. In verschiedenen Ebenen und Funktionen der Hochschulleitung tätig, bestimmte er Lehrinhalte, Strukturpolitik, Bautätigkeit und Forschung wesentlich mit. Dabei war er nach 1990 maßgeblich am Aufbau des Studienganges Innenarchitektur beteiligt.



Anatomisches Institut der Uni Leipzig

Geisler wirkte vor allem im Hochschulbau prägend, wovon die Leipziger Universitätsinstitute für Hygiene, Anatomie, Physik, Physiologie und das Studentenwohnheim in der Nürnberger Straße (1951-60, im Kollektiv) zeugen. Außerdem hatte er an städtebaulichen Studien für die Hochschulen in Magdeburg, Leipzig und Merseburg Anteil. Das breit gefächerte Spektrum verwirklichter Entwürfe umfasst neben Hochschulbauten Wohn- und Gesellschaftsbauten, Verwaltungsgebäude, Sportund Erholungsbauten, Kindergärten und verschiedenste Innenausbauten.

Angela Dolgner \*

GEISLER, Wolfgang: Grundzüge einer Methode zur Bestimmung der Funktionsordnung von Wohnungen. Diss., Leipzig: Hochschule für Bauwesen, 1967

ders.: Aufbau im Bezirk Leipzig. In: da (1969), Nr. 9, S. 562ff.

ders.: Zur Ausbildung von Arbeitsumweltgestaltern. In: Beiträge zur Arbeitsumweltgestaltung des AiF (1986), Nr. 4, S. 45-71

Hochschule für Industrielle Formgestaltung Halle - Burg Giebichenstein (Hg.): Architektur. Wolfgang Geisler. Ausstellungskatalog. Halle, 1981

#### Hans Gericke

(Bez. Berlin)

geb. 27.07.1912, Magdeburg lebt in Berlin

Architekt, Stadtarchitekt, Prof. Dipl.-Ing.

Hans Gericke wurde am 27.07.1912 in Magdeburg geboren. Er studierte von 1932 bis 1937 Architektur an der TH Hannover und erhielt anschließend ein Stipendium für die Villa Massimo in Rom. 1939 wurde er zur Luftwaffenbauverwaltung eingezogen und arbeitete als Architekt zunächst auf Sylt, dann 1940 in Brüssel und von 1941 bis 1945 als Regierungsbaurat in Italien. Nach Deutschland zurückgekehrt, war er freischaffend in Naumburg/Saale tätig und als Vertrauensarchitekt der Bodenreform für den Neubau mehrerer Dörfer in der Unstrutregion verantwortlich. Als Leiter eines Zweigbüros des Landesprojektierungsbüros Sachsen-Anhalt projektierte er u. a. die Zentralschulen in Weißenfels und Theissen, ein Kulturhaus in Naumburg sowie mehrere Wohnbauten.

Seit 1948 Mitglied der NDPD, wurde er 1951 persönlicher Referent des Ministers für Aufbau Lothar Bolz und kurze Zeit später Stadtrat für Aufbau im Magistrat von Groß-Berlin. In den darauf folgenden Jahren 1951-58 errichtete er mit Erich H. J. Kuhnert, unter Verwendung der Ruine eines Geschäftshauses, das Parteihaus der NDPD in der Mohrenstraße. Ab 1953 war er stellvertretender Direktor des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst der DBA, von 1958 bis 1965 Chefarchitekt von Berlin. In dieser Zeit war er u. a. verantwortlich für die Bebauungsplanung des Stadtzentrums. 1965 übernahm er die wissenschaftliche Leitung des ISA, die er bis zu seiner Pensionierung 1982 innehatte. Dort war er zeitweilig mit Studien zur Rekonstruktion der Stadt Greifswald betraut.

Gericke war federführend am Aufbau des BDA beteiligt. Von der Gründung 1952 bis 1986 war er dessen Vizepräsident. Von 1953 bis 1963 hielt er an der Humboldt-Universität Vorlesungen über Städtebau und Dorfplanung; 1968 wurde ihm von der DBA der Professorentitel verliehen. Für die Stadtplanung von Berlin erhielt er gemeinsam mit Dorothea Tscheschner und Peter Schweizer den Goethepreis der Stadt Berlin; außerdem wurde er mit dem Vaterländischen Verdienstorden und der Schinkelmedaille ausgezeichnet.

Neben verschiedenen Projekten, Planungen und Wettbewerbsarbeiten (u. a. 1. Preis für die Gestaltung des Bahnhofs in Sofia, 1962) beeinflusste Hans Gericke die Entwicklung des Bauwesens der 50er und 60er Jahre vor allem durch seine theoretischen Arbeiten und Beiträge zur Baupolitik.

Holger Barth \*

GERICKE, Hans: Um den fortschrittlichen Charakter der Architektur. In: DA (1955), Nr. 7

ders.: Umgestaltung und Prognose im Städtebau. In: DA (1967), Nr. 5, S. 264ff.

ders.: Forschungsprojekt Greifswald. In: DA (1971), Nr. 11

ders.: Zu neuen Tendenzen bei der Planung von Wohngebieten. In: AdDDR (1981), S. 587-601

Düwel, Jörn: Architektenporträt Hans Gericke. In: DAB (1977), Nr. 7, S. 1028-1030

LANDESDENKMALAMT BERLIN (Hg.): Vom Geschäftshaus zum Haus des Deutschen Handwerks. Berlin, 1999

## **Bernhard Geyer**

(Bez. Berlin)

geb. 16.10.1929, Weimar

Architekt

1961-64 Haus des Lehrers, Berlin

Bernhard Geyer kam wie Werner Dutschke aus der "Wettbewerbsschmiede" von Prof. Georg Funk und war vor allem in den 50er Jahren an einer Reihe von prämierten Wettbewerben beteiligt. Er wurde am 16.10.1929 als Sohn eines Bankangestellten in Weimar geboren. Nach dem Studium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar ging er als Assistent zu Prof. Funk an das Institut für Städtebau der TH Dresden. In der Zeit von 1953-60 nahm er im Kollektiv von Funk an wichtigen Wettbewerben teil, u. a. für die Ost-West-Magistrale in Dresden (1953), für den Friedrich-Engels-Platz in Leipzig (1955) sowie für die Zentren von Hoyerswerda (1956), Magdeburg (1958) und Karl-Marx-Stadt (1958). Diese Wettbewerbsbeiträge erhielten Preise; an nicht ausgezeichneten Beiträgen wären vor allem die für die Wohnkomplexe Dresden-Johannstadt, Parchim-West und Berlin-Buch (alle 1959) zu nennen. Im TU-Kollektiv arbeitete Geyer überwiegend mit Konrad Lässig und Werner Dutschke zusammen; ein Ausnahmefall war der Wettbewerbsbeitrag für das WG Rostock-Lütten Klein mit Horst Fischer (1960).

In dieser arbeitsintensiven Hochschulphase bewältigte Geyer darüber hinaus seine Dissertation, die er 1956 an der TH Dresden abschloss. Nach seiner Assistentenzeit ging Geyer kurzzeitig an die DBA, wechselte aber bereits 1961 als Kollektivleiter zum VEB Berlin-Projekt über. Hier bekam er die Gelegenheit, im Kollektiv von Hermann Henselmann und Jörg Streitparth an der Errichtung des Hauses des Lehrers mit Kongresshalle mitzuwirken (1961-64). Für diese Leistungen erhielt er 1965 die Schinkelmedaille. Noch während des Vorhabens ging er wieder zurück an die DBA und sollte hier von 1963-68 als wissenschaftlicher Mitarbeiter u. a. an der Herausgabe von Fachbüchern und zwei Kinderbüchern zum Bauen ("Vier Wände und ein Dach") mitarbeiten. 1968 wurde Geyer als Dozent an die Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee berufen.

Holger Barth

GEYER, Bernhard: Wettbewerb und Wirklichkeit. In: DA (1962), Nr. 2, S. 121ff.

ders.: Der gegenwärtige Stand und die Perspektive des Baukastensystems. In: DA (1965), Nr. 6, S. 326-331

ders.: Die Außenwandgestaltung am Haus des Lehrers in Berlin. In: DA (1964), Nr. 7, S. 387-389

ders.: Baugebundene Kunst im Wohngebiet. In: DA (1972), Nr. 10, S. 628-629

ders.: Das Bauwerk. Berlin, 1964

ders.: Technische Grundlagen für Bauberufe. Berlin, 1967

### **Ehrhardt Gißke**

(Bez. Berlin)

geb. 02.03.1924, Schönstedt (Bad Langensalza)

gest. 19.07.1993, Berlin

Bauingenieur, Baudirektor, Prof. Dr.-Ing., Dr. med. h.c.

Ehrhardt Gißke wurde am 02.03.1924 in Schönstedt bei Bad Langensalza geboren. Wie sein Vater erlernte er den Beruf des Maurers. 1941/42 besuchte er die Staatsbauschule Gotha und schloss nach dem Kriegsdienst 1945 sein Studium als Bauingenieur ab. Nach einer Zwischenstation in einem Architekturbüro in Gotha übernahm er 1947 die Leitung des volkseigenen Architekturbüros in Langensalza. In dieser Position verantwortete er mehrere kleine Bauvorhaben, wie ein Landambulatorium in Mülverstedt und eine Kindertagesstätte in Langensalza. 1950 arbeitete er als Büroleiter, ein Jahr darauf als Abteilungsleiter im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Erfurt. Ab 1952 als Sonderbeauftragter des MfA Berlin sowie in leitenden Funktionen des Berliner Magistrats wurde er mit der Lösung dringlicher und komplexer Bauaufgaben betraut u.a. dem Wiederaufbau des durch eine Naturkatastrophe zerstörten Ortes Bruchstedt in Thüringen (1950), dem Bau von Sportstätten in Oberhof und Leipzig sowie Aufgaben im Sonderbaustab Stalinallee. Nachdem Gißke weitere Positionen wie die des Stellvertreters des Chefarchitekten Hermann Henselmann und die des Stadtbaudirektors des Ost-Berliner Magistrats durchlaufen hatte, promovierte er 1969 während seiner Tätigkeit als Direktor des Instituts für Industriebau und bekam 1971 von der DBA den Professorentitel verliehen. Der Höhepunkt seiner beruflichen Karriere begann 1973 in der Baudirektion des MfB in Berlin. Als Generaldirektor koordinierte er die gesamten Sonderbauvorhaben der DDR-Hauptstadt, vom Palast der Republik bis zur Wohnbebauung in der Otto-Grotewohl-Straße (heute: Wilhelmstraße).

Gißke besaß fachliche Kompetenz und ein überragendes Organisationstalent. Zur Durchsetzung seiner Aufgaben wurden ihm von höchster Stelle besondere Freiheiten und Rechte eingeräumt. Seine Leistungen wurden mit zahlreichen Auszeichnungen gewürdigt, u. a. mit dem Vaterländischen Verdienstorden und dem Nationalpreis. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990 blieb er in der Baudirektion Berlin tätig. Er verstarb am 19.07.1993 in Berlin.

Klaus-Dieter Schulz \*

GIBKE, Ehrhardt: Bauen - mein Leben. Berlin, 1987

# Rolf Göpfert

(Bez. Berlin)

geb. 07.12.1903, Freiberg (Sachsen)

gest. 26.10.1994, Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1951 Hochhaus an der Weberwiese, Berlin

1952 Bebauung am Strausberger Platz, Berlin

1964 Kulturhaus des Instituts für Landtechnik, Potsdam-Bornim

Rolf Göpfert wurde am 07.12.1903 im sächsischen Freiberg geboren, wo sein Vater ein Baugeschäft unterhielt. Nach dem Schulabschluss begann er 1924 in Dresden Architektur zu studieren. Mit dem Vordiplom wechselte er die Hochschule und ging nach Aachen, wo er 1928 mit dem Diplom

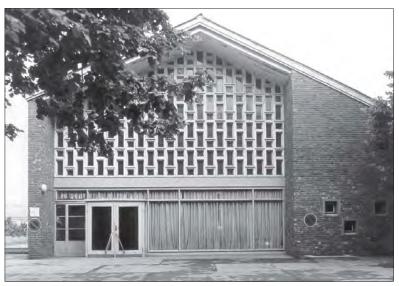
abschloss. Nach kurzer Beschäftigung bei Ernst May in Frankfurt/Main und einer Lehre im väterlichen Betrieb gründete er 1934 ein eigenes Büro in Freiberg, das er bis 1949 unterhielt. Zu seinen Aufgaben gehörten Wohn- und Werksbauten für den Bergbau und die Restaurierung von Kirchen sowie einige Wettbewerbsteilnahmen, u. a. für HJ-Heime in Nauendorf und Schönfeld. 1940 wurde er für den Wehrdienst zurückgestellt und war in Lemberg (Lwow) für eine Ölgesellschaft als Architekt tätig. 1944 nahm er die Arbeit in seinem Freiberger Büro wieder auf.

Nach dem Krieg entwickelte er zunächst einen Hoftyp für Neubauern und organisierte Kurse für Lehmbauweise. Zum 100. Jahrestag der Revolution von 1848 gestaltete er mit dem Bildhauer Gottfried Kohl in Freiberg ein Denkmal für deren Opfer. 1950 wurde er am Institut für Bauwesen in der von Henselmann geleiteten Abt. Arbeitsstätten angestellt. Zu seinen ersten Aufgaben gehörten Entwürfe für die Randbebauung der Stalinallee. Mit Gründung der DBA wechselte Göpfert in die Meisterwerkstatt I von Henselmann und arbeitete an den Entwürfen für die Wohnbebauung in Frankfurt/Oder und für das Hochhaus an der Weberwiese in Berlin mit. In der Meisterwerkstatt hat Göpfert als Chefarchitekt an zahlreichen Entwürfen mitgearbeitet, so auch 1952 an der Projektierung der Bebauungen des Strausberger Platzes, wo er für die Inneneinrichtung vom Haus des Kindes verantwortlich zeichnete.

1954 wechselte Göpfert an die TU Dresden und übernahm, zunächst kommissarisch, den Lehrstuhl für Entwerfen und Gebäudelehre, bis er 1955 zum Ordinarius berufen wurde. 1964 errichtete er das Kulturhaus des Instituts für Landtechnik in Potsdam-Bornim, zwei Jahre später baute er dort das Ledigenwohnheim mit integriertem Gästehaus. Seit 1958 leitete er parallel zu seiner Lehrtätigkeit ein Entwurfsinstitut an der Fakultät für Bauwesen bis zur 1969 erfolgten Emeritierung. 1967-75 wurde nach Entwürfen von Reinhard Rüger die Wallonerkirche im Magdeburger Stadtkern wiederaufgebaut; Göpfert fügte als Neubau ein Gemeindehaus hinzu. 1966-69 entstand nach seinem Entwurf ein Forschungsgebäude des Instituts für Grünland- und Moorforschung in Paulinaue und 1967/68 konnte er mit dem Ministerium für Bauwesen in Berlin ein weiteres seiner markanten Gebäude errichten.

Wie nur wenigen anderen Entwerfern ist es Göpfert gelungen, sowohl mit historisierenden als auch mit modernen Gestaltungsmitteln Bauten mit einer persönlichen Handschrift zu errichten, die in der reizvollen Verbindung von interessantem Baukörper und liebevollen Details zum Ausdruck kommt. Am 26.10.1994 verstarb er im hohen Alter von 91 Jahren in Dresden.

Jörn Düwel



Kulturhaus, Potsdam-Bornim

GÖPFERT, Rolf: Hochhaus an der Weberwiese. In: DA (1951)

ders.: Die Inneneinrichtung vom Kinderkaufhaus. In: DA (1954), Nr. 6, S. 235

ders.: Institut für Landtechnik. In: DA (1965), Nr. 5, S. 297-298 Architektenportrait Rolf Göpfert. In: AdDDR (1974), Nr. 7, S. 393

Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Rolf Göpfert, TU Dresden, 1983 K., Wolfgang: Die Akropolis von Rüdersdorf. In: Bauwelt (1991), Nr. 77

#### Hermann Göritz

(Bez. Potsdam)

geb. 16.09.1902, Krone an der Brahe (Bromberg)

gest. 30.01.1998, Potsdam

Garten- und Landschaftsarchitekt

Hermann Göritz wurde am 16.09.1902 als Sohn eines Forstmeisters in Krone an der Brahe (Bromberg) geboren. Nach dem vorzeitigen Verlassen des Gymnasiums absolvierte er eine Gärtnerlehre. 1925 nahm er ein Studium mit Schwerpunkt Pflanzenbau an der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem auf, welches er 1927 als "Staatlich geprüfter Gartenbautechniker" beendete. 1934 erfolgte eine weitere Prüfung zum "Staatlich diplomierten Gartenbauinspektor". Gestalterische Erfahrungen sammelte er von 1927-29 im Entwurfsbüro der Baumschule Späth in Berlin und von 1929 bis 1943, mit einzelnen Unterbrechungen, in der Arbeitsgemeinschaft von Karl Foerster, Hermann Mattern und Herta Hammerbacher in Potsdam. Von 1936 bis 1943 war er außerdem als selbstständiger Landschaftsanwalt beim Bau der Reichsautobahnen tätig. Einsätze für die Organisation Todt und Wehrdienst folgten.

Nach dem Krieg übernahm er bis 1948 die Leitung der Karl Foerster Gartenausführung KG und wirkte 1949 als Mitarbeiter der Landesregierung Brandenburg. Von 1949 bis 1992 war er als selbstständiger Garten- und Landschaftsarchitekt tätig.

Zu Göritz' wichtigsten Projekten zählen die Mitarbeit bei der Erstellung der "Landschaftsdiagnose der DDR" (1950-52) und von landschaftsgestalterischen Perspektiv-/Rahmenplanungen, u. a. für den Fläming; ferner die Ausarbeitung von Pflanzplänen für Gartenschauen (wie der IGA in Erfurt), die Rekonstruktion der Anlage des Ilmparks in Weimar, die gartendenkmalpflegerische Erfassung der ländlichen Parke in den Bezirken Potsdam und Cottbus sowie die Rekultivierung des Braunkohletagebaus. Ein eigenes Forschungsfeld stellten die ca. 100 privaten Gartenplanungen dar, als deren exponierte Beispiele der unter Denkmalschutz gestellte Garten von Göritz in Potsdam und der Garten Bräuer in Brielow zu nennen wären. Hermann Göritz verstarb am 30.01.1998 in Potsdam.

Bei allen Planungen stellte Hermann Göritz stets die Pflanze in den Mittelpunkt des Betrachtens. Er sah die Gestaltung also weniger als eine technische Aufgabe als einen Akt des Einfühlens in einen lebendigen Prozess an. Hierbei bediente er sich aber auch der Erkenntnisse von Tüxen und von Kruedener. Seine Stauden- und Gehölzbücher zählten zu den Standardwerken für Ausbildung und Berufstätigkeit der Gärtner und Landschaftsplaner in der DDR. Zahlreiche Auszeichnungen in Ost und West würdigten Göritz' Lebenswerk, das sich ebenso in seinen gesellschaftlichen Engagement und der Mitarbeit in Fachausschüssen widerspiegelt, und unterstreichen seine Rolle als Nestor des Fachgebietes in der DDR.

Olaf Hiller

GÖRITZ, Hermann: Blumen im Garten. Berlin, 1951

ders.: Laub- und Nadelgehölze für Garten und Landschaft. Berlin, 1973

ders.: Blütenstauden, Gräser, Farne. Berlin, 1982

HILLER, Olaf: Hermann Göritz - Eine biographische Studie als Beitrag zur Fachgeschichte der Garten- und Landschaftsarchitektur im 20. Jahrhundert. Berlin: TU Berlin, 1997 (Materialien zur Geschichte der Gartenkunst 1)

### **Heinz Graffunder**

(Bez. Berlin)

geb. 23.12.1926, Berlin gest. 09.12.1994, Berlin

Bauingenieur/Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1954-64 Tierpark, Berlin-Friedrichsfelde1968-72 Bebauung Rathausstraße, Berlin1973-76 Palast der Republik, Berlin

Heinz Gustav Graffunder wurde am 23.12.1926 als Sohn eines Bauschlossers in Berlin geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er in den Jahren 1949-52 ein Fachschulstudium an den Vereinigten Ingenieurs-Schulen in Berlin-Neukölln, das er als Dipl.-Ing. abschloss. Seine berufliche Laufbahn vollzog sich 1952-67 als Architekt beim VEB Bauprojektierung Groß-Berlin und als Abteilungsleiter beim VEB Projektierung Berlin sowie in den Nachfolgebetrieben VEB Hochbau II und VEB Berlin-Projekt.

Zu Beginn seiner beruflichen Tätigkeit war er vorrangig im Wohnungsbau beschäftigt. So entwarf er 1952/53 ein Junggesellenheim in Berlin-Friedrichshain und 1954/55 die Wohnhäuser an der Eitelstraße in Berlin-Lichtenberg. Mit der Projektierung des Berliner Tierparks in Friedrichsfelde (1954-64) wandte sich Graffunder einer Bauaufgabe zu, die für sein gesamtes Schaffen eine wichtige Rolle spielen sollte. Er erstellte Gesamt- und Einzelplanungen für viele zoologische Gärten der DDR. In Berlin-Friedrichsfelde entwarf er neben der Gesamtplanung des Tierparks u. a. auch zwei Hochbauten, das Alfred-Brehm-Haus (1956-63) für Raubtiere und 1963 gemeinsam mit Walter Wenzel die Cafeteria an der Lamawiese. Für die Konzeption des Berliner Tierparks und des Alfred-Brehm-Hauses wurde er 1969 mit dem Nationalpreis I. Klasse ausgezeichnet. Für den Rostocker Zoo entwarf er 1958 das Bärenhaus, für den Thüringer Zoopark in Erfurt entwickelte er 1959 gemeinsam mit Walter Funcke den Gesamtplan; ab 1966 gestaltete er die Erweiterungsbauten des Tierparks in Cottbus. Darüber hinaus war er für die Projektierung von Einzelbauten der Zoos von Neustrelitz, Magdeburg, Halle, Gera und Leipzig verantwortlich.

Eine weitere Bauaufgabe im Bereich der Funktions- und Gesellschaftsbauten waren Schwimmbäder. 1957-63 war er gemeinsam mit Walter Hinkefuß für die Gesamtplanung und Koordinierung des im NAW Berlin errichteten Freibades in Pankow zuständig. Ebenfalls in Kooperation mit Hinkefuß realisierte er 1960 das Freibad im Monbijou-Park in Berlin.

Mit dem 1. Preis im Internationalen Wettbewerb für den Zentralbahnhof in Sofia (1962) sowie der Projektierung und Realisierung des Neuen Botschaftsgebäudes der DDR in Budapest (1962/63) etablierte sich Graffunder auf internationaler Ebene im Bereich der Repräsentationsbauten. An der Berliner Friedrichsgracht war er 1963-67 als Chefarchitekt für die Appartementhäuser verantwortlich. 1966/67 entwarf er gemeinsam mit dem Kunstschmied Fritz Kühn den Ringbrunnen für den Strausberger Platz. Ab 1967 bis 1972 arbeitete Graffunder als Abteilungsleiter im Betrieb Projektierung des VE WBK Berlin. In dieser Zeit war er Generalprojektant der Rathauspassagen (1968-72) und plante ab 1970 mit Lothar Köhler die Hochbauten des WK Lichtenberg-Nord. 1972/73 war Graffunder als Chefarchitekt im Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten der Bauakademie beschäftigt. Von dort wurde er 1973 zum VEB BMK IHB Berlin delegiert, um als Chefarchitekt des Palastes der Republik (1973-76) tätig zu werden. Für diese Leistungen wurde er 1976 zum zweiten Mal mit dem Nationalpreis I. Klasse geehrt. Darüber hinaus erhielt er verschiedenste Auszeichnungen, u. a. die Schinkelmedaille und den Goethe-Preis. Von 1976-88 arbeitete Graffunder als Chefarchitekt des Neubaugebietes Berlin-Marzahn.

Neben seiner praktischen Tätigkeit als Architekt unterrichtete er 1984-90 als Honorar- bzw. als Ordentlicher Professor Entwurfslehre an der Bauhochschule in Cottbus. Seit 1986 war er Mitglied der Internationalen Architektur-Akademie (IAA) in Sofia, die ihm 1987 seine zweite Professur verlieh.

Nach dem Ende der DDR arbeitete Graffunder als freischaffender Architekt an verschiedenen Bauaufgaben wie Wohnhäusern, Hotels, Gaststätten oder Geschäftshäusern in Berlin. Er verstarb am 09.12.1994 in Berlin.

Anke Kuhrmann \*



Alfred-Brehm-Haus im Tierpark, Berlin (unten Modellansicht)





Palast der Republik, Berlin

Blick auf die Westfassade von der Straße Unter den Linden. Der Palast der Republik war der bedeutendste Repräsentationsbau der DDR, der Volkskammersaal und Mehrzwecksaal in sich vereinte. Er befindet sich seit 1990 in der Abrissdiskussion. Sein Schicksal ist bis heute unklar.

Graffunder, Heinz: Die Hauptstadt der DDR verändert ihr Gesicht. Der Beitrag der Berliner Architekten zum 20. Jahrestag unserer Republik. In: DA (1969), Nr. 9, S. 518ff.

ders.: Neue Bebauung der Rathausstraße. In: DA (1973), Nr. 6, S. 340-345

ders.: Palast der Republik. In: AdDDR (1976), Nr. 5, S. 265-271

ders.; Swora, Karl-Ernst: Palast der Republik. In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 529-547 ders.; Beerbaum, Martin; Murza, Gerhard: Der Palast der Republik. Leipzig, 1977 Kuhrman, Anke: Der Palast der Republik in Berlin. Magisterarbeit, Uni Bochum, 1999

### **Hans Grotewohl**

(Bez. Berlin)

geb. 11.07.1923, Braunschweig

Architekt

1951/52 Hochhaus an der Weberwiese, Berlin 1954-60 Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Hans Grotewohl wurde am 11.07.1923 als Sohn des späteren Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Otto Grotewohl, in Braunschweig geboren. Er absolvierte 1946-50 ein Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg und schloss es als Dipl.-Ing. ab. Nach verschiedenen Tätigkeiten, u. a. beim Chefarchitekten von Groß-Berlin und beim Baustab Korea, war er 1958-61 Technischer Direktor an der DBA und Direktor der Deutschen Bauausstellung. Er arbeitete als stellvertretender Leiter der Arbeitsgruppe Henselmann beim VEB Berlin-Projekt und ab 1972 als Leiter des Arbeitsstabes Vietnam beim MfB. Grotewohls Tätigkeit bestand hauptsächlich in der Mitarbeit an großen Projekten, so u. a. an der Wohnbebauung der Bahnhofstraße in Frankfurt/Oder (1951/52) und am Strausberger Platz in Berlin (1953-56), am Hochhaus an der Weberwiese in Berlin (1951/52) sowie an der Mahnund Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar (1954-58). In Berlin-Pankow entstand nach seinem Entwurf 1951 ein Gartenpavillon am Amtssitz des Präsidenten der DDR, dem Schloss Niederschönhausen. 1954-60 erarbeitete er gemeinsam mit Ludwig Deiters, Kurt Tausendschön und Hugo Namslauer die Pläne für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück bei Fürstenberg. Zwischen 1955 und 1957 leitete er die gesamte Projektierungstätigkeit beim Aufbau der Stadt Ham Hung in Korea. Grotewohl war Träger des Nationalpreises II. Klasse und des Staatsbannerordens der KVDR.

#### **Iris Grund**

(Bez. Neubrandenburg)

geb. 16.03.1933, Berlin

lebt in Berlin und Roquebrune sur Argens (Frankreich)

Architektin, Stadtarchitektin, Dr.-Ing.

1965 Haus der Kultur und Bildung, Neubrandenburg

1979 WG Datzeberg, Neubrandenburg

1985 WG Kaulsdorf-Nord

1989 Wohnbebauung Wilhelm-Pieck-Straße, Berlin

Als Tochter des Maurermeisters Franz Dullin am 16.03.1933 in Berlin geboren, absolvierte Iris Grund zur Vorbereitung des Architekturstudiums 1951-52 zwei Berufspraktika. Nach dem Studium an der HAK Berlin-Weißensee bei Selman Selmanagic wurde sie 1957 mit fünf anderen Kommilitonen in das Büro des damaligen Chefarchitekten Hermann Henselmann übernommen, wo sie bis 1959 in der Stadtplanung arbeitete. Im Sommer 1959 ging Grund einige Monate als Architektin in das Hamburger Büro von Ernst May. Überzeugt vom Aufbau einer neuen Gesellschaft in der DDR, entschied sie sich Ende des Jahres, wieder nach Berlin zu gehen. Ebenfalls 1959 erhielt sie den 1. Preis im Wettbewerb zum Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg und wurde 1961 als angestellte Architektin des VEB Hochbauprojektierung Neubrandenburg mit der Realisierung dieses Großprojektes beauftragt. Mehrzwecksaal, Bibliothek und der Turm, der hinter seiner Ornamentfassade Büros, Zirkelräume und ein Aussichtsrestaurant beherbergt, können architektonisch wie städtebaulich als Ausdruck eines Neuaufbruchs in die "DDR-Moderne" gesehen werden. Stationen ihrer kontinuierlichen Karriere sind die Tätigkeiten als Abteilungsleiterin für Städtebau im VEB Hochbauprojektierung (1965-68), als Chefarchitektin im WBK (1968-70) und als Stadtarchitektin (1970-90). Grund leitete die Arbeit am Generalbebauungsplan für Neubrandenburg (1975 -90) und die Projektierung von Wohngebieten mit Wohnbauten des Typs WBS 70, wie z.B. am Datzeberg (1976-81), in der Oststadt (1970-80) sowie an der Leninstraße (Mitarbeit: G. Gisder und M. Hartung). In der Neubrandenburger Altstadt konzipierte sie mit G. Gisder u. a. das WG Behmenstraße (1985). Hervorzuheben sind auch die Wohnbebauung nördlich der Katharinenstraße (1987/88) und das WG Am Oberbach, das sich durch geothermische Beheizung auszeichnet (1987-89).



Haus der Kultur und Bildung, Neubrandenburg

Grund hatte 1965-67 einen Lehrauftrag für Innenraumgestaltung an der TU Dresden und promovierte 1969 an der DBA. Sie war seit 1968 Mitglied der DBA, ab 1980 Mitglied in ihrem wissenschaftlichen Rat.

1990 eröffnete Grund in Neustrelitz ein Büro als freischaffende Architektin. Zu ihren Aufträgen gehören eine Vielzahl von Eigenheimen und Großprojekten wie die Doppel-Sporthalle in Lychen (1996), der Omnibusbetriebshof in Triepkendorf (1999) und der Umbau einer LPG zur Hotelanlage mit Schwimmbad (Domäne Neu-Garz im Müritz-Seenpark, 1999).

Iris Grund ist - anfangs unterstützt durch ihren Mentor Hermann Henselmann - eine der wenigen Architektinnen der DDR, die für Planungen in der Größenordnung der Neugestaltung der Stadt Neubrandenburg verantwortlich waren. Ihre Person und ihre Arbeiten fanden dabei große Aufmerksamkeit in den Medien. Während sie bis 1990 eher ihre Vorstellungen im städtebaulichen Bereich umsetzen konnte, kam in den Arbeiten, die sie ab 1990 im eigenen Büro realisierte, wieder mehr ihre Gestaltungsfähigkeit als Architektin zum Ausdruck.

Christiane Droste \*

GRUND, Iris: Wohngebiet Neubrandenburg-Ost. In: da (1969), Nr. 8, S. 458ff.
Neubrandenburg, Haus der Kultur und Bildung. Leipzig, 1968, Baudenkmale 25
WIESEMANN, Gabriele: Der Aufbau von Neubrandenburg 1945-1970. Neubrandenburg, 1995
FASSBINDER, Helga; BAUER, Isabel (Hg.): "Wichtig war das Bewusstsein der Frauen, Einfluss zu haben...". Erfahrungswelten von Frauen im Bau- und Planungswesen der DDR. Hamburg, 1996 (Harburger Berichte zur Stadtplanung)
INSTITUT FÜR ÖFFENTLICHKEITSARBEIT ROSTOCK; FRITZ, M. u. W. (Hg.): Nordlichter. Rostock, 1999

#### **Gerhard Guder**

(Bez. Cottbus)

geb. 1927

Bauingenieur/Architekt, Stadtplaner

1953-58 Bebauung des Dresdner Altmarktes, Dresden1966 Wohnhochhaus in der Leipziger Straße, Cottbus

ab 1968 Stadtzentrum Cottbus

Gerhard Guder wurde 1927 geboren. Nach einer Maurerlehre und einem Fachschulstudium, das er 1947 als Bauingenieur abschloss, war er in den 50er und 60er Jahren maßgeblich an dem Wiederaufbau Dresdens beteiligt. Dabei handelte es sich sowohl um Rekonstruktionsmaßnahmen als auch um Neubauvorhaben im historischen Bestand. Er war 1952 an dem Wiederaufbau und der Umnutzung der Reithalle am Zwingerteich zu einer Theaterwerkstatt beteiligt. Danach verantwortete er mit Johannes Rascher und Gerhard Müller die Bebauung der Westseite des Dresdner Altmarktes (1953-58). 1954/55 folgte der Wiederaufbau des Schützenhauses in Neustadt (Sachsen) als Kreiskulturhaus. An größeren Rekonstruktionsvorhaben sind in den folgenden Jahren der Wiederaufbau des Italienischen Dörfchens und der Umbau der Villa Stockhausen zum Dresdner Klub der Intelligenz zu nennen (beide 1956/57). Sein letztes bekanntes Bauprojekt in Dresden waren die zwischen 1960-71 errichteten Um- und Neubauten für das Forschungsinstitut von Manfred von Ardenne auf dem Weißen Hirsch. Die von Guder entworfene Bebauung für das nördlich gelegene Wohnviertel an der Prager Straße kamen in der ursprünglich vorgesehenen Form nicht zur Ausführung.

Zwischenzeitlich wurde Guder als Chefarchitekt an den VE WBK (KB Projektierung) nach Cottbus berufen. Hier war er mit Werner Fichte an der Umsetzung des 1967/68 ausgeschriebenen Wettbewerbs für das Stadtzentrum beteiligt. Der Stadtbrunnen und die Fußgängerbrücke, die zum

Zentrumsbereich führt, stammen von ihm. Mit Fichte führte er 1966 ein 14-geschossiges Wohnhochhaus in der Leipziger Straße aus. Des Weiteren entstanden unter seiner Leitung 1970/71 die so genannten Würfelhäuser (5-geschossige P2-Plattenbauten) in der Rudolf-Rothkegel-Straße. Neben Bauprojekten in Cottbus war er auch - wieder mit Fichte - für die Projektierung und Ausführung des Betriebsferienheimes des WBK Cottbus im sächsischen Geising zuständig (1972-74).

Holger Barth



Fußgängerbrücke in der Stadtpromenade, Cottbus

GUDER, Gerhard: Die Gestaltung des Stadtzentrums der Bezirksstadt Cottbus. In: da (1969), Nr. 9, S. 534f.

ders.: Würfelhaus Cottbus. In: DA (1971), Nr. 12, S. 716-717

ders.: Neue Bauten im Stadtzentrum von Cottbus. In: da (1971), Nr. 1, S. 16-29

SCHUSTER, Peter; GUDER, Gerhard: Wohngebiet Cottbus-Sandow. In: da (1971), Nr. 12, S. 712-716

LERM, Matthias: Abschied vom alten Dresden. Leipzig, 1993

# Wolfgang Hänsch

(Bez. Dresden)

geb. 11.01.1929, Königsbrück (bei Dresden) lebt in Dresden

#### Architekt

1957-60 Wohnbebauung in der Johannstadt, Dresden

1958-65 Haus der Presse, Dresden 1966-69 Kulturpalast in Dresden

1977-83 Wiederaufbau der Semperoper, Dresden

Wolfgang Hänsch wurde am 11.01.1929 in Königsbrück (bei Dresden) geboren. Nach seinem Studium war er in den 50er und 60er Jahren als angestellter Architekt des Entwurfsbüros für Hochbau Dresden und später des VEB Hochbauprojektierung (1964) an zahlreichen Wiederaufbauprojekten Dresdens maßgeblich beteiligt.

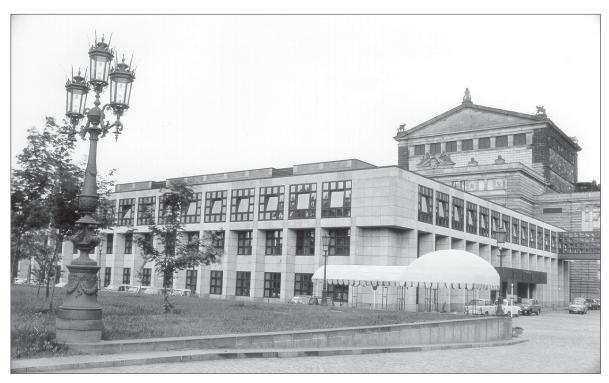
Bereits nachdem durch Bernhard Klemm in der Grunaer Straße die erste Wohnbebauung in Dresden nach dem Krieg entstanden war, schloss sich eine 5-geschossige Wohnbebauung in der Blochmannstraße an, für die Hänsch verantwortlich zeichnete. Nach seiner planerischen Mitwirkung am Wohnkomplexzentrum in Striesen (1955-58, mit Gottfried Kintzer und Gerd Dettmar) projektierte und führte er 1957-60 in der Dresdner Johannstadt eine 4- und 5-geschossige Zeilenbebauung in Großblockbauweise aus.

Mit der Einkaufspassage Webergasse gelang es Hänsch und seinem Kollektiv, noch bevor die Prager Straße errichtet wurde, in Dresden architektonisch-konzeptionell an die westdeutsche Nachkriegsarchitektur der 50er Jahre anzuschließen. Auch die folgenden Bauvorhaben zeichnen ihn als Vertreter der internationalen Moderne aus. 1958-65 entstanden unter seiner Leitung das 13-geschossige Verlagsgebäude für die Sächsische Zeitung (mit Herbert Löschau) und 1959/60 das Feierabendheim in der Seevorstadt Ost (mit Werner Wunderwald und Herbert Wolf).

Mit diesen Erfahrungen war er 1966 geradezu prädestiniert für die Bauausführung des Kulturpalastes am Altmarkt, um den sich ein ideologischer Streit entzündete, bis sich der Ideenvorschlag von Leopold Wiel und Klaus Wever durchsetzen konnte.

In den 70er Jahren übernahm Hänsch als Angestellter des VEB Gesellschaftsbau Dresden die Position des Chefarchitekten für den 1985 vollendeten Wiederaufbau der Semperoper. Im Kollektiv mit Herbert Löschau, Veit Halbauer u. a. entstand im Rahmen der Rekonstruktion ein 3-geschossiger Funktionsbau, der durch maßstäblich gut gelöste Übergänge harmonisch an den Altbau angeschlossen wurde. 1986-91 arbeitete er als Chefarchitekt bei der Bauplanung Sachsen. Seit 1991 als freier Architekt in Dresden tätig, wurden von ihm die Rekonstruktionen des Rathauses in Pirna (1993) und des Dresdner Schauspielhauses (1995) ausgeführt. Er ist Ordentliches Mitglied der Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste.

Holger Barth



Anbau an die Semperoper, Dresden

HÄNSCH, Wolfgang: Wohnhaus Blochmannstraße in Dresden. In: DA (1956), Nr. 12, S. 548-549 ders.; RASCHER, Johannes; TERPITZ, Herbert: Wohnungssonderbau-Programm in Dresden-Johannstadt. In: DA (1957), Nr. 3, S. 121-123

ders.: Zum Wiederaufbau des Dresdner Opernhauses. In: TU Dresden (Hg.): Gottfried Semper 1803-1879. Wissenschaftliches Kolloquium 15.-16.05.1979. Dresden, 1979 (Schriftenreihe der Sektion Architektur AID 13), S. 198.199

LERM, Matthias: Abschied vom alten Dresden. Leipzig, 1993

#### Herbert Härtel

(Bez. Frankfurt)

geb. 26.06.1928, Mehltheuer (Plauen)

lebt in Eisenhüttenstadt

Architekt, Stadt-/Bezirksarchitekt

1953-56 Forschungsinstitut für Textiltechnologie, Karl-Marx-Stadt

1956-66 Wohnkomplexe V-VI in Eisenhüttenstadt 1958-60 Bebauung Leninallee, Eisenhüttenstadt

Herbert Härtel wurde als Sohn eines Arbeiters am 26.06.1928 in Mehltheuer geboren. Er begann seine Berufsausbildung 1945 mit einer Zimmererlehre in Plauen. Das 1947 an der TH Dresden begonnene Architekturstudium schloss er 1952 als Dipl.-Ing. ab. Erste berufliche Erfahrungen sammelte er im Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt, wo auch seine ersten Bauten, wie z. B. das Forschungsinstitut für Textiltechnologie, entstanden. Von 1958-67 war er Chefarchitekt von Stalinstadt (später: Eisenhüttenstadt). Anschließend arbeitete er bis 1990 als Bezirksarchitekt beim Rat des Bezirkes Frankfurt/Oder. Ab 1969 war er als Lektor an der Bezirksakademie Bauwesen des Bezirkes tätig. 1962 wurde Härtel mit der Schinkelmedaille ausgezeichnet; 1981 und 1987 erhielt er den Architekturpreis der DDR.

Herbert Härtel gehört zur ersten Architektengeneration, die schon in der DDR ausgebildet wurde. Als Diplomingenieur begann er seine berufliche Laufbahn im Industriebau und übernahm daran anschließend die Verantwortung für den Ausbau der "Ersten sozialistischen Stadt Deutschlands". Nach dem Ende der am nationalen Erbe orientierten sozialistischen Stadtbaukunst plante er in Stalinstadt moderne Wohnquartiere, die in ihrer überschaubaren Dimensionierung, hygienischen Optimierung und topographischen Integration exemplarisch sind für die erste Phase des industrialisierten Bauens in der DDR. Mit der Magistralenbebauung der Leninallee entstand in Eisenhüttenstadt der erste einheitlich konzipierte Straßenraum in der DDR, der in der Spannung von gereihten Punkthäusern und niedrigen Ladenpavillons moderne Kompositionsprinzipien demonstriert. Seit 1980 war Härtel maßgeblich an der Umgestaltung des Bernauer Stadtkerns mit Plattenbauten beteiligt. Heute lebt er in Eisenhüttenstadt.

Elisabeth Knauer-Romani \*



Leninallee, Eisenhüttenstadt

HÄRTEL, Herbert: Eine Stadt prägt ihr Gesicht. In: Stadt und Gemeinde (1961), Nr. 11, S. 21-23

ders.: Eisenhüttenstadt. In: DA (1962), Nr. 10, S. 580ff.

ders.: Komplexer Wohnungsbau im Bezirk Frankfurt/Oder. In: AdDDR (1980), Nr. 7, S. 389-390 Knauer-Romani, Elisabeth: Eisenhüttenstadt und die Idealstadt des 20. Jahrhunderts. Weimar, 2000

MAY, Ruth: Planstadt Stalinstadt. Dortmund, 2000

### **Otto Haesler**

geb. 13.06.1880, München

gest. 02.04.1962, Wilhelmshorst (bei Potsdam)

Architekt, Prof. Dipl.-Ing.

1950/51 Wohnbebauung Platz der Jugend, Rathenow

Otto Haesler wurde als Sohn eines Malers am 13.06.1880 in München geboren und studierte nach dem Realschulabschluss an den Baugewerkschulen in Augsburg und Würzburg. Zwischen 1906 und 1933 lebte er als freischaffender Architekt in Celle, seiner hauptsächlichen Wirkungsstätte. Hier baute er zahlreiche Einzelbauten, wie die Altstädter Volksschule (1927), und Siedlungen, wie den Italienischen Garten (1924) und das Blumläger Feld (1930). Er beteiligte sich an wichtigen Wettbewerben (z. B. zu den Siedlungen Berlin-Haselhorst, Karlsruhe-Dammerstock) und war neben mehreren Verbandsmitgliedschaften (BDA, Der Ring etc.) für die RFG als Gutachter tätig. Nach unterschiedlichen Tätigkeiten zwischen 1933 und 1945, u. a. in Eutin und in den so genannten Ostgebieten, zog er 1946 nach Rathenow und leitete mit Karl Völcker die Wiederaufbauplanung der kriegszerstörten Altstadt, von der 1950/51 die Wohnbebauung am Platz der Jugend realisiert wurde. Als Mitglied des Instituts für Bauwesen und später der DBA arbeitete er an der Entwicklung eines Plattenbausystems. Otto Haesler erhielt 1951 von der DBA den Professorentitel; er verstarb am 02.04.1962 in Wilhelmshorst bei Potsdam.

Haesler war in der Weimarer Republik mit Walter Gropius, Ernst May u. a. einer der führenden Protagonisten des Neuen Bauens; seine Architektur war geprägt vom strengen Funktionalismus und modernen Zeilenbau. Nach einer zurückgezogenen Berufstätigkeit während des Nationalsozialismus versuchte er in der SBZ/DDR, an seine Erfolge vor dem Krieg anzuknüpfen und widmete sich vorwiegend der Industrialisierung des Bauens - jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Seine Bauten in der Weimarer Republik wurden durch mehrere Forschungsarbeiten gewürdigt. Eine Studienarbeit (Universität Hannover, 1991) beschäftigt sich mit seiner Lebensphase in der SBZ/DDR; seine Tätigkeit während des Nationalsozialismus ist hingegen lückenhaft erforscht.

Holger Barth



Wohnbebauung am Platz der Jugend, Rathenow Die Wohnbebauung gilt als herausragend, weil sie eine der ersten Projekte in moderner Auffassung nach dem Krieg war. Grundlage war eine Wiederaufbauplanung, die die weitgehende Aufgabe der Altbausubstanz vorsah.

HAESLER, Otto: Aufbau der Rathenower Altstadt. In: Planen und Bauen (1951), Nr. 17, S. 389ff., Nr. 19, S. 443ff. ders.: Mein Lebenswerk als Architekt. Berlin, 1957

BARTH, Holger ; HELLBERG, Lennart: Otto Haesler und der Städtebau der DDR in den fünfziger Jahren. In: WZ HAB (1993), Nr. 1/2, S. 43-51

#### **Lothar Hahn**

(Bez. Karl-Marx-Stadt)

geb. 25.01.1930, Mühlau (Rochlitz)

Bauingenieur/Architekt, Stadtarchitekt

Lothar Hahn wurde am 25.01.1930 im sächsischen Mühlau geboren und entstammte einer Arbeiterfamilie. Bevor er 1948 ein Fachstudium an den Technischen Lehranstalten in Chemnitz begann, hatte er bereits eine Zimmererlehre abgeschlossen. Nach Abschluss seines Bauingenieurstudiums wurde er 1951 beim VEB Industrieprojektierung in Karl-Marx-Stadt angestellt, wo er für den Bau von Schul- und Lagergebäuden verantwortlich zeichnete. 1955 wechselte er in das Entwurfsbüro für Hochbau der Stadt- und Dorfplanung. Hier fielen Flächenplanungen für das Stadtzentrum von Karl-Marx-Stadt (1955) sowie die Generalbebauungsplanung für die Bezirksstadt in seinen Aufgabenbereich. Mit dem Wechsel zum Stadtbauamt war ab 1964 die Berufung zum Stadtarchitekten verbunden. Ab 1972 war er im WBK als Bauleiter angestellt.

Lothar Hahn wurde für seine beruflichen Verdienste 1966 mit der Medaille für den Aufbau von Karl-Marx-Stadt sowie 1970 mit der Schinkelmedaille in Silber geehrt.

Brigitte Raschke

Hahn, Lothar: Gestaltung und Aufbau des Zentrums von Karl-Marx-Stadt. In: DA (1959), Nr. 5, S. 239ff., Nr. 7, S. 362ff.

ders.: Karl-Marx-Stadt. In: Städte und Stadtzentren ... 1969, S. 122ff.

BEUCHEL, Karl-Joachim: Architekt Lothar Hahn. In: AdDDR (1989), Nr. 5, S. 39-40

#### **Heinrich Handorf**

(Bez. Schwerin)

geb. 18.04.1925, Warin (Mecklenburg)

lebt in Schwerin

Bauingenieur/Architekt

1959 Kindertagesstätte in Mestlin1961 Schule in Schwerin-Weststadt

1961-63 Wohnhochhaus Lambrechtsgrund, Schwerin

Heinrich Handorf wurde am 18.04.1925 als Sohn eines Tischlermeisters in Warin geboren. Nach dem Abitur, Kriegsverwundung und Tischlerpraktikum folgte 1946-49 das Studium an der Staatlichen Ingenieurschule Wismar, das er als Hochbauingenieur abschloss. In den Jahren 1949/50 folgten unbefriedigende Tätigkeiten als Sachbearbeiter in der Landesbauverwaltung (Außenstelle Stralsund) sowie in der Hauptabteilung Bauwesen im Ministerium für Wirtschaft in Schwerin. Von 1951 bis 1973 war er als Architekt im Entwurfs- und Bauleitungsbüro Mecklenburg, im VEB Hochbauprojektierung Schwerin und seit 1967 im VEB WGK tätig.

Handorf spezialisierte sich auf Gesellschaftsbauten; es entstanden vor allem Entwürfe für Schulen in Rostock, Neubrandenburg und Schwerin. Herausragend ist insbesondere neben dem Mestliner Kindergarten (1959) und einer Schule in der Weststadt von Schwerin das 1961/63 errichtete Wohnhochhaus am Lambrechtsgrund in Schwerin. Für die Einführung und Farbgestaltung der Gasbeton-Wohnungstypen erhielt Handorf im Kollektiv den Fritz-Reuter-Kunstpreis (1971), später die

Schinkelmedaille in Bronze. Die obligate Typenanwendung belastete ihn zunehmend, so dass er 1973 aus der Architektentätigkeit ausstieg und bis 1990 als Prüfingenieur bei der Staatlichen Bauaufsicht des MfB in Schwerin arbeitete. Heute lebt Handorf in Schwerin.

Alexandra Polenz \*



Wohnhochhaus am Lambrechtsgrund, Schwerin

HANDORF, Heinrich: Wandgestaltung mit Strukturelementen. In: Farbe und Raum (1971), Nr. 11 ders.: Wohnungsbau Reihe IW 67 P-Gasbeton im Bezirk Schwerin. In: DA (1973), Nr. 2

# **Siegfried Hausdorf**

(Bez. Dresden)

geb. 16.11.1929, Kamenz (Sachsen) lebt in Dresden

Architekt, Innenarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

1972 Haus der polnischen Kultur, Berlin

1978 Schnellimbiss-Gaststätte, Rostock

1989 Gastronomie-, Konferenz- und Übernachtungszentrum, Stendal

Siegfried Hausdorf wurde am 16.11.1929 in Kamenz geboren und erlernte nach dem Schulbesuch zunächst einen Bauberuf. 1950 bis 1956 studierte er an der TH Dresden Architektur. Anschließend war er bis 1960 als Assistent am Lehrstuhl für Raumkunst bei Prof. E. A. Mühler tätig. Angeregt durch den Umbau eines kleinen Gebäudes zu einem Isotopen-Labor an der TU Dresden, verfasste er eine Dissertation zum Thema "Radioaktive Isotopen- Abteilungen als bauliches Problem", die er 1964 verteidigte. 1965 begann Hausdorf eine Tätigkeit in den Deutschen Werkstätten Hellerau. Im gleichen Jahr erhielt er an der HAB Weimar einen Lehrauftrag für Ausstellungs- und Museumsgestaltung, den

er bis 1970 wahrnahm. Die Habilitation verteidigte er 1968 mit dem Thema "Grundlagen der schöpferischen Raum- und Formgestaltung unter dem Einfluss der Industrialisierung". 1969 wurde er Hochschuldozent an der TU Dresden. Über Forschungsaufträge mit dem Möbelbaukombinat Hellerau entwickelte er 1970 das Möbelprogramm M 150, das maßgenau auf den Typenwohnungsbau dieser Zeit abgestimmt war. Als Folge dieser Entwicklungen entstand das Möbelprogramm "Standard Frankfurt" auf der Grundlage eines von ihm entwickelten Maßmoduls, das auf den Innenausbau und auf den industriellen Möbelbau ausgelegt war. Darüber hinaus war er maßgeblich an den Inneneinrichtungen der Gaststätte "Fischbar" sowie des Hauses der polnischen Kultur und des Hauses der ungarischen Kultur in Berlin beteiligt. 1976 erfolgte die Berufung zum Ordentlichen Professor auf den Lehrstuhl für Innenraumgestaltung an der TU Dresden, den er bis 1992 leitete. Heute lebt Hausdorf in Dresden.

Dirk Manzke \*

HAUSDORF, Siegfried: Maßbeziehungen. In: WZ HAB (1987), Nr. 2

### **Egon Hartmann**

geb. 24.08.1919, Reichenberg lebt in München

Architekt, Stadtplaner, Dr.-Ing.

1950 Regierungsbauten, Erfurt

1951 Verwaltungshochhaus der Landesregierung, Erfurt 1952 Block B (Nord und Süd) der Stalinallee, Berlin

Egon Hartmann, geboren am 24.08.1919 in Reichenberg, begann nach seinem Schulabschluss an der dortigen Staatsgewerbeschule zu studieren und setzte sein Studium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar fort. 1938 war er bei dem Architekten Henry König in Berlin tätig. Im Krieg eingezogen, wurde er mehrmals verwundet und erlitt 1944 eine schwere Verletzung. Nach seiner Diplomarbeit, die er in Weimar ablegte, war Hartmann am Institut für Stadt- und Landesplanung bei Prof. Gustav Hassenpflug an zahlreichen städtebaulichen Wiederaufbaustudien sowie an Generalbebauungsplanungen (wie z. B. 1949 für Wolgast) beteiligt. Nach seinem Gesamtentwurf wurde der Sitz der von Weimar nach Erfurt verlegten Landesregierung erbaut. 1950 begann mit einer Erweiterung des Justizministeriums die Ausführung des 1. Bauabschnitts. Gemeinsam mit Helmut Schaub und Heinrich Weiß realisierte er 1951 den Bau des Verwaltungshochhauses der Landesregierung Thüringen (später Rat des Bezirkes Erfurt).

1951 gewann Hartmann den 1. Preis im bis dahin bedeutendsten Wettbewerb der jungen DDR, dem zur städtebaulichen und architektonischen Gestaltung der Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee) in Berlin-Friedrichshain. Nach mehrfachen Überarbeitungen des Entwurfes und Bildung eines Gesamt-Kollektivs mit den übrigen Preisträgern (Paulick, Hopp, Leucht, Souradny) und Henselmann sollte ab 1952 eine geschlossene, vielgeschossige Randbebauung errichtet werden. Der anderthalb Kilometer lange Straßenzug zwischen Strausberger Platz und Frankfurter Tor wurde in fünf Bauabschnitte gegliedert. Hartmann entwarf die Bebauung im Abschnitt B, der an den Strausberger Platz anschließt.

Hartmanns besondere Neigung galt dem Städtebau. Als Chefarchitekt und Technischer Leiter des staatlichen Projektierungsbüros für Stadt- und Dorfplanung (mit Sitz in Weimar) unterstanden ihm bis 1954 die Stadt- und Gebietsplanungen für das Land Thüringen. In dieser Zeit wurden unter seiner Leitung Flächennutzungspläne für rund 30 Städte und überdies die Bebauungspläne für verschiedene Stadtzentren erarbeitet. Hartmann hat auch an allen wichtigen städtebaulichen Wettbe-

werben in der DDR teilgenommen und war - mit zahlreichen Preisen bedacht - einer der erfolgreichsten Architekten jener Zeit.

Mitte 1954 siedelte er in die Bundesrepublik um und unterzog sich schwierigen Operationen. Auf Vermittlung seines einstigen Weimarer Lehrers Gerd Offenberg fand er im Hochbauamt Mainz Anstellung. Ende der 50er Jahre promovierte Hartmann mit der Studie "Mainz - Analyse seiner städtebaulichen Entwicklung" an der TH Darmstadt. 1958 beteiligte er sich erneut an einem wichtigen Berliner Wettbewerb: Gemeinsam mit Walter Nickerl gewann er den 2. Preis im Internationalen Ideenwettbewerb Hauptstadt Berlin. Ganz im Sinne einer weltläufig westeuropäischen Moderne schlug er eine radikale Neugliederung weiter Stadtbereiche vor. Besondere Aufmerksamkeit legten die Verfasser des prämierten Entwurfs auf ein modernes Verkehrskonzept mit einer getrennten Erschließung für Fußgänger und Autofahrer.

Fünf Jahre nach seinem Umzug nach München nahm Hartmann 1964 die dortige Stelle des städtischen Baudirektors an. Eine der größten Aufgaben dieser Zeit war der erste Stadtentwicklungsplan für München und in der Folge die Stadterweiterung durch das Neubaugebiet Perlach.

Das Gesamtwerk Hartmanns ist noch nicht umfassend gewürdigt worden; die vorliegenden Studien beziehen sich überwiegend auf seine Berliner Entwürfe zur Stalinallee und zum Westberliner Hauptstadtwetbewerb 1958.

Jörn Düwel \*



Regierungshochhaus, Erfurt

HARTMANN, Egon: Die Planungsgeschichte der Stalinallee. In: Architektenkammer Hessen (Hg.): Berlin Karl-Marx-Allee. Hintergründe ihrer Entstehung. Probleme. Visionen. Hamburg, 1997

Berlinische Galerie (Hg.): Hauptstadt Berlin. Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1957/58. Berlin, 1990 Durth, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Ostkreuz / Aufbau. Architektur und Stadtplanung der DDR. 2 Bde., Frankfurt am Main; New York, 1998

LEIß LING, Wolfgang: Portraits der Architekten W. Pook und E. Hartmann sowie des Bauingenieurs L. Lamprecht. In: THÜRINGER LANDTAG (Hg): Der Thüringer Landtag. Erfurt, 1996, S. 63-76

NICOLAUS, Herbert; OBETH, Alexander: Die Stalinallee. Geschichte einer deutschen Straße. Berlin, 1997

#### Günter Hartzsch

(Bez. Frankfurt/Oder)

geb. 24.05.1937, Salesl (Aussig)

lebt in Frankfurt/Oder

Architekt, Stadtplaner

1969-76 WK Hansaviertel, Frankfurt/Oder

1985-89 Neugestaltung der Großen Scharrnstraße, Frankfurt/Oder

Günter Hartzsch wurde am 24.05.1937 als Sohn eines Eisenbahners in Salesl geboren. Das Architekturstudium an der HAB Weimar schloss er 1960 als Dipl.-Ing. ab. Nach einer kurzen Anstellung im Stadtbauamt Magdeburg (1960/61) begann er 1961 seine praktische Tätigkeit in Frankfurt/Oder zunächst im Entwurfsbüro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung, das später teilweise in den VEB Hochbauprojektierung sowie anschließend in das WBK (Abt. Stadt- und Siedlungsplanung) eingegliedert und 1969 zum VEB Büro für Städtebau des Bezirkes Frankfurt/Oder umgewandelt wurde. Als Stadtplaner war er maßgeblich beteiligt an der Planung der Stadtzentren von Frankfurt und Schwedt sowie an der Ausarbeitung der Generalbebauungsplanung von Frankfurt. Hartzsch wurde die Objektverantwortung bei der Ausarbeitung der Generalbebauungspläne, verbunden mit Leitplanungen der zentralen Bereiche, u. a. für die Städte Schwedt (1964) und Bernau (1976), sowie bei der Planung der Wohngebiete Frankfurt-Nord und -Neuberesinchen (1976-87) übertragen. Nach dem Wechsel zum Büro für Stadtplanung Frankfurt/Oder arbeitete Hartzsch ab 1978 als Stadtplaner, später als Chefstadtplaner des Stadtzentrums vor allem Studien und Planungen für städtische Teilbereiche und Einzelobjekte aus, u. a. für das Freizeitzentrum Brunnenplatz und für das Projekt "Wohnungsbau im Stadtzentrum Frankfurt" (1985-89). Seine Leistungen wurden u. a. mit dem Architekturpreis der DDR (1976/85) und mit der Schinkelmedaille (1982) gewürdigt. Von 1990 bis 2000 bearbeitete Hartzsch im Stadtplanungsamt Frankfurt/Oder wesentliche Teile des Frankfurter Stadtzentrums, insbesondere den Bereich der ehemaligen Altstadt, der 1999 zum Sanierungsgebiet erklärt wurde.

Klaus-Dieter Schulz \*

Hartzsch, Günter: Frankfurt (Oder)-Neuberesinchen, Leitplanung für einen neuen Stadtteil. In: AdDDR (1976), Nr. 4, S. 212-215

# **Gustav Hassenpflug**

geb. 12.04.1907, Düsseldorf

gest. 22.07.1977, Ammersee (bei München)

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

Als ehemaliger Bauhausschüler stand Gustav Hassenpflug zu Beginn der Nachkriegszeit in vorderster Reihe der Architekten, die sich mit modernen Ideen zu Architektur und Städtebau an den Wiederaufbauplanungen deutscher Städte beteiligten. Als Städtebaulehrer nahm er an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst Weimar für kurze Zeit großen Einfluss auf die Ausbildung angehender Architekten, bis er 1950 als Direktor an die Landeskunstschule nach Hamburg berufen wurde.

Hassenpflug wurde am 12.04.1907 als Sohn eines Tischlermeisters in Düsseldorf geboren. Nach einer Tischlerlehre begann er 1925 ein Studium am Bauhaus in Dessau, zunächst in der Tischlerwerkstatt bei Marcel Breuer, anschließend bei Hannes Meyer und Mart Stam. Noch während seines vierten Semesters verließ Hassenpflug 1928 das Bauhaus und folgte seinem Lehrer Marcel Breuer nach Berlin. In der folgenden Zeit nahm er u. a. an dem von der RFG ausgeschriebenen Wettbewerb Berlin-Haselhorst (1929) und an der Deutschen Bauausstellung in Berlin (1931) teil.

1931 schloss er sich der Gruppe um Ernst May an, die damals in die UdSSR ging. Neben anderen Projekten beteiligte er sich u. a. mit Moissei Ginzburg und den Brüdern Wesnin an mehreren Wettbewerben, z. B. für den Sowjetpalast und den Moskauer Kulturpark. Nach seiner Rückkehr war er zwischen 1934 und 1941 als freier Mitarbeiter im Büro von Ernst Neufert beschäftigt und arbeitete u. a. an der Gestaltung der "Bauentwurfslehre" mit (1. Aufl. 1936). Als Bauleiter war er mit Fabrik- und Bürobauten betraut (u. a. für die Vereinigten Glaswerke in Weißwasser, Fürstenberg und Kamenz). Neben dieser Zusammenarbeit entwarf er ab 1934 für deutsche und Schweizer Firmen Stahlrohrmöbel für die industrielle Serienproduktion; 1938 und 1939 entstanden nach seinen Entwürfen private Wohnhäuser in der Nähe von Berlin. 1940 bis 1945 vom Wehrdienst zurückgestellt, erhielt Hassenpflug unter Leitung Egon Eiermanns die Aufgabe, kriegszerstörte Krankenhäuser instand zu setzen und Behelfskrankenhäuser zu errichten, so z.B. in Beelitz-Heilstätten bei Berlin. Nach Kriegsende übernahm Hassenpflug - gemeinsam mit Prof. Paul Vogler - die Leitung des Sonderdezernats Krankenhausplanung in Berlin, wo er neben der zentralen Leitung von Rekonstruktionsaufgaben an den Berliner Krankenhäusern mit der Wiederinstandsetzung der Charité betraut wurde. Als ehemaliger Bauhäusler beteiligte er sich auch an den Bemühungen um eine Wiedereröffnung der Bauhausschule. 1946 erhielt er die Berufung auf den Lehrstuhl für Städtebau an der Hochschule in Weimar. Mit seinen Studenten beteiligte er sich an mehreren Wettbewerben (u. a. für den Wiederaufbau von Nürnberg, das Volkshaus in Nordhausen, das Theater in Sondershausen und für die Rappbodetalsperre). Im Auftrag der thüringischen Landesregierung entwickelte er Bebauungspläne für die Wiederaufbauplanung von etwa 40 Städten und Dörfern. Nebenbei gestaltete er unter der Bezeichnung "Baukastenmöbel" moderne Möbel für Wohnungseinrichtungen, die in Serienproduktion gingen. 1949 noch als Dekan der Architekturfakultät vorstehend, wechselte Hassenpflug 1950 an die Landeskunstschule in Hamburg. Als Direktor gelang es ihm, die Hamburger Schule um eine Architekturklasse zu erweitern und sie dem Zuge der Zeit folgend bis 1956 in eine Hochschule für bildende Künste umzuwandeln.

1956 trat Hassenpflug die Nachfolge von Martin Elsässer an und übernahm den Lehrstuhl für Entwerfen von Bauten an der TH München. Hatte er während seiner Hamburger Lehrtätigkeit nur wenig Zeit für sein eigenes architektonisches Werk gefunden (z. B. mit der Hilfsschule in Hamburg-Horn und dem Aquarium mit biologischer Anstalt auf Helgoland), so markiert das 1957 auf der Internationalen Bauausstellung in Berlin errichtete Wohnhochhaus nochmals den Beginn einer produktiven Schaffensphase, die in den realisierten Universitätsbauten in Hamburg (Rechtswissenschaftliche Fakultät, 1959-64) und München (u. a. Institut für Elektronik und Institut für elektrische Maschinen und Geräte, 1959-64) sowie kleineren Einfamilienhaus-Projekten und erfolgreichen Wettbewerbsteilnahmen (Rathaus Düsseldorf, Stadttheater Trier etc.) ihren Höhepunkt fand. Gustav Hassenpflug verstarb am 22.07.1977 am Ammersee bei München.

Holger Barth

HASSENPFLUG, Gustav: Neuer Wohnungstyp durch Terrassenbau. In: Bauhelfer (1946), Nr. 3, S. 10-12

ders.: Möbel und Raum. In: Architektur und Wohnform (1947), Nr. 2/3, S. 44-45

ders.; Vogler, Paul: Das Gesundheitswesen in der Bauplanung Berlins. Berlin, 1948

dies.: Handbuch für den neuen Krankenhausbau. München ; Berlin, 1951 (2. Auflage: 1962)

ders.; PETERS, P.: Scheibe, Punkt und Hügel. Neue Wohnhochhäuser. München, 1966

Grohn, Christian: Gustav Hassenpflug. Architektur, Design, Lehre 1907-1977. Düsseldorf, 1985

HOFFMANN, Hubert: Nachruf - Begegnungen mit Gustav Hassenpflug. In: Werk und Zeit (1978), Nr. 1, S. 54

#### **Horst Heinemann**

(Bez. Magdeburg)

geb. 24.05.1927, Schönebeck/Elbe lebt in Magdeburg

Bauingenieur/Architekt, Stadtplaner

ab 1953 Wilhelm-Pieck-Allee und Zentraler Platz, Magdeburg

1962-70 Karl-Marx-Straße, Magdeburg 1968-77 WG Schilfbreite, Magdeburg

1973-81 WG Magdeburg-Nord

1977-83 WG Neustädter Feld, Magdeburg

Horst Heinemann wurde am 24.05.1927 als Sohn eines kaufmännischen Angestellten geboren und studierte nach Zimmermannslehre von 1948 bis 1951 an der Staatlichen Ingenieurschule Magdeburg. Nach Abschluss seines Studiums war er als Architekt zunächst im Landesprojektierungsbüro Sachsen-Anhalt (Büro Magdeburg) und ab 1953 im Büro des Chefarchitekten tätig. In beiden Institutionen wirkte er maßgebend an der Umsetzung des Nationalen Aufbauprogramms für die Stadt Magdeburg im Bereich der Wilhelm-Pieck-Allee und des Zentralen Platzes mit. Er gehörte bis 1990 als stellvertretender Leiter dem Büro des Stadtarchitekten von Magdeburg an. In dieser Position zeichnete er für zahlreiche städtebauliche Projekte in verschiedenen Phasen der baulichen Entwicklung von Magdeburg verantwortlich. Hierzu gehören u. a. der 1962-70 errichtete Nordabschnitt der Karl-Marx-Straße (heute: Breiter Weg) sowie die großen Wohngebiete Schilfbreite (1968-77), Magdeburg-Nord (1973-81) und Neustädter Feld (1977-83).

1970 wurde ihm die Schinkelmedaille verliehen; 1977 erhielt er im Kollektiv den Nationalpreis. Heute lebt er in Magdeburg.



Wohnblocks an der Nordseite der Wilhelm-Pieck-Allee, Magdeburg

Horst Heinemann gehört mit seinem Bildungsweg und seiner beruflichen Position zur "Aufbaugeneration" der DDR-Architekten, die insbesondere in den kriegszerstörten Städten und Industriezentren ein wichtiges Betätigungsfeld fanden. Ihre Architekturhaltung und ihr beruflicher Ethos waren zunächst von den traditionellen Positionen ihrer Lehrer und Vorgesetzten sowie von den noch selbst erlebten Eindrücken der europäischen und westdeutschen Nachkriegsmoderne geprägt, die in die städtebaulichen Konzepte der Wohngebiete und Baustandorte der 60er und frühen 70er Jahre einflossen.

Iris Reuther \*

HEINEMANN, Horst: Einige Ergebnisse der Stadtplanung in Magdeburg. In: DA (1964), Nr. 9, S. 568f. ders.: Aufgaben der BdA-Bezirksgruppe Magdeburg. In: AdDDR (1984), Nr. 7, S. 399-400 REUTHER, Iris; SCHULTE, Monika: Städtebau in Magdeburg 1945-1990. 2 Bde., Landeshauptstadt Magdeburg, 1998

## **Kurt Hemmerling**

(Bez. Berlin)

geb. 24.07.1898, Dresden

gest. 26.10.1977, Auerbach (Vogtland)

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing., Dr. h. c.

1951-54 Wiederaufbau der Deutschen Staatsoper, Berlin

1955-60 Opernhaus in Leipzig

Als Sohn eines Gärtners am 24.07.1898 in Dresden geboren, nahm Hemmerling nach dem Abitur 1916 ein Studium an der TH Dresden bei Martin Dülfer auf, das er 1923 als Dipl.-Ing. beendete. Bereits nach Abschluss konnte er die Bauleitung für den Neubau eines großen Saalgebäudes in Teplitz-Schönau (1923-25) übernehmen. Als Technischer Direktor des Staatstheaters Schwerin (1925-31) leitete er die Bühnenumbauten in Schwerin und Wismar. Danach wurde er zum Technischen Direktor der Städtischen Oper Berlin-Charlottenburg berufen, wo er Bühnenumbauten vornahm und gleichzeitig den Theaterbau in Saarbrücken leitete. Nach Verleihung des Professorentitels erhielt er 1940 eine Ordentliche Professur an der Theaterakademie in München und übernahm zugleich die technische Oberleitung der Bayerischen Staatstheater und der Salzburger Festspiele. Während jener Zeit erfolgten unter seiner Leitung die Bühnenumbauten am Nationaltheater München und am Theater Salzburg sowie der Neubau des Raimundtheaters in Wien (1941/42).

Bereits kurz nach dem Krieg wurde er von der SMAD aus dem Lager Brandenburg entlassen und zusammen mit Werner Harting 1946-49 mit dem Wiederaufbau und Bühnenumbau des Nationaltheaters in Weimar beauftragt. Es folgten der Wiederaufbau des Opernhauses in Chemnitz (mit Karl Wilhelm Ochs und Walter Henn) und des Landestheaters in Halle sowie der Bau des Werkstätten- und Magazingebäudes der Städtischen Theater Leipzig. Zu seinen bedeutendsten Bauten in der DDR zählen der Wiederaufbau der Deutschen Staatsoper in Berlin (1951-54, mit Richard Paulick) und der Neubau des Leipziger Opernhauses (1955-60, mit Kunz Nierade), wofür ihm zweimal der Nationalpreis der DDR verliehen wurde.

Seit 1952 war Hemmerling zunächst Mitarbeiter, später Mitglied der DBA und hatte als Leiter des Theatertechnischen Instituts Gelegenheit, sowohl Projektierungsaufgaben als auch wichtige Forschungsarbeiten zu leisten. Er war ein international renommierter Theaterfachmann und wurde beim Neubau ebenso wie beim Um- und Wiederaufbau von zahlreichen Theatern und Opernhäusern in ganz Europa (u. a. in Berlin, München, Hamburg, Wien und Stockholm) herangezogen. 1961 wurde ihm von der TU Dresden die Ehrendoktorwürde verliehen. Kurt Hemmerling verstarb am 26.10.1977 in Auerbach.

Klaus-Dieter Schulz

### **Ewald Henn**

(Bez. Berlin)

geb. 13.05.1932, Beschka (Karlowitz)

Architekt, Bezirksarchitekt, BdA-Präsident, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1965-70 WK Johannesplatz, Erfurt

1970-73 WK Seebach, Erfurt

1973-78 WK Nordhäuser Straße, Erfurt

Ewald Henn wurde am 13.05.1932 im jugoslawischen Beschka als Bauernsohn geboren. In der DDR besuchte er als gelernter Bäcker von 1951-53 die Arbeiter- und Bauernfakultät in Halle und studierte danach bis 1959 an der HAB Weimar Architektur. Nach kurzer Assistenzzeit wurde er 1961 als Oberreferent in der Abt. Städtebau und Entwurf des Erfurter Bezirksamtes tätig und bereits ein Jahr später zum dortigen Bezirksarchitekten berufen. In seinen Aufgabenbereich fiel der Erfurter Wohngebietsbau. Neben den Wohngebieten Johannesplatz, Nordhäuser Straße und Riethstraße zählen insgesamt 12 weitere Wohngebiete in Kreisstädten des Bezirkes (u. a. Weimar, Arnstadt, Gotha, Eisenach) dazu. Für sein berufliches Schaffen wurde Henn und sein Kollektiv 1974 mit dem Nationalpreis 1. Klasse ausgezeichnet. Höhepunkt seiner Karriere war die Wahl zum BdA-Präsidenten und seine Berufung als Professor an die Bauakademie im Jahre 1982.

Christoph Glorius

HENN, Ewald: Planung und Bebauung des Stadtzentrums von Nordhausen. In: DA (1965), Nr. 1, S. 54-56 ders.; STÜBLER, G.: Ergebnisse, Methoden und Fortführung des Generalbebauungsplanes im Bezirk Erfurt. In: da (1968), Nr. 7, S. 420ff.

ders.: Zu Fragen der generellen städtebaulichen Planung im Bezirk Erfurt. In: AdDDR (1974), Nr. 9, S. 518-520 ders.: Das Wohnungsbauprogramm - gemeinsames Arbeitsfeld von Bauforschung und Praxis. In: AdDDR (1989), Nr. 9, S. 6-7

BdA-Präsident Prof. Ewald Henn. In: AdDDR (1982), Nr. 8, S. 472

#### **Walter Henn**

(Bez. Dresden)

geb. 20.12.1912, Reichenberg (Sachsen) lebt in Murnau

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing., Dr. h. c.

Walter Henn, der als Sohn eines Elektroingenieurs am 20.12.1912 in Reichenberg geboren wurde, studierte 1931-35 Bauwesen an der TH Dresden, wo er 1936 auf dem Gebiet des Wasserbaus promovierte. Parallel schloss er ein Architekturstudium bei Wilhelm Kreis an der Dresdener Akademie der Künste ab. Bis zur Einberufung zum Kriegsdienst war Henn im Industriebau tätig. Nachdem ihm bereits im Herbst 1945 kommissarisch der Lehrstuhl für Architektur an der TH Dresden übertragen worden war, wurde er ein Jahr darauf zum Professor für Baukonstruktion, Industriebauten und Bautenschutz berufen. In dieser Funktion vertrat er auch die Hochschule beim Deutschen Normenausschuss sowie im Ausschuss für Stahlbeton. 1947-51 war er am Wiederaufbau des Opernhauses in Chemnitz und 1950-53 an der Baurealisierung eines Instituts für die TH Dresden beteiligt. Eine fruchtbare Zusammenarbeit ergab sich mit Prof. K. W. Ochs, mit dem er 1949 den 2. Preis im Wettbewerb für die Rappbodetalsperre erhielt und 1949/50 den Plan für die Erweiterung der TH Dresden erarbeitete. Bereits zu dieser Zeit erschien in der international aufgelegten Taschenbuchreihe "Hütte" das von ihm verfasste Kapitel über Stahlbetonbau. Seit 1952 hatte

er eine Gastprofessur an der TH Braunschweig inne, wo er nach seiner Übersiedlung 1954 Direktor des Instituts für Industriebau und Leiter des Lehrstuhl für Baukonstruktion und Industriebau wurde. Im Jahre 1962 berief man ihn an die Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1969 in den Deutschen Wissenschaftsrat. Henn besitzt die Ehrendoktorwürde der TU Wien und der TU Dresden. Er ist u. a. Mitglied der UIA Paris, des CIB Rotterdam, des Council of Tall Buildings (USA) und Mitglied der Russischen Ingenieurakademie in Moskau.

Walter Henn prägte gemeinsam mit K. W. Ochs einen Stil zurückhaltender Modernität, der für die Dresdener Hochschulbauten der frühen 50er Jahre typisch wurde. In den folgenden Jahren wurde er als Entwerfer, Lehrer und Autor zum führenden Industriearchitekten der Bundesrepublik, wobei er seinen Bauten durch Transparenz und Formenverknappung eine besondere Eleganz verlieh. Heute lebt Walter Henn in Murnau.

Andreas Butter \*

HENN, Walter: Industriebau. 4 Bde., München, 1961/62

HAMMERSCHMIDT, Valentin: Das Gebäude der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden und ihre Weiternutzung durch die Hochschule für Technik und Wirtschaft. In: GIBAS, Monika; PASTERNAK, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipzig, 1999, S. 115ff.

PETERS, P.: Walter Henn \*1912. In: Baumeister (1994), Nr. 11

## Hermann Henselmann

geb. 03.02.1905, Roßla (Harz) gest. 19.01.1995, Berlin

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. h.c.

1951	Hochhaus an der Weberwiese, Berlin-Friedrichshain
1952/53	Bebauung Strausberger Platz, Berlin-Friedrichshain
1953-56	Bebauung Frankfurter Tor, Berlin-Friedrichshain
1958	Fernsehturm, Berlin-Mitte
1961-64	Haus des Lehrers mit Kongresshalle, Berlin-Mitte
1968-70	Leninplatz, Berlin-Friedrichshain
1968-75	Hochhaus der Uni Leipzig
1070-72	7aiss-Hachhaus lana

Hermann Henselmann ist der wohl bekannteste Baukünstlers der DDR. Er wurde am 03.02.1905 in Roßla geboren. Als Architekt war er Autodidakt. Nach einer Lehre als Tischler, die er 1923 mit der Gesellenprüfung abschloss, arbeitete er zunächst ein Jahr in seinem erlernten Beruf in Bernburg und in Berlin. Hier besuchte er an der Handwerkerschule Abendkurse, seit 1924 auch Tageskurse der Fachklasse für Architektur und schloss dieses Studium als Raumgestalter ab. Fundierte architektonische Kenntnisse erwarb er sich jedoch durch praktische Tätigkeit. Erste Gelegenheit hierzu bot sich ihm von 1926 bis 1928 im Atelier des Kieler Architekten Arnold Bruhn, der seinerzeit mit dem Erweiterungsbau des dortigen Gewerkschaftshauses und dem Gebäude der SPD-nahen Volkszeitung beschäftigt war. 1928 kehrte Henselmann nach Berlin zurück, um im Büro des Architekten Leo Nachtlicht zu arbeiten, der vor allem für seine Restaurantbauten berühmt war. Henselmanns erster eigenständiger Bau, die Villa KenWin am Genfer See (1931/32) zeigt, dass er sich mit der Moderne Mendelsohns ebenso auseinandergesetzt hatte wie mit den Villenbauten Le Corbusiers. Seine eigene Sprache fand er mit den Projekten für drei Einfamilienhäuser in Kleinmachnow, wo er moderne mit regionalistischen Formen zu verbinden wusste.

1935 gab Henselmann seine Selbstständigkeit auf und arbeitete in den Büros von Carl Brodführer und Werner Issel an Industriebauten mit. 1940 entzog ihm die Reichskammer der Bildenden Küns-

te die Anerkennung als Architekt, weil sein Vater Halbjude war. 1941 erhielt er eine Sondergenehmigung, als Architekt zu arbeiten. Er setzte seine 1938 aufgenommene Arbeit an Projekten für den Bau von Gehöften im so genannten Warthegau fort, bevor er von 1943 bis 1945 im Prager Atelier des Hamburger Architekten Godber Nissen mit Bauten für die kriegswichtigen "AVIA-Flugzeugwerke" befasst war.

Nach Kriegsende wurde Henselmann in Gotha zum Kreisbaurat ernannt. Im August 1945 wurde er zum Professor und 1946 zum Direktor der wieder aufzubauenden Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar berufen. Seit 1947 leitete er unter Hans Scharoun die Abt. Arbeitsstätten am Institut für Bauwesen in Berlin. Hier entstanden seine der Moderne verpflichteten Entwürfe für standardisierte Kulturhäuser und für die Wohnstadt Friedrichshain in Berlin. 1951 übernahm er, nachdem er 1949 seine Weimarer Tätigkeit aufgegeben hatte, eine der drei Meisterwerkstätten der DBA und wurde Direktor des Instituts für Theorie und Geschichte der Architektur. Das im gleichen Jahr nach harter Kritik der SED-Führung an vorherigen "formalistischen" Entwürfen von ihm vorgelegte Projekt des Hochhauses an der Weberwiese wurde zum Leitbild sozialistisch-realistischer Architektur bis zur Wende im Bauwesen 1955. Er selbst durfte nun, obwohl im Wettbewerb um die Bebauung der Stalinallee nicht prämiert, mit dem Strausberger Platz (1952-53) und dem Frankfurter Tor (1953-56) die städtebaulichen Höhepunkte der Straße entwerfen.

Als Chefarchitekt beim Magistrat von Berlin (1953-59) war Henselmann mit verschiedenen städte-baulichen Projekten der Hauptstadt befasst. Sein 1958 beim "Ideenwettbewerb zur Umgestaltung des Stadtzentrums der Hauptstadt der DDR" präsentiertes Projekt eines "Turmes der Signale", dessen Gestalt in der des Fernsehturmes 1968 nachklingt, wurde einmal mehr zum Stolperstein für ihn, der nicht - wie gefordert - ein Regierungshochhaus vorgesehen hatte. Von 1960 bis 1963 stand er verschiedenen Entwurfsbrigaden beim Institut für Hochbau der DBA und des VEB Berlin-Projekt vor und plante wichtige Solitärbauten der Hauptstadt, von denen das Haus des Lehrers mit der Kongresshalle (1961-64) verwirklicht wurde.

Darüberhinaus beschäftigte Henselmann der Hochschulbau. Er entwarf das Hochhaus der Leipziger Karl-Marx-Universität (1968) und das Forschungshochhaus für die Zeiss-Werke von Jena (1969), die als aufgeschlagenes Buch bzw. Fernrohr interpretiert wurden, was dazu führte, dass man Henselmanns Bauten als "Bildzeichenarchitektur" charakterisierte.

Obgleich Henselmann Anfang der 60er Jahre die radikale Standardisierung und Industrialisierung im Bauwesen kritisiert hatte, leitete er in den folgenden zwei Jahren (1964-66) den VEB Typenprojektierung, wo er insbesondere den standardisierten Typenwohnungsbau zu bewältigen hatte. 1966

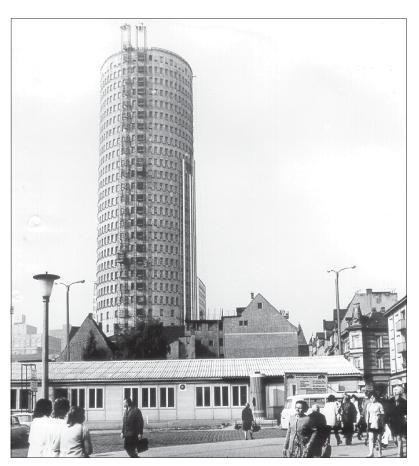


Haus des Lehrers und Kongresshalle, Berlin

wurde er zum stellvertretenden Direktor des ISA ernannt. Dort leitete er bis 1970 die Experimentalwerkstatt, wo u. a. Versuche mit Seilnetzkonstruktionen zur Überspannung großer Raumweiten durchgeführt wurden. 1972 wurde Henselmann pensioniert; am 19.01.1995 verstarb er in Berlin.

Die nicht nur bildhaften, sondern sogar üppigen, gleichwohl der Moderne verpflichteten Bauwerke Henselmanns prägten die Architektur der DDR. Sein angepasst-unangepasstes Handeln und seine seit den 20er Jahren erprobte persönliche Haltung, die Wissenschaftler, Künstler und Architekten zu verbinden, erlaubte eine geistige Öffnung, deren Bedeutung für das intellektuelle Klima in der DDR nicht zu unterschätzen ist. Eine kritische Monographie über ihn steht noch aus.

Sylvia Claus



Universitätshochhaus, Jena

HENSELMANN, Hermann: Einige kritische Bemerkungen zum Wohnungsbau. In: DA (1952), Nr. 3, S. 106

ders.: Der Schulbau im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus. In: DA (1969), Nr. 1, S. 12

ders.: Neue Aspekte im Städtebau. In: DA (1971), Nr. 5, S. 260-261

ders.: Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte. Berlin, 1978

BORNGRÄBER, Christian: Hermann Henselmann. In: RIBBE, Wolfgang; SCHÄCHE, Wolfgang (Hg.): Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins. Berlin, 1987

CLAUS, SYLVIA: Ein Kulturhausentwurf Herrmann Henselmanns. In: AKADEMIE DER KÜNSTE; HOCHSCHULE DER KÜNSTE (Hg.): Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen". Dreihundert Jahre Akademie der Künste und dreihundert Jahre Hochschule der Künste. Berlin, 1996, S. 629ff.

Düwel, Jörn: Hermann Henselmann - Ein Baumeister des Sozialismus? In: DAB (1996), Nr. 11, S. 1840-1841, Nr. 12, S. 2028-2029

FLIERL, Bruno: Hermann Henselmann - bauen mit Bildern und Worten. In: FEIST, Günter; GILLEN, Eckhart; VIERNEISEL, Beatrice (Hg.): Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990. Berlin, 1996, S. 386-412

Kirschey-Feix, Ingrid (Hg.): Briefwechsel Brigitte Reimann - Hermann Henselmann. Berlin, 1994

WIESEMANN, Gabriele: Die Hochschule für Landwirtschaft in Neubrandenburg. Eine neoexpressionistische Architekturphase von Hermann Henselmann. In: GIBAS, Monika; PASTERNACK, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipzig, 1999, S. 129ff.

## Ludmilla Herzenstein

(Bez. Berlin)

geb. 24.03.1906, St. Petersburg

gest. 04.08.1994, Berlin

Architektin, Stadtbezirksarchitektin

1949 Laubenganghäuser in der Stalinallee, Berlin

Ludmilla Herzenstein wurde 1906 als zweites Kind einer Linguistin und eines Bauingenieurs in St. Petersburg geboren. Sie wuchs mit zwei Brüdern bei der Mutter in Berlin auf. 1926 wurde sie an der TH Berlin-Charlottenburg immatrikuliert. Sie unterbrach mehrfach ihr Studium als "Werkstudentin". So war sie um 1929 in der Bauleitung für die Allgemeine Häuserbau AG (Adolf Sommerfeld) der GEHAG-Siedlung in Zehlendorf tätig. 1930 arbeitete sie im Büro von Alexander Klein an einer Siedlungsplanung und dem Entwurf von Typenbauten für den Wohnungsbau mit. 1932 (oder 1933) diplomierte sie bei Heinrich Tessenow, dessen Seminar sie wahrscheinlich seit 1930 besucht hatte. Herzensteins Angaben zu ihrer Berufstätigkeit zwischen 1933 und 1940 variieren. Sie war staatenlos, wurde jedoch vor 1935 in die Reichskulturkammer aufgenommen und wiederholt überprüft. Ab 1935 arbeitete sie für die Firma Fiedler in Berlin und wechselte noch im selben Jahr ins Stadtplanungsamt nach Rostock. 1938 betreute sie für das Hamburger Architekturbüro von Schoch und zu Putlitz einen Villenbau in Wiesbaden. 1939 arbeitete sie im Büro von Hanns Hopp und Georg Lucas in Königsberg. Zwischen 1940 und 1945 bearbeitete sie landwirtschaftliche Bauten im Büro des Architekten E. Loos im westpreußischen Konitz.

Unmittelbar nach Neugründung der Magistratsabteilungen in Berlin trat Herzenstein 1945 in den Arbeitsstab von Hans Scharoun ein. Für die Ausstellung "Berlin plant" von 1946 analysierte sie die Bevölkerungsentwicklung Berlins. Als Referentin für Statistik im Hauptamt für Stadtplanung veröffentlichte sie Ende der 40er Jahre Studien zum Verhältnis von Bevölkerungsentwicklung und Stadtplanung in verschiedenen Fachzeitschriften. Sie entwickelte funktionalistische Wohngebietseinheiten (sog. Wohnzellen) für 5000 Einwohner. Die Vorstudie sowie die Idee der beiden bekannten Laubenganghäuser, die 1949/50 an der Stalinallee errichtet wurden, sollen von ihr stammen.



Milchhäuschen am Weißen See, Berlin

1958 wurde Herzenstein Leiterin der Stadtplanungsabteilung in Berlin-Weißensee und 1964 zur Stadtbezirksarchitektin ernannt. Damit war sie für die Planungen des Bezirkes zuständig. Sie hielt Vorträge, u. a. an der Architekturfakultät an der HAK in Weißensee, und wurde in den 50er und 60er Jahren mehrfach ausgezeichnet, u. a. 1962 mit der Schinkel-Plakette. Als letztes bisher bekanntes Projekt entstand 1967 das Milchhäuschen am Weißen See. Ludmilla Herzenstein trat Ende der 70er Jahre in den Ruhestand. Sie starb 1994 in Berlin.

Ludmilla Herzenstein fand nach wechselnden Tätigkeiten unmittelbar nach Ende des 2. Weltkrieges für wenige Jahre in der Berliner Stadtplanung ein fruchtbares Arbeitsfeld, in dem sie ihre sozialen Ambitionen mit wissenschaftlichen Analysen und funktionalistischen Planungsideen kurzzeitig verbinden konnte. Ihre ablehnende Haltung gegenüber der 1950 aufkommenden Architekturdoktrin der Nationalen Traditionen sowie ihre Außenseiterinnenposition als staatenlose, nichtparteipolitisch ambitionierte Architektin standen einer herausgehobenen beruflichen Karriere vermutlich im Wege.

Isabel Bauer

HERZENSTEIN, Ludmilla: Bevölkerungsentwicklung als Faktor der Stadtplanung. In: Bauplanung und Bautechnik (1948), Nr. 7, S. 207

dies.: Zur Diskussion um den Berliner Aufbauplan. In: Neues Deutschland, 20.7.1949

## **Hubert Hoffmann**

geb. 23.03.1904 gest. 25.09.1999

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1948/49 Bergarbeitersiedung Bieskow-Finkenheerd, Frankfurt/Oder

Bundesjugendherberge, Bonn-Venusberg

1954 Kunststoffhaus im Hansaviertel, Berlin

Hubert Hoffmann wurde am 23.03.1904 geboren. Er studierte von 1926 bis 1930 am Bauhaus in Dessau. Als wesentlicher Einfluss dieser Jahre kann Ludwig Hilberseimer genannt werden, zu dem er 1932 für kurze Zeit zurückkehrte. Die Jahre des "Dritten Reiches" verbrachte er zunächst in Berlin und Potsdam als Assistent und Stadtplaner. 1940 bis 1942 wurde er zum Kriegsdienst nach Frankreich eingezogen, um anschließend als Landesplaner in Litauen tätig zu werden. Schließlich ging Hoffmann nach Berlin an die Akademie für Städtebau und erlebte hier das Kriegsende als städtebaulicher Sachbearbeiter für den Wiederaufbau deutscher Städte.

Nach dem Krieg konnte er seine berufliche Entwicklung in Magdeburg fortzsetzen. 1946 und 1947 wirkte er als Stadtbaurat in Dessau. Sein in diesen Jahren gescheiterter Versuch, das Bauhaus wieder zu eröffnen, ist inzwischen Teil der Geschichte des Bauhauses geworden. Hoffmann umgab sich mit einer Reihe ehemaliger Bauhausstudenten und entwickelte mit ihnen gemeinsam eine Strategie zur Wiedereröffnung der legendären Einrichtung. Allein seine Aktivitäten in NS-Behörden und seine angebliche Mitgliedschaft in der NSDAP standen den Gesetzen der sowjetischen Besatzungsmacht entgegen und machten die Fortführung seiner Tätigkeit in Dessau unmöglich. 1948 bis 1949 plante und baute er gemeinsam mit Fritz Pfeil in Frankfurt/Oder die mit Kleinstwohnungen ausgestattete Bergarbeitersiedlung Bieskow-Finkenheerd, die in den letzten Jahren durch Privatisierung völlig verändert worden ist.

Nach einigen Umwegen wurde Hoffmann ab 1948 Leiter des Stadtplanungsamtes Berlin-West. Anfang der 50er Jahre lehrte er als Gastdozent an der Gartenbauschule Berlin-Dahlem. Zudem war er Delegierter der CIAM für Berlin.

Mit dem Jahr 1953 konnte er freischaffend und in Kooperation mit verschiedenen Architekten wie Walter Rossow und Wassili Luckardt in Bonn und Berlin tätig werden. 1958 fungierte er als Sekre-

tär der Architektenvereinigung "Der Ring". 1959 wurde er als Professor für Städtebau an die TU Graz berufen. Hier profilierte er sich neben planerischen und baulichen Tätigkeiten vor allem mit der Initiierung verschiedener Bürgerbewegungen.

Neben zahlreichen Mitgliedschaften in Berufsvereinigungen war er seit 1972 Mitglied der Akademie der Künste Berlin. Hubert Hoffmann verstarb 1999 im hohen Alter.

Dirk Manzke

STIFTUNG BAUHAUS DESSAU (Hg.): Hubert Hoffmann - Festschrift zum 90. Geburtstag. Dessau, 1992 dies.: "...das Bauhaus zerstört 1945, 1947 das Bauhaus stört...". Dessau, 1996

## **Hanns Hopp**

geb. 09.02.1890, Lübeck gest. 21.02.1971, Berlin

Architekt, BDA-Präsident, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1951-55 Block E und G der Stalinallee, Berlin 1950-58 Hochschule für Körperkultur, Leipzig

1951-57 Tbc-Heilstätte, Bad Berka

Gustav Karl Hans Hopp, der sich später als Künstler Hanns nannte, wurde am 09.02.1890 als Sohn eines Zimmermanns und Bauunternehmers in Lübeck geboren. Nach dem Besuch eines Lübecker Realgymnasiums studierte er von 1909 bis 1913 an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe und München Architektur. Seine Ausbildung stand zu weiten Teilen noch in der Tradition des Historismus, und so lernte Hopp alle historischen Baustile kennen und den freien Umgang mit diesen Formen. Die Weiterentwicklung seiner künstlerischen Anlagen verdankte er jedoch dem Entwurfsunterricht bei Hermann Billing und Theodor Fischer. Anschließend war Hopp, unterbrochen durch den Kriegsdienst während des 1. Weltkrieges, dreißig Jahre lang in Ostpreußen tätig und erlebte dort eine glänzende Karriere. 1920 wurde er Leiter des Baubüros des neugegründeten Königsberger Messeamtes und erhielt in dieser Funktion den Entwurf aller öffentlichen Bauten der Stadt übertragen. Auch nach Gründung eines eigenen Büros 1926 blieb er der bevorzugte Architekt der Stadtverwaltung. Zu seinen wichtigsten Königsberger Projekten zählen die Anlagen der Deutschen Ostmesse (1920-21) mit dem Haus der Technik (1925) sowie die Mädchengewerbeschule (1929-30). Mit der modernen Formensprache seiner Bauten veränderte er das Stadtbild Königsbergs und wurde der über Ostpreußen hinaus bekannteste Architekt der Stadt. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Königsberger Magistrat 1933 erhielt Hopp keine großen öffentlichen Aufträge mehr, war jedoch mit dem Bau großbürgerlicher Ein- und Zweifamilienhäuser weiterhin erfolgreich. Während des 2. Weltkrieges war er für eine Tätigkeit in der ostpreußischen Landesplanung unabkömmlich gestellt und später in einer Betonfirma beim Bau von Bunkern tätig.

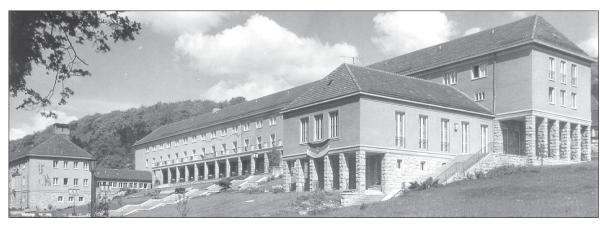
Ende 1944 übersiedelte Hopp nach Dresden und begann noch im Mai 1945 mit dem Entwurf eines radikal mit den örtlichen städtebaulichen Traditionen brechenden Aufbauplanes, der sich eng an Le Corbusiers "ville contemporaine" von 1922 anlehnte. An der wieder gegründeten Hochschule für Werkkunst wurde er Leiter der Architekturklasse; von 1946 bis 1949 hatte er die Leitung der Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle inne und war Landesvorsitzender des Kulturbundes in Sachsen-Anhalt. Zum Jahresbeginn 1950 wurde er ins MfA berufen. Als Leiter der Abt. Hochbau im Institut für Städtebau und Hochbau saß er an der Schaltstelle aller wichtigen Bauvorhaben, darunter die republikweit gültigen Bautypen im Wohnungsbau und die großen gesellschaftlichen Bauprojekte, deren Entwurf er sich selbst vorbehalten konnte. Seit 1951 gehörte er zu den Ordentlichen Mitgliedern der DBA. Er leitete ein Forschungsinstitut und eine der drei Meisterwerkstätten. Hier entstanden die Entwürfe für die Blöcke E und G der Berliner Stalinallee (1951-55), für die Deutsche Hochschule für Körperkultur in Leipzig (1950-58), die Tbc-Heilstätte in Bad Berka (1951-57) und das Kulturhaus der

Maxhütte in Unterwellenborn (1951-55) sowie einige Krankenhäuser. Seine Bauten gehörten zu den wichtigsten Zeugnissen des politisch geforderten Stils der "Nationalen Traditionen".

1957 wurde er emeritiert. Als Präsident des BDA (1952-66) vertrat er die DDR u. a. auf den Kongressen der UIA. Hanns Hopp verstarb am 21.02.1971 in Berlin.

Als politisch links orientierter bürgerlicher Intellektueller hegte Hanns Hopp große Hoffnungen, dass mit dem Aufbau der DDR die Ziele eines von ihm ideal gedachten Sozialismus verwirklicht würden. Dazu gehörte die Zentralisierung des Bauwesens in Entwurf und Ausführung. Diese Übereinstimmung seiner eigenen gesellschafts- und baupolitischen Vorstellungen mit denen der politischen Führung des neuen Staates DDR waren neben seiner reichen Erfahrung als Architekt und seiner repräsentativen Erscheinung ein wesentlicher Grund für die Berufung in die hohen Positionen, die er seit 1950 bekleidete. In der ersten Hälfte der 50er Jahre war er einer der wichtigsten Entwurfsarchitekten der DDR. Den Stil der Nationalen Traditionen prägte er durch souveräne Anwendung historischer Formelemente für neue Bauaufgaben mit.

Gabriele Wiesemann



TBC-Heilstätte, Bad Berka



Block E-Nord der Stalinallee, Berlin

HOPP, Hanns: Abschnitt G-Süd in der Stalinallee. In: DA (1955), Nr. 5, S. 172-177

ders.: Der Wiederaufbau von Neubrandenburg. In: DA (1955), Nr. 7, S. 293-306

ders.: Die Aufgaben des Bundes Deutscher Architekten. In: DA (1965), Nr. 2, S. 71

FISCHER, Eugen Kurt: Hanns Hopp - Ein Architekt in Ostpreußen. Berlin; Leipzig; Wien, 1929 (Reprint: 1998) WIESEMANN, Gabriele: Hanns Hopp, Architekt. Eine biographische und werkanalytische Skizze. In: BARTH, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Berlin, 1998, S. 251-259 dies.: Hanns Hopp 1890-1971. Königsberg, Dresden, Halle, Ost-Berlin. Eine biographische Studie zu moderner Architektur. Schwerin, 2000

## **Rudolf Horn**

(Bez. Leipzig)

geb. 24.06.1929, Waldheim lebt in Leipzig

Innenarchitekt, Möbelgestalter

Rudolf Horn wurde am 24.06.1929 in Waldheim geboren. Nach einer dreijährigen Lehre als Tischler (1948-50) lernte er Innenarchitektur bei Hermann Aldung in Mittweida. Seine berufliche Laufbahn begann er 1950 als Betriebsassistent im VEB Möbelfabrik Heidenau; von 1952 bis 1957 war er Mitarbeiter im Ministerium für Leichtindustrie und leitete zwischen 1958 und 1965 das Büro für Entwicklung, Messen, Werbung der Möbelindustrie. Daneben absolvierte er 1957-62 ein externes Studium an der Ingenieurschule für Holztechnologie Dresden und erwarb 1965 das Diplom als Formgestalter an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle - Burg Giebichenstein. Ein Jahr später berief ihn die Burg in Halle zum Direktor des Institutes für Möbel- und Ausbaugestaltung. Er wurde 1968 zum Dozenten und 1971 zum Professor berufen und war von 1980 bis 1990 Direktor der Sektion Produkt- und Umweltgestaltung im Bereich des Wohn- und Gesellschaftsbaues. Bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrte er im Fachgebiet Innenarchitektur. Heute lebt Rudolf Horn in Leipzig.

Horn zählt zu den erfolg- und einflussreichsten Möbeldesignern in der DDR. Er arbeitete mit den verschiedensten Möbelwerken, dem Amt für industrielle Formgestaltung und der DBA zusammen und gehörte seit 1978 der zentralen Sektionsleitung Formgestaltung/Kunsthandwerk des VBK an. 1983 erhielt er den Designpreis der DDR und 1989 den Nationalpreis für Kunst und Literatur der DDR. Die Palette seiner Möbelentwürfe reicht vom Baukastenprinzip über Skelettkonstruktionen bis hin zu anspruchsvollen Einzelmöbeln. Überlegungen zu neuen Wohnformen unter Berücksichtigung sozialer Aspekte, Variabilität und Erweiterungen von Gebrauchsformen, Erprobung neuer Materialien, Technologien und Konstruktionen kennzeichneten seine Entwurfs- und Lehrtätigkeit.

Angela Dolgner \*

HORN, Rudolf; STALLKNECHT, Wilfried: Experimente zur Weiterentwicklung von Wohnfunktionen. In: AdDDR (1977), Nr. 9. S. 545-548

HORN, Rudolf: Thesen zum Verhältnis von Formgestaltung und Ökonomie. In: 2. Kolloquium zu Fragen der Theorie und Methodik der industriellen Formgestaltung. Halle, 1979, S. 69-83

POLLAK, Anne: "Wohnen nach Maß". Für Rudolf Horn. In: Die Burg (1996), Nr. 1, S. 65-67

Burg Giebichenstein - Hochschule für Kunst und Design Halle (Hg.): einfach - nützlich - offen. Möbel und Raumgestaltung von Rudolf Horn. Halle, 2000

## **Ulrich Hugk**

(Bez. Berlin)

geb. 25.04.1941, Breslau lebt in Weimar

Architekt, Stadtplaner

Ulrich Hugk wurde am 25.04.1941 als Sohn eines Kunstmalers und einer Bibliothekarin in Breslau geboren. Nach seinem Architekturstudium an der HAB Weimar, das er 1961 aufnahm und 1967 als Dipl.-Ing. abschloss, sowie nach einer zweijährigen Aspirantentätigkeit bei Prof. Emil Schmidt wurde er 1969 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Experimentalwerkstatt der DBA. Unter der Leitung

von Hermann Henselmann war er im Kollektiv bis 1973 u. a. an Entwurfsarbeiten für das Zentrum und FDGB-Hotel in Oberwiesenthal und für die geplante Stadthalle auf dem Petersberg in Erfurt beteiligt. Schon in den 60er und verstärkt in den 70er Jahren nahm er an einigen wichtigen Wettbewerben, z. B. für die Stadtzentren von Weimar (1967), Quedlinburg und Eisenach (beide 1968) sowie Greifswald (1975), teil.

Nach dem Wechsel in die Abt. Umgestaltung der Bauakademie war er vor allem in das Experimental- und Forschungsprojekt Greifswald involviert, dessen Ziel die Anpassung des Plattenbaus an die Altstadtstrukturen war. Anschließend übernahm er das Forschungsprojekt "Sanierung und Umgestaltung von Gründerzeitquartieren am Beispiel Berlin-Prenzlauer Berg". Die Ergebnisse fanden jedoch ebenso wie die zu Naumburg und Quedlinburg wenig Anerkennung, so dass sich Hugk 1978 entschloss, einem Ruf als Leiter der Planungsgruppe an der Sektion Gebietsplanung und Städtebau der HAB Weimar zu folgen. Mit der kurzfristigen Auflösung der Planungsgruppe wechselte er als wissenschaftlicher Assistent an den Lehrstuhl von Prof. Joachim Bach. Neben seinen Lehraufgaben arbeitete er u. a. eine Studie zur Erneuerung von Altstadtkernen am Beispiel Saalfeld sowie das "Entwicklungskonzept Weimar" aus.

1991 verließ Hugk die HAB Weimar und gründete mit seiner Frau ein Architekturbüro. Das Arbeitsprofil des Büros reicht von städtebaulichen Rahmenplänen und denkmalorientierten Arbeiten bis hin zu Hochbauplanungen.

Ulrich Hugk hat sich mit zahlreichen Projekten bei der behutsamen Rekonstruktion von Innenstadtgebieten einen Namen gemacht - ein Anliegen, das in den 80er Jahren in der DDR noch aussichtslos erschien.

Klaus-Dieter Schulz \*

ASCHENBACH, Klaus ; HUGK, Ulrich ; ENZMANN, Christian: Stadtgestaltung. Grundlagen zur städtebaulichen Planung der Umgestaltung von Altbauwohngebieten. Berlin, 1978

Hugk, Ülrich: Überlegungen zur Kontinuität des Stadtbildes. Städtebauliche Denkmalpflege. In: Bildende Kunst (1981), Nr. 9, S. 430-433

ders.: Die Neugestaltung der Marktnordseite von Weimar - eine Aufgabe der urbanistischen Denkmalpflege. In: WZ HAB Weimar (1986), Nr. 1/2/3, S. 69-73

ders.; Sellengk, Johanna: Stadterhaltung durch Stadterneuerung. Der Wandel der Altstadt als Voraussetzung ihrer Erhaltung und ihres Weiterlebens - Versuch einer Standortbestimmung. In: WZ HAB Weimar (1988), Nr. 5/6, S. 206-213

# **Rainer Ilg**

(Bez. Leipzig)

geb. 06.04.1942, Leipzig lebt in Leipzig

Architekt

1973/74 Rekonstruktion einer Messehalle, Leipzig

Am 06.04.1942 als Sohn eines im Krieg gefallenen Laboranten und einer Kontoristin geboren, wurde Rainer Ilg 1960/61 zum Ziegeleifacharbeiter ausgebildet. Anschließend besuchte er die HAB Weimar, wo er 1968 sein Studium als Architekt abschloss und bis 1970 tätig blieb. Beim Städtebauwettbewerb Weimar 1968 erhielt er den 3. Preis. Von 1970 bis 1976 arbeitete er im VEB Messeprojekt Leipzig. Aus dieser Zeit seien an ausgeführten Entwürfen u. a. die Rekonstruktion der Halle 21 der Technischen Messe Leipzig (1973/74) sowie des Filmtheaters Casino und der Galerie Theaterpassage in Leipzig (1975) genannt. 1977 bis 1983 war er bei der DEWAG Leipzig, danach bis 1990 beim VEB Denkmalpflege Leipzig tätig. 1990 gründete er mit Wolfgang Friebe und Partnern ein Architekturbüro in Leipzig.

Christoph Glorius \*

## Albrecht Jäger

(Bez. Rostock)

geb. 01.01.1900, Breslau

Architekt, Stadtarchitekt

1952-58 Zentrumsplanung Rostock

Albrecht Jäger, geboren am 01.01.1900 in Breslau, studierte in seiner Heimatstadt Architektur und war dort zunächst als Privatarchitekt tätig, zeitweise mit Hartmut Colden. Nach dem 2. Weltkrieg gelangte er über Schwerin nach Wismar und trat dort die Nachfolge des Stadtbaurats Max Guther an. In Schwerin übernahm er die Leitung der Abt. Städtebau im VEB Entwurfs- und Bauleitungsbüro Mecklenburg. Dort entstand 1950 mit Ulrich Kuhlke die Planung für Neu-Warnemünde bei der Warnow-Werft.

Ab 1952 war Jäger mit Colden und Konrad Brauns im Stadtplanungsamt Rostock angestellt, dessen Leitung er übernahm, als der Vorgänger Hans Mertens ins MfA wechselte. Als Chefarchitekt war er verantwortlich für die Realisierung des NAW in Rostock. Seit 1953 befanden sich die Bauten der Langen Straße im Aufbau und 1954 entstanden Fassungen zur Gestaltung des Zentralen Bezirkes. 1958 ging Jäger in die Bundesrepublik Deutschland.

Christoph Glorius

## **Eberhard Just**

(Bez. Dresden)

geb. 08.03.1929, Zschortau lebt in Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

1969-74 Druckerei für das "Neue Deutschland", Berlin

1960-64 Druckerei "Freiheit", Halle/Saale

Eberhard Just gehörte neben Karl-Heinz Lander, Martin Decker u. a. zu den Industriearchitekten der DDR, die durch eine Vielzahl von Industrie- und Gewerbebauten fachlich hoch geschätzt und anerkannt waren, jedoch in der Öffentlichkeit nicht von sich reden machten.

Just wurde 1929 in Zschortau geboren, machte nach dem Schulbesuch zunächst eine Maurerlehre und arbeitete zwei weitere Jahre als Maurergeselle bzw. Technischer Zeichner. 1949 bis 1952 absolvierte er ein Studium an der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig, dem sich bis 1955 ein weiteres an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar anschloss. Seinen Berufseinstieg fand er im Entwurfsbüro für Industriebau Leipzig. Nach Projektierungsarbeiten an DDR- und Exportprojekten für die Braunkohlenindustrie, die Chemie, die Polygraphie und den Maschinenbau wurde Just 1958 als Kollektivleiter mit der architektonischen Vorplanung des Petrolchemischen Kombinats Schwedt beauftragt. Ab 1961 beteiligte er sich an einem von der DBA initiierten Projekt zur Entwicklung des Kompakten Industriebaues in der DDR, bis er 1963 als Chefarchitekt an das Leipziger Entwurfsbüro für Industriebau berufen wurde. Hier war er u. a. an zwei Importvorhaben des PCK Schwedt mit kontinuierlicher Projektierungsarbeit in Frankreich, Großbritannien und in der BRD verantwortlich beteiligt. In Berlin wirkte er an der Errichtung der Druckerei "Neues Deutschland" (1969-74, mit Manfred Gerlich und Erich Hofmann) und in Halle/Saale an der Druckerei "Freiheit" (1960-64, mit Kurt Fiedler und

Gerhard Lehnert) mit. Zu seinen Entwurfsprojekten zählen außerdem ein Wasserwerk für die Farbenfabrik in Wolfen und eine Betriebswerkstatt für die Leuna-Werke. Für seine beruflichen Leistungen erhielt Just die drei Schinkelmedaillen und einen 1. Preis im Architekturwettbewerb 1968.

Seine wissenschaftlich-akademische Laufbahn begann bereits 1957 bis 1964 als nebenberuflicher Dozent an der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig. 1972 folgte seine Dissertation zur Industriearchitektur und die Berufung zum Hochschuldozenten für das Lehrgebiet Grundlagen der Gestaltung an der TU Dresden. Von 1962 an war er Mitglied des Redaktionsbeirates der Architekturzeitschrift "Deutsche Architektur" und saß ab 1984 im Beirat für Architektur und Gestaltung beim Ministerium für Verkehrswesen. 1978 legte Just seine Promotion B zu Grundlagen der architektonischen Komposition vor. 1985 wurde er zum Professor an der TU Dresden berufen und 1986 nahm er eine Gastprofessur an der Universität Damaskus an, wo er bis 1989 tätig war. Nach der Wende wirkte er 1991/92 beim Aufbau einer Architekturfakultät an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Dresden mit. 1992 erfolgte auf eigenen Wunsch die Abberufung von der TU Dresden; seither arbeitet Just als freier Architekt.

Holger Barth \*

Just, Eberhard: Probleme des Architekten im Industriebau. In: DA (1966), Nr. 2, S. 99 ders.: Die Stickstoffdüngemittelfabrik im Erdölverarbeitungswerk Schwedt. In: DA (1968), Nr. 2, S. 78-83 ders.: Komplexe Stadtgestaltung und Industriearchitektur. In: AdDDR (1981), Nr. 10, S. 629-632 Architektenportrait Eberhard Just. In: da (1972), Nr. 6, S. 355

### **Josef Kaiser**

(Bez. Berlin)

geb. 01.05.1910, Cilli (Celje/Slowenien) gest. 05.10.1991, Altenberg (Erzgebirge)

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1961/62 Filmtheater Kosmos, Karl-Marx-Allee, Berlin

1961-63 Filmtheater International v. Interhotel Berolina, Karl-Marx-Allee, Berlin

1964-68 Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, Berlin

Josef Kaiser wurde am 01.05.1910 in Cilli geboren. Er studierte 1929-35 Architektur an der deutschen TH Prag und begann danach 1935 seine berufliche Laufbahn in Deutschland (Architektenbüros Ernst Flemming in Weimar und Otto Kohtz in Berlin). Ab 1936 war er Mitarbeiter von Julius Schulte-Frohlinde im Büro der DAF, 1941-45 als Leiter der Grundrisstypenplanung an der Deutschen Akademie für Wohnungswesen in Berlin tätig. Nach schwerer Krankheit ließ er sich 1946-48 zum Opernsänger ausbilden und war als Tenor am Theater am Nollendorfplatz in Berlin engagiert, kehrte jedoch 1950 in den Architektenberuf zurück und arbeitete bis 1955 in der von Hanns Hopp geleiteten Meisterwerkstatt II der DBA, wo er u. a. den Entwurf für das Kulturhaus der Maxhütte Unterwellenborn und Wettbewerbsprojekte für die Berliner Stalinallee und das Stadtzentrum von Stalinstadt vorbereitete sowie Typenprojekte für gesellschaftliche Bauten (insbesondere Kulturhäuser) entwickelte. 1953 wurde er zum Mitglied des Beirats für Architektur beim MfA berufen. Als Chefarchitekt von Stalinstadt leitete er die Projektierung des Wohnkomplexes II und seiner Folgeeinrichtungen. Bemerkenswert ist, dass er trotz dieser politisch hoch angebundenen Tätigkeit 1956-58 auch Wohnbauten in Mannheim, Westberlin und Essen projektieren konnte. Die Zeichen der Zeit erkennend, vollzog er in der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine konsequente Hinwendung zur modernen Architektur und prägte damit während seiner letzten Schaffensperiode ein qualitativ herausragendes Profil als Architekt aus. Ab 1958 war er im VEB Berlin-Projekt tätig. 1962 wurde er Leiter des Entwurfskollektivs des 2. Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee und verantwortete u. a.

die 8- und 10-geschossigen Wohnblocks in Großplattenbauweise mit den vorgesetzten Ladenbauten (1960-62, mit Klaus Deutschmann und Kollektiv), die Filmtheater Kosmos (Ideenentwurf 1956, erbaut 1961/62) und International (1961-63), das Restaurant Moskau (1961-64) und das Interhotel Berolina (1961-63). Zu den von ihm entworfenen Bauten dieser Zeit gehören auch das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in Berlin (1964-68), ein Hochhaus in der Schillingstraße (1966-71, mit Johannes Gitschel und Kollektiv), das Warenhaus Centrum am Berliner Alexanderplatz (1967-70); auch die Berliner Werner-Seelenbinder-Halle wurde unter seiner Regie umgebaut (1966/67). Von 1969 bis zur Emeritierung 1972 hatte er eine Professur für allgemeinen Hochbau an der HAB Weimar inne. 1973 wurde er zum Chefarchitekten und persönlichen Berater beim Direktor der Aufbauleitung für Sonderbauvorhaben Berlin berufen. Kaiser war Mitglied des Bundesvorstandes des BdA und Mitglied der Bauakademie. Im Oktober 1991 verunglückte er in Altenberg (Erzgebirge) tödlich.

Josef Kaiser war während der späten 50er und 60er Jahre einer der interessantesten Vertreter der modernen Architektur in der DDR und hat insbesondere in der damaligen Aufbauphase des Ostberliner Stadtzentrums wichtige Beiträge geleistet. Er entwarf nicht nur Solitärbauten von herausragender gestalterischer Qualität wie die Berliner Filmtheater Kosmos und International, sondern setzte mit der Projektierung der Großplatten-Wohnhäuser in der Berliner Karl-Marx-Allee auch landesweit neue Maßstäbe für den Einsatz vielgeschossiger industrieller Wohnungsbauten im innerstädtischen Bauen.

Thomas Topfstedt



Kino International, Karl-Marx-Allee, Berlin

KAISER, Josef: Das Kulturhaus der Maxhütte. In: DA (1954), Nr. 3, S. 102ff.

ders.: Neue gesellschaftliche Bauten in der Karl-Marx-Allee. In: DA (1964), Nr. 7, S. 425ff.

ders.: Filmtheater "International". In: DA (1964), Nr. 1, S. 28ff. ders: Gaststätte Moskau in Berlin. In: DA (1964), Nr. 3, S. 211f.

ders.: Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in seinen Projektierungsstadien. In: DA (1965), Nr. 11, S.

VERNER, Paul (Hg.): Großbaustelle Zentrum Berlin. Berlin, 1960

SCHUITZ, H.: Architektenporträt Josef Kaiser. In: da (1973), Nr. 7, S. 432

LEINAUER, Irma: Das Außenministerium der DDR. Geschichte eines politischen Bauwerks. Berlin: TU Berlin, ISR, 1996 dies.: Der II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee in Berlin. Ein ungeliebtes Zeugnis der städtebaulichen DDR-Moderne. In: Barth, Holger (Hg.): Projekt sozialistische Stadt. Berlin, 1998, S. 161ff.

TSCHESCHNER, Dorothea: Josef Kaiser - ein Architekt der Moderne. In: Architektenkammer Berlin (Hg.): Jahrbuch. Berlin, 1997

### Friedrich Kalusche

(Bez. Berlin)

geb. 23.03.1933, Sagan (Schlesien)

lebt in Berlin

Architekt

1975-78 Umbau/Erweiterung der Parteihochschule Am Köllnischen Park, Berlin

1981-83 Institut für Physik und Elektronik der Humboldt-Uni, Berlin

Friedrich Christian Kalusche wurde am 23.03.1933 als Sohn eines Kaufmanns in Sagan geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er ab 1950 in Dresden und Weimar sowie ab 1953 in der Sowjetunion ein Architekturstudium und schloss dieses 1959 in Moskau als Dipl.-Architekt ab. Seine praktische Tätigkeit begann 1959 im Aufbaustab Hoyerswerda. Bereits 1960 wurde er Hauptreferent im MfB und von 1962-65 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DBA. Seit 1965 im VEB Berlin-Projekt und seit 1969 als Leiter eines Projektierungskollektivs im Betrieb Projektierung des VEBMK IHB Berlin war Kalusche zunächst an der Projektierung des Hotels "Stadt Berlin" am Alexanderplatz (1965-69) und der Fernsehturmumbauung (1968) beteiligt. Es folgten städtebauliche Konzeptionen, u. a. für den Wiederaufbau der Friedrichstraße. Beim Wettbewerb zum Regierungshotel Berlin (1967) erzielte Kalusche im Kollektiv einen ersten Preis, beim Wettbewerb für das Wohngebietszentrum Leninallee (1973) einen dritten Preis und bei den Wettbewerben für den Wohnkomplex IV in Halle-Neustadt (1966) und für das Hotel am Platz der Republik in Prag (1970) jeweils einen Ankauf.

Nach der Entwicklung des "Systems gesellschaftlicher Einrichtungen für Wohngebiete", das in zahlreichen Berliner Plattenbaugebieten realisiert wurde, leitete er zusammen mit R. Steiger, A. Wolff und M. Stefanenko 1975-78 den Umbau und die Erweiterung der Parteihochschule "Karl Marx" am Köllnischen Park, den Ausbau des OP-Bereiches des Chirurgiezentrums der Charité (1978-81) und die Projektierung und Realisierung des Instituts für Physik und Elektronik der Humboldt-Universität in der Invalidenstraße (1981-83). Nach seinem Wechsel zum BK Modernisierung 1984 widmete er sich als Chefarchitekt im Betrieb Projektierung verstärkt innerstädtischen Bauaufgaben, z. B. der Erweiterung des Hermann-Schlimme-Hauses durch einen Verwaltungsneubau (1985/86). Nach der Übernahme der Projektierungsabteilung und des Chefarchitektenpostens in der Aufbauleitung der Staatlichen Museen zu Berlin befaßte er sich 1987-1991 mit dem begonnenen Wiederaufbau des Neuen Museums und der Erarbeitung einer Konzeption für die Sanierung und Erweiterung der Museen auf der Berliner Museumsinsel. Für seine Leistungen wurde Kalusche mehrfach mit der Schinkelmedaille ausgezeichnet; 1977 erhielt er den Architekturpreis der Hauptstadt der DDR Berlin und 1982 die Hufeland-Medaille für den Charité-Neubau. 1991 gründete er mit Karlheinz Wendisch ein Architekturbüro, in dem er bis 1998 arbeitete.

Klaus-Dieter Schulz \*

### **Erich Kaufmann**

(Bez. Rostock)

geb. 07.04.1932, Novi Sad (Serbien) lebt in Rostock

Architekt

1967/68 Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein 1967/68 Gaststätte "Teepott", Warnemünde

Erich Kaufmann wurde 1932 als Sohn eines Konditors in Novi Sad geboren. Nach einer Lehre als Installateur besuchte er die Fachschule Neustrelitz, die er 1954 als Architekt abschloss. Seine praktische Tätigkeit begann 1954 im VEB Hochbauprojektierung Rostock, wo er zunächst an Projekten für Wohnungs- und Schulbauten mitarbeitete und später unter dem Chefarchitekten Joachim Näther an der Gestaltung der Langen Straße beteiligt war. 1958 übernahm er die Leitung des Bereichs Städtebau und Architektur im Bezirksbauamt Rostock. Hier entstanden die Projektunterlagen für den Jachthafen Rostock-Warnemünde (1960/61). Seine produktive Phase begann 1963, als ihm in der Position des Hauptarchitekten die Verantwortung für die Durchführung des Wohnungsbauvorhabens Rostock-Lütten Klein übertragen wurde. Nach der Idee von Kaufmann und zusammen mit dem Statiker Ulrich Müther wurde 1966 die Ausstellungshalle des Bauwesens auf dem Messegelände Rostock-Schutow mit einer interessanten Hyparschalen-Dachkonstruktion errichtet. Angeregt durch diese Dachausbildung, entstanden 1967/68 die Gaststätte "Teepott" in Warnemünde, die Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein und die Mehrzweckgaststätte "Baltic". Darüber hinaus arbeitete Kaufmann an Planungen für die Rostocker Kunsthalle, für die Bezirksparteischule "John Schehr" und für das Institut für Lehrerbildung in Lütten Klein mit.

In der Folgezeit wurde unter seiner Leitung der mehrgeschossige Wohnungsbau der Wohngebiete Lütten Klein, Lichtenhagen und Groß Klein entworfen. Daneben zeichnete er mitverantwortlich für die Pläne der FDGB-Erholungskomplexe in Binz und Heringsdorf.



Restaurant "Teepott", Rostock-Warnemünde

Seit 1983 als Chefarchitekt des WBK zunehmend mit innerstädtischen Planungsaufgaben betraut, wirkte er bei dem Pilotprojekt des Giebelhauses Breite Staße in Rostock mit. Nach seinen Plänen wurde der Rostocker Bereich Nördliche Altstadt umgestaltet (1981-84). Für sein berufliches Engagement erhielt er mehrfach die Schinkelmedaille sowie die Johannes-R.-Becher-Medaille und den Nationalpreis. Nach der Wende gründete Kaufmann ein eigenes Architekturbüro in Rostock, zu dessen Aufträgen u. a. das Gemeindezentrum in Warnemünde und das Klenow-Tor in Groß Klein zählten.

Klaus-Dieter Schulz \*

KAUFMANN, Erich: Mehrgeschossiger Wohnungsbau in Lütten Klein. In: DA (1967), Nr. 8, S. 462-464 ders.; Urbanski, Wolfgang: Planung und Aufbau des Wohngebietes Rostock-Lütten Klein. In: DA (1967), Nr. 9, S. 550-555

ders.; Müther, Ulrich: Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein. In: DA (1969), Nr. 2, S. 80-84 ders.: Zwei- und vierzügige polytechnische Oberschule in Rostock. In: DA (1969), Nr. 1, S. 20-22

ders.: "Teepott" Rostock-Warnemünde. In: DA (1969), Nr. 3, S. 157-161

ders.: Bezirksparteischule der SED in Rostock. In: DA (1971), Nr. 5, S. 276-281

ders.: Gedanken zur Erzeugnisentwicklung im Wohnungsbaukombinat Rostock. In: AdDDR (1987), Nr. 12, S. 40-45

## Hanspeter Kirsch

(Bez. Magdeburg)

19.02.1935, Leukersdorf (Erzgebirge) lebt in Weimar

Stadtplaner, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1963/64 WK Obere Talsandterrasse, Schwedt 1965/66 Generalbebauungsplanung Schwedt

1968-72 WG Jena-Lobeda (Ost)

1973-81 WG Neustädter See, Magdeburg

1979-89 WG Magdeburg-Olvenstedt

Hanspeter Kirsch wurde am 19.02.1935 in Leukersdorf (Erzgebirge) geboren. Nach dem Abitur studierte er 1953-59 Architektur an der HAB Weimar. Danach wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der DBA. 1960 nahm er im Kollektiv an dem Wettbewerb für einen Experimentalwohnbezirk im Südwesten Moskaus und für die Chemiearbeiterstadt Halle-West (2. Preis) teil. Er wurde 1961 zum Abteilungsleiter berufen und mit dem Aufbau einer neuen Abt. Wohngebiete im Institut betraut, die gutachterlich und beratend für die städtebaulichen Planungsbüros der Bezirke und Städte tätig war. 1961 erzielte das Abteilungskollektiv unter seiner Leitung (mit Kurt Ullmann, Hubert Matthes und Ragnar Immerschied) den 1. Preis im Wettbewerb für das Zentrum von Wilhelm-Pieck-Stadt Guben.

1963/64 erteilte Richard Paulick als Chefarchitekt von Schwedt/Oder der Abteilung den Auftrag zur Neubearbeitung der Planung für den Wohnkomplex II, die unter Selman Selmanagic entstanden war, und anschließend den Auftrag zur Planung des WG Obere Talsandterrasse.

In der Nachfolge von Paulick wurde Kirsch im April 1965 als Chefarchitekt für Schwedt und ab 1966 aufgrund struktureller Veränderungen als Hauptarchitekt für Schwedt im VEB Hochbauprojektierung Frankfurt/Oder berufen. In dieser Funktion erarbeitete er den ersten Generalbebauungsplan für Schwedt, das erste Dokument dieser Art für eine Stadt in der DDR.

1967 nahm Kirsch wieder seine Tätigkeit an der DBA auf, diesmal am ISA. In dem Jahr beteiligte er sich im Kollektiv unter der Leitung von Hermann Henselmann am Wettbewerb für den Leninplatz in Berlin (1. Preis) und im folgenden Jahr am Entwurf für die Zentrumsgestaltung Jenas. Ebenfalls 1968 leitete er eine Arbeitsgemeinschaft zur Ausarbeitung der Zentrumsplanung für Magdeburg. Kirsch

promovierte 1968 an der DBA und wurde im gleichen Jahr als Stadtarchitekt nach Jena berufen. 1972 wechselte er als Stadtarchitekt nach Magdeburg über und übte dieses Amt bis zum September 1990 aus. Aus dem gesamten Aufgabenquerschnitt als Stadtarchitekt von Magdeburg sind die Planungen für das WG Neustädter See (1973-81) sowie des Experimentalwohngebiets Magdeburg-Olvenstedt, einschließlich seiner Realisierung ab 1980, zu nennen. Einer seiner engsten Mitarbeiter sowohl in der Abt. Wohngebiete als auch in Jena und Magdeburg war Siegfried Klügel. Ab 1971 war Kirsch Mitglied der DBA und leitete die Arbeitsgruppe Wohngebiete der Sektion Städtebau und Architektur. Er erhielt mit anderen Kollegen 1978 den Nationalpreis für die Gestaltung des WG Neustädter See und 1986 den Architekturpreis der DDR.

Nach der Wende wurde er für ein großes Bauunternehmen tätig und lebt seit 1998 in Weimar im Ruhestand.

Brigitte Raschke (Holger Barth) \*



WG Magdeburg-Olvenstedt

Kirsch, Hanspeter: Generalbebauungsplanung in Magdeburg. In: AdDDR (1984), Nr. 7, S. 394-398

ders.: Wohngebiet "Neustädter See" in Magdeburg. In: AdDDR (1978), Nr. 8, S. 464-469

ders.: Zur Einordnung des neuen Wohngebietes in das Gefüge der Stadt. In: AdDDR (1978), Nr. 10, S. 588

## **Bernhard Klemm**

(Bez. Dresden)

geb. 15.07.1916, Dresden gest. 16.04.1995, Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1951 Wohnbebauung Grunaer Straße, Dresden

1951 Umbauplanung der Pädagogischen Hochschule Dresden

Bernhard Klemm wurde am 15.07.1916 als Sohn eines Pfarrers in Dresden geboren. Nach seiner Schulzeit begann er 1935 mit dem Architekturstudium an der TH Stuttgart, wo ihn vor allem Paul Bonatz und Paul Schmitthenner beeindruckten. Nach dem Vordiplom kehrte er nach Dresden zurück und schloss das Studium 1941 ab. Nach dem Studium begann er eine Ausbildung zum Regierungsbauführer, die er 1943 mit der zweiten Staatsprüfung bestand. Während dieser Zeit war er bei Paul Wolf im Hochbauamt Dresden und schließlich im Büro von Hans Freese beschäftigt, wo er die Entwürfe für das Theater in Heidelberg, die Bebauung am Fehrbelliner Platz, das Atelierhaus Breker und ein Bürohaus an der geplanten Großen Achse in Berlin bearbeitete. Ein schwerer Gehörfehler bewahrte ihn vor dem Kriegsdienst. 1944 wechselte er zu Karl Neupert ins Baubüro der DAF in Berlin und wurde Werksarchitekt einer Zigarettenfabrik. Dort war er bis Kriegsende für die Reparatur von Fliegerschäden zuständig.



Pädagogische Hochschule, Hauptgebäude, Dresden

Nach dem Krieg war Klemm wieder in Dresden tätig. Seit 1946 arbeitete er für die in Dresden ansässige Hotel- und Gaststättengesellschaft und war überwiegend mit der Reparatur und Instandsetzung beschädigter Bauten beschäftigt. 1951 wurde er als Chefarchitekt des VEB (Z) Projektierung Nachfolger von Emil Leibold, der nach Berlin ging. Zu seinen ersten Aufgaben gehörte 1951 der Entwurf einer Randbebauung an der Grunaer Straße, die den Auftakt des im Aufbaugesetz angekündigten Wiederaufbaus kriegszerstörter Städte bilden sollte. Im gleichen Jahr baute er - im Zeichen des Kampfes für eine neue deutsche Architektur - die zerstörte Dreikönigsschule zum Hauptgebäude der Pädagogischen Hochschule um. 1952 wurde er Oberassistent bei Prof. Rettig, später bei Prof. Wiel an der TU Dresden. 1962 promovierte er mit einer Studie zur Altstadtsanierung in Görlitz. Mit denkmalpflegerischen Aspekten in Görlitz hatte er sich seit einem Forschungsauftrag von 1956 befasst, den er bis 1970 fortführte. Die intensive Auseinandersetzung mit Konzepten zur Altstadtsanierung führte 1969 zur Einführung eines Postgraduiertenstudiums für Denkmalpflege. 1976 wurde Klemm schließlich zum Professor an die TU Dresden berufen. 1983 erhielt er den Fritz-Schumacher-Preis. Er verstarb am 16.04.1995 in Dresden.

Jörn Düwel

KLEMM, Bernhard: Die Sanierung des Görlitzer Peterskirch-Viertels. Ein Beitrag zur Rekonstruktion von Altstädten. Diss., TH Dresden, 1962

ders.: Bestand und Erneuerung der historischen Altstadt von Görlitz. In: WZ Dresden (1962), Nr. 5, S. 913ff.

ders.: Umgestaltung der historischen Altstadt von Görlitz. In: DA (1963), Nr. 8, S. 461ff.

ders.: Krematorium Schmalkalden. In: DA (1971), Nr. 10, S. 622-623

ders.: Zur Umgestaltung der historischen Altstadt von Görlitz. In: DA (1974), Nr. 1, S. 22-25

## Siegfried Klügel

(Bez. Magdeburg)

geb. 17.01.1936, Dresden lebt in Weimar

Stadtplaner, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1969 Stadtzentrum Jena

1977-89 WG Magdeburg-Olvenstedt

Siegfried Klügel wurde am 17.01.1936 in Dresden geboren. Nach der Oberschule und einer Maurerlehre studierte er bis 1962 Architektur an der HAB Weimar. Nach dem Studium war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der DBA tätig, wo er allgemeine Planungsgrundlagen für die städtebauliche Projektierung von Wohnkomplexen erarbeitete. Er war Mitautor am Entwurf für die Stadterweiterung Schwedt und am Wettbewerb für Halle-West (1962). Nach einer kurzen Zwischenstation beim Chefarchitekten der Stadt Berlin, Joachim Näther, wurde er 1968 als Chefarchitekt für den Aufbau des Stadtzentrums nach Jena delegiert. Parallel dazu schrieb er bis 1970 seine Dissertation zu dem Thema "Zum städtischen Charakter von Wohngebieten". Im Zeitraum von 1969-77 war er als Stellvertreter des Stadtarchitekten und ab 1972 als Stadtarchitekt in Jena tätig. Er arbeitete mit Hanspeter Kirsch an der städtebaulichen Einordnung des Zeiss-Hochhausturmes in Form einer Prognose- und Anpassungsplanung des Stadtzentrums (1968-74). Des Weiteren war er zuständig für das städtebauliche Konzept des 3. Bauabschnitts des WG Lobeda-Ost.

1976 gab Klügel das Amt des Stadtarchitekten auf und wechselte nach Magdeburg über, wo er bis 1990 als Komplexarchitekt - neben Hanspeter Kirsch und Johannes Schroth - für das Experimentalwohngebiet Magdeburg-Olvenstedt die Verantwortung trug. 1982 begann er zudem eine

Aspirantur an der HAB Weimar bei Prof. Joachim Bach und brachte seine in Magdeburg-Olvenstedt gesammelten Erfahrungen in einem weiteren Planungseinsatz 1984 bei der städtebaulichen Konzeption für Berlin-Hellersdorf ein. Nach der Wende arbeitete er bei der Sachsen-Anhaltinischen Landesentwicklungsgesellschaft (SALEG) und trat 1993 in den Ruhestand.

Klügel war zeitweise in den Zentralen Fachgruppen Städtebau sowie Architektur und Bildende Künste des BDA tätig. Für seine fachlichen Leistungen erhielt er die Schinkelmedaille, den Architekturpreis des Bezirkes Magdeburg und 1988 den des Bezirkes Berlin.

Holger Barth \*

Klügel, Siegfried ; Kirsch, Hanspeter u.a.: Wirtschaftlichkeit von Wohngebieten. Berlin, 1968 (Schriftenreihe der Bauforschung, Reihe Städtebau und Architektur 1)

## Michael Kny

(Bez. Berlin)

geb. 21.08.1947, Meißen lebt in Berlin

Architekt

ab 1981 Gesellschaftsbauten in Berlin-Marzahn ab 1982 Handelskomplex in Berlin-Springpfuhl

ab 1982 Wohngebietszentrum Berlin-Hohenschönhausen

Michael Kny gehört zu der jüngeren Architektengeneration, deren Konflikte und Auseinandersetzungen mit der Baupraxis und -politik in den 80er Jahren den Hintergrund für den DEFA-Film "Die Architekten" bilden. Es geht um ein Kollektiv junger Architekten, die im Großwohngebiet Berlin-Marzahn den Versuch unternehmen, statt auf typisierte eher auf "individuelle" Gebäude zu setzen. Kny wurde am 31.08.1947 in Meißen geboren. Nach einer Ausbildung als Elektromechaniker studierte er von 1966 bis 1971 an der HAB Weimar Architektur. Nach abgeschlossenem Studium war er drei Jahre beim VEB WK Berlin angestellt. Hier beteiligte er sich im Kollektiv von Helmut Stingl an dem städtebaulichen Entwurf für den WK Am Tierpark (1968-72) und - auf der Grundlage eines Wiederverwendungsprojektes - für die Botschafts-Residenzen in Berlin-Pankow (ab 1974) sowie an der Farbkonzeption für das 1. Wohngebiet in Berlin-Marzahn. 1975 wechselte Kny zum VEB BMK IHB, wo er ab 1980 bis zur Wende als Abteilungsleiter im Entwurfsbereich Gesellschaftsbauten der Neubauwohngebiete tätig war. In diese Zeit fallen zahlreiche Bauprojekte in Berlin, die er mit Wolf R. Eisentraut und im Wechsel u. a. mit Mathias Stein und Thomas Weber bearbeitete. Hierzu zählen die Körperbehindertenschule in Lichtenberg, das Wasserwerk in Friedrichshagen und der Handelskomplex Springpfuhl mit Kaufhalle, Gaststätte und Dienstleistungsgebäude, inklusive der Platzgestaltung (ab 1976) sowie das Wohngebietszentrum in Hohenschönhausen (ab 1982). Die umfangreichsten Bauaufgaben realisierte das Kollektiv unter der Gesamtleitung von Wolf R. Eisentraut in Berlin-Marzahn. Hier galt es den gesellschaftlichen Hauptbereich mit zahlreichen Vorhaben zu realisieren. Dazu zählen u. a. die Gaststätte "Zur Promenade", das Hauptpostamt, das Bahnhofsgebäude, das Haus der Dienste, der Warenhauskomplex und nicht zuletzt der Fußgängerbereich mit Platzanlage und der Wohngebietspark. Direkt im Anschluss entstand in der Nachbarschaft zu Marzahn der Stadtbezirk Hellersdorf, mit dem sich ein ähnliches Programm an Gesellschaftsbauten verbinden sollte, nämlich das Zentrum für das 1. und 4. Wohngebiet.

Neben den erwähnten Baurealisierungen sind eine Reihe nicht weiter verfolgter Studien und Projekte, wie z. B. das Kino in Berlin-Marzahn, die Mensa der Ingenieurhochschule Wartenberg und

die Speisenversorgung für den TSC Berlin, ebenso wie Wettbewerbsbeiträge, z. B. für die Mensa der HAB Weimar, eine Baulückenschließung an der Greifswalder Straße, das Haus der Jugend und das Uraufführungskino am Bahnhof Friedrichstraße zu nennen. Gebaut wurde noch in den 80er Jahren das Biotechnikum in Berlin-Stralau und die Boden-Wetterradarstation für den Flughafen Berlin-Schönefeld.

1990 gründete Michael Kny mit seinem langjährigen Kollegen Thomas Weber ein Architekturbüro in Berlin, das erfolgreich für zahlreiche Wohnungsbauvorhaben, z.B. in der Heinrich-Heine-Straße und Rigaer Straße, verantwortlich zeichnet.

Holger Barth \*



Hauptpost Berlin-Marzahn

GÄRTNER, Peter ; KNY, Michael ; KNAUF, Thomas: Architekten. Zwei Interviews. In: Deutsche Bauzeitung (1990), Nr. 6, S. 54-77

Die Architekten. Ein Film von Peter Kahane und Thomas Kauf. In: Arch + (1990), Nr. 103, S. 42-61 Hubacher, Simon: Berlin-Marzahn: Die verhinderte Stadt. In: Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef-Paul; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000. Berlin, 2000, S. 349-357

#### **Roland Korn**

(Bez. Berlin)

geb. 11.05.1930, Saalfeld/Saale lebt in Dannenreich (bei Berlin)

Bauingenieur/Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1961-64 Amtssitz des Staatsrats der DDR, Berlin

1965-70 Interhotel Stadt Berlin , Berlin

1968-71 Haus des Reisens, Berlin

1985-87 Dom-Hotel, Berlin

Bei Kriegsende war Roland Korn, der am 11.05.1930 als Sohn eines Klempners und Installateurs geboren wurde, erst 15 Jahre alt, so dass Schulabschluss und Lehre in die unmittelbare Wiederaufbauphase fielen. Nach einer Maurerlehre studierte er von 1948 bis 1951 an der Fachschule für Bauwesen in Gotha. Seine erste Anstellung fand der junge Bauingenieur im VEB (Z) Projektierung in Berlin. Mit dem Innenarchitekten Hans-Erich Bogatzky arbeitete er bis 1955 beim "Generalprojektanten für die erste sozialistische Stadt" Stalinstadt, Kurt W. Leucht.

Der erste große Einzelerfolg war der Wettbewerbssieg für die Elbe-Schwimmhalle in Magdeburg, die zwischen 1959 und 1961 realisiert wurde. Unmittelbar nach Fertigstellung wechselte er zum VEB Berlin-Projekt, wo ihm die Kollektivleitung für den Amtssitz des Staatsrates der DDR übertragen wurde. Als Korn 1964 symbolisch den Schlüssel des Staatsratsgebäudes an den Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht übergeben durfte, hatte der Leiter des so genannten Jugendkollektivs einen der wichtigsten Bauten der DDR errichtet. In seinem technischen Aufwand und in der Qualität der Ausführung sollte er selten bleiben. Gemeinsam mit Scharlipp und Bogatzky projektierte er ab 1965 das Interhotel "Stadt Berlin" am Berliner Alexanderplatz. 1968 begannen dort auch die Arbeiten am Haus des Reisens (bis 1971, mit Johannes Briske und Roland Steiger). Gleichzeitig mit den Planungen an den für die DDR wichtigen Bauten im Zentrum der Hauptstadt absolvierte Korn ab 1969 ein weiteres Studium an der HAB Weimar, nach dessen erfolgreichem Abschluss er 1973 zum Chefarchitekten von Ost-Berlin ernannt wurde. Diese Position hatte er bis zur politischen Wende 1989 inne. In diesem Zeitraum fielen die wichtigen Entscheidungen für die Stadtentwicklung in



Staatsratsgebäude, Berlin

Ost-Berlin, die bis heute wesentliche Auswirkungen auf das Stadtbild haben. Dazu zählen zum einen der Komplexe Wohnungsbau, der vor allem in Marzahn und Hellersdorf prägend ist, sowie u. a. das Berliner Dom-Hotel (1985-87). In Korns Amtszeit als Chefarchitekt fällt aber auch die architektonische Rückbesinnung auf die historischen Stadtstrukturen, die sich nicht zuletzt im Nikolai-Viertel baulich ausdrückt. Für seine Arbeit wurde er immer wieder mit Ehrungen und Preisen belohnt. Unter anderem erhielt er 1964 die Schinkelmedaille, 1969 den Nationalpreis Erster Klasse und 1980 den Goethe-Preis der Hauptstadt Berlin.

Nach der Wende war Korn als freier Architekt tätig, bis er sich Ende 1998 aus dem aktiven Berufsleben verabschiedete. Er lebt in Dannenreich bei Berlin.

Roland Korn gehört zu den wichtigsten Architekten der DDR. Als gelernter Maurer durchlief er eine für das sozialistische System vorbildliche Karriere, in der er vom einfachen Arbeiter zum wichtigsten Chefarchitekten der DDR aufstieg. Interessant wäre eine Untersuchung, wie Korn es verstand, mit politischen und fachlichen Anforderungen umzugehen. Zudem ließe sich an seiner Person der allgemeine Wandel im städtebaulichen Leitbild, von den gigantischen Wohnungsbauprojekten im Geiste der Moderne wieder zu traditionellen geschlossenen Raumformen, nachvollziehen.

Philipp Meuser \*

KORN, Roland: Haus des Reisens in Berlin. In: DA (1970), Nr. 5, S. 274-278

ders.: Wohnkomplex Greifswalder Straße in Berlin. In: AdDDR (1977), Nr. 5, S. 272-275 ders.: Das Bild unserer Hauptstadt Berlin verändert sich. In: AdDDR (1986), Nr. 4, S. 201-211

ders.: Berlin plant und baut für die Zukunft. In: AdDDR (1987), Nr. 10, S. 9-13

Architektenporträt Roland Korn. In: DA (1971), Nr. 12

KRENZ, Gerhard: Architekten unserer Zeit: Roland Korn. In: AdDDR (1983), Nr. 10

MEUSER, Philipp: Schlossplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt. Berlin, 1999

## **Gerhard Kosel**

(Bez. Berlin)

geb. 18.02.1909, Schreiberhau (Riesengebirge) lebt in Berlin

Architekt, DBA-Präsident, Prof. Dipl.-Ing., Dr. sc. oec.

Gerhard Heinz Kosel wurde am 18.02.1909 als Sohn eines Klempnermeisters in Schreiberhau geboren. Nach einer Maurerlehre studierte er an den Technischen Hochschulen München (1927-29) und Berlin-Charlottenburg (1929-32) Architektur. Er schloss sich der kommunistischen Studentenbewegung an und lebte von 1932 bis 1954 in der Sowjetunion. Bis 1936 beteiligte er sich am Aufbau von Nowokusnezk und war danach an der Typisierung von Wohnungsbauten beteiligt. Er lehrte an der Bauingenieursschule in Tomsk und entwarf das neoklassizistische Staatstheater in Ulan-Bator. Nach 1945 arbeitete Kosel für das sowjetische Militär und befasste sich mit wissenschaftstheoretischen Studien zur "Produktivkraft Wissenschaft" (Buchpublikation 1957).

1954 kehrte Kosel in die DDR zurück. Als Staatssekretär und stellvertretender Bauminister wurde er einer der zentralen Protagonisten der Wende im Bauwesen (Präsident der DBA 1964/65). Sein 1958 publiziertes Projekt zum Marx-Engels-Forum beeinflusste die Ost-Berliner Zentrumsplanung bis 1963. Zwischen 1964/65 leitete er die städtebaulichen und architektonischen Voruntersuchungen für den Bau des Berliner Fernsehturms.

1965 wurde er als DBA-Präsident abgelöst. Bis 1972 blieb er stellvertretender Bauminister und war bis 1984 in verschiedenen internationalen Gremien tätig.

Gerhard Kosel zählt zu den wichtigsten Baupolitikern der DDR. Vor und während seiner DBA-Präsidentschaft setzte er sich für die radikale Standardisierung und Typisierung des Wohnungsbaus ein und prägte die bis zum Ende der DDR forcierte Industrialisierung des Bauwesens entscheidend mit. Architektonische Entwürfe Kosels sind dagegen selten geblieben. Sie zeigen den Hang zur monumentalen Großform und dienten nicht selten der Veranschaulichung politischer Intentionen. Die Arbeiten, die in der Emigration entstanden, sind bislang unerforscht.

Peter Müller

KOSEL, Gerhard: Über die Methode der Typenprojektierung. In: DA (1955), Nr. 5, S. 194-203 ders.: Aufbau des Zentrums der Hauptstadt des demokratischen Deutschlands Berlins. In: DA (1958), Nr. 4, S. 177-183 ders.: Unternehmen Wissenschaft. Die Wiederentdeckung einer Idee. Erinnerungen. Berlin, 1989 HANNEMANN, Christine: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig, 1996 MÜLLER, Peter: Symbol mit Aussicht. Der Berliner Fernsehturm. Berlin, 1999

## **Heinz Kulpe**

(Bez. Dresden)

geb. 06.11.1929, Dresden

Architekt

1967/68 Ministerium für Bauwesen, Berlin

1968 Leitrechenzentrum der Finanzorgane, Berlin

Heinz Kulpe wurde am 06.11.1929 in Dresden geboren. Von 1949-55 studierte er Architektur an der TH Dresden und blieb nach seinem Diplom drei weitere Jahre als wissenschaftlicher Assistent beschäftigt. In diese Zeit fallen mehrere Wettbewerbsbeiträge, so z. B. für das Hotel Berlin (1956), und Entwürfe für die Kulturhäuser in Potsdam-Bornim (1956) und Riesa (1958), für den er ebenso wie für das Feierabendheim in Berlin-Köpenick mit dem 1. Preis bedacht wurde.

Als Kulpe mit seinem Kollektiv im Wettbewerb für das Dresdner Hotel am Altmarkt für die Projektierung vorgeschlagen wurde, avancierte er zum Entwurfsleiter an der TU Dresden. Währenddessen wurde auf der Grundlage seines Entwurfes die Poliklinik für ein Edelstahlwerk errichtet. Mit seinem Wettbewerbsbeitrag zur Prager Straße in Dresden gewann Kulpe den ersten 3. Preis. 1963 befasste er sich im Auftrag des MfB mit der Entwicklung der Typenserie 66 für die bauliche Erweiterung Polytechnischer Oberschulen. Im Jahr darauf beteiligte er sich an den Wettbewerben zur Gestaltung des Alexanderplatzes und des Marx-Engels-Platzes in Berlin.

1965 wechselte Kulpe zum VEB Typenprojektierung in Berlin und ging kurze Zeit später als Leiter der Entwurfsgruppe des MfB an die TU Dresden. In dieser Phase arbeitete er 1967/68 mit dem Chefarchitekten Rolf Göpfert am Entwurf für das Ministerium für Bauwesen in Berlin mit. Die Autorenschaft für das 1968 errichtete Leitrechenzentrum der Finanzorgane sowie die 1970 erfolgte Erweiterung der Kanzlei des Staatsrates in Berlin ist nicht eindeutig erwiesen.

1969 verließ er die TU Dresden und fand im ISA Anstellung als Entwurfsgruppenleiter in der Abt. Gebäudekonstruktionen. Es entstanden Forschungsarbeiten zu Wohnhochhäusern in Berlin (1969/70) und eine Studie zu einer Hochhaus-Entwicklungsserie in Dresden. Nach einem wiederholten Wechsel zurück an die TU Dresden hatte Kulpe ab 1973 die technische Leitung der Projektierung des VEB BK Dresden inne. Für sein berufliches Schaffen erhielt er u. a. den Architekturpreis "Erbauer des Zentrums von Groß-Berlin".

Brigitte Raschke (Holger Barth)

#### **Johannes Kramer**

(Bez. Magdeburg)

geb. 19.07.1893, Oebisfelde (bei Gardelegen)

gest. 1974, Magdeburg

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

Johannes Kramer wurde am 19.07.1893 als Sohn eines Pfarrers in Oebisfelde (bei Gardelegen) geboren und begann nach einer Maurerlehre 1913/14 ein Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg, das er nach dem Kriegsdienst von 1919-22 an der TH Hannover fortsetzte und mit einem Diplom beendete. Nach einer Anstellung im Architekturbüro Strunk & Wenzler in Dortmund sowie einer kurzen Tätigkeit bei der Stadtverwaltung in Duisburg war er von 1925 bis 1949 als selbstständiger Architekt in Duisburg, Essen und Magdeburg tätig, wo er im Ergebnis von Wettbewerbserfolgen zwei Krankenhäuser, das Rathaus von Duisburg-Hochfeld sowie die "Einschornsteinsiedlung" in Duisburg-Neudorf (1929-30, mit Walter Kremer) errichtete. Nach einer Übersiedlung nach Magdeburg im Jahre 1934 setzte er seine Tätigkeit als Siedlungsarchitekt fort und realisierte u. a. die Verlegung des Ortes Nachterstedt, der in den Jahren 1937-47 einem Braunkohlentagebau weichen musste.

1949 wurde er zum Chefarchitekten des Landesprojektierungsbüros Sachsen-Anhalt (Büro Magdeburg) berufen und zeichnete u. a. für die Wiederaufbauplanung und Realisierung der ersten Wohnbauten am Breiten Weg verantwortlich. 1953 wurde das Büro des Chefarchitekten der Stadt Magdeburg gegründet, dem Kramer bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1958 vorstand. Unter seiner Federführung entstand 1953-58 das repräsentative Gebäudeensemble am Ost-West-Durchbruch im Zentrum von Magdeburg, das mit den Blöcken A-F an der Wilhelm-Pieck-Allee (heute: Ernst-Reuter-Allee) den Zentralen Platz bildete. Johannes Kramer verstarb 1974 in Magdeburg.

Johannes Kramer gehörte als Zeitgenosse von Bruno Taut und Johannes Göderitz zu den selbstständig praktizierenden Architekten, die häufig auf der Grundlage von Wettbewerbserfolgen am umfangreichen Siedlungsbau sowie an der Errichtung öffentlicher Bauvorhaben in den traditionellen Industriegebieten an Rhein und Ruhr sowie in Mitteldeutschland beteiligt waren. Mit seinen Erfahrungen in der NS-Zeit konnte er als Praktiker die Rolle eines Chefarchitekten in der Aufbaustadt Magdeburg wahrnehmen und eines der wichtigsten Ensembles dieser Phase der DDR-Architekturentwicklung prägen.

Iris Reuther

KRAMER, Johannes: Über die Bebauung des Zentralen Platzes in Magdeburg: In: DA (1955), Nr. 1, S. 4-14 REUTHER, Iris; SCHUITE, Monika: Städtebau in Magdeburg 1945-1990. 2 Bde., Landeshauptstadt Magdeburg, 1998

#### **Horst Krantz**

(Bez. Leipzig)

geb. 02.09.1927, Görlitz

Bauingenieur/Architekt

1956 Wohnungsbauten der AWG Polygraph, Leipzig 1963-65 Studentenwohnheim in der Goethestraße, Leipzig 1968/69 Informationszentrum am Sachsenplatz, Leipzig

Horst Krantz wurde als Sohn eines Handwerkermeisters am 02.09.1927 in Görlitz geboren. Nach Abschluss einer Ausbildung als Straßenbauer und dem Besuch der Staatsbauschule Görlitz absolvierte er die Ingenieurschule für Hochbau in Zittau. Nach dem Studium war er ab 1949 als Bauingenieur in einem Bautzener Architekturbüro beschäftigt, wechselte aber bereits 1951 zum Zweigbetrieb des VEB Bauplanung Sachsen und danach zum Zweigbetrieb nach Leipzig. Hier fungierte er von 1953 bis 1954 als Jugendkollektivleiter im Entwurfsbüro für Hochbau Leipzig und von 1955 bis 1957 als Brigadeleiter. Seine Verdienste lagen dabei in der Projektierung und Typisierung von Wohnungsbauten. So war er hauptsächlich mit der Entwicklung der Großblockbauweise beschäftigt, ausgeführt in dem 4-geschossigen Wohnbau der AWG Polygraph in der Artur-Hoffmann-Straße und in der Bebauung des Wohngebietes an der Landsberger Allee in Leipzig-Gohlis (1957-62). Der mit Rudolf Rohrer entwickelte Wohnungsbau, einschließlich des Einrichtungshauses "Modern" in der Karl-Liebknecht-Straße (1961-63), basierte stärker auf der technischen als auf der architekturästhetischen Konstruktion - dasselbe gilt für seine 7-geschossigen Wohnbauten im WK Möckern (1960-64).

Ein qualitativer Durchbruch gelang ihm mit Bauten wie dem Studentenwohnheim "Jenny Marx" in der Leipziger Goethestraße (1963-65), den mit Günter Gerhardt und Wolfgang Schreiner 1960-62 projektierten Wohnbauten am Georgiring (1960-62) und am Bayrischen Platz (1961-65). Die Wohnzeilen am Brühl sind ebenfalls mit Gerhardt, Hubertus Berger und Heinz Baldauf entwickelt worden (1966-68). Der facettenreichste Bau von Horst Krantz, das Informationszentrum am Sachsenplatz (1969), musste dreißig Jahre später dem Neubau des Museums für bildenden Künste weichen.

Christoph Glorius (Holger Barth)



Informationszentrum am Sachsenplatz, Leipzig

KRANTZ, Horst: Neue Wege und Gedanken bei der Projektierung und Typisierung von Wohnungsbauten. In: DA (1956), Nr. 4, S. 176-181

ders.; SCHREINER, Wolfgang: Keramische Oberflächengestaltung bei der 2000-kp-Großblockbauweise. In: DA (1961), Nr. 6-7, S. 346-349

### Gerhard Kröber

(Bez. Halle)

geb. 23.04.1922, Theißen (bei Zeitz)

gest. 1999, Halle/Saale

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1959 WG Wolfen-Nord

1975 Umgestaltung Klement-Gottwald-Straße, Halle/Saale

Gerhard Kröber, als Sohn eines Landwirts am 23.04.1922 in Theißen geboren, war von seinem 18. bis 23. Lebensjahr Soldat. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kehrte er in seine Heimat zurück und trat als Praktikant in einen Baubetrieb bei Bitterfeld ein. Ende 1945 ging er nach Bayern, um weitere Erfahrungen in Ingenieur- und Architekturbüros (u.a. bei Max Ott in München) zu sammeln und von 1946 bis 1949 an der TH München Architektur zu studieren. Danach kam er zurück und fand eine Anstellung als Architekt im Landesprojektierungsbüro Sachsen-Anhalt in Halle (später VEB (Z) Projektierungsbüro Halle). 1952 wechselte er ins neu gegründete Entwurfsbüro für Stadtund Dorfplanung des Bezirkes Halle und blieb über 15 Jahre in bezirklichen Büros tätig, zuletzt als Chefarchitekt im Büro für Städtebau und Architektur beim Rat des Bezirkes.

1968 folgte die Berufung als Stadtarchitekt und Leiter des Büros für Stadtplanung beim Rat der Stadt Halle, wo er bis zu seiner formellen Invalidisierung im Jahre 1983 blieb. Im Jahre 1975 hatte Kröber an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg mit einer Arbeit zur Umgestaltung der Städte promoviert.

Schul- und Kulturhausbauten gehörten zu seinen ersten Projekten als Architekt in den frühen 50er Jahren, z. B. die Ausführungsplanung für das repräsentative Kulturhaus der Mansfelder Bergarbeiter in Eisleben (1951-53). Kröber beteiligte sich im Kollektiv des Staatlichen Entwurfsbüros für Stadtund Dorfplanung auch an zahlreichen städtebaulichen Wettbewerben und hatte z. T. beachtliche Erfolge. Schon 1952 erzielte er - gemeinsam mit Walter Nickerl - einen 3. Preis im Wettbewerb für die Magistrale Eisenhüttenstadt, 1953 mit Felix Riehl einen 1. Preis für den Südabschnitt des Promenadenringes in Leipzig und 1959 einen 2. Preis im Wettbewerb um die Gestaltung des Zentrums der Hauptstadt Berlin. Sein erstes größeres städtebauliches Projekt war die Gesamtkonzeption für das WG Wolfen-Nord (1959, mit Ernst Proske). Von 1960-63 leitete er als Chefarchitekt des Bezirksbüros Halle in Zusammenarbeit mit Proske die erste vorbereitende städtebauliche Planung für Halle-Neustadt.

Ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre nahm die innerstädtische Umgestaltung in Kröbers Arbeit immer breiteren Raum ein. Hervorzuheben ist hier die städtebauliche Planung für ein Altstadtgebiet in Merseburg von 1966-72 (Marx-Engels-Platz/Leunaer Straße), wo erstmals ein historischer Zentrumsbereich nach flächenhaftem Abriss neu gestaltet wurde. Als Hallenser Stadtarchitekt widmete er sich in den 70er Jahren neben einigen Neubauprojekten am Stadtrand auch der Stadterneuerung. Markantes Symbol dieses Paradigmenwechsels wurde in Halle die Wiederherstellung des Helms am Roten Turm. Diesem Stadtwahrzeichen fügte Kröber eine moderne und kontrastierende Fußumbauung hinzu (1976, mit Joachim Schöndube).

Mit seiner städtebaulichen Konzeption zur Umgestaltung der Klement-Gottwald-Straße (1973-75) setzte Kröber neue Maßstäbe für die 2. Generation von Fußgängerbereichen in der DDR. Während sich die Planungen der 60er Jahre noch auf einzelne gestalterische Maßnahmen im Straßenraum beschränkten, wurden diese nun in Gesamtkonzepte der Stadterneuerung eingebunden, die auch Modernisierungen und Fassadeninstandsetzungen einschlossen. Gemeinsam mit seinen Mitarbeitern erhielt Kröber dafür 1977 den Nationalpreis der DDR.

Da ihm ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre die Erhaltung der historischen Bausubstanz und städtebauliche Bezüge in Halles Innenstadt sowie eine ausgewogene Stadtentwicklung zu immer wichtigeren fachlichen Anliegen wurden und er dazu gerade in seiner Dissertationsschrift detaillierte Vorstellungen auf theoretischer Grundlage entwickelt hatte, geriet er als Stadtarchitekt zunehmend

in Konflikt mit der Verkehrsplanung und der örtlichen SED-Leitung. Gerhard Kröbers vorzeitige Pensionierung im Jahre 1983 ist daher auch in erster Linie dauf zurückzuführen, dass sich der parteilose unbequeme Streiter nur begrenzt den Weisungen der SED unterwarf.

Frank Betker

KRÖBER, Gerhard: Städtebauliche Planungen für die Großblockbauweise im Bezirk Halle. In: DA (1958), Nr. 11, S. 583ff.

ders: Städtebauliche Fragen bei der Umgestaltung des Hauptverkehrsnetzes der Stadt Halle. In: da (1970), Nr. 7, S. 416-419

ders.: Fußgängerboulevard Klement-Gottwald-Straße in Halle. In: AdDDR (1975), Nr. 9, S. 521-529

ders.: Das städtebauliche Leitbild zur Umgestaltung unserer Städte. Dargestellt am Beispiel der Stadt Halle. Berlin, 1980

Architektenporträt Gerhard Kröber. In: AdDDR (1978), Nr. 3, S. 176

#### Günter Kunert

(Bez. Berlin)

geb. 05.08.1928, Gradlitz (Trautenau) lebt in Berlin

#### Architekt

1957/58 Filmtheater Sputnik, Berlin-Wilhelmsruh

1960-63 Interhotel Berolina, Berlin

1967-70 Warenhaus Centrum, Alexanderplatz, Berlin

1981-89 Rekonstruktion und Neubauten des Charité-Krankenhauses, Berlin

Günter Kunert kann als die rechte Hand von Josef Kaiser betrachtet werden, mit dem er in den 60er Jahren größere Projekte bearbeitet hat. In den 80er Jahren wurde er unter der Leitung von Karl-Ernst Swora mit der Projektierung von Charité-Neubauten betraut.

Kunert wurde am 05.08.1928 in Gradlitz als Sohn eines Arbeiters geboren. Er erlernte den Beruf des Zimmerers und besuchte nach der Gesellenprüfung bis 1951 die Fachschule für Bauwesen in Blankenburg (Harz). Seine erste Anstellung als Bauingenieur fand er in Kleinmachnow in der Zweigstelle des Berliner VEB Industrie-Entwurf. Nach kurzer Zeit wechselte er zum VEB Bau-Union nach Potsdam, wo er u. a. für die Projektierung eines Getreidesilos in Buckow und eines Krankenhauses in Bad Saarow zuständig war. Während dieser Zeit (1952-55) gualifizierte sich Kuhnert durch ein Fernstudium an der TH Dresden weiter. Seine eigentliche berufliche Laufbahn als Architekt begann, als er 1953 zum Magistrat von Groß-Berlin ging und die Gelegenheit wahrnehmen konnte, größere prestigeträchtigere Gebäude beim Chefarchitekten Hermann Henselmann zu projektieren und auszuführen. Hierzu zählen ein Einrichtungshaus am Frankfurter Tor (1954-57) sowie das Filmtheater Sputnik in Wilhelmsruh (1957/58); des Weiteren verantwortete er die Bebauungspläne für den Ortsteil Baumschulenweg und für die Rüdigerstraße. Seine berufliche Entwicklung sollte mit dem Arbeitsplatzwechsel zum Entwurfsbüro Hochbau I und daran anschließend ab 1960 zum VEB Berlin-Projekt nochmals eine einschneidende Wendung nehmen, denn hier arbeitete er in den folgenden Jahren mit Josef Kaiser an größeren Gesellschaftsbauten in der Karl-Marx-Allee: Vom Kino Kosmos (1959) über das Interhotel Berolina (1960/61) und das Warenhaus Centrum am Alexanderplatz (1965-70) bis zum Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (1963-66) verband die beiden eine kollegiale Beziehung, die mit Kaisers Berufung an die HAB Weimar ein Ende nahm. Für diese Bauvorhaben erhielt Kunert 1966 und 1971 die Schinkelmedaille.

Nach seiner intensiven Zusammenarbeit mit Kaiser schloss er sich dem Kollektiv von Karl-Ernst Swora an und verantwortete als Projektleiter in den nächsten Jahren den Bau von Bürohäusern in der Clara-Zetkin-Straße und der Schadowstraße in Berlin-Mitte (1973). Er arbeitete auch am Bau des Pala-

stes der Republik mit, wo er für die Volkskammer mit dem Plenarsaal, für die Präsidialbüros und Konferenzräume sowie für die Restaurants zuständig war (1973-76). In den 80er Jahren widmete er sich - wieder im Kollektiv mit Swora, Heinz Aust und Friedrich Kalusche - der Rekonstruktion des Charité-Krankenhauses. Dieses Bauvorhaben schloss zwischen 1976 und 1986 eine Reihe von Neubauten mit ein, so das Hochhaus des Chirurgisch-orientierten Zentrums (COZ) und die Haut- und Poliklinik. Daneben wirkte er im Kollektiv von Swora an dem Parkhaus des Grandhotels in der Behrenstraße mit (1985). 1984-87 entstand der Neubau des Kinderkrankenhauses in Berlin-Weißensee (Projektleitung: S. Ricken).

Günter Kunert beherrschte sein Metier und realisierte als Projektleiter selbstständig Bauvorhaben, auch wenn er ein wenig im Schatten seines Mentors Josef Kaiser blieb. Später, bei Karl-Ernst Swora, emanzipierte er sich zusehends und konnte ein eigenes Profil herausbilden. Für seine beruflichen Verdienste erhielt er u.a. die Humboldtmedaille in Silber (1982) und den Architekturpreis der Hauptstadt der DDR - Berlin (1988). Nach der politischen Wende machte er sich 1991 mit Swora und anderen Kollegen selbstständig. Zu seinen Projekten zählen u. a. die Rekonstruktion des Rathauses Berlin-Pankow, diverse Sportanlagen und Bauten des Gesundheitswesens.

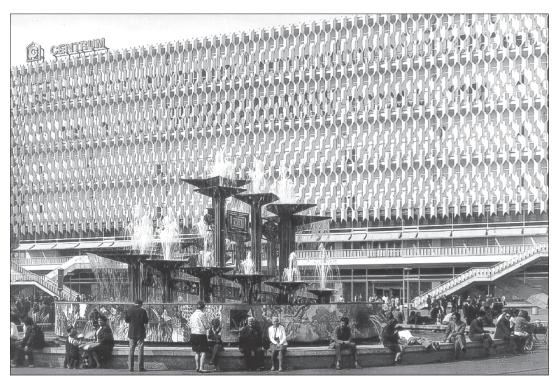
Holger Barth \*

KUNERT, Günter: Warenhaus Centrum in Berlin. In: DA (1971), Nr. 8, S. 465ff. ders.: Palastrestaurants (zum Palast der Republik). In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 543-544



Hotel Berolina, Berlin

Der 13-geschossige Hotelbau hinter dem Kino International war der erste moderne Hotelneubau in Ost-Berlin. Er wurde 1995 abgerissen und durch einen Bürobau ersetzt, der aufgrund einer Denkmalschutzauflage über eine ähnliche Gebäudekubatur verfügen sollte; untergebracht ist hier das Bezirksamt Mitte.



Centrum-Warenhaus Centrum am Alexanderplatz, Berlin

### **Dietmar Kuntzsch**

(Bez. Berlin)

geb. 15.06.1936, Reichenberg (bei Dresden) lebt in Berlin

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1967 DDR-Botschaft in Budapest1967-73 Rathauspassagen, Berlin

Dietmar Kuntzsch wurde am 15.06.1936 in Reichenberg bei Dresden geboren. Nach einer Tischlerausbildung beim VEB Deutsche Werkstätten Hellerau besuchte er von 1953 bis 1956 zunächst die Arbeiter- und Bauernfakultät in Dresden. Anschließend nahm er ein Architekturstudium an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee auf, das er 1961 beendete. Noch als Student erzielte er bei einem Wettbewerb des UIA den 1. Preis; im Jahr darauf beteiligte er sich an dem Wettbewerb für das Mahnmal an der Playa Giron in Havanna. Zwischenzeitlich hatte er nach kurzer Tätigkeit beim VEB Ipro 1962 eine Anstellung im Atelier für Stahlgestaltung bei Prof. Fritz Kühn angenommen. 1964 wechselte zum VEB Berlin-Projekt des WBK und blieb dort bis 1971. In dieser Zeit entstanden unter seiner Mitwirkung mehrere größere Bauvorhaben. 1964/65 arbeitete er an der Projektierung der DDR-Botschaft in Budapest mit, die 1967 ausgeführt wurde. Daran schloss sich bis 1968 die Planung und Realisierung der Rettungsstelle in Berlin-Friedrichshain an. Unter dem Generalprojektanten Heinz Graffunder bearbeitete Kuntzsch gemeinsam mit Lothar Köhler und Walter Wenzel die Hochbauplanung für den Wohn- und Geschäftskomplex in der Rathausstraße, die 1967-73 realisiert wurde. Ab 1969 wirkte er an der Projektierung des WG Fennpfuhl (später Leninallee/Ho-Chi-Minh-Straße) mit, bis er 1971 als Dozent an die Kunsthochschule in Weißensee zurückging.

Während seiner Lehrtätigkeit entwarf er 1973 zu den X. Weltfestspielen zusammen mit Prof. Werner Dutschke die Pavillonbauten im Freizeitzentrum des Volksparkes Friedrichshain. Heute lebt Kuntzsch in Berlin.

Für seine Mitarbeit am Bau der Berliner Rathauspassagen erhielt er die Auszeichnung "Erbauer des Stadtzentrums Berlin" und die Schinkelmedaille.

Holger Barth

SAUERBIER, S. D. (Hg.): Zwei Aufbrüche. Symposion an der Kunsthochschule Weißensee Berlin. Berlin, 1997

## Konrad Lässig

(Bez. Dresden)

geb. 08.05.1927, Hohenstein-Ernstthal lebt in Dresden

Architekt, Stadtplaner

1974-80 Neustädter Markt und Straße der Befreiung, Dresden

1976-80 WG Dresden-Prohlis

Konrad Lässig wurde am 08.05.1927 in Hohenstein-Ernstthal geboren. Nach dem Schulbesuch und einer Zimmererlehre studierte er 1949-55 Architektur an der TH Dresden und diplomierte bei Prof. Rettig. Bis 1963 arbeitete er als Entwurfsarchitekt und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Städtebau bei Prof. Georg Funk. In dieser Zeit wirkte er an einigen Aufbauplanungen u. a. für die Städte Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Rostock, Stralsund und Berlin mit. Weitere Planungsbeiträge entstanden im Rahmen von Wettbewerbsarbeiten des Kollektivs von Georg Funk, so z. B. für das Zentrum von Hoyerswerda (1956) und Berlin-Fennpfuhl (1965).

Im Anschluss daran wechselte Lässig zur DBA an die von Hans Schmidt geführte Abt. Theorie und Geschichte. Neben Gutachten für Dresden und Magdeburg beteiligte er sich auch hier - im Kollektiv von Hans Schmidt - an Wettbewerben, u. a. 1963/64 für Halle-West sowie für die Innenstädte von Potsdam (1965/66) und Erfurt (1966/67). In Eigeninitiative nahm er an den Internationalen Wettbewerben für das Zentrum von Varna (1965/66) und für die City Tel Aviv-Yafo teil. In diese Zeit fällt auch eine der grundlegenden Publikationen für den DDR-Städtebau: "Straßen und Plätze" (1967).

Im Sommer 1967 ging Lässig an das Entwurfsbüro für Stadtplanung in Dresden und übernahm zunächst eine leitende Funktion für die Wohngebietsplanung, ab 1975 arbeitete er als stellvertretender Stadtarchitekt. Bis 1989 oblag ihm die städtebauliche Einordnung zahlreicher Wohngebiete am Stadtrand, u. a. Dresden-Prohlis (1976-80, mit Heinz Michalk) und -Gorbitz sowie im Stadtzentrum. Mit dem Stadtarchitekten Michalk zeichnete er auch für die städtebauliche Konzeption des Neustädter Marktes und der Straße der Befreiung verantwortlich (1974-80). In den 80er Jahren orientierte sich sein Aufgabenfeld stärker auf Planungen von Sanierungsgebieten wie die Äußere Neustadt.

Lässig erhielt für seine Arbeit eine Reihe von Auszeichnungen: 1969 die Medaille "Erbauer Stadtzentrum Dresden", 1972 die Schinkelmedaille in Silber, 1979 den Architekturpreis des Bezirkes Dresden und 1980 im Kollektiv den Nationalpreis III. Klasse für die "Straße der Befreiung" in Dresden. Nach der Wende leitete er bis zu seiner Pensionierung 1991 das ehemalige Büro für Stadtplanung.

Holger Barth \*

LÄSSIG, Konrad ; LINKE, Rolf ; RIETDORF, Werner ; WESSEL, Gerd: Straßen und Plätze. Berlin, 1968 LÄSSIG, Konrad: Wettbewerb zur Umgestaltung der Äußeren Neustadt von Dresden. In: AdDDR (1978), Nr. 4, S. 218-221

#### **Hans Lahnert**

(Bez. Erfurt)

geb. 07.05.1922, Jena

lebt in Jena

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. habil.

Hans Lahnert wurde 1922 als Sohn eines Bauingenieurs in Jena geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er von 1938-40 ein Fachschulstudium an der Hochschule für Technik und Landwirtschaft in Gotha, dem sich von 1941-45 ein weiteres Hochschulstudium an der Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar anschloss. Praktische Bauerfahrungen sammelte er 1940/41 und 1945 bei zwei Bauunternehmen in Weimar und Jena. Bereits 1943/44 projektierte und führte Lahnert - vermutlich im Rahmen einer Wehrmachtsverpflichtung - sein erstes größeres Bauvorhaben aus: eine Flugzeughalle in Großeutersdorf.

Nach dem Krieg machte er sich selbstständig. Neben der Wettbewerbsteilnahme zum Wiederaufbau der Jenaer Innenstadt (1948) zählten zu seinen Aufträgen die Kulturhäuser in Schlöben und Göschwitz, eine Produktionshalle in Hermsdorf sowie diverse Um- und Erweiterungsbauten für Industriebetriebe (u. a. in Jena, Apolda und Weißenfels) und Krankenhäuser (u. a. Jena, Eisenberg und Gera). 1950 nahm er eine Anstellung im Landesprojektierungsbüro Jena an und beteiligte sich erfolgreich an zwei Wettbewerben zur Gestaltung von MAS-Kulturhäusern (2. Preis) und zum Karl-Marx-Platz in Leipzig (1951). Zwei Jahre später kehrte er als Oberassistent an die Hochschule in Weimar zurück. Nach der Teilnahme an einem städtebaulichen Wettbewerb für den Leipziger Promenadenring (1952, mit Willi Reiber, Horst Riedel und Arno Terpe) begann er sich auf den Industriebau zu spezialisieren. Dabei stand insbesondere die Planung von Molkereien im Zentrum seiner Forschung. Mit diesem Thema promovierte er und setzte es mit der Projektierung und Ausführung der Molkereien in Jena, Nauen und Saalburg in die Praxis um.

Ab 1958 war er Dozent an der HAB Weimar. Im Rahmen seiner Arbeiten an der Habilitationsschrift (Projektierung und Bau von Druckereien) schuf er Entwürfe für eine Druckerei in Kattowitz (Polen), die 1961/62 erbaut wurde. Seine Beiträge im Wettbewerb für die Molkerei in Berlin-Weißensee (1959) und für die Druckerei des "Neuen Deutschlands" erzielten erste Preise. 1964 wurde er zum Ordentlichen Professor für Industriebauten an der HAB Weimar berufen. Neben Forschung und Lehre übernahm er die Planung für ein Hochspannungslabor in Craiova (Rumänien, 1971/72) und die Erweiterung der HAB Weimar durch ein neues Institutsgebäude (1973-75, mit Klaus-Jürgen Winkler und Peter Karsten). Für seine Leistungen wurde er u. a. mit der Schinkel-Medaille ausgezeichnet. Heute lebt Lahnert in Jena.

Holger Barth

LAHNERT, Hans: Technische Grundlagen für die Entwurfsbearbeitung. In: WZ HAB Weimar (1955)

ders.: Grundlagen der Planung. 1959 ders.: Grundlagen des Industriebaues. 1963 ders.: Industriewerke. 2 Bde., 1964/66

### Karl-Heinz Lander

(Bez. Dresden)

geb. 03.12.1933 in Weimar lebt in Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil

Am 03.12.1933 in Weimar geboren, machte Karl-Heinz Lander nach dem Abitur eine Maurerlehre und studierte im Anschluss daran an der HAB Weimar Architektur. Nach seinem Diplom ging
er 1960 nach Erfurt in die Industrieprojektierung, zunächst als Entwurfsarchitekt, später als Chefarchitekt. In dieser Zeit entstanden vier Arbeiten in der Grundlagenforschung und über dreißig
Industriebauvorhaben, wie Anlagen für Kaliwerke, Werkanlagen der Normteile-, Glas- und Elektroindustrie, Kühlhäuser, Großlager etc. Ausgezeichnet wurden u. a. das Flachkühlhaus in Treuen,
das Mehrzweckgebäude Chema-Rudisleben, die Erweiterung und Rekonstruktion des Büromaschinenwerkes in Erfurt und das Kaliwerk in Zielitz.

1966 schloss Lander seine Dissertation zu dem Thema "Universalgebäude in der Leichtindustrie" ab und wurde bereits drei Jahre später auf den Lehrstuhl für Industriebau der TU Dresden berufen. 1976 habilitierte er sich mit einer Arbeit zur architektonischen Gestaltung von Produktionsstätten. Mit seiner Berufung begann eine intensive Lehr- und Forschungstätigkeit: Er betreute zahlreiche Diplom- und Doktorarbeiten, bearbeitete diverse Gutachten und setzte sich in über 70 Veröffentlichungen mit dem Industrie- und Gewerbebau auseinander. 1976 wurde er zum Korrespondierenden Mitglied der Bauakademie gewählt. Für hervorragende Leistungen in Praxis, Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Industriebaugestaltung erhielt Lander 1980 den Architekturpreis der DDR sowie den Wissenschaftspreis der TU Dresden und 1984 die Schinkelmedaille in Gold. Zwischen 1985 und 1990 war er Dekan der Fakultät für Bau-, Wasser- und Forstwesen.

Nach der Wende erfolgte 1993 erneut die Berufung auf die Professur für Industrie- und Gewerbebauten der TU Dresden. 1997 wurde er zum Direktor des Instituts für Gebäudelehre und Entwerfen gewählt. 1999 wurde er emeritiert.

Karl-Heinz Lander war einer der ausgewiesenen Industriearchitekten in der DDR, der sich in der Grundlagenforschung und mit zahlreichen Veröffentlichungen einen Namen gemacht hat. Er vertrat sein Fachgebiet durch zahlreiche Vorträge im In- und Ausland, u. a. als Mitglied der internationalen Fachgruppen des CIB und der UIA.

Holger Barth \*

## **Rudolf Lasch**

(Bez. Rostock)

geb. 20.02.1930, Cottbus

gest. 1993, Rostock

Architekt, Stadtarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

Rudolf Lasch wurde am 20.02.1930 in Cottbus geboren. Nach einer landwirtschaftlichen und einer kaufmännischen Ausbildung nahm er 19-jährig das Architekturstudium an der TH Dresden auf. Nach dem Diplom 1954 arbeitete er noch drei weitere Jahre als Assistent an der TU Dresden, der er auch nach Antritt seiner ersten Stelle als Architekt im Büro des Rostocker Chefarchitekten Albrecht Jaeger 1957 noch einige Monate durch einen Forschungsauftrag verbunden blieb. 1959 schließlich folgte die Promotion.

In Rostock übernahm Lasch in den 60er und frühen 70er Jahren verschiedene Funktionen: Entwurfsgruppenleiter in der Stadtbauleitung und im Baustab (1961-65), Bereichsleiter bei der Hochbauprojektierung und im WBK (1965-68), stellvertretender Chefarchitekt im Büro für Stadtplanung (1968-70), Hauptarchitekt im Industriebaukombinat Nord (1970-71) und wiederum stellvertretender Chefarchitekt im Büro für Stadtplanung (1971-72). 1972 wurde Lasch Chefarchitekt im Büro für Stadtplanung der Stadt Rostock - eine Position, die er bis zum Oktober 1989 bekleidete. Bereits längere Zeit vor der politischen Wende hatte er sich entschlossen, in das Institut für Denkmalpflege Schwerin (Außenstelle Rostock) zu wechseln, wo er bis zu seinem Tode tätig war. Ab Mitte der 70er Jahre knüpfte Lasch zudem an seine akademischen Wurzeln an, indem er zunächst für einige Semester parallel zu seiner Rostocker Tätigkeit als Honorarprofessor an der TU Dresden lehrte. Nach Beendigung dieser Aufgabe nahm er regelmäßig Lehraufträge im Fachgebiet Melioration der Universität Rostock wahr. Die Palette der von Lasch stammenden Entwürfe für Einzelobjekte reicht von der Innengestaltung des Ostflüaels der Semperaalerie in Dresden (1956) über die neue katholische Kirche (1970) und die Sport- und Kongresshalle (1975-1978) in Rostock bis hin zum nie realisierten Rostocker "Haus der Wissenschaften und Kultur" (1971) im Geiste der Henselmannschen "Bildzeichenarchitektur". Viel wichtiger - da raumwirksamer - sind aber zweifellos seine im Kollektiv erstellten städtebaulichen Entwürfe für die meisten Rostocker Großsiedlungen von der Südstadt (ab 1959) bis Dierkow (ab 1980). Darüber hinaus beteiligte er sich immer wieder erfolgreich an Wettbewerben, z. B. für die Stadtzentren von Prenzlau (1967) und Cottbus (1969) oder für Wohngebiete in Greifswald und Stralsund.

Jeder Versuch einer angemessenen Würdigung der Arbeit von Rudolf Lasch wird sich unabhängig von Entwürfen und Bauten mit seinem über 30-jährigen Einsatz für die Stadt Rostock beschäftigen müssen und hierbei insbesondere mit seiner Zeit als Chefarchitekt, in der ihm eine fachliche Schlüsselposition bei der spezifischen Akteurskonstellation zukam, die die wichtigen Rostocker Architekten so vergleichsweise erfolgreich hat agieren lassen.

Andreas Hohn

LASCH, Rudolf; BRAUNS, K.; BURCKHARDT, H.: Die Südstadt - ein neues Wohngebiet von Rostock. In: DA (1959), Nr. 12, S. 648ff.

ders.: Wohnkomplexe Greifswald Süd II. In: DA (1968), Nr. 1, S. 50

ders.: Zur Modernisierung eines Wohngebietes in Rostock. In: DA (1972), Nr. 6, S. 326ff.

ders.; Kaufmann, E.; Baumbach, P.; Lorenzen, A.; Zorn, R.: Die Entwicklung der Wohngebiete im Raum Rostock-Lütten Klein. Ein Beitrag zur komplexen Umweltgestaltung. In: Bildende Künste (1978), Nr. 12, S. 585ff.

ders.; Moeller, Otto: Die Lange Straße in Rostock. In: Bauwelt (1991), Nr. 27, S. 1442-1445

#### Fritz Lazarus

(Bez. Dresden)

geb. 05.06.1903, Lübtheen (Hagenow)

gest. 11.05.1980

Architekt

1955-57 Studentenwohnheim u. Mensa der Medizinischen Akademie Dresden

Fritz Lazarus wurde am 05.06.1903 in Lübtheen geboren. Sein Vater war Kaufmann und gelernter Maurer. 1922/23 studierte er Architektur an der TH Dresden, 1923-27 an der TH Berlin-Charlottenburg. 1927/28 war er als Architekt am Haus Vaterland in Berlin, 1928/29 als Stadtplaner in Hagen (Westfalen) angestellt. 1930/31 arbeitete er im Büro Büning & Salvisberg Berlin. Danach ließ er sich 1931-33 als selbstständiger Architekt in Mecklenburg nieder. 1933 wurde er Leiter des Baubüros der Adler & Oppenheimer AG in Berlin. 1937 erhielt er Berufsverbot.

Nach dem Militärdienst 1940-45 war er bis 1947 wieder in Berlin bei der Adler & Oppenheimer AG tätig. Ab 1948 arbeitete er in Dresden, zunächst als Leiter der Bauabteilung des VEB Lederherstellung Dresden, von 1951 bis 1960 als Fachgruppenleiter des VEB Projektierung Sachsen (Entwurfsbüro für Hochbau Dresden), wo er u. a. in die Planungen zum Dresdner Stadtzentrum involviert war. 1956/57 absolvierte er einen Auslandseinsatz in Nordkorea. 1960-63 war er Leiter des Aufbaustabs in Hoyerswerda und Schwedt/Oder. 1963-71 war er am Institut für Ausbautechnik der TU Dresden tätig. An Werken wären u. a. zu nennen: Kulturgebäude für die VVB Lederwerke in Neustadt-Glewe (1947/48); Verwaltungsgebäude für die VVB Lederherstellung in der Stübel-Allee in Dresden (1949/50); Wohnheim in Hamhung (Nordkorea, 1957); Studentenwohnheim und Mensa der Medizinischen Akademie in Dresden-Johannstadt (mit Martin Hösch, 1955-57). Fritz Lazarus verstarb am 11.05.1980.

Thomas Topfstedt

## **Emil Leibold**

geb. 20. 07.1905, Offenbach/Main gest. 05.07.1996, Berlin

Architekt

1951 Hochhaus an der Weberwiese, Berlin
1952/53 Bebauung Strausberger Platz, Berlin
1954-56 Kulturhaus der Kalkwerke in Rüdersdorf
1962-65 Ministerium für Außenhandel, Berlin

1963/64 Polnische Botschaft, Berlin1964 Bischöfliches Ordinariat in Berlin

Emil Leibold wurde am 20.07.1905 in Offenbach/Main geboren. Erste Erfahrungen mit Architektur machte er nach Abschluss der Schule in einem Offenbacher Baugeschäft, wo er eine handwerkliche Lehre absolvierte. Während dieser Zeit (1919-24) bereitete er sich in Abendseminaren auf das Architekturstudium vor, das er 1924 an der Bauschule in Offenbach aufnahm. Dort studierte er u. a. bei den renommierten Kirchenbaumeistern Rudolf Schwarz und Dominikus Böhm. Bereits nach vier Semestern war Leibold gezwungen, das Studium wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten aufzugeben. Daraufhin arbeitete er kurzzeitig als Volontär bei seinem Lehrer Schaupp, bis er dann

mehrere Jahre im Büro seines Lehrers Eberhardt Beschäftigung fand. Er arbeitete u. a. an Wettbewerbsbeiträgen und konnte 1932 einen 1. Preis im Wettbewerb zur Gestaltung eines Kriegerdenkmals in Mainz und - gemeinsam mit F. Bös - im Wettbewerb Bratislava gewinnen.

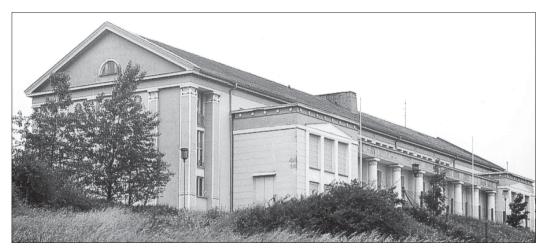
Nach mehrjähriger Arbeitslosigkeit von 1932 bis 1935 fand er Anstellung im Baubüro des Luftgaukommandos in Dresden, wo er in eigener Verantwortung Bauten der Luftwaffe in Liebnitz und Großenhain entwarf. 1940 wurde der nunmehr 35-jährige Architekt zum Baubüro des Feldluftgaus nach Brüssel versetzt. Dort war er an der Projektierung von Abschussrampen für Raketen an der Kanalküste beteiligt.

Nach Kriegsende gründete Leibold zunächst mit Ritzscher ein gemeinsames Architekturbüro, übernahm jedoch bereits ein Jahr darauf die Leitung des städtischen Entwurfsamtes in Dresden. In dieser Funktion war er maßgeblich am Wiederaufbau des Rathauses und des Großen Hauses sowie am Neubau der Musikhochschule Carl-Maria-von-Weber beteiligt. Außerdem entstanden nach seinen Entwürfen die Feierhalle auf Dresdens Heidefriedhof und das Hotel Astoria. Als auf Anordnung des neugegründeten MfA die Bildung volkseigener Entwurfsbetriebe in den Ländern erlassen wurde, avancierte Leibold 1950 zum Gründungsdirektor des sächsischen Entwurfsbetriebes.

Leibold gehört zu jener Architektengeneration in der DDR, die nach Kriegsende am Wiederaufbau zerstörter Städte beteiligt war. Auch wenn er selbst kaum im Rampenlicht stand, so war er doch als entwerfender Architekt bei einem der erfolgreichsten Baumeister in der DDR tätig. Als er 1951 nach Berlin kam, um in der im Aufbau befindlichen DBA-Meisterwerkstatt von Hermann Henselmann zu arbeiten, konnte er in den kommenden Jahren an programmatischen Bauaufgaben mitwirken. Er war in der Meisterwerkstatt u. a. an den Entwürfen zur Bebauung an der Weberwiese und am Strausberger Platz beteiligt. Die enge Zusammenarbeit mit Henselmann, inzwischen Chefarchitekt von Groß-Berlin, setzte sich fort, als Leibold 1953 Leiter einer Architekturwerkstatt beim Magistrat wurde und damit eine größere Eigenständigkeit gewann. Als verantwortlicher Architekt realisierte er 1954-56 das Kulturhaus Martin-Andersen-Nexö der Kalkwerke in Rüdersdorf, einen der wenigen Bauten dieses repräsentativen Typs, der die offizielle Forderung nach nationaler Bautradition auf elegante und eigenständige Weise erfüllte. 1956 wurde er Chefarchitekt des staatlichen Entwurfsbüros Hochbau II, später mehrere Jahre leitender Projektant im VEB Berlin-Projekt. Während dieser Zeit entstanden unter seiner Federführung das Ministerium für Außenhandel (1962-65), die Polnische Botschaft in Berlin (1963/64) sowie das bischöfliche Ordinariat (1964) in unmittelbarer Nachbarschaft der Berliner Hedwigskathedrale. Beteiligt war Leibold ferner am Entwurf des Hauses der Elektroindustrie am Alexanderplatz.

Die letzten beiden Jahre vor seiner Pensionierung 1970 war er leitender Projektant im VEB WBK Berlin und neben anderem mit dem Entwurf von Großsiedlungen befasst.

lörn Düwel



Kulturhaus in Rüdersdorf

Düwel, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR. Berlin, 1995

DURTH, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Architektur und Stadtplanung der DDR. Frankfurt/Main; New York, 1998

Kil, Wolfgang: Die "Akropolis" von Rüdersdorf. In: Bauwelt (1991), Nr. 27, S. 1446-1448

Nicolaus, Herbert; Obeth, Alexander: Die Stalinallee: Geschichte einer deutschen Straße. Berlin, 1997

#### **Robert Lenz**

(Bez. Berlin)

geb. 14.03.1907, Schopfheim

gest. 1976, Berlin

Architekt

1946-50 Zentralschule in Storkow

1949 Internate der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR

Robert Lenz wurde am 14.03.1907 in Schopfheim geboren. Nach der Schule studierte er von 1926-28 am Bauhaus Dessau, u. a. in der Metallwerkstatt. 1931-32 arbeitete er bei Le Corbusier in Paris. Nach dem Krieg engagierte er sich besonders für die Bildungsreform im Schulbau. Im Zusammenhang mit dem nicht ausgeführten Vorhaben einer Einheitsschule in Gotha war er 1948 kurzzeitig an der Bauhochschule in Weimar tätig. An realisierten Entwürfen dieser Zeit, die von Lenz selbst stammen, sind u. a. die Zentralschule in Storkow (1946-50) und die vier Internate der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR zu nennen. 1949 wurde er Leiter des Instituts für Planwirtschaftliches Bauen in Potsdam - ab 1950 Landesprojektierungsbüro Brandenburg -, wo er bis zu seiner Ablösung Mitte des Jahres eine Vielzahl von Projekten, darunter die Wohnsiedlungen in Ketschendorf bei Fürstenwalde und Hennigsdorf, koordinierte.

In den Jahren darauf ging er nach Konstanz, doch bereits Mitte der 50er Jahre kehrte er nach Ost-Berlin zurück, wo er als Industriedesigner u. a. Küchengeräte und einen Großrechner gestaltete. Robert Lenz verstarb 1976 in Berlin.

Lenz gehört zu den Architekten, die sich nach dem Krieg vehement für eine Rückkehr der Moderne nach Ostdeutschland einsetzten. Die Flachbauschule in Storkow ist das früheste ausgeführte Schulbauprojekt in der SBZ und steht amerikanischen und westeuropäischen Vorbildern besonders nahe. An formaler Klarheit sind seine Laubenganghäuser in Babelsberg mit denen von Hannes Meyer durchaus vergleichbar. In Heinz Hirdinas Buch "Gestalten für die Serie" werden zwar einige von ihm gestaltete Produkte gezeigt; Verweise auf seinen Werdegang finden sich jedoch nur am Bauhaus Dessau.

Andreas Butter

LENZ, Robert: Moderne Schulbauten des Auslandes und unsere Situation. In: Die neue Schule (1949), Nr. 10 ders.: Probleme der neuen Schule. In: bildende kunst (1948), Nr. 10

BUTTER, Andreas: Waldidyll und Fensterband. Die Moderne im Schulbau der SBZ/DDR von 1945 bis 1951. In: BARTH, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Berlin, 1998 HIRDINA, Heinz: Gestalten für die Serie. Design in der DDR 1949-1985. Dresden, 1988

#### Kurt W. Leucht

(Bez. Dresden)

geb. 08.06.1913, Ellefeld (Vogtland) lebt in Dresden

Architekt, Stadtarchitekt

1951-53 Bebauungsplan für Stalinstadt 1952/53 Block D, Stalinallee, Berlin

Kurt Walter Leucht wurde 1913 in Ellefeld geboren und entstammt einer Arbeiterfamilie. Er durchlief eine Maurerlehre und besuchte 1927-31 die Staatliche Kunst- und Bauschule in Plauen (Vogtland). Nach Jahren der Arbeitslosigkeit fand er 1934 Anstellung in einem Dresdner Architekturbüro. 1936-41 war er im Büro Ernst Sagebiel (Berlin) tätig und arbeitete in untergeordneter Stellung an bedeutenden Vorhaben mit (Industrie- und Verwaltungsbauten in Berlin und Stuttgart, Planung des Flughafens München-Riem und der "Stadt der Hermann-Göring-Werke", Salzgitter). 1938 unternahm er eine Studienreise nach Italien; 1939-41 absolvierte er extern ein Architekturstudium an der TH Berlin-Charlottenburg. 1942-45 leistete er seinen Militärdienst als Regierungsbauinspektor und wurde als Luftwaffenbaurat in Holland und Italien eingesetzt.

Entlassen aus der Kriegsgefangenschaft, ging Leucht nach Dresden und wurde 1946 Mitarbeiter im dortigen Stadtplanungsamt. 1948 avancierte er zum Leiter des Dresdner Stadtplanungsamtes und zum Oberbaurat im Dezernat Bauwesen, wo er federführend an der Ausarbeitung der "Grundlagen der Wiederaufbauplanung Dresdens" (1950) beteiligt war und sich für einen Neuaufbau des kriegszerstörten Stadtzentrums einsetzte.

1950 wurde er zum Leiter der Abt. Städtebau im MfA berufen und war insbesondere für die städtebauliche Gesamtanalyse der Planungen in den Aufbaustädten der DDR zuständig. Er gehörte der Regierungsdelegation an, die im Frühjahr 1950 die Sowjetunion bereiste und den Entwurf der "Sechzehn Grundsätze des Städtebaues" vorbereitete. 1952 wurde er Ordentliches Mitglied der DBA und Direktor des Instituts für Städtebau und Siedlungswesen der DBA. 1951-61 war er Mitglied des Präsidialrates des Deutschen Normenausschusses in Essen; von 1948 bis 1966 gehörte er dem Internationalen Verband für Raumplanung, Städtebau und Siedlungswesen an. 1958-62 nahm er als Dozent einen Lehrauftrag an der Humboldt-Universität in Berlin und 1962-63 einen Lehrauftrag an der Ingenieurschule Berlin wahr.

Leuchts wichtigste stadtplanerische Arbeiten fallen in die erste Hälfte der 50er Jahre. So wurde nach seinem 1951 vorgelegten und bis 1953 weiter bearbeiteten städtebaulichen Grundkonzept der Bau von Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt-Mitte) als Wohnstadt des Eisenhüttenkombinates Ost in den Grundzügen (Wohnkomplexe I-IV) ausgeführt. Leucht war 1952/53 Generalprojektant und hatte die planerische Oberleitung dieses als "erste sozialistische Wohnstadt der DDR" deklarierten Städtebauvorhabens inne. 1951 belegte er beim Wettbewerb zur städtebaulichen Gestaltung der Berliner Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee) den 5. Preis; nach seinen Plänen wurde 1952-53 der Abschnitt D der Magistrale erbaut. Ab Mitte der 50er Jahre widmete er sich zunehmend Fragen der Stadtplanung unter den Bedingungen des industriellen Wohnungsbaus, u. a. 1960/61 vorbereitenden Planungen für das WG Rostock-Lütten Klein (im Kollektiv mit Hartmut Colden, Joachim Näther und Konrad Brauns). Ab 1963 leitete er die städtebaulichen Planungen für die Stadtzentren von Dresden, Suhl, Leipzig und Magdeburg. 1966-69 war er Stadtarchitekt in Dresden (Mitarbeit am Konzept der Prager Straße in Dresden, Ausarbeitung des Dresdner Generalbebauungsplanes 1967). Für seine beruflichen Verdienste erhielt er u. a. den Nationalpreis I. Klasse und den Vaterländischen Verdienstorden in Silber. Heute lebt Kurt W. Leucht in Dresden.

Kurt W. Leucht brachte seine in den 30er und 40er Jahren erworbene Fachkompetenz schon zu Beginn der 50er Jahre sehr erfolgreich in die zentral gelenkte Stadtplanung der DDR ein. Als Gründungsmitglied der DBA, Mitautor der Berliner Stalinallee und Schöpfer des ersten bestätigten Bebauungsplanes von Stalinstadt hatte er wesentlichen Anteil an der praktischen Durchsetzung der baupolitischen und baukünstlerischen Leitlinien einer am klassischen und nationalen Erbe orientierten sozialistischen Stadtbaukunst. Wie die meisten Planer, die über eine in die Vorkriegszeit zurückreichende berufliche Erfahrung verfügten, vollzog er nach 1955/56 scheinbar ohne größere innere Konflikte die Wende zu moderneren Planungsleitbildern.

Thomas Topfstedt \*

LEUCHT, Kurt ; BRONDER, Hans ; HUNGER, Johannes: Planungsgrundlagen - Planungsergebnisse. Bericht des Stadtplanungsamtes über die Untersuchung der strukturellen Grundlagen für die neue städtebauliche Ordnung der Landeshauptstadt Dresden. Dresden, 1950

LEUCHT, Kurt: Die erste neue Stadt in der DDR. Planungsgrundlagen und -ergebnisse von Stalinstadt. Berlin, 1957 ders.: Die Industrialisierung des Bauens und ihre Auswirkungen auf die städtebauliche Planung von Hoyerswerda. In: Städtebau und Siedlungswesen (1957), Nr. 2, S. 63ff.

BUCHLEISTER, Sabine: Kurt W. Leucht - zum Leben und Werk eines Architekten und Städteplaners in der DDR. Diplomarbeit, HUB, 1988

SCHÜTRUMPF, Jörn: Kurt W. Leucht, Planer von Stalinstadt, der "ersten sozialistischen Stadt Deutschlands". In: BEIER, Rosemarie (Hg.): aufbau west - aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Ostfildern-Ruit, 1997, S. 81-88

## **Kurt Liebknecht**

(Bez. Berlin)

geb. 26.03.1905, Frankfurt/Main gest. 06.01.1994, Berlin

Architekt, DBA-Präsident, Prof. Dr.-Ing.

Kurt Liebknecht wurde am 26.03.1915 in Frankfurt/Main geboren. Er entstammte der Familie Karl Liebknechts. Nach dem Besuch des Realgymnasiums studierte er von 1924-29 zusammen mit Helmut Hentrich, Egon Eiermann und Julius Posener Architektur an der TH Charlottenburg bei Hans Poelzig. 1927 absolvierte er ein mehrmonatiges Praktikum im Atelier von Ludwig Mies van der Rohe, als dieser mit den Planungen für die Stuttgarter Weißenhofsiedlung befasst war. Nach dem Abschluss seines Studiums arbeitete er von 1929 bis 1931 im Büro von Hans Poelzig an der Ausführung des Hauses des Rundfunks in der Berliner Masurenallee mit. Liebknechts Interesse für Gesundheitsbauten fand eine frühe Entsprechung im Neubau der Universitätsfrauenklinik in Berlin nach Plänen von Baurat Wolff, wo er als Regierungsbauführer im Auftrag der Preußischen Bau- und Finanzdirektion tätig war.

1931 gehörte Liebknecht zu jenen Architekten, die begeistert in die Sowjetunion gingen, um dort am Aufbau des Sozialismus teilzuhaben. Er schloss sich in Moskau zunächst der Gruppe Ernst May an, die sich u. a. der Neuplanung sozialistischer Städte (Magnitogorsk, Novokusnezk, Karaganda und Orsk) widmete. Schon hier entwarf er vor allem Krankenhäuser. 1934 wechselte er in das Projektierungsbüro des Volkskommissariats für das Verkehrswesen, wo er eine Apothekenverwaltung sowie ein Apothekenlager in Moskau projektierte und baute. 1938 wurde er für eineinhalb Jahre inhaftiert. Von 1939 bis 1948 schließlich war er wissenschaftlicher Mitarbeiter auf dem Gebiet des Gesundheitswesen im Institut für Gesellschaftsbauten der sowjetischen Architekturakademie. Hier verteidigte er 1948 seine Dissertation über "Die Projektierungen von Gesundheitseinrichtungen unter den Bedingungen Mittelasiens".

Im gleichen Jahr kehrte er nach Deutschland zurück und wurde zum wissenschaftlichen Sekretär in dem von Hans Scharoun geleiteten Institut für Bauwesen an der DAW ernannt. 1949 übernahm er die Leitung des Institutes für Städtebau und Hochbau beim MfA. Liebknecht hatte wesentlichen Anteil an der Gründung und Organisierung der DBA, die er nach sowjetischem Modell organisierte, und wurde ihr erster Präsident. In dieser Funktion gestaltete er maßgeblich die Diskussion um die Archi-

tektur der "Nationalen Tradition". Während der großen "Wende im Bauwesen" - hin zu Standardisierung, Rationalisierung und Industrialisierung - wurde er als Präsident der DBA abgelöst. Bis zu seiner Pensionierung 1970 leitete er das Institut für Technologie der Gesundheitsbauten beim Ministerium für Gesundheitswesen. Er verstarb am 06.01.1994 in Berlin.

Liebknechts Bedeutung liegt weniger in seinem architektonischen Schaffen als vielmehr in seiner Tätigkeit als Funktionär, der die durchweg ideologisch geführte Architekturdiskussion in der DDR der 50er Jahre mit seinen theoretischen Arbeiten stützte. Dabei machte er nicht die Erfahrungen der 20er Jahre fruchtbar, als er Büros der Moderne kennenlernte, sondern setzte in erster Linie sowjetische Vorgaben um.

Sylvia Claus

LIEBKNECHT, Kurt: Die Bedeutung der Unions-Baukonferenz in Moskau für die Aufgaben im Bauwesen der DDR. In: DA (1955), Nr. 2, S. 50-81

ders.: Zum Krankenhausbau in der DDR. In: DA (1957), Nr. 5, S. 241-260

ders.: Der Aufbau des Zentrums von Berlin ist Sache der gesamten Bevölkerung. In: DA (1960), Nr. 1, S. 1-2

ders.: Mein bewegtes Leben. Berlin, 1986

SCHÄTZKE, Andreas: Rückkehr aus dem Exil. Bildende Künstler und Architekten in der SBZ und frühen DDR. Berlin, 1999

# **Reinhold Lingner**

geb. 27.06.1902, Berlin-Charlottenburg

gest. 01.01.1968, Berlin

Landschaftsarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1950 Stadion der Weltjugend, Berlin

1950 Pionierpark Ernst-Thälmann, Berlin-Wuhlheide

1951 Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde

1902 als Sohn eines Baumeisters in Berlin-Charlottenburg geboren, machte Reinhold Julius Paul Lingner von 1919 bis 1921 eine Lehre in den Baumschulen der weltbekannten Firma Ludwig Späth bei Berlin. Im Anschluss daran arbeitete er zunächst in verschiedenen Gärtnereien (u. a. bei Stuttgart). Hier hörte er 1923-25 Vorlesungen an der Technischen Hochschule über Baukonstruktion bei Prof. Schmitthenner, in dessen Architekturbüro er auch mitarbeitete. Nach weiteren Stationen als Bauzeichner und dann als Gartentechniker bei Wilhelm Hübotter in Hannover nahm er das Studium an der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem auf, das er 1927 als Staatlich Geprüfter Gartenbautechniker abschloss. Noch im selben Jahr entwarf Lingner als Gartenarchitekt bei der Amtlichen Deutschen Kriegsgräberfürsorge in Belgien Pläne für Soldatenfriedhöfe des 1. Weltkriegs. Er nutzte diese Erweiterung seiner professionellen Fähigkeiten zur Prüfung als Staatlich Diplomierter Gartenbauinspektor, die er 1932 an der Lehr- und Forschungsanstalt in Berlin-Dahlem mit Entwürfen für Friedhöfe kleinerer Gemeinden ableate.

Lingner ging 1933 mit seiner Frau Alice ins Exil nach Belgien, wo sie bei dem Gartenarchitekten Frank Erich Carl unterkamen. Eine weitere berufliche Station wurde u. a. die Academie Européenne Mediterranée in Cavalière in Südfrankreich, bevor er 1936 nach Deutschland zurückkehrte. Nach mehreren kurzen Beschäftigungsverhältnissen konnte Lingner schließlich seine gestalterischen Fähigkeiten bei dem Gartenarchitekten Paul Roehse in Gütersloh längere Zeit von 1937 bis 1942 entfalten. Ab 1942 arbeitete er als freischaffender Garten- und Landschaftsgestalter in Eichenbrück im Wartheland. 1944 und 1945 war er in dieser Eigenschaft bei der Organisation Todt zur Durchführung militärischer Tarnpflanzungen dienstverpflichtet.

Nach Kriegsende übernahm er am 01.06.1945 das Hauptamt für Planung - Grünplanung beim Magistrat von Groß-Berlin. Er plante die Neugestaltung des völlig zerstörten Tiergartens, die Friedhöfe Buckow-West und Pankow-Schönholz, erstellte Entwürfe für Stadtplätze sowie für den Stadtpark Lichtenberger Parkaue, für die Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde und für die Gestaltung des Stadtrandgebiets am Tegeler Fließ. Von 1947 bis 1950 leitete er außerdem die Abt. Landschaft des Instituts für Bauwesen der DAW. Infolge des veränderten Planungsverständnisses nach der bedeutsamen Reise nach Moskau wurde das Gartenamt 1950 aufgelöst, Lingner musste seine Position als Leiter des Hauptamts für Grünplanung aufgeben. Er leitete bis 1958 hauptamtlich die Abt. Grünplanung des Instituts für Städtebau und Landesplanung der DBA. Von 1950 bis 1952 arbeitete er federführend an der "Landschaftsdiagnose der DDR" mit. 1957 konnten einige analytische Daten zu diesem Projekt veröffentlicht werden. In dieser Zeit entstanden unter seiner Leitung Entwürfe für den Garten des Ministerpräsidenten der DDR, für den Park am Amtssitz des Präsidenten der DDR im Schloss in Berlin-Niederschönhausen, den Park am Sommersitz des Staatspräsidenten der DDR in Prieros sowie für eine ganze Reihe von weiteren Freiräumen wie Kinderund Schulgärten, Sport- und Spielanlagen, Kulturparks, Stadtplätze, Grünflächen für Wohngebiete in Berlin, aber auch in Frankfurt/Oder und Stalinstadt. Neben seiner Tätigkeit an der DBA leitete Lingner von 1955 bis 1958 die zentrale Projektierungswerkstatt Grünplanung in den Architekturwerkstätten des MfB. In den Jahren von 1958 bis 1961 war er Chefarchitekt der 1. Internationalen Gartenbauausstellung in Erfurt. 1961 wurde er zum Professor mit Lehrauftrag und 1962 zum Leiter des Instituts für Gartengestaltung und der Fachrichtung Garten- und Landeskultur an der Humboldt-Universität berufen. Von 1962 bis 1967 war er Professor mit Lehrstuhl für das Fachgebiet Gartengestaltung am gleichnamigen Institut und nahm danach diese Position noch kommissarisch bis zu seinem Tod am 01.01.1968 wahr.

Gert Gröning



Gedenkstätte der Sozialisten, Berlin-Friedrichsfelde

LINGNER, Reinhold: Gärten in Stalinstadt. In: DA (1954), Sonderheft: Probleme der Gartenarchitektur, S. 45

ders.: Auswertung der Landschaftsdiagnose. In: DA (1955), Nr. 12, S. 569

ders.: Kulturpark Berlin-Treptow. In: DA (1957), Nr. 3, S. 138-139

Kirsten, Rüdiger: Die sozialistische Entwicklung der Landschaftsarchitektur in der Deutschen Demokratischen Republik - Ideen, Projekte, Personen. Diss., HAB Weimar, 1989

KÖPP, Ulrike: "...den Menschen für das Menschliche ergreifen." Der Entwurf Reinhold Lingner für die Gedenkstätte Sachsenhausen. In: Morsch, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Oranienburg, 1996, S. 148-157 KÜCHLER, Johannes (Hg.): Reinhold Lingner: Leben und Werk. Berlin, 1991

### **Harald Linke**

(Bez. Dresden)

geb. 19.06.1928, Hohenstein-Ernstthal (Glauchau)

lebt in Dresden

Landschaftsarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

In der DDR bot - abgesehen von einem Ergänzungsstudiengang an der HAB Weimar unter der Leitung von Prof. Hubert Matthes - allein die TU Dresden einen vollwertigen Studiengang für Landschaftsarchitektur an. Als Nachfolger von Prof. Werner Bauch wurde Harald Linke einer der zentralen Ausbilder für die Grün- und Landschaftsgestalter der DDR.

Er wurde am 19.06.1928 im Erzgebirge geboren. Nach dreijähriger sowjetischer Internierung u. a. im Zuchthaus Bautzen kehrte er 1948 in die Heimat zurück und ließ sich zunächst als Gärtner ausbilden. Danach studierte er von 1950-53 an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität und legte 1953 bei Prof. Georg Pniower sein Diplom zur "Landschaftsplanung im Raum Müncheberg/Mark" ab.

Praktische Erfahrungen sammelte er in den folgenden Jahren im Kreisentwurfsbüro für Hochbau und im Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Karl-Marx-Stadt, wo er maßgeblich an der städtebaulichen Entwicklung des Wismutgebietes mitwirkte. 1956 wechselte Linke zur TU Dresden und wurde wissenschaftlicher Assistent am neu eingerichteten Lehrstuhl für Gartenkunst, Landschaftsgestaltung und Ingenieurbiologie von Prof. Werner Bauch. Ab 1962 war er als Oberassistent tätig und legte 1964 seine Dissertation zum Thema "Ingenieurbiologische Bauweisen im Flussbau" vor, der 1969 die Habilitation zu "Freiflächen im Wohnungsbau" folgte. Bereits 1968 war er - in der Nachfolge von Prof. W. Bauch - zum Professor für Landschaftsarchitektur und Ingenieurbiologie berufen worden. Neben seiner Lehrtätigkeit hat er zahlreiche Patente entwickelt, Gutachten und Wettbewerbe bearbeitet. Er war an wichtigen Freiraum-Wettbewerben beteiligt, so z. B. für Halle-Neustadt (1964) und Berlin-Alexanderplatz (1967/68), für die Prager Straße und den Großen Garten in Dresden, für Rosenthal in Leipzig (1. Preis mit Karlheinz Georgi und Peter Albert), für den Kulturpark Hoyerswerda (1. Preis, mit Wolfgang Henke) und für die Bundesgartenschau Stutgart (1956, mit Werner Bauch), für das Rosarium Sangerhausen (3. Preis mit Georgi und Albert) sowie für öffentliche Grünanlagen in diversen anderen Orten.

Daneben war er auch als Entwurfsarchitekt tätig. In Zusammenarbeit mit IPRO Zwickau und Karl-Marx-Stadt entstanden u. a. die Anlagen der Wismut AG in Zinnowitz sowie Freiflächen in Bad Elster und für den Zoo in Leipzig (1981-83). Als Direktor des Botanischen Gartens der TU Dresden verwirklichte er das Kakteenhaus und das Tropenhaus. Für die Universität Puebla (Mexiko) erarbeitete er 1985-87 den Masterplan für den neuen Campus und für einen Botanischen Garten. Wesentliche Arbeiten waren ferner ingenieurbiologische Projekte und Bauleitungen im Braunkohlentagebau, für die Wasserwirtschaft und die Reichsbahn.

1990 wurde Linke an der TU Dresden emeritiert und übernahm bis 1995 die kommissarische Leitung des Lehrstuhls Gartenkunst und Landschaftsplanung der TU Wien. Er führte bis 1995 sein Büro für Landschaftsentwicklung. Für seine beruflichen Leistungen wurde er wiederholt mit Preisen ausgezeichnet und erhielt 1990 den international geschätzten Europa-Preis für Landespflege der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung in Basel. Heute lebt Linke in Dresden.

Holger Barth \*

LINKE, Harald; MEIB NER, Walter: Ingenieurbiologie und Landeskultur. Berlin, 1959

LINKE, Harald: Grünplanung im Industriegebiet. In: WZ TU Dresden (1971), Nr. 4, S. 1095-1096

ders.: Funktionswandel der Freiräume im Wohnungsbau als Planungsaufgabe. In: WZ TU Dresden (1974), Nr. 5, S. 1215-1219

ders.: Neue Freiraumqualität in Rekonstruktionsgebieten. In: WZ TU Dresden (1985), Nr. 1, S. 141-146 JOHANN-WOLFGANG VON GOETHE-STIFTUNG (Hg.): Festschrift anlässlich der Verleihung des Europa-Preises für Landespflege. Basel, 1990

#### Heinz Lösler

(Bez. Schwerin)

geb. 14.07.1928, Teplitz (CSR)

lebt in Schwerin

#### Architekt

1952-56 Bebauung Lange Straße, Rostock

1953 Hotel Stadt Schwerin1959-72 WG Schwerin-Lankow

1971-80 WG Großer Dreesch, Schwerin

Heinz Lösler wurde als Sohn eines Kaufmanns am 14.07.1928 in Teplitz geboren. Der gelernte Maurer absolvierte eine Bauzeichnerlehre an der Lehrbauschule Nürnberg, bevor er von 1948 bis 1951 an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Neustrelitz Architektur studierte. Nach Abschluss des Studiums arbeitete er beim VEB Projektierung Schwerin in der Architekturwerkstatt Rostock, wo er an der Bebauungskonzeption für die Rostocker Lange Straße mitarbeitete, und ab 1953 im VEB Hochbauprojektierung Schwerin, wo er neben einigen Gesellschaftsbauten das Molkerei- und Dauermilchwerk in Schwerin projektierte. Unter seiner Leitung als Chefarchitekt (1959-67) entstanden die Entwürfe für das WG Lankow (1959-72), bei dessen Bau die Plattenbauweise in Schwerin erstmals serienmäßig Anwendung fand. Zeittypisch ist das von ihm projektierte Hotel Stadt Schwerin (1972), damals das größte Hotel im Bezirk. Als Chefarchitekt des WGK war Lösler von 1971 bis 1978 auch für die Gestaltung des größten Schweriner Neubaugebietes, des WG Großer Dreesch verantwortlich. Heute verbringt Heinz Lösler seinen Lebensabend in Schwerin.

Alexandra Polenz \*

Drefahl, Torsten: Was macht eigentlich Heinz Lösler. In: Hauspost (2000), Nr.1

### **Werner Lonitz**

(Bez. Gera)

geb. 09.08.1913, Gera

gest. 16.01.1976

Architekt

1960 Landambulatorium in Ottendorf1973/74 Schwimmsporthalle in Gera

Der Sohn eines Malermeisters wurde am 09.08.1913 in Gera geboren. Nach einer Maurerlehre ließ sich Werner Lonitz 1932-35 an der Münchner Hochschule für Technik und Landwirtschaft zum Bauingenieur ausbilden. Ein weiterer Hochschulbesuch folgte bis 1937 an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar. Während des Krieges in verschiedenen Architekturbüros als freier Mitarbeiter tätig, schloss er sein Studium jedoch erst 1943 ab. Bis 1950 führte er sein eigenes Büro in Jena und Gera. Dabei kennzeichnen denkmalpflegerische Arbeiten, Wohnbauten und öffentliche Zweckbauten sein Haupttätigkeitsfeld. In seiner Heimatstadt übernahm er bis 1954 die Betriebsleitung der Landesprojektierung und des Kreisentwurfsbüros und erstellte u. a. die Vor-

entwürfe für die Rekonstruktion des Geburtshauses des Komponisten Heinrich Schütz in Bad Köstritz, Entwürfe für Schulen in Ronneburg, Berga und Grossen, für Kindergärten und eine Poliklinik in Gera, für das Jugendheim in Hartmannsdorf und für das Stadion in Gera.

In den folgenden zehn Jahren wirkte er als Chefarchitekt, von 1964-68 als Fachgruppenleiter im VEB Hochbauprojektierung. In diese Zeit fallen der Wiederaufbau eines Wohn- und Geschäftshauses am Markt (1959-61, mit Günter Meißgeier und Karlheinz Günther), ein Appartementhaus am Platz der DSF (1966, mit Hans-Dieter Sachse). In Kooperation mit Walter Erler und Reinherz Harnisch entstand 1958-60 das Sanatorium im Munschwitzer Ortsteil Löhma.

Nebenberuflich war Lonitz ab 1958 an der Außenstelle Gera der Fachschule für Bauwesen Glauchau und Gotha als Dozent tätig. Seine letzte bekannte Arbeitsstätte war das WBK Gera, wo er als Hauptarchitekt und schließlich als Leiter der Abteilung für Erzeugnisangebote tätig war.

In den 60er und 70er Jahren zählen das Ottendorfer Landambulatorium (1960) und die Schwimmsporthalle (1973/74) zu seinen bekannten Bauprojekten. Werner Lonitz verstarb am 16.01.1976.

Christoph Glorius (Holger Barth)

LONITZ, Werner: Umbau der Orangerie in Gera zum "Stalin-Museum. In: DA (1958), Nr. 5 ders.: Wohngebiet Gera - 400-kg-Ziegelgroßblockweise. In: DA (1958), Nr. 3, S. 125ff.

ders.: Marktplatz Gera. In: DA (1966), Nr. 12, S. 744ff. ders.: Aufbau im Bezirk Gera. In: da (1969), Nr. 9, S. 552f.

ders.: Probleme der Werterhaltung bei komplexen Umgestaltungsmaßnahmen in innerstädtischen Altbauwohngebieten.

In: Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik (1975), Nr. 1, S. 31-38

#### **Walter Lucas**

(Bez. Leipzig)

geb. 22.07.1902, Dresden gest. 14.09.1968, Leipzig

Architekt, Stadtarchitekt

1951/52 Sowjetischer Pavillon auf der Leipziger Messe

1951-53 Wohnbauten an der Jahnallee, Leipzig

Walter Lucas, geboren am 22.07.1902 als Sohn eines Bahnarbeiters, schloss 1913 die Volksschule ab. Nach dem Abitur studierte er Architektur und Städtebau an der TH Dresden, 1928 absolvierte er das Diplomexamen mit Auszeichnung. 1929 erhielt er eine kurzzeitige Anstellung bei der Kreishauptmannschaft Leipzig, dann arbeitete er in Leipziger Architekturbüros.

1932 machte er sich in Markkleeberg selbstständig. 1933 übernahm er die Leipziger Bezirksleitung des Kampfbundes der Architekten und Ingenieure, 1935 die Leitung des sächsischen Gauheimstättenamtes der DAF. 1933-43 plante er für die Bank der Deutschen Arbeit 27 Niederlassungen in deutschen und österreichischen Großstädten. 1936-40 realisierte er zahlreiche Kleinsiedlungen in Kitzscher, Rötha und Leipzig. 1936-39 errichtete er HJ-Heime in Leipzig, Zwenkau, Rötha, Bad Lausick, Groitzsch und Strehla. 1943 stellte er eine Gefolgschaftssiedlung in Borna fertig, wofür er vom Kriegsdienst befreit wurde. Ab 1944 koordinierte er das Deutsche Wohnungshilfswerk im Kreis Leipzig.

1945-50 war er aufgrund seines Engagements in den Gliederungen der NSDAP in der sowjetischen Haftanstalt Bautzen interniert. Mit seiner Rückkehr nach Leipzig erhielt er eine Anstellung im Entwurfsbüro VEB Bauplanung Sachsen, wo er 1951 als Brigadeleiter die Wohnbauten an der Jahnallee in Leipzig und 1952/53 den Umbau einer Messehalle zum Pavillon der Sowjetunion projektierte. Im Entwurfsbüro für Hochbau Leipzig zeichnete er als Oberinstrukteur für die Projek-

tierung des Wohnungsbaues im Bezirk Leipzig verantwortlich. Zudem plante er das Wohnungsbauzusatzprogramm 1953 in Leipzig-Mockau, den Intelligenzwohnungsbau 1953 in Borna, das Ersatzwohnungsbauprogramm 1954 in Neukieritzsch und das Wohnungsbauprogramm 1954 in Kitzscher (bei Borna). 1954 avancierte er zum Chefarchitekten der Stadt Leipzig, ab 1958 war er Stadtarchitekt und Leiter der Abt. Städtebau und Entwurf beim Stadtbauamt. Zudem übernahm er 1961 das Amt des Stadtbaudirektors. 1964 wechselte er in das Entwurfsbüro VEB Leipzig-Projekt, wo er die Planung des Stadtzentrums und der Straße des 18. Oktober als Messemagistrale leitete. Lucas verstarb am 14.09.1968 in Leipzig.

Unabhängig von Gesellschaftszäsuren machte Walter Lucas Karriere als entwerfender Architekt, sowohl in der Bauverwaltung als auch in politischen Organisationen. Nach wie vor plante er in den 50er Jahren vor allem Wohnungsbauten, denen unverkennbar Gestaltungstendenzen und Konstruktionsweisen aus der NS-Zeit anhaften. Der sowjetische Pavillon auf der Leipziger Messe stellt demgegenüber ein erstes Beispiel für die direkte Übernahme sozialistisch-realistischer Architektur in der DDR dar.

Ralf Koch

Lucas, Walter: Wiederaufbau und Umgestaltung des Stadtzentrums. In: DA (1965), Nr. 8, S. 500f. Koch, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten. 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1998

# **Alfred Ludwig**

geb. 01.02.1912, Magdeburg gest. 1989

Architekt, Stadtplaner

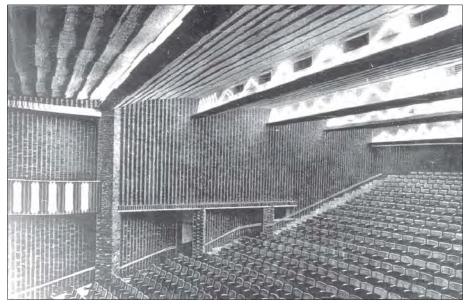
1947-49 Volkstheater Halberstadt

Alfred Georg Ludwig wurde am 01.02.1912 in Magdeburg geboren. 1930 begann er sein Architekturstudium an der TH Dresden und setzte es 1932-35 an der TH Berlin bei Hans Poelzig und Hermann Jansen fort. 1935-37 arbeitete er im Halberstädter Stadtbauamt (Mitarbeit am Generalbebauungsplan) und 1937-39 als freischaffender Architekt und Städtebauer in Halberstadt. Nach seinem Militärdienst in den Jahren 1939-45 und amerikanischer Gefangenschaft kehrte er

Nach seinem Militärdienst in den Jahren 1939-45 und amerikanischer Getangenschatt kehrte er 1945 nach Halberstadt zurück, wo er sich als freischaffender Architekt beim beginnenden Wiederaufbau der Stadt maßgeblich engagierte (Wettbewerbsentwurf 1946 zum Neuaufbau des Breiten Weges als Geschäftsstraße, Wiederinstandsetzung und Neubau von Wohn- und Geschäftshäusern, u.a. 1946/47 das Blumenhaus Witte). Sein Hauptwerk ist das Volkstheater Halberstadt (1947-49), der erste Theaterneubau der Nachkriegszeit in Deutschland.

1950 übersiedelte Ludwig in die Bundesrepublik. 1950-56 betrieb er zunächst ein Architekturbüro in Bochum und ließ sich dann als freischaffender Architekt in Dortmund nieder. Zu seinen nach 1950 entstandenen Werken gehören u. a. das Verwaltungsgebäude des Ruhrverbandes und die Frauenklinik in Hagen (Westfalen), das Feuerwehrgebäude in Dortmund, das Evangelische Krankenhaus in Bochum, die Hochbauten der Biggeltalsperre sowie die Geschäftsbauten Saeger in Essen und Lohe in Werdohl. Ludwig verstarb 1989 in Dortmund.

Thomas Topfstedt



Volkstheater, Halberstadt

RAT DER STADT HALBERSTADT (Hg.): Volkstheater Halberstadt. Festschrift zur Eröffnung des neuen Hauses im Goethejahr 1949

## **Heinz Luther**

(Bez. Suhl)

geb. 19.03.1931, Suhl lebt in Suhl

Bauingenieur/Architekt

1966-69 Centrum-Warenhaus, Suhl

1969-72 Stadthalle der Freundschaft in Suhl

1971-76 Wohnhochhäuser, Theodor-Bauer-Straße, Suhl

Heinz Luther, Sohn eines Bauschlossers, wurde am 19.03.1931 in Suhl geboren. 1945-48 machte er in seiner Heimatstadt eine Zimmermannslehre und besuchte im Anschluss daran bis 1954 die Fachschule für Bauwesen in Erfurt. Als Bauingenieur arbeitete er ab 1954 zunächst im Entwurfsbüro für Hochbau in Meiningen und wechselte später an den VEB Hochbauprojektierung Suhl bzw. in die Projektierung des VEB WBK. Er gestaltete als wichtigster Architekt Suhls die prägenden Zentrumsbauten, so das Hochhaus am Viadukt, die Stadthalle und einige Wohnhochhäuser (alle im Kollektiv). Ihm wird zudem der Entwurf für das Interhotel Thüringen-Tourist am zentralen Thälmann-Platz zugeschrieben. Das 3-geschossige Centrum-Warenhaus wurde 1966-69 nach seinen Entwürfen errichtet, wobei die Vorhangfassade auf eine Idee von Fritz Kühn zurückgeht. Auch Suhls imposantester Bau dieser Zeit, nämlich die Stadthalle der Freundschaft (1969-72), trägt die Handschrift Luthers und seines Kollektivs - hier diente die Jubiläumshalle in Leningrad als Vorbild. Mit seinen Beiträgen zu den Wettbewerben zum Stadtzentrum Suhl und für das 10-geschossige Wohnhochhaus am Thälmannplatz in Suhl errang er erste Preise (im Kollektiv des WBK Suhl). Stilistisch einem internationalen Trend zu folgen, nämlich die Anpassung der Moderne an regionale Formen, scheint ein kleineres Ferienobjekt in Zella-Mehlis (1974-75). Das Verwaltungsgebäu-

de der Kreisleitung der SED am Rennweg in Neuhaus wurde 1974-76 ausgeführt. Zu erwähnen sind noch das Kulturhaus in Waldau (1969/70) und ein Wirtschaftsgebäude in Bad Finkenmühle (1965-69).

Von 1975 bis 1989 war Luther als Hauptprüfingenieur Entwurf der Staatlichen Bauaufsicht im Bezirk Suhl tätig. Heute verbringt er seinen Lebensabend in Suhl.

Christoph Glorius (Holger Barth) \*



Stadthalle, Suhl

LUTHER, Heinz: Stadthalle der Freundschaft in Suhl. In: da (1972), Nr. 8, S. 488ff.

# **Axel Magdeburg**

(Bez. Dresden)

geb. 30.09.1932, Leipzig lebt in Bautzen

#### Architekt

1957/58 Verwaltungsgebäude des VEB Strömungsmaschinen, Dresden 1972-76 Rekonstruktion der Wohnhäuser Am Fleischmarkt, Bautzen ab 1976 WG Gesundheitsbrunnen, Bautzen

Axel Magdeburg wurde am 30.09.1932 in Leipzig geboren. Nach einer Zimmermannslehre studierte er Architektur an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst Weimar. Im Anschluss an sein Studium arbeitete er zunächst ab 1956 beim VEB Entwurfsbüro Bautzen, wo er vornehmlich mit der Projektierung und Ausführung von Industriebauten betraut war (z. B. Chemische Reinigung in Bautzen).

In Dresden und Bezirk verantwortete er eine Reihe größerer Neubauprojekte, zu denen das Verwaltungsgebäude des VEB Strömungsmaschinen (1957/58), mehrere Gebäude der Baustoffindustrie und das Konstruktions- und Verwaltungsgebäude in Großdubrau (1958) zählen. Die von Magdeburg und Werner Schmidt erstellte Planung für das Robotron-Zentrum für Forschung und Technik wurde 1970-74 ausgeführt. 1968/69 hatte er als angestellter Architekt des VE Ingenieurhochbaukombinats Pirna (Betrieb Projektierung Bautzen) mit Eckart Nagel den 3. Preis im städtebaulichen Ideenwettbewerb für das Bautzener Stadtzentrum erzielen können. Neben der Hochbauprojektierung der zwei großen Neubauwohngebiete in der Salvador-Allende-Straße (1970-77) und am Gesundbrunnen machte er sich in den folgenden Jahren vor allem mit der Rekonstruktion der Altstadt von Bautzen einen Namen, so z.B. der barocken Bürgerhäuser Am Fleischmarkt (1972-76, mit Eberhard Ehrlich und Lothar Jugel u. a.). In den historischen Stadtgrundriss wurde 1975-77 der Neubau eines Wohnheimes mit Klubgaststätte für das Staatliche Ensemble für Sorbische Volkskultur eingefügt. Seine Erfahrungen mit dem Bauen im Bestand brachte er in seinen Beiträgen in den Wettbewerben für das Hotel Bellevue in Dresden und für das ECE-Zentrum in Bautzen ein. Für seine Verdienste im Dresdner Wiederaufbau wurde Magdeburg 1966 mit der Medaille "Erbauer des Dresdener Stadtzentrums" ausgezeichnet. 1979 erhielt er die Schinkelmedaille und - für seine Bemühungen um die Rekonstruktion Bautzens - den Architekturpreis des Bezirkes Dresden. 1992 machte sich Magdeburg in Bautzen selbstständig. Auch in dieser Zeit zählten Sanierungen zahlreicher Wohn- und Geschäftshäuser in der historischen Altstadt zu seinen hauptsächlichen Aufgaben. Heute verbringt er seinen Lebensabend in Bautzen und auf Hiddensee.

Holger Barth \*



Verwaltungsgebäude des VEB Strömungsmaschinen, Dresden

## **Hubert Matthes**

(Bez. Erfurt)

geb. 22.03.1929, Söllichau

lebt in Berlin

Landschaftsarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Gärtner

1954-61 Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen

1968-70 Freiraumplanung für Alexanderplatz/Fernsehturm, Berlin

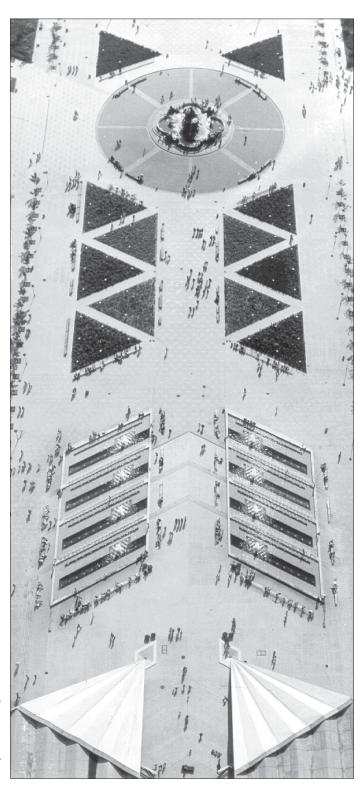
1976 Gendarmenmarkt, Berlin

Hubert Matthes wurde am 22.03.1929 in Söllichau geboren. Nach dem Schulbesuch und einer Gärtnerausbildung absolvierte er ein Studium an der Fachschule für Gartenbau in Dresden-Pillnitz, das er 1949 als Gartenbautechniker beendete. 1951-52 gehörte er der DBA an, wo er nach einem Ideenentwurf Reinhold Lingners den Park am Amtssitz des Präsidenten der DDR in Berlin-Niederschönhausen projektierte. Mit der Jugendbrigade Makarenko errang er 1952 einen der beiden zweiten Preise beim Ideenwettbewerb zum Ehrenhain Buchenwald. Nach Tätigkeit beim Generalprojektanten von Stalinstadt wurde er 1954 Mitglied des Kollektivs Buchenwald, dem außerdem Ludwig Deiters, Hans Grotewohl, Horst Kutzat, Kurt Tausendschön und Hugo Namslauer angehörten. Sie entwarfen und projektierten mit den Gedenkstätten Buchenwald (1954-58), Ravensbrück (1954-59) und Sachsenhausen (1956-61) die drei großen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR. Zwischenzeitlich (1955-57) wirkte Matthes bei der Wiederaufbauplanung in Nordkorea mit. Wiederum als Mitarbeiter der DBA 1960-62 sowie danach als Angestellter beim VEB Berlin-Projekt (später IHB Berlin) nahm er in verschiedenen Kollektiven erfolgreich an Wettbewerben teil und war an der Gestaltung bedeutender Freiräume Ost-Berlins beteiligt: Garten am Staatsratsgebäude (1964), Rosengarten im Treptower Park (1969), Alexanderplatz (1968/69) und Park am Fernsehturm/Rathausstraße (beide mit Dieter Bankert und Manfred Prasser, 1970), Pionierpark Wuhlheide (mit Günter Stahn, 1975/76), Gendarmenmarkt (mit Prasser 1976) u. a. Zusammen mit Heinz Graffunder erarbeitete er Konzeptionen zur Rekonstruktion und Erweiterung der zoologischen Gärten in Rostock und Cottbus, mit Dieter Bankert für den Leipziger Zoo. 1977-80 war er Leiter des Bereiches Freiraumgestaltung im Büro für Städtebau beim Berliner Magistrat. Matthes bildete sich 1965 bis 1970 an der Berliner Humboldt-Universität im Fernstudium zum Di-

Matthes bildete sich 1965 bis 1970 an der Berliner Humboldt-Universität im Fernstudium zum Diplom-Gärtner weiter. 1978 wurde er zum Professor für Landschaftsarchitektur an der HAB Weimar berufen. Nach seiner Emeritierung im Jahr 1992 war er weiterhin freiberuflich tätig. Heute verbringt er seinen Lebensabend in Berlin.

Hubert Matthes hat mit der Gestaltung einer Vielzahl von Freiräumen und seiner Leitungs- bzw. Lehrtätigkeit die Landschaftsarchitektur der DDR entscheidend geprägt. Mehrere Entwürfe - u. a. für den Alexanderplatz und für den Park am Fernsehturm - erfuhren bereits in der Realisierung einschneidende Veränderungen bzw. wurden nachträglich überformt. Weitgehend unverfälscht kann sein Wirken, das Landschaftsarchitektur eng in den Kontext städtebaulich-architektonischer Gestaltung stellte, in den Gedenkstätten der 50er Jahre nachvollzogen werden. Für seine Verdienste wurde Matthes mit dem Nationalpreis II. Klasse sowie dem Architekturpreis der DDR und der Hauptstadt Berlin ausgezeichnet. Die Gedenkstättengestaltung war seit 1990 Gegenstand der Forschung. Sein Werk, insbesondere seit den 60er Jahren, blieb dagegen bislang weitgehend unbeachtet.

Peter Fibich \*



Freiflächengestaltung am Fernsehturm, Berlin (mit Neptunbrunnen von R. Degas, 1891)
Die Anlage ist ein Beispiel einer Reihe großzügiger Fußgängerbereiche und Parkanlagen in den Stadtzentren der DDR.
Die Anlage ist durch den Achsenbezug zum Fernsehturm und eine aufwändige Austattung mit Wasserspielen geprägt.

MATTHES, Hubert: Ökologische Traditionen in der Landschaftsarchitektur. Autoren, Ideen, Projekte. In: Die Ökologie der Stadt und ihres Umlandes als Aufgabe der Forschung und Probleme der Planung. Weimar, 1988 ders.; Deiters, Ludwig: Zur Gestaltung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. In: Eschebach, Insa; Jacobeit, Sigrid; Lanwerd, Susanne (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Berlin, 1999 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 11), S. 255-261 FIBICH, Peter: Buchenwald - Ravensbrück - Sachsenhausen. Die architektonische und landschaftsarchitektonische Gestaltung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten. In: ebd., S. 262-281 Gargulla, Nadja: Orte des NS-Terrors. Zur Geschichte der Gestaltung ihrer Gedenkstätten in der ehemaligen DDR. Berlin, 1993 (Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsentwicklung der Technischen Universität 90)

## **Heinz Mehlan**

(Bez. Berlin)

geb. 04.12.1926, Berlin gest. 12.09.1987, Berlin

#### Architekt

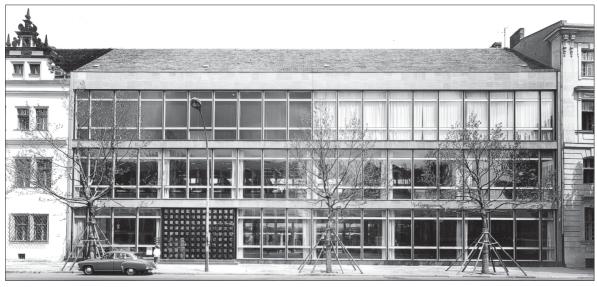
1960/61 Umgestaltung der Alten Wache, Berlin

1964-66 Stadtbibliothek in Berlin

1967-69 Haus der Elektroindustrie, Berlin 1968-70 Bebauung am Leninplatz, Berlin

Heinz Mehlan gehörte zu der Riege von Architekten, die - wie Günter Stahn, Manfred Prasser und Heinz Graffunder - die Ost-Berliner Architektur insbesondere in den 60er und 70er Jahren maßgeblich geprägt haben. Mit der Stadtbibliothek setzte er ein Zeichen, wie es mit modernen Mitteln gelingen kann, einen modernen Neubau harmonisch in eine Altbaustruktur zu integrieren.

Mehlan wurde am 04.12.1926 in Berlin als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren. Von 1948 bis 1951 besuchte er die Vereinigten Bauschulen von Groß-Berlin und machte einen Abschluss als Bauingenieur. Nach seinen ersten Berufserfahrungen bei der Wohnungsbaubetreuung und der Bauprojektierung, wo er u. a. Ledigenheime in Berlin-Johannisthal baute, entschied er sich 1952 für ein weiteres Studium an der TH Berlin-Charlottenburg, das er 1959 als Dipl.-Ing. abschließen konnte. Während seines Studiums arbeitete er ab 1954 als Gruppenleiter im Entwurfsbüro Hochbau I und danach beim VEB Hochbauprojektierung I. Er verantwortete den Bau von Wohnhäusern in Berlin-Buch (1954/ 55), im Prenzlauer Berg (1956/57) und in Pankow sowie ein Kesselhaus für das Krankenhaus in Berlin-Kaulsdorf und eine Berufsschule im Prenzlauer Berg. Seine im Wohnheimbau erworbenen Kenntnisse flossen zudem in den Jahren 1959 bis 1961 in die Projektierung und Ausführung weiterer Schwesternheime an insgesamt acht Berliner Standorten ein. Mit der Rekonstruktion der Neuen Wache Unter den Linden 1956/57 und ihrem anschließenden Umbau zu einem Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus 1960/61 erhielt Mehlan erstmals einen wichtigen Auftrag. Es folgte die Rekonstruktion des Marstalls mit dem Neubau für die Stadtbibliothek (1961-66), der Ümbau des Ribbeckhauses zum Sitz des BDA (1964-66) und die Neugestaltung der Straße Unter den Linden (1963/64). An Wettbewerbsbeiträgen wurden seine Entwürfe für die innere Berliner Ringstraße (Nordabschnitt: vom Strausberger Platz bis zur Leninallee, 1955), für das WG Rostock-Lütten Klein (1960) und für den Bahnhof in Sofia (1962, mit Hans Gericke und Heinz Graffunder) prämiert.



Stadtbibliothek in der Breite Straße, Berlin

Für den VEB WBK Berlin sollte er viele Jahre tätig werden: Von 1961 bis 1967 als Abteilungsleiter (im VEB Berlin-Projekt) und von 1968 bis 1976 als Hauptabteilungsleiter kamen auf ihn größere Bauvorhaben zu. Hierzu zählen die Zentrale Betriebsgaststätte in der Clara-Zetkin-Straße (1964/65, mit Harry Reichert) und - in Zusammenarbeit mit Peter Skujin und Emil Leibold - das Haus der Elektroindustrie (1965-67). Zum Ende der 60er Jahre verlagerte sich sein Arbeitsschwerpunkt auf den Wohnungsbau: Zum einen realisierte er 1968/69 den prämierten Wettbewerbsbeitrag Henselmanns für die Bebauung am Leninplatz (heute: Platz der Vereinten Nationen). Für dieses Projekt erhielt er - wie auch schon für die Stadtbibliothek und die Zentrale Betriebsgaststätte - den Architekturpreis der Zeitschrift "Deutsche Architektur". Zum anderen war sein Kollektiv, in dem kontinuierlich u. a. Erwin Kussat und Ruth Krause mitarbeiteten, für die Hochbauentwürfe der Wohngebiete an der Frankfurter Allee in Lichtenberg-Süd (1969-71) und an der Straße der Pariser Kommune in Berlin-Friedrichshain zuständig (1970-73). Seine Erfahrungen brachte er bei der Neuentwicklung der WBS 70 ein, als diese im WK Leninallee/Ho-Chi-Minh-Straße in Berlin-Lichtenberg 1973/74 erstmals in 11-geschossiger Bauweise angewendet wurde.

Mit der Neugestaltung des Ratskellers im Roten Rathaus wandte er sich wieder der Rekonstruktion bedeutender Berliner Baudenkmale zu. Es war dies eine Aufgabe, die für ihn auch in den nächsten Jahren bestimmend bleiben sollte. 1977 wurde er zum Stellvertreter des Chefarchitekten für historische Bauten ernannt; seine Arbeitsstelle war nun das Büro für Städtebau im Magistrat von Berlin. In dieser Funktion erarbeitete er Studien zur Rekonstruktion der Bölschestraße in Berlin-Friedrichshagen, der Sophienstraße (Berlin-Mitte) und von Bürgerhäusern im Nikolaiviertel (1979-84). Weitere geplante Vorhaben kamen nicht zur Ausführung, weil Mehlan nach schwerer Krankheit 1984 aus dem Berufsleben ausschied. Für sein Schaffen erhielt er u. a. die Schinkelmedaille, den Goethepreis für Kunst und Wissenschaft, den Architekturpreis und die Medaille "Erbauer des Stadtzentrums" der Hauptstadt Berlin. Heinz Mehlan verstarb am 12.09.1987 im Alter von 61 Jahren in Berlin.

Holger Barth



Wohnbebauung am Leninplatz, Berlin

MEHLAN, Heinz: Wohnkomplex Frankfurter Allee-Süd. In: da (1971), Nr. 9, S. 526-531

ders.: Der Leninplatz zu Berlin. In: DA (1971), Nr. 6, S. 336-341

ders.: 11-geschossiger Wohnungsbau WBS 70, Projekt Berlin. In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 564-567

Nachruf in: AdDDR (1988), Nr. 1, S. 48-49

### Walter Meißner

(Bez. Berlin)

geb. 28.12.1914, Berlin

gest. 2000, Berlin

Landschaftsarchitekt

1952-62 Freiraumplanung Stalinstadt1966/67 Insel der Jugend, Berlin-Treptow

Walter Meißner wurde am 28.12.1914 in Berlin geboren. Nach dem Abitur besuchte er von 1934-36 die Hochschule für Lehrerbildung in Cottbus und arbeitete zunächst in diesem Beruf, bis er 1939 zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Als er 1945 aus dem Krieg heimkehrte, erlernte er den Beruf des Gärtners und ging anschließend zur Ausbildung an die Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem. Er schloss diese 1955 mit dem Titel Gartenbau-Ingenieur ab und beendete 1959 das externe Studium der Garten- und Landeskultur an der Humboldt-Universität Berlin als Diplom-Gärtner. Ab 1954 wirkte Meißner als Chefarchitekt der Freiflächengestaltung für Stalinstadt. Es entstanden u. a. der Platz der Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft (1953) sowie die Außenanlagen der Kinderkrippe I (1952/53), des Krankenhauses (1953-56), einzelne Hofgestaltungen in den Wohnkomplexen I-III (1952-55) und Grünanlagen in der Peripherie der Stadt (1952-54). Bis 1967 Mitarbeiter im VEB Industrieprojektierung Berlin II, realisierte er u. a. die Freiflächen im Schwedter Wohnkomplex II (1965/66) sowie die Berliner Parkanlage Insel der Jugend (1966/67). Bis zu seiner Pensionierung war er als Abteilungsleiter im Stadtgartenamt des Berliner Magistrats beschäftigt; es entstand u. a. der Kulturpark Berlin-Friedrichshain (1967-70). Walter Meißner verstarb im Frühjahr 2000 in Berlin.

Viele der von Walter Meißner konzipierten Stalinstädter Grünanlagen stehen heute aufgrund ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung für die frühe sozialistische Gartenkunst unter Denkmalschutz. Sein Straßenraumbepflanzungskonzept von 1952 war die DDR-weit erste koordinierende landschaftliche Gesamtplanung komplexer Neubauvorhaben. Dabei standen seine landschaftlich orientierten Gestaltungsauffassungen z. T. im konzeptionellen Widerspruch mit den architekturbezogenen Grünplanungen der "Nationalen Traditionen".

Andreas Seidel

LINGNER, Reinhold ; BÜCHNER, Hans-Georg: Bepflanzungskonzeption für Städte. In: WZ HUB (1968), Nr. 2, S. 215-229

### **Heinz Michalk**

(Bez. Dresden)

geb. 01.03.1934, Klix (bei Bautzen) lebt in Dresden

Stadtplaner, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1968-70 Verkehrsplanung für den Magdeburger Ring

1974-80 Neustädter Markt und Straße der Befreiung, Dresden

1976-80 WG Dresden-Prohlis

Heinz Michalk wurde am 01.03.1934 in Klix bei Bautzen geboren. Nach dem Schulbesuch und einer Zimmererlehre besuchte er die Baufachschule in Zittau und schloss diese 1954 als Bauingenieur ab. Darauf aufbauend studierte er von 1954 bis 1960 an der TH Dresden Architektur. Nach dem Studium blieb er bis 1966 an der Technischen Universität als wissenschaftlicher Assistent von Prof. Georg Funk am Institut für Städtebau beschäftigt. In dieser Zeit entstanden Wettbewerbsbeiträge für das Zentrum von Eisenhüttenstadt (1961) und für die Wohnstadt Halle-West (1965) sowie die 1966 verteidigte Dissertation zu "Optischen Überschneidungen bei der Gestaltung von Wohngebieten". Nach kurzer Tätigkeit beim Stadtarchitekten von Dresden wurde er 1966 zum Stadtarchitekten von Magdeburg ernannt. In den sechs Jahren dieser Tätigkeit entstand in seiner Planungsverantwortung die Weitergestaltung des Alten Marktes mit Weinkeller und Brunnen (1966-69), das WG Neustädter See und die Elbuferpromenade (beide 1968-70). Mit besonderem Engagement betrieb er die Ausarbeitung eines Generalbebauungsplans (1967/68) und eine Gesamtkonzeption für das Zentrum von Magdeburg (1968) sowie die Verkehrsplanung des so genannten Magdeburger Ringes (1966). Diese 15 km lange Stadtautobahn sollte zur Entlastung des Durchgangsverkehrs dienen - ein Thema, dem sich Michalk auch wissenschaftlich und parallel zu seiner Berufspraxis in seiner Dissertation B widmete, die den Titel "Zur Optimierung der verkehrsbezogenen Stadtstruktur" trägt.



Straße der Befreiung, Dresden

Michalk wechselte 1972 nach Dresden über und hatte hier die Position des Stadtarchitekten bis 1989 inne. Während dieser Zeit wurde u. a. ab 1974 der Fußgängerbereich Straße der Befreiung in der historischen Neustadt (heute: Hauptstraße) gestaltet. Am Fucikplatz entstanden 1977/78 eine 10-geschossige Wohnbebauung sowie am Stadtrand mehrere Wohngebiete, u. a. Dresden-Prohlis (1976-80, mit Konrad Lässig) und Gorbitz (1978-89). Mit der in den 80er Jahren allgemein vollzogenen stärkeren Orientierung auf den innerstädtischen Wohnungsbau wurden von Michalk und anderen Architekten 1984/86 drei Lückenbauschließungen in der Äußeren Neustadt am Martin-Luther-Platz geplant und realisiert. Im Rahmen eines internationalen Entwurfsseminars entstand 1981 in Zusammenarbeit u. a. mit Lässig und Kurt W. Leucht eine städtebauliche Konzeption für den Wiederaufbau des Neumarktes. Unter seiner Regie wurden 1986-89 im Bereich der Münzgasse Geschäfts- und Wohnhäuser errichtet. An der Konzeption für die Hotelkomplexe "Bellevue" (1982-85) sowie "Dresdner Hof" (1986-88) wirkte er mit. Für seine beruflichen Leistungen erhielt Michalk die Schinkelmedaille in Silber, den Nationalpreis und den Architekturpreis des Bezirkes Dresden.

Im September 1989 musste er seine Position als Stadtarchitekt aufgeben, bekam jedoch die Möglichkeit, bis 1992 als Dozent für Theorie und Geschichte der Architektur bei Prof. Kurt Milde an der TU Dresden zu lehren. Danach machte er sich als Architekt mit dem Arbeitsschwerpunkt Sanierung denkmalgeschützter Bauten selbstständig.

Holger Barth \*

MICHALK, Heinz: Zentraler Platz und Elbufergestaltung Magdeburg. In: AdDDR (1968), Nr. 1

ders.; LÄSSIG, Konrad; FEHRMANN: Städtebauliche Planung für das Wohngebiet Dresden-Prohlis. In: AdDDR (1975), Nr. 6

MICHALK, Heinz: Eine totgesagte Stadt lebt. In: du (1980), Nr. 12

ders.: Wettbewerb Neumarkt Dresden. In: AdDDR (1984), Nr. 4, S. 208ff.

ders.: Städtebauliche Leitplanung und innerstädtischer Wohnungsbau am Beispiel der Äußeren Neustadt in Dresden.

In: AdDDR (1985), Nr. 7

#### **Toni Miller**

geb. 11.12.1914, Ofenwach (bei Budapest)

Architekt, Hochschullehrer

1945-47 Neubauernsiedlung Großfurra-Neuheide

1947-49 Umbauplanung Seega

Toni (Anton) Miller wurde am 11.12.1914 in Ofenwach geboren. Nach dem Abitur, einer Maurerlehre und dem Besuch einer Bauschule (1932-35) war er zunächst von 1935-37 Mitarbeiter in der Landesplanungsstelle der Bezirksregierung Königsberg und studierte 1937-39 Architektur an der TH Stuttgart, u.a. bei Paul Bonatz und Heinz Wetzel. 1939-44 war er als Assistent bei Ewald Liedecke am Lehrstuhl für Raumordnung, Ostkolonisation und ländliches Siedlungswesen der TH Danzig u. a. mit Planungen für Kleinstädte in Westpreußen beschäftigt. Zeitweise war er Soldat der Wehrmacht. Nach frühzeitiger Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde er von Hermann Henselmann an die Hochschule nach Weimar geholt und wirkte von 1946 bis 49 als Professor für ländliches Bauund Siedlungswesen. Zudem leitete er die Arbeitsgemeinschaft Ländliches Bau- und Siedlungswesen in dem von Henselmann gegründeten Planungsverband an der Hochschule Weimar. In dieser Zeit veröffentlichte Miller eine große Zahl von Broschüren. Gleichzeitig entwarf er in Weimar Neubauernhäuser als Musterbauten und plante mit einer Studentengruppe die Neubauernsiedlung Großfurra, die als erstes Neubauerndorf der DDR in die Geschichte einging. Daneben beschäftigte er sich mit Umbauplanungen bestehender Dörfer am Beispiel des thüringischen Dorfes Seega. 1949 flüchtete er in die Bundesrepublik und ließ sich als freier Architekt in Düsseldorf nieder.

Miller gehörte in seiner kurzen Weimarer Zeit zu den profiliertesten Planern im ländlichen Bauwesen. Er machte die Hochschule in Weimar zu einem Zentrum der baulichen Umsetzung der Bodenreform.

Andreas Dix

MILLER, Toni: Grundlagen des ländlichen Bauwesens. Typen für landwirtschaftliche Kleingehöfte. Weimar, 1946 ders.; GRIGUTSCH, Ernst; SCHULZE, Karl Wilhelm: Lehmbaufibel. Darstellung der reinen Lehmbauweise. Weimar, 1946 (Schriftenreihe Planungsverband Hochschule Weimar. Arbeitsgemeinschaft Ländliches Bau- und Siedlungswesen 3)

ders.: Grundlagen des ländlichen Siedlungswesens. Erläuterungen an einem praktischen Beispiel und 6 Plänen. Weimar, 1948 (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft der Hochschule Weimar 2)

ders: Dorf Seega im Umbau. Ein Planungsbeispiel. Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften, 1949 (Schriftenreihe des Institutes für Bauwesen 1)

Dix, Andreas: "Freies Land". Siedlungsplanung im ländlichen Raum der SBZ und DDR im Rahmen von Bodenreform und Kollektivierung 1945 bis 1955. Habil., Bonn, 2000

#### Karl Müller

(Bez. Karl-Marx-Stadt)

geb. 03.07.1914, Chemnitz

Bauingenieur/Architekt

1959 Centrum-Warenhaus in Karl-Marx-Stadt1970 Gästehaus der Regierung, Karl-Marx-Stadt

Karl Müller, geboren am 05.07.1914 in Chemnitz, volontierte nach dem Schulbesuch im väterlichen Architekturbüro und machte eine Maurerlehre. 1937 begann er an der Staatlichen Akademie für Technik in Chemnitz ein Architekturstudium, das er 1941 als Bauingenieur beendete. Nach dem Krieg arbeitete er ein Jahr lang in einem Chemnitzer Architekturbüro, um dann bis 1950 mit seinem Vater ein eigenes Architekturbüro zu betreiben. In dieser Zeit beteiligte er sich 1947 am Wettbewerb für den Wiederaufbau der Chemnitzer Innenstadt und der Martinstraße. Zwei Jahre darauf errang er beim Wettbewerb für den Sitz der Handwerkskammer einen 2. Preis. 1950 nahm er an einem überregionalen Wettbewerb für den Neuaufbau Dresdens teil. Angestellt beim VEB Industrieprojektierung in seiner zwischenzeitlich in Karl-Marx-Stadt umbenannten Heimatstadt, stieg er bereits 1953 zum Chefarchitekten auf. Neben dem prämierten Wettbewerbsbeitrag für den Zentralen Platz in Karl-Marx-Stadt projektierte Müller eine Reihe von Schul- und Institutsgebäuden, verschiedene Getreidesilos, das Centrum-Warenhaus (1959) und das Gästehaus der Regierung (1970). Für die Projektierung eines Gebäudekomplexes des Instituts für Werkzeug- und Maschinenbau (1953-60) erhielt Müller eine Auszeichnung. Darüber hinaus wurde er für seine Verdienste beim Neuaufbau seiner Heimatstadt mit der Aufbaunadel des NAW sowie mit der Schinkelmedaille geehrt.

Brigitte Raschke (Holger Barth)

Krenz, Gerhard: Architektenporträt Karl Müller. In: AdDDR (1978), Nr. 5, S. 305 Bernhard, D.: Karl Müller zum 75. Geburtstag. In: AdDDR (1989), Nr. 7, S. 50

### **Ulrich Müther**

geb. 1934, Binz auf Rügen lebt in Binz

#### Bauingenieur

1967/68 Gaststätte "Teepott", Warnemünde
1969 Stadthalle Neubrandenburg
1972/73 Restaurant "Ahornblatt", Berlin
1986/87 Großplanetarium, Berlin

Ulrich Müther hat vom Standort Binz auf Rügen aus mit seinen leichten Flächentragwerken DDR-Architekturgeschichte geschrieben: Innerhalb von dreißig Jahren sind von ihm an die sechzig Schalenbauten im In- und Ausland errichtet worden.

Er wurde 1934 als Sohn eines Bauunternehmers in Binz geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er den Beruf des Zimmermanns, war ein Jahr Geselle und nahm dann das Studium an der Ingenieurschule in Neustrelitz auf. Nach dessen Abschluss ging Müther zunächst für vier Jahre nach Berlin und sammelte Praxiserfahrungen bei der Planung von Kraftwerken. Zudem qualifizierte er sich weiter und nahm an der TU Dresden ein Fernstudium auf, das er 1963 mit dem Diplom abschloss.

Der Familienbetrieb war in den 50er Jahren kurzzeitig enteignet worden, 1953 erhielt die Familie das Bauunternehmen zunächst zurück. 1958 übernahm Müther die technische Leitung, bis 1960 das Unternehmen in eine Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH Bau Binz) und 1972 in einen Volkseigenen Betrieb (VEB Spezialbau Rügen) umgewandelt wurde. Als PGH-Leiter und später als VEB-Direktor verantwortete Müther in den nächsten 30 Jahren diverse Bauprojekte, überwiegend im norddeutschen Raum, später in der gesamten DDR und im Ausland. Seine Schalenbauten fanden insbesondere Anwendung beim Bau von Gaststätten, wie dem "Inselparadies" in Baabe auf Rügen (1966), dem "Teepott" in Warnemünde (1967/68, mit Erich Kaufmann, Hans Fleischhauer u. a.), der "Ostseeperle" in Glowe auf Rügen (1967/68, u. a. mit Karl-Otto Müller), dem "Kosmos" in Rostock (1968/67, mit W. Reinhard, R. Waterstraat und Kurt Tauscher), dem "Panorama" in Schwerin-Weststadt (1969-72, mit G. Schneider), dem "Ahornblatt" in Berlin-Mitte (1972/ 73) und der "Seerose" in Potsdam (1980). Sie wurden auch als Gesellschaftsbauten, wie die Mehrzweckhalle in Rostock-Lütten Klein (1967/68, mit Erich Kaufmann) und die Stadthalle in Neubrandenburg (1969), als Sportbauten, z. B. das Ruderzentrum in Dresden-Blasewitz (1970-72, mit Ingo Schönrock) und die Rennschlittenbahn in Oberhof (1972), oder auch als Kirchenbauten, z.B. die Katholischen Kirchen in Rostock (1970-72, mit Gisbert Wolf, Rudolf Lasch und Kurt Tauscher) und in Neubrandenburg (1978, Architekt: Erhard Russow) errichtet.

In den 80er Jahren entwickelten sich seine Schalentwürfe für Planetariumsbauten zu einem regelrechten Exportschlager der DDR. 1980 entstand das Planetarium in Wolfsburg, weitere Zeiss-Planetarien in Tripolis (Libyen), Kuwait und Helsinki (Finnland) folgten. Die Entwürfe hierzu stammten teilweise von Gertrud Schille aus Jena. 1986/87 wurde diese Serie mit dem Großplanetarium in Ost-Berlin und einem weiteren für das Naturwissenschaftliche Museum in Osnabrück abgeschlossen. Nach der Wende wurde der Familienbetrieb reprivatisiert. Müther setzte seine Arbeit kontinuierlich fort. In den 90er Jahren entstanden u. a. das Planetarium Marine in Algier (1990), eine Kirche in Hannover (1992) und eine Tankstelle mit Restaurant in Schwerin.

Ahnlich der "Bildzeichenarchitektur" von Hermann Henselmann dienen die imposanten Solitärbauten Müthers mit ihren eleganten, mitunter auch bizarren Formen als "Merkzeichen" (Kevin Lynch). Durch ihre einzigartige Semantik tragen sie vielerorts zur Unverwechselbarkeit von Städten und Stadtbereichen bei. Viele der Bauten stehen heute unter Denkmalschutz, wenngleich ihre Weiternutzung nicht immer geklärt ist. Die Forschung wendet sich dem Werk Ulrich Müthers seit kurzer Zeit stärker zu. In Prora auf Rügen wird hierzu zurzeit ein Archiv eingerichtet.



Gaststätte "Inselparadies" in Baabe (auf Rügen)



Restaurant "Ahornblatt", Berlin Wegen seiner außergewöhnlichen Konstruktion - die fünf Betonschalen des Daches erinnern bei der Draufsicht an das Blatt des Ahornbaumes - stand das Gebäude unter Denkmalschutz, bis es 2000 abgerissen wurde. Es war zu den Weltfestspielen im Sommer 1973 eröffnet worden und diente als Kantine des Bauministeriums der DDR.

DECHAU, Wilfried: Kühne Solitäre: Ulrich Müther, Schalenbaumeister der DDR. Stuttgart, 2000 WEINSTOCK, Kerstin: Ulrich Müther. Vom "Land-Baumeister" zum "Schalenbauer". In: deutscher baumeister (1999), Nr. 10, S. 152-160

## **Joachim Näther**

(Bez. Berlin)

geb. 11.03.1925, Waldau (bei Zeitz)

lebt in Berlin

Architekt, Stadtarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1953-58 Bebauung Lange Straße, Rostock 1959-62 Haus der Schifffahrt, Rostock

1964-69 Gesamtkonzeption für den Alexanderplatz, Berlin

1965-72 WG Fischerkietz, Berlin 1968-70 WG Leninplatz, Berlin 1969-72 WG Leipziger Straße, Ber

1969-72 WG Leipziger Straße, Berlin

Hans Joachim Näther wurde am 11.03.1925 als Sohn eines Ingenieurs in Waldau (bei Zeitz) geboren. Er machte eine Maurerlehre, bevor er 1943-45 zum Wehrdienst einberufen wurde. Nach seiner Kriegsgefangenschaft besuchte er die Staatliche Ingenieurschule in Magdeburg, die er 1949 als Bauingenieur verließ. Seine ersten Berufserfahrungen sammelte er in einem privaten Architekturbüro und beim VEB Projektierung in Magdeburg und Halle, wo er - neben einigen anderen Projekten - mit der Landessportschule Sachsen-Anhalt sein erstes größeres Bauvorhaben realisieren konnte. 1951 nahm er eine Stellung als Brigadeleiter beim VEB Projektierung in Schwerin an. Hier verantwortete er u. a. den Bau einer 20-Klassen-Schule in Wismar und beteiligte sich erfolgreich an mehreren Wettbewerben; prämiert und z. T. ausgeführt wurden die Entwürfe für den Wohnungsbau in Wismar (WG Vorwendorf) und Pasewalk (1952/53).



Haus der Schifffahrt, Rostock

1953 wurde er zum Chefarchitekten des VEB Projektierung nach Rostock berufen. Bereits 1952 hatte er sich von Schwerin aus für diesen Posten mit einem prämierten Wettbewerbsbeitrag zur Langen Straße qualifiziert. Nun übernahm er die Architekturwerkstatt für die "sozialistische Umgestaltung" der Stadt Rostock und damit auch die Realisierung seiner Entwürfe, u. a. mit Heinz Lösler und Gregor Düsterhöft. An Hochbauprojekten ist Näther das Haus der Schifffahrt zuzuschreiben (1959-62). Daneben war er u. a. für die Projektierung des Volkstheaters und der Deutschen Seereederei in Rostock zuständig. 1959 entschloss er sich zu einem weiteren Studium an der HAB Weimar, das er 1961 als Dipl.-Ing. erfolgreich beendete.

Nach zehnjähriger Leitungstätigkeit in Rostock nahm er 1963 das Angebot an, zunächst als Chefarchitekt der Typenprojektierung an der DBA, dann ab 1964 als Chefarchitekt beim Magistrat von Berlin zu wirken. Gleich zu Beginn beteiligte er sich mit seinem Kollektiv am städtebaulichen Wettbewerb für den Alexanderplatz, für den er in den folgenden Jahren bis 1969 im Kollektiv (u. a. mit Dorothea Tscheschner und Peter Schweizer) die Gesamtkonzeption entwickelte. Überhaupt trug Näther in seiner Schlüsselposition als Chefarchitekt Mitverantwortung vor allem für die städtebaulichen Konzeptionen aller größeren Bauprojekte Berlins in den ausgehenden 60er und schließlich in den 70er Jahren. Hierzu zählen insbesondere die Baukomplexe an der Karl-Liebknecht-Straße und Rathausstraße (1967-73), die Wohnbebauung am Leninplatz (1968-70) und an der Leipziger Straße (1969-72), wobei die Generalprojektierung in der Regel andere Komplexarchitekten übernahmen. Nicht immer ist die Mitwirkung des Chefarchitekten eindeutig geklärt, für die Wohngebiete Fischerkietz (1965-72, mit Helmut Stingl) und Fennpfuhl (1970-80, später WG Leninallee/Ho-Chi-Minh-Straße) wiederum lassen sich die städtebaulichen Konzepte auf Näther und sein Kollektiv zurückführen. In seinen Aufgabenbereich fiel auch die Generalbebauungsplanung für Berlin, die 1966 fertiggestellt und in den folgenden Jahren fortgeschrieben wurde. Seit 1968 war er Ordentliches Mitglied der DBA und Vorsitzender der Sektion Städtebau und Architektur. 1974 wurde Näther



Alexanderplatz, Berlin

zum Direktor des Instituts für Kulturbauten beim Ministerium für Kultur berufen. Hier leitete er die Arbeit an wissenschaftlichen Grundlagen für den Bau von Theatern, Konzertsälen, Kulturhäusern und Freizeitzentren. Forschungsergebnisse und Studien flossen u. a. in die Rekonstruktion des Deutschen Theaters in Berlin, des Gewandhauses in Leipzig und der Semperoper in Dresden ein.

Ab 1979 unterrichtete er als Honorarprofessor an der Hochschule für Industrielle Formgestaltung, Burg Giebichenstein, in Halle. 1990 ging er in den Ruhestand.

Für seine beruflichen Leistungen erhielt Näther eine Reihe von Auszeichnungen, darunter die Verdienstmedaille der DDR (1959), den Nationalpreis (1969), den Kunstpreis des Bezirkes Rostock (1970) und mehrmals die Schinkelmedaille. Heute lebt er in Berlin.

Holger Barth

Näther, Joachim; Schweizer, Peter: Der Aufbau des Alexanderplatzes. In: DA (1964), Nr. 12, S. 740-749

ders.: Planung und Gestaltung des Fischerkietz. In: DA (1967), Nr. 1, S. 54-57

ders.: Der Generalbebauungsplan und das Stadtzentrum. In: DA (1968), Nr. 6, S. 338-347

ders.: Der Aufbau des Leninplatzes in Berlin. In: DA (1969), Nr. 3, S. 136-137 Architekten an unserer Seite: Joachim Näther. In: DA (1971), Nr. 6, S. 349-350

FLAGGE, Ingeborg: Bauen für den DDR-Staat. Ein Gespräch mit Joachim Näther. In: Der Architekt (1996), Nr. 6

PALUTZKI, Joachim: Architektur in der DDR. Berlin, 2000

# **Hugo Namslauer**

(Bez. Berlin)

geb. 24.05.1922, Altwarp

gest. 1999

Gartenbautechniker/Gartenarchitekt

Hugo Namslauer wurde am 24.05.1922 als Sohn eines Handwerkers in Altwarp geboren. Nach Beendigung seiner Gärtnerlehre arbeitete er zwischen 1939 und 1948 bei verschiedenen Gartenbauunternehmen in Berlin und Oldenburg. Nach einem Fachstudium als Gartenbautechniker fand er 1950 eine Anstellung beim Magistrat für Groß-Berlin und wechselte kurz darauf an die VVB Industrieentwurf in Berlin. 1956/57 schloss sich ein Auslandsaufenthalt in der VR Korea an, wo er im Arbeitsstab mehrere Sportstadien und Kulturparks realisierte. Vor und nach diesem Einsatz war er im Architektenkollektiv Buchenwald tätig, das auch für die Planung der anderen Mahn- und Gedenkstätten in Oranienburg (bei Berlin) und Fürstenberg verantwortlich zeichnet.

1961 nahm Namslauer eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Denkmalpflege in Berlin an. Nebenbei beteiligte er sich an der Planung für die Deutsche Gedenkstätte im österreichischen Konzentrationslager Mauthausen und nahm 1968 am Wettbewerb für die Gedenkstätte Fünfeichen in Neubrandenburg teil. Für seine beruflichen Leistungen wurde er u. a. mit dem Nationalpreis 2. Klasse und der Schinkelmedaille geehrt. Namslauer verstarb 1999.

Brigitte Raschke (Holger Barth)

### **Kunz Nierade**

geb. 07.11.1901, Wohlau (Schlesien)

gest. 02.12.1976, Berlin

Bauingenieur/Architekt

1951-58 Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport, Leipzig

1954-60 Oper Leipzig

1964-66 Umbau der Komischen Oper, Berlin

Kunz Nierade wurde als Sohn eines Gerichtssekretärs am 07.11.1901 im schlesischen Wohlau geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums absolvierte er eine Maurerlehre und studierte danach an der Staatlichen Gewerbeakademie in Chemnitz. Ab 1925 war er in Architekturbüros in Chemnitz und Braunschweig angestellt. Seit 1931 arbeitete er in Leipzig. Während des Nationalsozialismus wurde er als Projektant in den so genannten Ostgebieten (Posen, Kalisch, Litzmannstadt) eingesetzt. Nach Kriegsende beteiligte sich Nierade an mehreren Wettbewerben. Für seinen Entwurf der Bachgruft in der Leipziger Thomaskirche erhielt er 1949 den 1. Preis. Als Planverfasser war er in den 50er Jahren unter der Leitung Hanns Hopps für den Bau der Deutschen Hochschule für Körperkultur und Sport in Leipzig mitverantwortlich. 1954 bekam er den Auftrag für den Neubau des Leipziger Opernhauses, das 1960 eingeweiht wurde. Er wurde dafür mit dem Nationalpreis ausgezeichnet. Anschließend ging Nierade nach Berlin, um an der Planung für den Bau des Außenministeriums mitzuwirken. Seine Vorschläge wurden aber nicht verwirklicht. Mitte der 60er Jahre projektierte er den Umbau der Komischen Oper in Berlin. 1967 bis 1969 übernahm er die städtebauliche und architektonische Beratung bei der Gestaltung des Karl-Liebknecht-Forums im Potsdamer Stadtzentrum. Er verstarb am 02.12.1976 in Berlin.



Opernhaus, Leipzig

Obwohl sich Nierade den gesellschaftlichen Verpflichtungen im DDR-Staat weitgehend entzog, war er als Architekt fachlich stets anerkannt und erhielt immer wieder die Möglichkeit, wichtige Bauprojekte mitzuplanen und z. T. auch auszuführen. Die Leipziger Oper, der erste Theaterneubau der DDR, war der bedeutendste Gesellschaftsbau der späten 50er Jahre. Waren die Entwürfe noch ganz von der Architektur der Nationalen Traditionen geprägt, so orientierte sich die Ausführung bereits an den Forderungen nach einer neuen modernen Architektur. Nierades Zeichnungen aus dem umfangreichen Nachlass in Meißen geben erstmals detailliert Auskunft über sein gesamtes Schaffen und seine Entwicklung als Architekt.

Inga-Kristin Schulze

NIERADE, Kunz: Gedanken und Erläuterungen zum Leipziger Opernneubau. In: DA (1961), Nr. 2, S. 61ff.

HOPP, Hanns: Das neue Opernhaus in Leipzig. In: DA (1961), Nr. 2, S. 69ff.

KAISER, Josef: Das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten in seinen Projektierungsstadien. In: DA (1965), Nr. 11, S. 655ff.

Schulze, Inga-Kristin: Kunz Nierade. Das architektonische Werk. Magisterarbeit, Uni Leipzig, 2000

TOPFSTEDT, Thomas: Oper Leipzig. Das Gebäude. Leipzig, 1993

### **Walter Nitsch**

(Bez. Erfurt)

geb. 12.09.1927, Nieder Wölsdorf lebt in Kornhochheim

Architekt, Stadtarchitekt, Prof. Dipl.-Ing.

1963/64 WK Riethstraße, Erfurt

1963-71 WG Nordhäuser Straße, Erfurt

ab 1974 WK Roter Berg, Erfurt

1977-79 Bebauung am Angereck, Erfurt

Walter Nitsch wurde am 12.09.1927 in Nieder Wölsdorf (heute: Trauter) als Sohn eines Schlossers geboren. Nach einer Zimmermannslehre besuchte er von 1949-52 die Fachschule für Bauwesen in Erfurt. Als Bauingenieur qualifizierte er sich mit einem Studium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst Weimar, das er 1955 als Dipl.-Ing. abschloss. Schon während des Studiums arbeitete er als Architekt im Entwurfsbüro für Hoch- und Industriebau in Erfurt und war an dem Bauvorhaben eines Sportlerheims in Kerpsleben beteiligt. Ab 1955 fand er als Entwurfsarchitekt und später als Chefarchitekt Anstellung am VEB Industrieprojektierung Erfurt. Es entstanden zunächst eine Reihe von Industriebauten, wie z.B. das Infektionshaus des Bergarbeiterkrankenhauses für die Wismut-AG in Gera (1957-64), ein Werksneubau für den VEB Keramik in Sonneberg (1959-62) und ein Umspannwerk in Erfurt (1959-60). Neben der Bauausführung des Auditorium Maximum (1954-56) und des Internats (1957) der Pädagogischen Hochschule in Erfurt sowie einer Turnhalle (1965) in Gispersleben leitete er auch den Bau des Konstruktionsbüros für den VEB Ipro Erfurt (1959-61). In dieser Zeit nahm Nitsch an einigen Wettbewerben teil, so z.B. für einen Friedhof in Erfurt (1956). Mit Prämien gewürdigt wurden seine Beiträge für ein Feierabendheim in Berlin-Köpenick (1957) und für einen landesweit ausgeschriebenen Berliner Schulwettbewerb (2. Preis). Sein Kollektiv beteiligte sich zudem an dem Wettbewerb zur Umgestaltung der Hauptstadt (1959) und zur Bebauung Friedrichstraße/Unter den Linden (1962).

Parallel dazu begann Nitsch eine akademische Laufbahn an der HAB Weimar, wo er 1960-62 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Baugestaltung tätig war. Im Anschluss daran wurde er 1962 vom Rat der Stadt Erfurt zum Stadtarchitekten und stellvertretenden Stadtbaudirektor berufen. Sein Arbeitsfeld verlagerte sich damit vom Industriebau hin zum Städtebau. In seiner Posi-

tion war er mit seinem Kollektiv zuständig für zahlreiche städtebauliche Planungen in Erfurt, u. a. für die Wohngebiete Studentenrasen (1962) und in der Riethstraße (1963/64) sowie am Johannesplatz (1964-71, mit Ewald Henn und Heinz Schwarzbach), am Juri-Gagarin-Ring (1964-71 und 1973-76 mit Siegward Schulrabe) und an der Nordhäuser Straße (1963-71, mit Ewald Henn und Klaus Thomann). Neben den Aufgaben als Stadtarchitekt nahm er an einigen überregionalen Wettbewerben teil, u. a. zu den Stadtzentren von Halberstadt (1962), Schwerin (1968/69, u. a. mit Horst Arnold, Hilmar Ziegenrücker) und Altenburg (1970). Die Planung und Realisierung des Erfurter WK Roter Berg schloss sich Mitte der 70er Jahre an (mit Thomann und Ziegenrücker). Zu den Bauaufgaben von Nitsch gehörte auch die 6-geschossige Bebauung am Angereck in Erfurt (1977-79), ein aufwendiger innerstädtischer Lückenbau.

Für seine beruflichen Leistungen wurde er mit der Schinkelmedaille, der Verdienstmedaille der DDR und dem Kulturpreis der Stadt Erfurt ausgezeichnet. Heute lebt er in Kornhochheim.

Holger Barth



WK Nordhäuser Straße, Erfurt

NITSCH, Walter: Ledigenheim Merseburg. In: DA (1956), Nr. 8

ders.: Typenentwicklung für 20-klassige Schule. In: DA (1957), Nr. 3

ders.; HENN, Ewald: Planung und Entwicklung von Wohngebieten. In: DA (1965), Nr. 1, S. 46

ders.: Neugestaltung der Innenstadt Erfurt. In: da (1968), Nr. 7, S. 413ff.

ders.: Bebauungskonzeption für das Wohngebiet "Roter Berg" in Erfurt. In: AdDDR (1975), Nr. 11, S. 651-654

# **Kurt Nowotny**

geb. 01.12.1908, Heynitz gest. 01.06.1984

#### Architekt

1961-64 Hauptpostamt Leipzig

1962-64 Hauptpostamt Dresden-Neustadt
1964-69 Fernsehturm in Dresden-Wachwitz
1964 Fernsehturm am Kulpenberg

Kurt Nowotny kann als der Architekt des Post- und Fernmeldewesens der DDR schlechthin angesehen werden, denn zu seinen Werken zählen eine ganze Reihe imposanter Postämter und technisch eindrucksvoller Fernsehtürme.

Als Sohn eines Schlossers am 01.12.1908 geboren, machte er nach seiner Schulzeit zunächst eine Lehre als Tischler und Zimmermann. Danach absolvierte er zwischen 1928 und 1931 ein Fachschulstudium an der Akademie für Kunstgewerbe in Dresden. Mit dem Abschluss eines Meisterschülers setzte er seine Ausbildung an der Akademie der Bildenden Künste fort und studierte 1931-33 bei Prof. Wilhelm Kreis. Nach kurzer Assistenzzeit bei Prof. Kropp zog es ihn bald in die Praxis, so nahm er 1934 eine Anstellung im Architekturbüro von Fritz Steudtner an. 1936-38 war er im Luftgaukommando Dresden-Weimar mit der Planung eines Flughafens in Weimar betraut. Im Anschluss wechselte er an das Reichspostministerium nach Chemnitz, wo er zwei vermutlich nicht zur Realisierung gelangte Projekte konzipierte: einen Stützpunkt für die Post in Zschopau (1938-41) und einen Postbahnhof in Chemnitz (1939-41). 1942 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Nach dem Krieg nahm er eine Arbeit als Bauleiter und Konstrukteur in der Sowjetunion an. 1950 nach Deutschland zurückgekehrt, avancierte er zum Chefarchitekten im Ministerium für Post- und Fernmeldewesen in Berlin, wo er bis 1972 angestellt blieb. In den 50er Jahren beteiligte er sich an zahlreichen Wettbewerben, z.B. für eine Fernmeldestation in Wahndorf (1950-55), für die Ingenieurschule für Post- und Fernmeldewesen in Leipzig (1951-53), für Kindertagesstätten in Görlitz, Radeberg und Dresden (1952-56) und für einen Fernsehturm in Roitsch (1955/56). Hinzu kamen Entwürfe für eine Grundschule in Bautzen (1950), für das Kulturzentrum des Stahlwerkes in Brandenburg (1952) und für den Fernsehturm auf den Müggelbergen in Berlin (1954), ein Vorhaben, das später in anderer Form im Stadtzentrum realisiert werden sollte. Bei den städtebaulichen Wettbewerben stechen die Beiträge für die Nord-Süd-Achse (1951) und die Ost-West-Achse (1953/ 54) in Dresden hervor.

Wettbewerbe, die bislang nicht genannt wurden, sind jene, die in der Folge zur Ausführung kamen und mit denen sich Nowotny einen Namen als Architekt machen konnte. Dazu zählen kleinere Projekte, wie das 1956 errichtete Funkamt in Wilsdruff (mit Heinrich Schwabe und Erika Lindner) und das Postamt in Bärenfels (1962). An größeren Projekten folgten die Hauptpostämter in Dresden-Neustadt (1962-64, mit Wolfram Starke und Günter Biermann) und am Karl-Marx-Platz in Leipzig (1961-64). Die prämierten Wettbewerbe für das Hauptpostamt in Karl-Marx-Stadt (1963) und für den Postkomplex in Rostock-Lütten Klein (1966) wurden in der geplanten Form nicht realisiert. Das gleiche gilt für den städtebaulichen Entwurf für den Postplatz in Dresden (1964). Jedoch kamen zwei weitere umfangreiche Realisierungen hinzu: 1964 wurde auf der höchsten Erhebung des Kyffhäusers, dem Kulpenberg, ein Fernsehturm errichtet, gleichzeitig begann der Bau des Fernsehturms in Dresden-Wachwitz.

Für seine Verdienste im Post- und Fernmeldewesen erhielt Nowotny diverse Auszeichnungen der zuständigen Ministerien. 1964 wurde er mit der Verdienstmedaille der DDR, 1965 mit dem Kunstpreis der Stadt Leipzig geehrt. Er trat 1972 in den Ruhestand und verstarb am 01.06.1984 im Alter von 76 Jahren.



Hauptpostamt, Leipzig (im Vordergrund: Bürogebäude des VEB Chemieanlagenbau und Montagekombinats)

Nowotny, Kurt: Stahlbetontürme für Funkzwecke. In: DA (1964), Nr. 9, S. 536/537

Bauten der Deutschen Post. In: DA (1965), Nr. 2, S. 82-106

Durth, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Stadtplanung und Architektur in der DDR. 2 Bde., Frankfurt/Main;

New York, 1998, S. 327

## **Richard Paulick**

(Bez. Berlin)

geb. 07.11.1903, Roßlau/Elbe

gest. 04.03.1979 Berlin

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dr. e. h.

1951-54 Wiederaufbau der Deutschen Staatsoper, Berlin

1952 Block C und Sporthalle, Stalinallee, Berlin

Geboren am 07.11.1903 in Roßlau bei Dessau, studierte Richard Paulick nach einer Maurerlehre von 1923-27 Architektur in Dresden und Berlin (u. a. bei Hans Poelzig). 1925/26 konnte er mit Georg Muche in der Siedlung Dessau-Törten ein Wohnhaus aus vorgefertigten Stahlelementen realisieren. Nach dem Studium war er als Mitarbeiter von Walter Gropius 1927-30 für die Projektierung und Durchführung von Siedlungsprojekten und des Arbeitsamtes in Dessau tätig. Anschließend machte er sich in Berlin selbstständig; zu seinen Projekten gehörte u. a. die Kant-Garage (1930/32).

Aufgrund seiner politischen Tätigkeit für die Sozialisten emigrierte er 1933 nach Shanghai. Er war als leitender Architekt für das Büro Modern Homes tätig und gründete 1940 mit seinem Bruder Rudolf ein eigenes Büro. 1942 wurde er zum Professor an der amerikanischen St.-John's University

in Shanghai berufen, 1945 leitete er als Direktor das Stadtplanungsamt Shanghai, anschließend auch die Hochbau-Abteilung der Shanghai-Nanking-Eisenbahn.

Nach der Flucht aus China nahm er 1950 seine Tätigkeit in Berlin als Abteilungsleiter im Institut für Bauwesen in Berlin auf. Er leitete 1951–54 den Wiederaufbau der Deutschen Staatsoper in Berlin. In diese Zeit fiel auch der Bau der Sportwettkampfhalle an der Stalinallee, die in ihrer architektonischen Gestalt den Wandel hin zu den Nationalen Traditionen dokumentiert. 1951 wurde er als Leiter der Meisterwerkstatt III an die neugegründete DBA berufen, deren Vizepräsident er in den Jahren 1955-65 war. Ab 1952 leitete er als Direktor das Institut für Wohnungsbau der DBA. Sein größtes Projekt der frühen DDR-Jahre war der Entwurf der Blöcke C-Nord und C-Süd der Stalinallee. Für seine Verdienste erhielt er zahlreiche Preise und Auszeichnungen, u. a. mehrmals den Nationalpreis sowie 1968 die Verdienstmedaille der DDR.

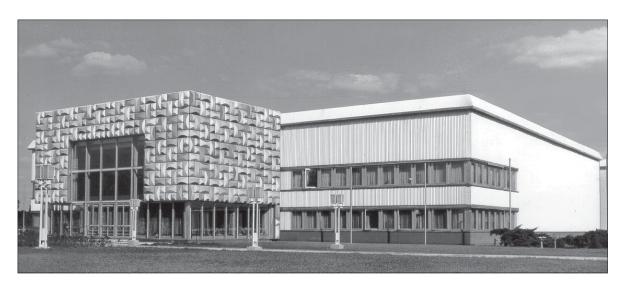
Mit seiner Funktion als Leiter des Muster- und Experimentalbüros am Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbauten knüpfte Paulick an seine Interessen der Vorkriegszeit an, als er mit Stahlbauten experimentiert hatte. Er leitete 1959-63 die städtebauliche Planung für Hoyerswerda und 1962-66 für Schwedt. 1964-68 war er Chefarchitekt von Halle-Neustadt. Auch mit einzelnen Bauleistungen wie dem Wiederaufbau des Prinzessinnenpalais in Berlin(1962/63) behauptete sich die moderne Tendenz seiner Architektur. Er verstarb am 04.03.1979 in Berlin.

Richard Paulick hat im Laufe seines Schaffens mehrere Phasen mit jeweils sehr unterschiedlicher architektonischer Ausprägung durchlaufen. Unbestritten blieb immer seine fachliche Kompetenz als Architekt und Stadtplaner, die er sich während seines langen Aufenthaltes in China erworben hatte und die für den Neubeginn in der DDR grundlegend war. Seine Bedeutung als Planer spiegelt die bisherige Literatur jedoch nicht adäquat wider; besonders sein chinesisches Exil ist bislang gänzlich unbearbeitet.

Stefan Hörter



Deutsche Sporthalle an der Stalinallee, Berlin



Bildungszentrum des Ministeriums für Wissenschaft und Technik, Berlin-Köpenick

PAULICK, Richard: Hoyerswerda - eine sozialistische Stadt der Deutschen Demokratischen Republik. In: DA (1960), Nr. 7, S. 355-374

ders.: Diskussion um Schwedt - Der Wohnkomplex II. In: DA (1963), Nr. 5, S. 269

ders.: Die städtebauliche Planung für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt (Halle/West). In: DA (1967), Nr. 4, S. 202-209

BEHR, Adalbert: Richard Paulick 1903-1979. In: ders. (Hg.): Große Baumeister. Bd. 2, Berlin, 1990, S. 296-348 MÜLLER, Manfred: Das Leben eines Architekten. Porträt Richard Paulick. Halle, 1975

HÖRTER, Stefan: Die Sportwettkampfhalle an der Stalinallee in Berlin von Richard Paulick. In: BARTH, Holger (Hg.):

Projekt Sozialistische Stadt. Berlin, 1998, S. 123-133

Volk, Waltraud: Richard Paulick zum Gedenken. In: AdDDR (1983), S. 618-622

# **Georg Bela Pniower**

geb. 29.04.1896, Breslau gest. 19.03.1960, Berlin

Landschaftsarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-agr.

Georg Bela Pniower gehört zu den herausragenden Gartenarchitekten des 20. Jahrhunderts in Deutschland.

Er wurde 1896 in Breslau geboren. Nach Abbruch des Schulbesuchs machte er 1911 eine Lehre als Gärtner. Als Gehilfe arbeitete er zunächst in verschiedenen Baumschulen und sammelte Berufserfahrungen in der städtischen Gartenverwaltung in Trier und in der Parkverwaltung in Beuthen (Oberschlesien). Dort blieb er drei Jahre und nahm dann das Studium an der Staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau auf, das er 1920 abschloss. Nach seiner Beschäftigung als Gartentechniker und persönlicher Assistent des Gartendirektors Hermann Kube leitete er von 1922-24 das Entwurfsbüro der weltbekannten Firma Späth, für kurze Zeit die Abt. Gartengestaltung der Firma Rothe in Berlin und legte parallel dazu seine Prüfung zum Gartenbauinspektor ab. 1925 machte sich Pniower als Gartenarchitekt selbstständig. Sein Entwurf für den großen Wintergarten im Haus Gourmenia in Berlin erregte international Aufmerksamkeit. Als einziger deutscher Gartenarchitekt wurde er noch 1933 von der italienischen Regierung eingeladen, mit Architekten wie Erich Mendelsohn, Hans Poelzig und Ludwig Mies van der Rohe die Triennale in Mailand zu beschicken. 1935 erhielt er Berufsverbot; 1938 reiste er nach England, um dort in der Grafschaft Surrey sowie in London einige Gärten auszuführen. Mit Ausbruch des Krieges nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er für kurze Zeit einberufen. 1940 baute er sich eine Gemüsegärtnerei auf.

1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und musste bis zum Ende des Krieges als Zwangsarbeiter in der Spinnstofffabrik in Berlin-Zehlendorf arbeiten.

1945 bekam er vom amerikanischen Hauptquartier in Berlin den Auftrag zur Neugestaltung des Kleistparks in Berlin-Schöneberg. 1946 wurde Pniower zum Ordentlichen Professor und Direktor des Instituts für Gartenkunst und Landschaftsgestaltung an der Universität Berlin berufen, dessen Gebäude und Gelände in Dahlem lagen. Nachdem 1949 aus der Berliner Universität die Humboldt-Universität geworden war und die innerberliner Schwierigkeiten zwischen dem Ostsektor und den Westsektoren so zugenommen hatten, dass in West-Berlin liegende Institute der Humboldt-Universität ab 1951 von den Angehörigen der Humboldt-Universität nicht mehr betreten werden konnten, führte Pniower sein Institut unter dem Namen Institut für Garten- und Landeskultur in Berlin-Mitte bis zu seinem Tod 1960 weiter.

Wie kein anderer zu seiner Zeit förderte Pniower die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen der Gartenarchitektur und der Landschaftsgestaltung. Das umfangreichste Forschungsprojekt betraf die Beispiellandschaft Huy-Hakel (unter Mitarbeit von Gustav Heinrichsdorff). Ziel des Projekts war es, unter landschaftsgestalterischen Aspekten eine Gegend im nordöstlichen Harzvorland langfristig und beispielhaft so zu entwickeln, dass die darin erzielbaren landwirtschaftlichen Erträge nachhaltig gesteigert werden konnten. Als Pniower am 19.03.1960 verstarb, wurde das Projekt eingestellt.

Gert Gröning

GANDERT, Klaus-Dietrich: Georg Bela Pniower - Sein Leben und Wirken für die Garten- und Landeskultur. In: INSTITUT FÜR UMWELTGESCHICHTE UND REGIONALENTWICKLUNG (Hg.): Landschaft und Planung in den neuen Bundesländern - Rückblikke. Berlin, 1999, S. 221-235

GRÖNING, Gert; WOLSCHKE-BULMAHN, Joachim: Zum 90. Geburtstag des Gartenarchitekten Georg Bela Pniower. In: Gartenamt (1986), Nr. 12, S. 735-743

dies.: Der Park in Teutschenthal: Eine vergessene Gestaltung von Georg Bela Pniower? In: Das Gartenamt (1992), Nr. 2, S. 102-109

#### **Manfred Prasser**

(Bez. Berlin)

geb. 12.07.1932, Chemnitz lebt in Berlin

Bauingenieur/Architekt

1973-76 Palast der Republik, Berlin

1979-84 Umbau des Schauspielhauses, Berlin

1980 Friedrichstadtpalast, Berlin

Manfred Prasser wurde am 12.07.1932 in Chemnitz geboren, erlernte den Beruf des Zimmermanns und begann 1951/52 an den Technischen Lehranstalten in Chemnitz zu studieren. 1952 wechselte er an die Fachschule für Bauwesen in Görlitz über und schloss 1954 sein Studium als Bauingenieur ab. Er fand zunächst eine Anstellung als Prüfingenieur beim Rat der Stadt Görlitz und arbeitete in den Jahren 1955/56 bei der NVA in Cottbus. Von 1956 bis 1960 war er als angestellter Architekt am Zentralen Entwurfs- und Konstruktionsbüro des Ministeriums für Nationale Verteidigung beschäftigt. Sein Tätigkeitsfeld umfasste u. a. den Bau militärischer Flughäfen sowie Wohnungsbauten für Armeeangehörige.

Mit seinem Wechsel zum VEB Berlin-Projekt begann seine Karriere als Architekt. Gemeinsam mit Heinz Graffunder zeichnete er als Generalprojektant verantwortlich für die 1964-67 errichteten Appartementhäuser im Bereich Sperlingsgasse, Brüderstraße, Scharrenstraße und Friedrichsgracht in Berlin. Nachdem er 1968 zum VE BMK IHB gestoßen war, kam ihm - gemeinsam mit Günter

Kuhnert und Wolf R. Eisentraut - die wohl wichtigste Bauaufgabe dieser Zeit zu: der Entwurf des Palastes der Republik (erbaut 1973-76; Gesamtleitung: Heinz Graffunder und Karl-Ernst Swora). Prasser war bei diesem Vorhaben für den großen Versammlungssaal zuständig. Danach schloss sich die umfangreiche städtebauliche Planung für den Platz der Akademie (heute: Gendarmenmarkt) an. Dieses Vorhaben kam fast einer Lebensaufgabe gleich, denn der Platzkonzeption folgten der Umbau und die Innengestaltung des Schauspielhauses (gemeinsam mit Peter Weiß), der Französischen und Deutschen Kirche, einschließlich ihrer Türme, sowie die in Zusammenarbeit mit Dieter Bankert projektierte Wohnungsneubebauung am Platz der Akademie. Im Gespann mit Bankert entstand 1980 auch der Entwurf für den Friedrichstadtpalast in Berlin. Nach Prassers Entwürfen wurde außerdem 1986 das Grand-Hotel in der Friedrichstraße und 1987 das Dom-Hotel am Platz der Akademie ausgeführt. Für sein umfangreiches Werk erhielt er 1976 und 1984 den Nationalpreis, 1986 die Schinkelmedaille und 1987 den Goethepreis.

Was Prasser insbesondere auszeichnet und bekannt gemacht hat, ist die Rekonstruktion des Berliner Gendarmenmarktes und seiner historisch wertvollen Bauten. In Anbetracht des in der DDR fehlenden mittelständischen Handwerkes hat er großes organisatorisches Geschick beweisen müssen, wobei ihm seine eigenen handwerklichen Kenntnisse und sein Bauingenieurwissen sicher von Nutzen waren.

Eines der letzten großen Bauvorhaben, das mit der politischen Wende 1989 gestoppt wurde, waren die Friedrichstadtpassagen, deren fertig gestellter Rohbau in den 90er Jahren abgerissen wurde. 1990 eröffnete Prasser ein eigenes Architekturbüro, dessen Auftragslage u. a. Bauprojekte in Erfurt und Hohen Neuendorf umfasst.

Holger Barth \*



Wohnbebauung am Gerndarmenmarkt im Bau, Berlin

PRASSER, Manfred: Palast der Republik. In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 537-540

ders.: Zum Wiederaufbau des ehemaligen Schauspielhauses als Konzerthaus am Platz der Akademie in Berlin. In: AdDDR (1981), Nr. 2, S. 94-101

GIB KE, Erhardt; LEDDERBOGE, J.; SCHWARZ, W.: Friedrichstadtpalast in Berlin. In: AdDDR (1984), Nr. 10, S. 585-595 BEHR, Adalbert; HOFFMANN, Alfred: Das Schauspielhaus in Berlin. Berlin. 1984

### **Werner Prendel**

(Bez. Berlin)

geb. 10.09.1922, Dresden gest. 04.08.1983, Berlin

Bauingenieur/Architekt

1954/55 Studentenwohnheim der Hochschule für Verkehrswesen, Dresden

1968/69 Wiederaufbau des Palais Unter den Linden, Berlin

Als Sohn eines Seifensieders am 10.09.1922 in Dresden geboren, schloss Werner Prendel seine Maurerlehre und das daran anschließende Fachschulstudium an der Staatsbauschule Dresden bis 1949 als Hochbauingenieur ab. Während des Studiums bereits in mehreren Architekturbüros tätig, fand er 1949 bei dem Baurat August Jäger und beim Verband Deutscher Konsumgenossenschaften Berlin Anstellung. Es entstanden verschiedene Ladenbauten und eine Fassadengestaltung für die Konsumgenossenschaft sowie ein Verwaltungsgebäude in Dresden.

1951 begann Prendels berufliche Laufbahn an der DBA; von 1951-55 arbeitete er in der Meisterwerkstatt von Richard Paulick und von 1955-59 als Abteilungsleiter am Institut für Gesellschaftliche Bauten. Danach nahm er verschiedene Beschäftigungsverhältnisse außerhalb der DBA an, 1959/60 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am VEB Typenprojektierung, 1961-63 als Sektorenleiter im Institut für Hochbau und ab 1963 als Sachverständiger in der Gutachterstelle des MfB. Er schuf die Entwürfe für eine Schule am Werbellinsee und für ein Studentenwohnheim der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden (1954/55, unter Leitung von Richard Paulick). Außerordentlich umfangreich war sein Anteil an der Projektierung von Messe- und Ausstellungsbauten der DDR im Ausland (u. a. Moskau, Zagreb, Hanoi und Pnom Penh) sowie an der Handelsvertretung der DDR in Wien (1969/70). Krönender Abschluss dieser Phase war der Wiederaufbau des Kronprinzenpalais Unter den Linden (1968/69, in Zusammenarbeit mit Paulick).

Prendels zweite Schaffensphase begann 1965, als er in leitenden Funktionen am Institut für Wohnund Gesellschaftsbauten und am ISA der DBA tätig war. Er widmete sich insbesondere der Forschung und Entwicklung im Bereich des Gesellschaftsbaus. Werner Prendel verstarb am 04.08.1983 in Berlin.

Klaus-Dieter Schulz

PRENDEL, Werner: Neue Funktionslösungen für gesellschaftliche Bauten. In: DA (1971), Nr. 7, S. 394-401

ders.: Gesellschaftliche Einrichtungen im Wohngebiet. In: DA (1973), Nr. 1, S. 9-12

ders.: Eine neue Qualität für gesellschaftliche Einrichtungen im Wohngebiet. In: DA (1973), Nr. 12, S. 722-725

ders.: Wohngebietszentren in der DDR. In: AdDDR (1976), Nr. 1, S. 13-16

ders.: Gesundheit und Erholung. Berlin, 1974

ders.: Gesellschaftliche Bauten. Einrichtungen der Bildung, Kultur, Versorgung, Gesundheit und Erholung. Berlin,

BAUAKADEMIE DER DDR, INSTITUT FÜR WOHNUNGS- UND GESELLSCHAFTSBAU: Werner Prendel. In: AdDDR (1983), Nr. 12, S. 766

### Konrad Püschel

(Bez. Erfurt)

geb. 12.04.1907, Wernsdorf (bei Glauchau)

gest. 21.01.1997, Weimar

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

Konrad Püschel wurde am 12.04.1907 in Wernsdorf (bei Glauchau) als Sohn eines Pfarrers geboren. Nach der Ausbildung zum Tischlergesellen studierte er von 1926 bis 1930 am Bauhaus Dessau Architektur (u. a. bei Hannes Meyer). 1930 ging er in die Sowjetunion und wirkte dort u. a. an der Entwicklung von Typen für Bauten des Bildungswesens sowie ab 1935 unter der Leitung von Hans Schmidt am Aufbau der Wohnstadt Orsk mit. 1937 bis 1940 arbeitete er in privaten Architekturbüros in Deutschland.

Nach der Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft wurde er 1948 wissenschaftlicher Mitarbeiter, 1951 Oberassistent, 1960 Dozent und 1970 außerordentlicher Professor an der HAB Weimar. Seine Hauptaufgabe war die Lehre im Fachgebiet Dorfplanung. Von 1948 bis 1953 nahm er in Kollektiven mehrmals erfolgreich an wichtigen Wettbewerben teil, so z. B. zur Gestaltung des Zentralen Platzes in Dresden 1953 (Gruppe Hermann Räder, 1. Preis). Von 1955 bis 1959 wurde er als Leiter der Abt. Stadtplanung im Baustab Korea in die Volksrepublik Korea (KVDR) zum Wiederaufbau der Städte Hamhung und Hungham delegiert. Nach seiner Emeritierung 1972 unterstützte er die Restaurierung des Bauhausgebäudes in Dessau. Konrad Püschel verstarb am 21.01.1997 in Weimar.

Die Leistungen Püschels bestehen eher in der kollektiven Umsetzung und Vermittlung ihn prägender Ideen als im eigenen originären Entwurf. Seine Bedeutung für die Architekturentwicklung in der DDR liegt vor allem in seinem Wirken als Hochschullehrer für Dorfplanung und der in diesem Zusammenhang entstandenen Planungen und Untersuchungen, die bis zur Denkmalpflege reichen. Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf, zumal sich dazu im Nachlass Püschel der Stiftung Bauhaus Dessau nur wenige Planungsdokumente befinden. Konrad Püschels Wirken bis 1935 und in Nordkorea ist dagegen gut dokumentiert und untersucht.

Wolfgang Thöner

Püschel, Konrad: Wege eines Bauhäuslers. Erinnerungen und Ansichten. Dessau, 1996 ders.: Die sozialistische Landwirtschaft verändert das Dorfbild. In: AdDDR (1974), S. 679 FRANK, Rüdiger: Die DDR und Nordkorea. Der Wiederaufbau der Stadt Hamhung von 1954-1962. Aachen, 1996 BAUHAUS DESSAU (Hg.): Konrad Püschel. Studienarbeiten am Bauhaus Dessau 1926-30. Ausstellungskatalog. Dessau, 1981

## **Wolfgang Radke**

(Bez. Berlin)

geb. 03.03.1929, Berlin lebt in Berlin

Bauingenieur

1951-60 Wohnhochhaus-Scheiben in der Heinrich-Heine-Straße, Berlin

1961-65 Wohnhochhaus-Scheibe in der Storkower Straße, Berlin

1966-72 Wohnhochhäuser im WG Fischerinsel, Berlin

Wolfgang Radke wurde am 03.03.1929 als Sohn eines Arbeiters in Berlin geboren. Nach einer Maurerlehre besuchte er ab 1948 die Ingenieurschule in Berlin und schloss diese 1951 als Bauingenieur ab. Nach dem Studium fand er Anstellung in einem Berliner Projektierungsbüro. Er arbeitete zunächst als Architekt, später als Kollektiv- und Abteilungsleiter sowie von 1969-1984 als Projektierungsdirektor im WBK Berlin.

Zu Beginn seiner beruflichen Tätigkeit entwarf und projektierte Radke Wohnungsbauten in der Ostseestraße, im WG Kitzer Feld in der Strausberger Straße. Hinzu kommen erste Hochhausprojekte, nämlich ein 12-gesschossiges Wohnhochhaus "An der Wuhlheide" und Wohnhochhaus-Scheiben in der Heinrich-Heine-Straße (mit S. Priesker). Mit der Einführung industrieller Baumethoden konzentrierte er sich auf die Gebäudeentwicklungen in Platten- und Skelettbauweise, die jeweils mit der Planung und Errichtung von Prototypen abgeschlossen wurden. Zu nennen sind insbesondere die Hochhausgebäude in der Storkower Straße, im WG Fischerinsel und in der Liebknechtstraße (beide mit Manfred Zumpe und Hans-Peter Schmiedel) sowie in der Spandauer Straße (mit Werner Straßenmeier). Neben dem Wohnungsbau verantwortete Radke die Projektierung der Oberschule in der Singerstraße und der Berliner Markthalle (mit Gerhard Hoelke). Höhepunkt seines beruflichen Schaffens war die Planung und Projektierung des Baukomplexes in der Karl-Liebknecht-Straße/Spandauer Straße als Generalprojektant. Hierfür wurde ihm 1969 der Nationalpreis der DDR (im Kollektiv) überreicht. Die Arbeitsergebnisse waren auch das Resultat des Zusammenwirkens mit der Bauakademie, zu deren Korrespondierenden Mitglied Radke 1974 berufen wurde, sowie engen Arbeitsbeziehungen, vor allem zu Manfred Zumpe, S. Presker und Arno Knuth.

Im Anschluss an seine Tätigkeit als Projektierungsdirektor war Radke bis 1990 als Haupttechnologe des WBK Berlin tätig. Heute lebt er in Berlin.



Holger Barth \*

Wohnhochhäuser im WG Fischerinsel, Berlin

#### Hermann Räder

(Bez. Berlin)

geb. 06.07.1917, Nürnberg

gest. 1980, Weimar

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing

1953 Ernst-Thälmann-Platz, Suhl 1955-57 Kulturhaus "7. Oktober", Suhl

Hermann Räder wurde am 06.07.1917 als Sohn eines Beamten in Nürnberg geboren. Er erhielt zunächst eine Ausbildung als Maurer und Zimmerer. Nach Studienreisen (u. a. Italien und Frankreich) arbeitete er 1937/38 im Büro des Architekten Ebert in Nürnberg und wirkte an Entwürfen für das Pressehotel und den Umbau des Patrizierhauses "Bunter Laden") mit. Das eigentliche Architekturstudium erfolate erst 1939/40 an den Technischen Hochschulen in Stuttaart und München. 1946 erwarb er an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar das Architektendiplom. Im Fernstudium absolvierte er zusätzlich ein Studium der Wirtschaftswissenschaften (1950-52). Räder hatte schon Ende der 40er Jahre zahlreiche Wettbewerbserfolge in Ost- und Westdeutschland zu verzeichnen (Bahnhofsvorplatz in Dessau, Neuplanung der Altstadt Nürnberg, Magistratszentrum Cottbus, Berliner Zoo, Theaterplatz in Sondershausen, Regierungsviertel Erfurt, Volkshaus Nordhausen, Thälmannplatz in Halle/Saale, Rappbodetalsperre im Ostharz). Für die kleine Industriestadt Ruhla entwarf er 1951 das 3-geschossige Kulturhaus der Uhrenwerke. Seine wichtigste städtebauliche Arbeit war der Entwurf für den Ernst-Thälmann-Platz in Suhl (1953). Das von ihm projektierte Suhler Kulturhaus "7. Oktober" (1955-57) blieb der Architektur der Nationalen Bautradition verhaftet und lässt nicht die moderne Innengestaltung Horst Lenkardts vermuten. Eine ebenso traditionelle Haltung prägte den Bau der Bezirksparteischule in Schleusingen (1954-57). Mit Heinz Grimm und Gerhard Sittig projektierte er das 1954-62 errichtete Wohngebiet an der Ilmenauer Straße in Suhl. In der Zwischenzeit wurde Räder als Professor für Städtebau an die HAB Weimar berufen und lehrte bis zu seiner Pensionierung 1971. Er verstarb 1980 in Weimar.





Kulturhaus "7. Oktober", Suhl

## **Wolfgang Rauda**

(Bez. Dresden)

geb. 02.06.1907, Zittau gest. 26.11.1971, Hannover

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1955 Zentralschule Baruth, Bautzen

1955 Bethlehemskirche in Dresden-Tolkewitz

Wolfgang Rauda kam am 02.06.1907 in einer angesehenen Architektenfamilie zur Welt. Nach seinem Schulabschluss begann er an der TH Dresden Architektur zu studieren. 1931 beendete er das Studium mit dem Diplom (bei Adolf Muesmann), anschließend promovierte er über die Entwicklung des Dresdner Stadtgrundrisses. Parallel dazu machte er die Ausbildung zum Regierungsbaumeister. Von 1934 bis 1935 war er Assistent von Hubert Ermisch bei der Rekonstruktion des Zwingers. Nach dem dreijährigen Dienst bei der Sächsischen Staatshochbauverwaltung erfolgte 1938 die Ernennung zum Regierungsbaurat. Nach der Besetzung Polens wurde er 1940 Dezernent für Städtebau, Baupflege, Wohnungs- und Siedlungswesen beim Regierungspräsidenten in Litzmannstadt (Lodz), von wo aus er an zahlreichen Stadtplanungen arbeitete. 1941 wurde nach seinem Entwurf in Kempen (Kepno) eine deutsche Mustersiedlung zur so genannten Eindeutschung des Warthelandes gebaut. Mit kurzer Unterbrechung blieb er bis zum Einmarsch der Roten Armee 1945 in seiner Dienststelle in Litzmannstadt tätig.

Nach dem Krieg kehrte Rauda nach Dresden zurück, arbeitete zunächst in der Baugruppe des Oberfinanzpräsidenten, dann in der Bauabteilung der Hochbaudirektion Sachsens. Seit 1947 nahm er als Privatarchitekt an zahlreichen wichtigen Wiederaufbauwettbewerben (Chemnitz, Kassel, Nürnberg, Plauen und Rostock) teil und gewann mehrere Preise. Seine Mitarbeiter waren zu dieser Zeit Günther Trauer und Erhard Lucas. Das Büro führte er auch weiter, nachdem er 1952 auf den Lehrstuhl für Wohnungsbau und Entwerfen an der TH Dresden berufen wurde. Bis Mitte der 50er Jahre realisierte er u. a. das Kirchengemeindehaus in Bischofswerda (1954) und den Wiederaufbau des Kirchensaals der Brüdergemeinde in Herrnhut (1951-53), die Zentralschule in Baruth bei Bautzen (1956/57), die Bethlehemskirche in Dresden-Tolkewitz (1955) und die Studentenheime in der Güntzund Reichsstraße (1953-55).



Studentenwohnheim in der Reichsstraße, Dresden

In der architektonischen Gestaltung konnte Rauda Anfang der 50er Jahre mit einer leicht modifizierten Formensprache nationalsozialistischer Monumentalität dem Leitbild der "neuen deutschen Architektur" entsprechen. Seine städtebaulichen Entwürfe verweigern sich aber der Überformung des überkommenen Stadtgrundrisses mit Aufmarschstraßen und großen Platzanlagen. Nach zunehmenden Behinderungen, denen er sich als freier Architekt in der DDR konfrontiert sah, ging er 1958 in die Bundesrepublik. Noch im gleichen Jahr wurde er in Hannover Lehrbeauftragter für das Fachgebiet Städtebauliche Raumbildung. Anfang der 60er Jahre war Rauda mit seinen Planungen zur Altstadtsanierung in Gronau (1964) und Springe (1965) für die Bundesrepublik richtungsweisend. Er verstarb am 26.11.1971 in Hannover.

lörn Düwel

RAUDA, Wolfgang: Raumprobleme im europäischen Städtebau. München, 1956 ders.: Lebendige städtebauliche Raumbildung. Asymmetrie und Rhythmus in der deutschen Stadt. Berlin, 1957

#### **Johannes Rascher**

(Bez. Dresden)

geb. 06.10.1904, Petersdorf

Architekt

1953-58 Bebauung des Altmarktes in Dresden

1957-60 WG Dresden-Johannstadt

Johannes Rascher wurde am 06.10.1904 als Sohn eines Baumeisters in Petersdorf geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er ein Fachschulstudium an der Staatsbauschule Görlitz. Anschließend studierte er von 1926 bis 1930 Architektur in der Meisterklasse von Wilhelm Kreis an der Akademie der bildenden Künste Dresden und schloss mit einem Ehrenzeugnis ab. Zwischen 1930 und 1948 war er bei verschiedenen Architekten in Dresden, Chemnitz und Berlin angestellt; danach arbeitete er drei Jahre als selbstständiger Architekt. Rascher trat 1951 eine Stelle beim VEB (Z) Projektierung Sachsen in Dresden an und wechselte 1953 zum Entwurfsbüro für Hochbau. Er arbeitete an verschiedenen Projekten, u. a. an dem Apollo-Theater (1945-47), dem Haupteichamt (1948/49), dem Fabrikumbau der Gardinen- und Spitzenmanufaktur (1947-50) in Dresden und dem sozialen Wohnungsbau in der Gemeinde Moritzburg (1949/50). Sein wichtigster Entwurf sollte die Bebauung der Westseite des Dresdner Altmarktes werden, die nach mehreren Wettbewerben und Überarbeitungen (mit Gerhard Guder und Gerhard Müller) 1953-58 ausgeführt wurde. Zusammen mit Wolfgang Hänsch entstand der städtebauliche Entwurf für die Wohnbebauung Dresden-Johannstadt (1957-60). Sein letztes Projekt in der DDR war das Sozialgebäude für die Papierund Kartonwerke in Schwedt (1960-61). Im August 1961 flüchtete Johannes Rascher in die BRD.

Birgit Hartung

#### **Johannes Reuter**

(Bez. Halle)

geb. 02.01.1897 in Frankfurt/Main

gest. 09.08.1975 in Kassel

Architekt

Johannes Robert Reuter wurde am 02.01.1897 in Frankfurt/Main geboren; er entstammte einer katholisch geprägten Familie. 1912-13 absolvierte er eine Maurerlehre. Gleichzeitig nahm er seine Ausbildung an den Technischen Lehranstalten Offenbach/Main unter Hugo Eberhardt und Dominikus Böhm auf, die er 1916 abschloss. Anschließend arbeitete er im Architekturbüro Assmann, zeitweilig auch im Büro Senf in Frankfurt/Main. 1917 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. 1918 nahm er seine Tätigkeit im Büro Assmann wieder auf, bis er 1921 in das Bauamt der Stadt Bitterfeld überwechselte.

Ab 1924 war er als freischaffender Architekt in Bitterfeld tätig. In der Zeit von 1924 bis 1939 entwarf und realisierte er Projekte im Verwaltungssektor (Ortskrankenkassen in Bitterfeld, Delitzsch und Liebenwerda; Rathaus Holzweißig; Schule Bitterfeld u. a.), Bauten für die Industrie (Betonwerk Kemberg, Poliklinik der IG Farben Bitterfeld u. a.), Kirchen (in Bitterfeld, Delitzsch, Wolfen, Eilenburg u. a.) und Wohnungs- und Geschäftsbauten. Während des Krieges gewann er den 2. Preis im 1941 landesweit ausgeschriebenen Wettbewerb für Bunkerbauten und erhielt den Auftrag zur Ausführung von 13 Luftschutzbunkern.



Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Naumburg/Saale

Ab 1945 war Reuter kommunalpolitisch aktiv und Mitglied des Landtages Sachsen-Anhalt, bis er 1950 seine Ämter niederlegen musste und seinen Beruf als freischaffender Architekt wieder aufnahm. In den folgenden Jahren war er ausschließlich auf dem Gebiet des Kirchenbaus tätig. Bis 1958 realisierte er trotz Schwierigkeiten bei der Genehmigung und Materialbeschaffung 22 katholische Kirchneubauten, z. T. mit anschließenden Pfarrhäusern (u. a. in Dessau-Süd, Weimar-Schöndorf, Schwarzheide, Teltow bei Berlin, Bad Blankenburg, Naumburg). Zusätzlich projektierte er acht Kirchneubauten und leitete die Restaurierung weiterer 16 Kirchen (u.a. in Bernburg, Leuna und Jena). 1958 musste Reuter kurzfristig die DDR verlassen. Er ließ sich in Kassel nieder und arbeitete hier in einer Architektengemeinschaft mit seinem Sohn. Bereits 1953/54 hatte er die Wettbewerbe für das Kirchenzentrum Bad Berleburg und die Kirche St. Pius in Arnsberg gewonnen. Ab 1962 wieder allein tätig, entwarf und baute er in Westdeutschland u. a. elf Kirchen (Hanau-Kesselstadt, Bad Lippspringe, Messinghausen etc). Reuter verstarb 1975 in Kassel.

Reuter gehört zur ersten Generation von Architekten in der DDR, die vor dem Krieg ausgebildet worden und beruflich tätig gewesen war. Seine starke Prägung durch sein Studium bei Dominikus Böhm ist an seinen frühen expressionistisch inspirierten Profanbauten der 20er Jahre, stärker noch an seinen frühen Kirchenbauten ablesbar. An diese Tradition der "Gottesburg" mit stark romanisierenden Elementen knüpfte er formal in seinen Kirchenbauten der 50er und 60er Jahre an.

Ilse Thiel

REUTER, Johannes: Alte Dorfkirchen - neue Kirchen im mitteldeutschen Raum. In: Tag des Herrn. Leipzig, 1951, S. 71

## **Heinrich Rettig**

(Bez. Dresden)

geb. 23.06.1900, Speyer gest. 20.04.1974, Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. e.h.

1960-63 Studentenwohnheime für die TU Dresden 1963-65 Pädagogische Hochschule Dresden

Als Sohn eines Beamten wurde Heinrich Rettig am 23.06.1900 in Speyer geboren. Von 1919 bis 1923 studierte er Architektur in Darmstadt. Der entscheidende Einfluss auf ihn ging jedoch von der Stuttgarter Schule und deren Repräsentanten Paul Schmitthenner und Paul Bonatz aus, bei denen er 1923 sein Studium fortsetzte und 1925 beendete. Nach dem Studium war er zunächst als Architekt bei Richard Riemerschmid in München und Köln tätig. Über die Stationen Essen und Mainz kam er 1929 ans Städtische Hochbauamt Köln und beschäftigte sich unter dem Kölner Baudirektor Adolf Abel mit Universitätsneubauten. Als Abel die Nachfolge von Theodor Fischer an der TH München antrat, wurde er 1930-34 bei ihm Assistent und mit Aufgaben vom Städtebau über Wohnhaus-, Verwaltungs- und Schulbauten bis hin zur Möbelgestaltung betraut. Das folgende achtjährige, sehr erfolgreiche Wirken von Rettig als freischaffender Architekt in München wurde 1933 mit dem 1. Preis im Wettbewerb für eine Volksschule in München-Neuharlaching eingeleitet, zu der er 1934 den Bauauftrag erhielt. Des Weiteren entstanden in dieser Zeit viele bedeutende Bauten, wie das Rathaus und die Markthalle in München-Pasing (1936-38), eine Volksschule in Feldmoching bei München (1937/38), eine Wohnsiedlung in Linz Donau (1939-43) sowie weitere Wohnhäuser, Schulen und öffentliche Bauten um München und im Donauraum. Rettig wurde bereits 1942 als Ordentlicher Professor an den Lehrstuhl für Werklehre und Entwerfen der TH Dresden berufen. Nach einem kurzen Intermezzo als freischaffender Architekt in Berbisdorf bei Radeburg von 1945-48 und als Ordentlicher Professor für Werklehre und Baugestaltung an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar, die ihm 1948 auch die Ehrendoktorwürde verlieh, folgte Rettig 1949 einer erneuten Berufung an den Lehrstuhl für Werklehre, Gebäudelehre und Entwerfen der TH Dresden.

Rettigs Wirken als Hochschullehrer war bis zu seiner Emeritierung eng mit der Forschung und Realisierung zahlreicher praktischer Bauaufgaben verbunden. Während der 50er Jahre baute er, den Vorstellungen der Stuttgarter Schale folgend, noch in tradierte Formen, die sich in das Leitbild der Nationalen Tradition problemlos einordnen ließen. Seine Internatsbauten der Arbeiter- und Bauernfakultät am Zelleschen Weg in Dresden entstanden 1950/52 noch unter den Bedingungen größter Sparsamkeit. Zusammen mit Friedrich Rötschke gewann er 1949 den Wettbewerb für das Sorbenhaus in Bautzen. Es folgte der Bau einer Kindertagesstätte in Zwickau-Planitz (1951/52) und von Schulen in Altenhof, Lenz, Gräfentonna und Demmin. Sein Werk umfasst auch verschiedene Institutsund andere Bauten für die TH Dresden, den Wiederaufbau der ehemaligen Hofgärtnerei an der Dresdner Brühlschen Terrasse (1957/58) sowie den Bau der Arbeiter- und Bauernfakultät am Weberplatz in Dresden (1959-64). Waren diese Bauvorhaben eher in traditionellen Formen ausgeführt, so setzte Rettig 1960 mit den 10-geschossigen Hochhäusern an der Leningrader Straße und Freiberger Straße ein Zeichen für den Einsatz neuer Bautechnologien. Erweitert wurde dieses CEuvre 1963 mit einem Gebäude der PH "Karl Friedrich Wander" in Dresden, das in Schaltafelbauweise realisiert wurde. Für sein praktisches Schaffen erhielt Rettig u. a. die Schinkelmedaille, die Verdienstmedaille der DDR sowie die Heinrich-Tessenow-Medaille. Er verstarb am 20.04.1974 in Dresden.

Klaus-Dieter Schulz



Wohnheime der ABF am Zellischen Weg, Dresden



Studentenwohnheim in der Leningrader Straße, Dresden

Rettig, Heinrich: Die Fenster der Kleinwohnung. München, 1949

ders.: Ersparnisse und Verbesserungen durch eine Entflechtung der Bauarbeiten. Leipzig, 1954 (Schriftenreihe des Instituts für Ausbautechnik im Hochbau der TH Dresden 1)

ders.: Baukunst und Massenfertigung. Leipzig, 1954 (Schriftenreihe des Instituts für Ausbautechnik im Hochbau der TH Dresden 3)

ders. (Hg.): Ingenieurtaschenbuch Bauwesen. Bd. 4, Teil 1 u. 2, Leipzig 1964/66

LEDDERVOGE, Otto-Heinrich; ders. (Hg.) Ingenieurtaschenbuch Bauwesen. Bd. 5, Teil 1 u. 2, Leipzig 1972/74 DEUTSCHMANN, Eberhard: Professor Heinrich Rettig zum 70. Geburtstag am 23. Juni 1970. In: DA (1970), Nr. 6, S. 378

ders.: In memoriam Heinrich Rettig. In: DA (1974), Nr. 8, S. 510

GÖPFERT, Rolf: Prof. Dr.-Ing. E.h. Heinrich Rettig zum 65. Geburtstag. In: DA (1965), Nr. 6, S. 344

#### Felix Riehl

(Bez. Halle)

geb. 04.11.1910, Leipzig gest. 08.04.1992, Leipzig

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1952/53 Kulturhaus in Eisleben

Felix Riehl wurde am 04.11.1910 in Leipzig geboren und entstammt einer dort ansässigen Baumeisterfamilie. Nach Reifeprüfung und Tätigkeit als Maurer in Leipzig studierte er 1929 bis 1931 an der TH Dresden, nach einem Wechsel an die TH Stuttgart legte er 1934 seine Diplomabschlussprüfung in Dresden ab. Nach fünf Jahren Tätigkeit in verschiedenen Baudienststellen erwarb er die 2. Staatsprüfung (Bauassessor) sowie den Titel eines Dr.-Ing. an der TH Dresden mit einer Arbeit "Zur Frage der Größe und Größenbegrenzung neuer Siedlungskörper unter Berücksichtigung des Einflusses der Gemeinschaftseinrichtungen". 1939 nahm er die Leitungsposition im Stadtplanungsamt in Dessau an. In seiner Kompetenz lag die Planung Dessaus zur angestrebten Gauhauptstadt.

Nach freiberuflicher Tätigkeit in Leipzig wurde er 1952 Chefarchitekt im Landesplanungsbüro Sachsen-Anhalt, später der Abt. Stadt- und Dorfplanung im VEB Hochbauprojektierung. 1955 erhielt er die Stelle des Hauptarchitekten des Bezirkes Halle, und nach Strukturveränderungen war er als Abteilungsleiter Städtebau und Entwurf beim Rat des Bezirkes Halle tätig. 1961 wurde Riehl Stadtarchitekt von Halle und behielt diese Stelle, bis er 1968 Bereichsleiter im Büro des Chefarchitekten der Stadt Leipzig wurde. Diese Stelle hatte er bis zu seiner Pensionierung 1978 inne. Am 08.04.1992 verstarb er in Leipzig.

Zu seinen wichtigsten Arbeiten gehören die städtebauliche Planung für die neue Wohnstadt in Calbe/Saale (1952, Ausführung ab 1953), sein Beitrag zum städtebaulichen Wettbewerb für die Leipziger Ringstraße (1954, 1. Preis), sein städtebaulicher Entwurf für das Dessauer Stadtzentrum sowie Planungen für die Innenstadt von Halle in den 60er Jahren. Insbesondere das Kulturhaus in Eisleben (1952/53) weist Riehl als einen Schüler der Stuttgarter Schule aus. Er versuchte stets, Vorhandenes und Neues miteinander harmonisch zu verbinden und legte besonderen Wert auf behutsame Stadterneuerung. Diese Position führte in den 60er Jahren während seiner Tätigkeit in Halle zu Konflikten in der Auseinandersetzung mit den Verfechtern einer radikalen Stadtmodernisierung.

Harald Kegler

RIEHL, Felix: Städtebauliche Fragen der Innenstadt von Dessau. In: DA (1956), Nr. 1 ders.; Schlesier, Karlheinz: Die Gestaltung des Thälmannplatzes in Halle. In: AdDDR (1967), Nr. 4, S. 227-231 KEGLER, Harald: Deutsche Stadterneuerung. Eine Diskussion zum Wirken von Felix Riehl (1910-1992). In: Jahrbuch der Stadterneuerung (1993), S. 65-72

#### Otto Rindt

(Bez. Halle)

geb. 16.12.1906, Apenrade (Nordschleswig)

gest. 03.01.1994, Cottbus

Landschaftsarchitekt, Dr. e. h.

1950-52 Landschaftsdiagnose der DDR

1958-83 Landschaftspläne für die Bergbaufolgelandschaft des Senftenberger Seengebietes

Otto Rindt wurde am 16.12.1905 im nordschlesischen Apenrade als Sohn eines Postbeamten geboren. Nach dem Abitur begann er eine fünfeinhalbjährige Lehr- und Wanderzeit. Von 1932 bis 1936 absolvierte er ein Hochschulstudium der Gartengestaltung in Berlin bei E. Barth und H. Wiepking. Bereits während des Studiums war er Mitarbeiter im Büro des Landschaftsarchitekten H. Meyer-Jungclaussen in Bad Berka. Dieser vermittelte ihm 1936 eine Stelle als Landschaftsgestalter beim Autobahnbau in Thüringen und Sachsen-Anhalt. Hier wirkte er bis zu seiner Einziehung zur Wehrmacht 1942 als so genannter Landschaftsanwalt.

Aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, war Rindt für kurze Zeit als Berufsschullehrer tätig und arbeitete an Planungen von Neubauernhöfen mit. 1949-50 wurde ihm die Leitung von Flurschutzpflanzungen in Sachsen-Anhalt übertragen, an die sich 1950-52 Untersuchungen für die Landschaftsdiagnose der DDR anschlossen. Nach dem Abbruch führte er 1952-58 die Brigade Grünplanung im Zentralen Büro für Stadt-, Gebiets- und Dorfplanung in Halle. In den Jahren 1957-63 nahm er einen Lehrauftrag für Landschaftsgestaltung und Grünplanung an den Hochschulen für Bauwesen in Cottbus und Weimar wahr.

Mit der Auflösung des Büros in Halle wechselte er 1958 zuerst in das Entwurfsbüro für Hochbau Cottbus, um dann nach einem Jahr im Büro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung bis 1964 an Landschafts- und Erholungsplanungen mitzuarbeiten. 1964 trat er in das Büro für Territorialplanung ein. Dort war er bis 1978 als Fachgruppenleiter, danach als Mitarbeiter an landschaftlichen Rahmen-

und Gebietsentwicklungsplänen, insbesondere bei der Konzeption und Realisierung von Bergbaufolgelandschaften, verantwortlich beteiligt. Auch nach seinem beruflichen Ausscheiden 1983 blieb er bis zu seinem Tod am 03.01.1994 durch publizistische und ehrenamtliche Tätigkeiten in kulturellen und Fachverbänden aktiv.

Für seine Leistungen wurde er mit der Verdienstmedaille der DDR (1971), der Schinkelmedaille in Gold (1973) und dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber (1977) ausgezeichnet. 1988 wurde ihm die Ehrenpromotion an der HAB Weimar verliehen.

Rindt gehört zur Pioniergeneration der wissenschaftlichen Landschaftsplanung. Mit seinem in den 30er Jahren vor allem beim Reichsautobahnbau erworbenen Fachwissen hat er die Entwicklung der Disziplin in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg entscheidend beeinflusst. Neben städtischen Grünkonzeptionen und Erholungsplanungen hat er sich vor allem mit der Verbreitung ingenieurbiologischer Bauweisen und der Rekultivierung ausgekohlter Tagebaue Bekanntheit erworben.

Axel Zutz

RINDT, Otto: Gehölzpflanzungen an fließendem Wasser unter Berücksichtigung des Uferschutzes. Berlin, 1952 ders.; Kunze, Helmut: Doppelter Nutzen durch gelenkte Bodenbewegungen. Cottbus, 1969 GRÖNING, Gert; Wolschke-Bulmahn, Joachim: Otto Rindt - Stationen aus dem Leben eines Landschaftsarchitekten der ersten Stunde. In: Die Jahren aus (1991), Nr. 40, S. 561ff.

Zutz, Axel: Otto Rindt - Repräsentant der Landschaftsplanung während ihrer Konstitutionsphase. Diplomarbeit, TU Berlin, 1996

## **Kurt Röthig**

(Bez. Dresden)

geb. 21.04.1910, Klotzsche (bei Dresden)

gest. 1990, Dresden

Architekt, Stadtplaner

1953-56 Bebauung des Dresdner Altmarktes

ab 1963 Neugestaltung der Prager Straße, Dresden

Kurt Röthig wurde am 21.04.1910 als Sohn eines Beamten in Klotsche (bei Dresden) geboren. Nach einer Maurerlehre studierte er 1931-35 Architektur und Raumgestaltung an der Akademie für Kunstgewerbe in Dresden. Zwischen 1935 und 1950 war er als Architekt bei verschiedenen Baumeistern in Freital und Dresden tätig.

Von 1950-55 arbeitete er im Entwurfsbüro für Hochbau in Dresden und anschließend bis 1958 als Brigadeleiter im Büro des Chefarchitekten. Bis zu diesem Zeitpunkt entstanden in seinem Kollektiv und unter der Leitung von Herbert Schneider die Pläne für die Bebauung der Ostseite des Dresdner Altmarktes und der Ernst-Thälmann-Straße (1953-56) sowie für das Freilichttheater im Großen Garten (1954-56). Weiterhin gehören der Umbau des Stadttheaters in Freiberg (1951/52), die Fachschule für Bergbau in Halsbrücke (1950-54) und die Fachschule für Kindergärtnerinnen in Pirna (1953-55) zu seinem CEuvre. 1958-67 arbeitete Röthig im Entwurfsbüro für Städtebau, anschließend im Büro des Stadtarchitekten. Bis 1971 entstanden zahlreiche Bebauungspläne für Stadtteile in und um Dresden, z. B. für die Seevorstadt-West und -Ost sowie für Seidnitz, für Laubegast und für das Stadtzentrum. Für die Neugestaltung der Prager Straße entwickelte Röthig ab 1963 - zusammen mit Peter Sniegon und Hans Konrad - die städtebauliche Grundkonzeption. Er verstarb 1990 in Dresden.

Birgit Hartung

RÖTHIG, Kurt: Um die städtebauliche Neugestaltung des Neumarktes in Dresden. In: DA (1957), Nr. 11, S. 618ff. ders.: Zwei Wohnkomplexe im Zentralen Bezirk von Dresden. In: DA (1958), Nr. 7, S. 359ff.

#### **Rudolf Rohrer**

(Bez. Leipzig)

geb. 15.07.1900, München

gest. 1968, Leipzig

Bauingenieur/Architekt

1953-55 Bebauung des Promenadenrings in Leipzig

1963-65 Messeamt Leipzig

Rudolf Rohrer, am 15.07.1900 als Sohn eines Tischlers geboren, besuchte die Volksschule und begann nach einer abgebrochenen Maurerlehre an der Höheren Technischen Lehranstalt in München zu studieren. 1921 schloss er sein Studium als Bauingenieur ab. Anschließend arbeitete er in verschiedenen Architekturbüros. 1929 war er Preisträger im Wettbewerb zur Errichtung von Wohnbauten in Gautzsch bei Markkleeberg. Als er mit der Ausführung beauftragt wurde, machte er sich dort selbstständig.

Nach Kriegsende führte er als Privatarchitekt sein Büro in Markkleeberg weiter. 1947 errang er im Rathaus-Wettbewerb Halle den 2. Preis. 1951 ließ er sich als Brigadeleiter im Landesentwurfsbüro VEB Bauplanung Sachsen (Zweigstelle Leipzig) anstellen. 1952 gewann die Brigade Rohrer den 2. Preis im Wettbewerb für die monumentale Bebauung am Leipziger Promenadenring. 1956-57 erfolgte nach Entwürfen von Rohrer und Hasso Busch der Wiederaufbau des Leipziger Messehauses. In industrieller Bauweise und konsequent modernen Bauformen wurden von ihm im VEB Leipzig Projekt 1961-63 ein Wohnblock mit seitlich vorgelagertem Pavillon sowie 1963-65 das Messeamt am Markt in Leipzig errichtet.

Nach seiner Pensionierung arbeitete Rohrer für das Institut für Denkmalpflege in Dresden und konzipierte die Rekonstruktion des Romanushauses in Leipzig. Er verstarb 1968 in Leipzig.

Das Lebenswerk Rudolf Rohrers erstreckt sich zwischen handwerklicher und industrieller Bauweise sowie zwischen Konservatismus und Modernismus. Zu untersuchen wäre, in welchen süddeutschen Architekturbüros der junge Bauingenieur seine konservative Architekturprägung erfuhr, die seine Karriere als Architekt nach Kriegsende und vor allem zu Beginn der 50er Jahre unter der Doktrin Nationaler Bautraditionen förderte.

Ralf Koch



Wohnbebauung am Roßplatz, Leipzig, mit barocken Reminiszenzen und nach Vorbild der Berliner Stalinallee errichtet



Gebäude des Messeamtes, Leipzig Ein auf Pfeilern stehender Gebäuderiegel mit Glas-Aluminium-Fassade, in industrieller Bauweise errichtet.

ROHRER, Rudolf: Die Neubauten am Roßplatz in Leipzig. In: DA (1955), Nr. 3, S. 100-107

ders.: Stadtrestaurant Hoyerswerda. In: DA (1957), Nr. 11, S. 624

Koch, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten. 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1998

#### Wladimir Rubinow

geb. 14.12.1922, Dubrownik (Jugoslawien)

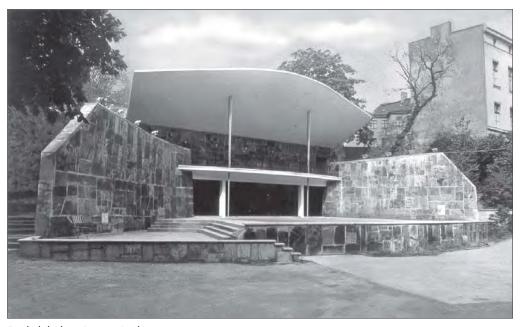
Architekt

Wladimir Rubinow wurde am 14.12.1922 als Sohn eines Friseurs und einer Schneiderin in Dubrownik geboren. Mit 21 Jahren begann er an der Ecole Nationale Superieure des Beaux-Arts in Paris zu studieren und arbeitete in verschiedenen Architekturbüros, bis er 1951 das Studium beendete. Anschließend fand er vermutlich Anstellung in einem Architekturbüro, denn aus dieser Zeit datieren einige Bauprojekte in Frankreich, u. a. ein Restaurant und ein Hospital. Nach längeren Aufenthalten in Ungarn und in der Sowjetunion ging Rubinow 1953 an das Institut für gesellschaftliche Bauten der DBA. 1956 wechselte er in die Abt. Theaterbau und wurde vier Jahre später wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Technologie kultureller Einrichtungen in Berlin. An der DBA hat er u. a. im Kollektiv von Hanns Hopp am Kulturhaus "Johannes R. Becher" des VEB Maxhütte in Unterwellenborn mitgearbeitet.

Eine zweite Schaffensphase begann 1962, als er für die Rekonstruktion des Elbe-Elster-Theaters in Wittenberg und für eine Freilichtbühne in Eisenhüttenstadt Vorentwürfe fertigte. An Baurealisierungen folgten die Freilichtbühne im Berliner Prater und die Rekonstruktion des Kindertheaters Junge Garde in Halle (1964/65). Darüber hinaus nahm er rege an Wettbewerben teil, so z. B. für das Haus der Wissenschaft in Karl-Marx-Stadt (1963), für die Nationaltheater in Budapest (1966) und Belgrad (1971) sowie für das Theater am Liebknecht-Forum in Potsdam (1969). Im Wettbewerb für

ein gesellschaftliches Zentrum im WK Landsberger Chaussee in Berlin errang Rubinow im Kollektiv einen 2. Preis. Auf der Grundlage einer Studie wurde die Stadthalle in Karl-Marx-Stadt unter der Leitung von Rudolf Weißer ausgeführt.

Brigitte Raschke



Freilichtbühne Prater, Berlin

RUBINOW, Wladimir: Die Stadthalle in Karl-Marx-Stadt. In: Bauten der Kultur (1976), S. 16-21 ders.: Mehrzweckeinrichtung Altenweddingen. Die räumlich-funktionelle Konzeption. In: Bauten der Kultur (1983), S. 12-15

FLIERL, Bruno: Das Kulturhaus in der DDR. In: DOLFF-BONEKÄMPER, Gabi ; KIER, Hiltrud: Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert. München ; Berlin, 1996, S. 151-170

## **Sigrid Schaller**

(Bez. Halle)

geb. 31.10.1941 lebt in Halle/Saale

#### Architektin

1968-70 Wohnhochhäuser am Thälmannplatz, Halle/Saale

1979 Azetylenwerk, Halle/Saale 1984/85 WG Brunos Warte, Halle/Saale

1987/88 Wohnhausreihe am Alten Markt, Halle/Saale

Obwohl ihr Name öffentlich kaum bekannt wurde, ragt Sigrid Schaller unter den Architektinnen und Architekten heraus, die sich in den 80er Jahren um die Einfügung montierter Großtafelbauten in die Altstadtkerne bemühten.

Am 31.10.1941 als Tochter einer Strickmeisterin und eines Zahnarztes geboren, erwarb sie ihre spezifischen Fähigkeiten 1960-62 durch eine Lehre als Möbeltischler und anschließend durch ein Architekturstudium an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein in Halle

(1962-67). Kurz nach Studienabschluss konnte sie sich am Entwurf des Thälmannplatzes in Halle beteiligen. Mit den beiden 20-geschossigen Wohnhochhäusern erhielt die Stadtsilhouette eine monumentale Ergänzung - auch konstruktiv ein Signal, denn hier wurde erstmals in der DDR für Wohnbauten die Stahlskelettbauweise angewendet. Demgegenüber war ihre Entwurfsarbeit in den 70er Jahren vom Umgang mit dem wachsenden Pragmatismus in der Wirtschafts- und Sozialpolitik bestimmt. Seit 1967 und bis 1977 als Projekt-Ingenieur im BMK Chemie (Abt. Projektierung und Technologie) tätig, realisierte sie Industriebauten, u. a. die Erweiterung der Zeltfabrik in Pouch bei Bitterfeld.

Seit dem Beginn ihrer Arbeit als Architektin im WBK Halle (ab 1978) hatten sich die Anforderungen an eine räumliche und funktionelle Integration von Montage-Wohnbauten in die Stadtstrukturen stark erhöht. Bereits mit dem WG Brunos Warte, dem ersten Baugebiet im Stadtkern von Halle, gelang unter Leitung zukünftigen Stadtarchitekten Wulf Brandstädter ein konzeptionell bemerkenswerter Auftakt. Schaller übernahm die Durchgestaltung des Komplexes und konnte mit der Entwicklung frei einsetzbarer Turm-, Erker- und Balkonelemente in einzelne Häuser zu einer Gesamtlösung beitragen, die Plastik und Rhythmik der Altstadtbebauung assoziativ aufnimmt, ohne in eine historisierende Anpassung zu verfallen.

Dieses Konzept bewährte sich trotz Sparzwängen auch bei dem nachfolgenden WG Großer Berlin, wo eine markante Wohngruppe eine barocke Platzanlage abschließt. Mit den Lückenbauten in der Klement-Gottwald-Straße (heute: Leipziger Straße) stellte Schaller durch einen spannungsvollen Wechsel von Backsteinverblendungen und ausgemauerten Rahmenelementen erstmals einen direkten Bezug auf das Fassadenrelief historischer Straßenräume her. Diese Tendenz fand 1987-88 ihren Höhepunkt in der Neubebauung der Nordseite des Alten Markts. Hier wurde durch die Gliederung eine Durchformung des differenzierten Platz- und Straßenraums erreicht. Schaller lebt heute in Halle/Saale.

Ulrich Hartung \*

Schaller, Sigrid: Lückenschließung in der Klement-Gottwald-Straße. In: AdDDR (1986), Nr. 6, S. 342f. dies.: Umgestaltung des innerstädtischen Baugebietes Großer Berlin in Halle. In: AdDDR (1986), Nr. 6, S. 344f. dies.: Am Alten Markt in Halle. In: Farbe und Raum (1989), Nr. 4, S. 106

HARTUNG, Ulrich: Industrieller Wohnungsbau der achtziger Jahre in der halleschen Altstadt - der stadtspezifische Charakter der städtebaulich-architektonischen Lösungen. Berlin, 1990 (unveröffentl. Manuskript)

### Hans Scharoun

geb. 20.09.1893, Bremen gest. 25.11.1972, Berlin

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. h.c.

Hans (Bernhard Hans Henry) Scharoun, geboren am 20.09.1893 in Bremen, war nach seinem Architekturstudium 1912-14 an der TH Berlin-Charlottenburg im 1.Weltkrieg für den Wiederaufbau Ostpreußens tätig. Vor seiner Berufung als Ordentlicher Professor an die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe Breslau im Jahre 1925 arbeitete er als freier Architekt in Insterburg (Ostpreußen). Von dort aus nahm er von 1919-20 am Briefwechsel der Gläsernen Kette teil. Neben seiner Tätigkeit in Breslau führte er ein Architekturbüro in Berlin. Er war Mitglied der Architektenvereinigung des "Ringes". Aufgrund der Schließung der Breslauer Kunstakademie siedelte er 1932 als freier Architekt nach Berlin über. 1933 wurde er in die Reichskammer der bildenden Künste aufgenommen. Während der Zeit des Nationalsozialismus realisierte er als freier Architekt zahlreiche Einfamilienhäuser, Siedlungs- sowie Wohnbauten. 1940/41 war er vor allem mit Siedlungsplanungen und den Entwürfen von Haus- und Wohnungstypen im Auftrag der "Neuen Heimat" und der DAF beschäftigt. Von 1943 bis 45 arbeitete er für das Bauamt Steglitz an der Beseitigung von Fliegerschäden.

1945-46 war er als Stadtbaurat und Leiter der Abt. Bau- und Wohnungswesen des Magistrats von Groß-Berlin tätig. Dort entwickelte das so genannte Planungskollektiv unter seiner Leitung einen Arbeitsplan zur Rekonstruktion der Stadt Berlin. 1946 wurde Scharoun als Stadtbaurat beurlaubt; 1947 endete sein Arbeitsverhältnis. Die gemeinsam mit Hermann Henselmann vorbereitete Gründung des Instituts für Bauwesen erfolgte am 16. Oktober 1947 unter seinem Direktorat; das Institut wurde bereits Ende 1950 wieder aufgelöst. 1945 gehörte Scharoun auch zu den Wiederbegründern der TH Berlin-Charlottenburg, die fortan als TU geführt wurde. Als Lehrstuhlinhaber am Institut für Städtebau an der Architekturfakultät wurde er 1954 zum Ordentlichen Professor berufen; er lehrte dort bis 1958. Er verstarb am 25.11.1972 in Berlin.

Hans Scharouns Werk nimmt in der modernen Architekturgeschichte einen bedeutenden Stellenwert ein. Gemäß seiner Theorie vom organischen Bauen sah er seine wichtigste Aufgabe als Stadtplaner und Architekt in der Gestaltung des Beziehungsnetzes von Individuum, Gesellschaft und urbaner bzw. ortsbezogener Struktur. Diesen Ansatz legte er während der Nachkriegszeit seinen Entwürfen für den Wiederaufbau und für die städtebauliche Neustrukturierung Berlins durch den so genannten "Kollektivplan" zugrunde.

Christina Threuter

BÜRKLE, Johann Christoph: Hans Scharoun und die Moderne. Ideen, Projekte, Theaterbau. Frankfurt/Main, 1986 GEIST, Johann Friedrich; KÜRVERS, Klaus; RAUSCH, Dieter: Hans Scharoun, Chronik zu Leben und Werk. Berlin, 1993 HOH-SLODCZYK, Christine; HUSE, Norbert; KÜHNE, Günther; TÖNNESMANN, Andreas (Hg.): Hans Scharoun. Architekt in Deutschland 1893-1972. München, 1992

Kirschenmann, Jörg C.; Syring, Eberhard: Hans Scharoun. Die Forderung des Unvollendeten. Stuttgart, 1993 Threuter, Christina: Hans Scharouns Architekturzeichnungen aus der Zeit von 1939 bis 1945. Frankfurt/Main, 1994

### Fritz Schaarschmidt

(Bez. Dresden)

geb. 18.08.1901, Bährenloh (Vogtland)

gest. 06.01.1970, Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

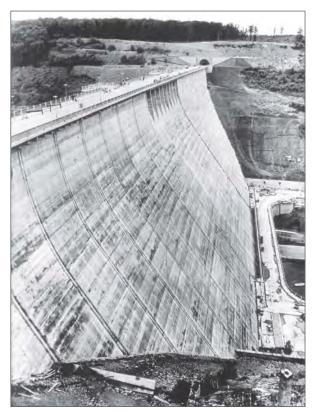
Fritz Schaarschmidt wurde am 18.08.1901 als Sohn eines Beamten im Vogtland geboren. Nach abgebrochener Maurerlehre begann er 1922 ein Architekturstudium an der TH Dresden, das er 1928 als Dipl.-Ing. abschloss. Während seines Studiums war er bei Prof. Martin Dülfer in Dresden tätig. Anschließend sammelte er 1929/30 bei Fritz Höger in Hamburg sowie 1930-32 bei W. Kröger in Hannover Berufserfahrungen und betrieb von 1932-51 in Dresden ein eigenes Büro. Seine Aufträge reichten von Hamburg, wo er beim Bau der Goethe-Schule mitwirkte, bis Dresden. Hier entstanden mehrere Einfamilienhäuser und Wohnsiedlungen im Umland, z. B. in Gröditz und Radeburg sowie Bebauungspläne für umliegende Gemeinden. An größeren Bauprojekten sind des Weiteren eine Werk- und Lagerhalle für die Firma Reemtsma in Dresden (1937/38), Neubauernstellen bei Meißen (1946-49) und ein Wasserturm in Heidenau (1948-50) zu nennen.

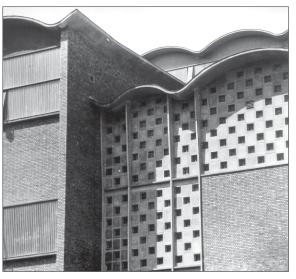
Ab 1951 war Schaarschmidt an der TH Dresden tätig und wurde 1955 zum Ordentlichen Professor für Industriebau und Entwerfen berufen. Ihm wird im Allgemeinen die Mitwirkung an zahlreichen Industriebauten zugeschrieben, die in dem von ihm geleiteten Entwurfsinstitut bearbeitet worden sind. Für die TH Dresden sind das u. a. Entwürfe für das Institut für Thermodynamik und Ener-

giewirtschaft (Merkelbau, 1955-57), das Institut für Fördertechnik (1956-58) und das Institut für Textilchemie (1961-65). Für die DAW entstanden zur Zeit seiner Tätigkeit ab 1950 das Forschungsinstitut für metallische Spezialwerkstoffe und ab 1955 das Institut für Steuerungs- und Regelungstechnik. Hinzu kam das Großprojekt der Industrieanlage des VEB Hochvakuum im Grunaer Weg in Dresden (1963-66). Bei diesen Objekten ist nicht eindeutig geklärt, wie hoch der Arbeitsanteil der Mitarbeiter J. Jüchser, C. Krause, H. Schulze, H.-J. Papke u. a. war.

Ähnliches trifft auch auf den Talsperrenbau zu. Schaarschmidt wurden in der DDR besondere Verdienste bei der Gestaltung von Staumauern und ihren Funktionsgebäuden zugeschrieben. So waren beispielsweise für den Bau der Rappbodetalsperre bereits unter Prof. Henn und Ochs erhebliche Vorplanungen erfolgt, bevor das Entwurfsinstitut unter Schaarschmidt die Arbeit fortgesetzt hat. An weiteren projektierten Bauten für die Wasserwirtschaft wären die Trinkwasseraufbereitungsanlage Rappbode und Letzlinger Heide, der Wasserturm Halle-West sowie die Talsperren Pöhl, Rauschenbach und Feilebach zu nennen. Unabhängig von seinen Entwurfsbeiträgen war er als langjähriger Vorsitzender des Fachausschusses "Industrialisierung im Industriebau" der KdT sowie in anderen Fachgremien tätig. In Würdigung seiner Leistungen bekam er die Ehrenurkunde der KdT sowie den Kunstpreis der Stadt Dresden verliehen. Schaarschmidt wurde 1968 emeritiert und verstarb am 06.01.1970 in Dresden.

Klaus-Dieter Schulz





Gebäude der Trinkwasseraufbereitung an der Rappbodetalsperre

Staumauer der Rappbodetalsperre

Schaarschmidt, Fritz: Industriebau. In: Bürgermeister, Gustav (Hg.): Ingenieurtaschenbuch Bauwesen. Bd. II, Leipzig, 1968/1970

COLLEIN, Edmund: Professor Fritz Schaarschmidt zum 65. Geburtstag. In: DA (1966), Nr. 9, S. 518

METHNER, Klaus: Zum Gedenken an Fritz Schaarschmidt. In: AdDDR (1981), Nr. 9, S. 573

SCHUIZE, Hugo: Arbeiten des Entwurfsinstituts Professor Schaarschmidt. In: DA (1966), Nr. 9, S. 518-522

## **Heinz Scharrlipp**

(Bez. Berlin)

geb. 26.10.1916, Joachimsthal

gest. 1974, Berlin

Bauingenieur/Architekt

1955-58 Sporthalle für den SC Dynamo, Berlin-Weißensee

1962/63 Hotel International, Magdeburg

1967-70 Hotel "Stadt Berlin", Berlin

Heinz Scharrlipp wurde am 26.10.1916 als Arbeitersohn in Joachimsthal geboren. Nach einer Zimmererlehre absolvierte er von 1948-51 ein Fachschulstudium und schloss es als Bauingenieur ab. Danach arbeitete er für zwei Jahre als Bauleiter beim VEB (Z) Projektierung Berlin, bis er 1954 zum Generalprojektanten Stalinstadt wechselte. Hier war er an der Projektierung und Ausführung der Gaststätte Aktivist (1953/54, mit Hermann Enders) und des Ledigenwohnheimes (1954/55) sowie an Wohnungsbauten beteiligt. Nach kurzer Tätigkeit im MfA fand er 1955 eine Anstellung im Entwurfsbüro Hochbau II, wo er die Planung für die Sporthalle des SC Dynamo auf dem Sportforum in Berlin-Weißensee und für eine Messe in Bogota (Kolumbien) übernahm. Gleichzeitig setzte eine rege Wettbewerbsteilnahme ein: So gewann er 1955 mit seinem Beitrag den Wettbewerb für den 1. Bauabschnitt der Ringstraße A in Berlin-Friedrichshain und im Jahr darauf den Wettbewerb für das Hotel an der Stalinallee, das jedoch nicht realisiert werden sollte. Dagegen erhielt Scharrlipp mit dem 1. Preis im Wettbewerb für das Hotel International in Magdeburg auch den Zuschlag für die Realisierung (1960-62, mit Günther Boy und H. Folgert).

Nach einem weiteren Arbeitsplatzwechsel zum VEB Berlin-Projekt (ab 1967 VE BMK IHB) verantwortete er den Umbau und die Aufstockung dieses Altbaues aus der Gründerzeit für den Hentschel-Verlag in der Oranienburg Straße (1961/62). An seine Erfahrungen im Hotelbau konnte er 1964/65 wieder anknüpfen, als er - erneut mit Günther Boys - den Entwurf für das Interhotel Unter den Linden anfertigte. Nach dessen Fertigstellung übernahm Scharrlipp in Zusammenarbeit mit Roland Korn und Hans-Erich Bogatzky das Bauvorhaben des Hotels Stadt Berlin, das 1967 bis 1970 am Berliner Alexanderplatz errichtet wurde. Der prämierte Wettbewerbsbeitrag für das Hotel Fischerinsel von 1968 kam nicht zur Ausführung. Insbesondere für seine Verdienste im Hotelbau erhielt er 1972 den Architekturpreis der DDR. Er verstarb 1974 in Berlin.

Holger Barth



Interhotel International, Magdeburg

Das Hotel nahe dem Hauptbahnhof gelegen, wurde kurz nach der Wende zugunsten eines Hotelneubaus abgerissen.

SCHARRLIPP, Heinz: Hotel Magdeburg. In: DA (1967), Nr. 1, S. 44f.

ders.; KORN, Roland: Interhotel "Stadt Berlin". In: DA (1971), Nr. 12, S. 732f.

# **Wolfgang Scheibe**

(Bez. Leipzig)

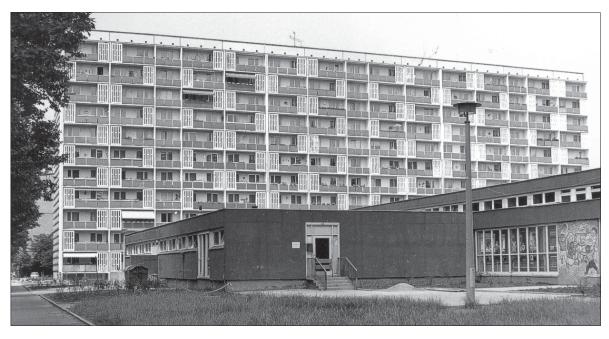
geb. 08.12.1928, Merseburg

Bauingenieur/Architekt

1963/64 Messehaus am Markt, Leipzig1964/65 Hotel "Deutschland", Leipzig1965-67 Gästehaus der Regierung, Leipzig

Wolfgang Scheibe wurde am 08.12.1928 in Merseburg geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte er das Tischlerhandwerk, woran sich ein Architekturstudium an der Fachschule für Angewandte Kunst in Erfurt anschloss. Ab 1951 begann sein beruflicher Werdegang als Innenarchitekt beim VEB Schiffsmontage Rostock. Von dort wechselte er 1954 zum VEB Hochbauprojekt I in Leipzig, wo er 1956-65 Kollektivleiter und später stellvertretender Fachgruppenleiter wurde. Zwischen 1954 und 1960 zeichnete Scheibe - zumeist im Kollektiv - für den Innenausbau einiger Universitätsbauten der Karl-Marx-Universität verantwortlich, so z. B. des Studentenwohnheims in der Nürnberger Straße, das er zusammen mit Wolfgang Geisler und Heinz Rauschenbach realisierte, und des Anatomischen und des Physiologischen Instituts.

Dass sich Scheibe nicht länger auf die Innenarchitektur beschränkte, belegt seine umfangreiche Wettbewerbs- und Bautätigkeit besonders für den Leipziger Wohnungs- und Zentrumsbau seit 1957. Seine Wettbewerbsarbeiten lassen sich dabei in zwei Gruppen unterteilen: einmal die städtebaulichen Beiträge, z. B. für das Stadtzentrum von Halberstadt (1957), Berlin - hier im Kollektiv von Frieder Gebhardt - (1959) und Eisenach (1967), für die Leipziger Plätze Friedrich-Engels-Platz (1962) und Karl-Marx-Platz (1963) sowie für den WK Lößnig in Leipzig (1969). Die anderen Beiträge sind Entwürfe für Einzelbauten, wie das Regierungshotel in Berlin (1966) und das Gästehaus der Regierung in Leipzig (1969).



Wohnscheibe im "Musikviertel", Leipzig

Für die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem VEB Hochbauprojekt sind zwar Bau- und Entwurfstätigkeiten, nicht aber Scheibes berufliche Anstellung bekannt. Erst ab 1968 kann belegt werden, dass er wieder als Komplexbereichsleiter beim VEB WGK in Leipzig und ab 1971 beim VEB BK Leipzig beschäftigt war. Bekannt sind Entwurfs- und Projektierungsarbeiten für Neubauwohngebiete, wie ab 1969 für die Umgestaltung des "Musikviertels", zwischen 1970 und 1972 für den WK Innere Westvorstadt und ab 1971 für den WK Möckern IV (u. a. mit Johannes Schulze). Für die Bebauung der Straße des 18. Oktober in Leipzig (1967-72) zeichnete er im Kollektiv von Horst Siegel für die städtebauliche Planung verantwortlich. Er war u. a. an der Planung für das WG Leipzig-Grünau beteiligt. Scheibe erhielt den Kunstpreis der Stadt Leipzig und 1969 die Schinkelmedaille.

Brigitte Raschke (Holger Barth)

Scheiße, Wolfgang ; Andrä, Klaus: Fußgängerbereiche in Stadtzentren - Notizen zu einem Erfahrungsaustausch. In: AdDDR (1976), Nr. 11, S. 647-648

ders.; MÜLLER, Wolfgang: Wohnkomplex Leipzig, Straße des 18. Oktober. In: da (1972), Nr. 2, S. 82-85 ders.; WELLNER, Hans-Dietrich; EICHHORN, Georg; WALTHER, Günter: Geplant - gebaut - bewohnt: Wohngebiet Leipzig-Grünau (10 Jahre Leipzig-Grünau). In: AdDDR (1986), Nr. 5, S. 273-279

#### **Gertrud Schille**

(Bez. Gera)

geb. 22.12.1940, Jena lebt in Jena

Architektin

1976-80 Raumflugplanetarium in Tripolis (Libyen) 1978-83 Raumflugplanetarium Wolfsburg (BRD)

1977-87 Großplanetarium am Ernst-Thälmann-Platz, Berlin

Gertrud Schille (geb. Matthes) wurde am 22.12.1940 in Jena geboren. Sie studierte von 1960 bis 1968 mit einer zweijährigen Unterbrechung Architektur an der HAB Weimar. Nach ihrem Diplom entschied sie sich für eine Anstellung in der Abt. Hauptprojektierung/Bau der Zeiss-Werke in Jena. In ihren Aufgabenbereich fiel die Projektkoordinierung des von Henselmann entworfenen Forschungsturmhochhauses, einschließlich der Planung eines Freizeitzentrums im Turmfuß. Sie verantwortete die Projektierung und Ausführung einer Reihe von baulichen Rekonstruktionsmaßnahmen des Zeiss-Kombinats sowie den Neubau des Ferienhotels "Kölpinshöh" in Kölpinsee auf Usedom. Nach einer weiteren beruflichen Pause (wegen der Geburt ihres zweiten Kindes) wechselte sie 1976 in die Abt. Investkontrolle und ein Jahr darauf in die Zeiss-Fachdirektion (Generallieferant für Anlagenexport). Hier war sie in der Abt. Projektentwicklung, Planung und Projektsteuerung für die schlüsselfertigen Exportvorhaben - die so genannten "Turn-key"-Projekte - tätig. Ihre umfangreichsten Bauprojekte sollten das ab 1976 realisierte Raumflugplanetarium in Tripolis (Libyen) und ab 1978 das in Wolfsburg (BRD) werden. Zu den Planetariumsbauten gehörten jeweils der Kuppelsaal, eine Konferenz- und Ausstellungshalle sowie Verwaltungs- und Technikgebäude. Mit den hier gemachten Erfahrungen arbeitete Schille von 1977 bis 1987 an der Vorbereitung schlüsselfertiger Planetariumsbauten, u. a. in Algerien, Kuwait, Kanada, Spanien, China und nicht zuletzt in Ost-Berlin, wo 1986/87 am Ernst-Thälmann-Park ein Großplanetarium errichtet wurde (Ausführung: Gottfried Hein und Hubert Schlottler). Die Konstruktion der Schalenbauwerke wurde in der Arbeitsgemeinschaft mit dem Bauingenieur Ulrich Müther entwickelt.

1987 nahm Schille eine wissenschaftliche Tätigkeit am Institut für Geschichte der Naturwissenschaft und Technik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena auf und stellte die kultur- und architekturhistorische Entwicklungsgeschichte von Planetariumsbauwerken dokumentarisch zusammen.

Nach der Wende gehörte sie zu den Mitgliedern des Gründungsausschusses des BDA - Forum Neue Bundesländer und engagierte sich bei der Gründung des Landesverbandes Thüringen des BDA. 1990/91 eröffnete sie ein eigenes Büro, dessen Auftragsspektrum von der Bauleitplanung bis hin zur Hochbauplanung reicht, wie z. B. des historischen Hauptgebäudes der Universität in Jena. 1994 wurde sie als Ordentliches Mitglied in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) berufen.

Holger Barth \*



Raumflugplanetarium, Tripolis

SCHILLE, Gertrud: Raumflugplanetarium in Tripolis. In: AdDDR (1982), Nr. 3, S. 147-153
HEIN, Gottfried; SCHLOTTLER, Hubert: Das Zeiss-Großplanetarium im Ernst-Thälmann-Park. In: AdDDR (1989), Nr. 10, S. 9-13

## **Hans Schlag**

(Bez. Gera)

geb. 18.07.1890, Jena gest. 28.12.1970, Jena

Architekt

Hans Julius Schlag wurde am 18.07.1890 in Jena geboren. Er erlernte den Beruf des Zimmerers, bevor er an der Baugewerkschule Erfurt und an der TH München (bei Theodor Fischer) studierte. Seit 1919 arbeitete er in Jena mit dem wesentlich älteren Johannes Schreiter in einem gemeinsamen Architekturbüro. Schlag übernahm die baukünstlerischen Aufgaben, Schreiter die geschäftlichen Angelegenheiten. Neben annähernd 200 Einzelbauten entstanden mehr als 1.000 typisierte Siedlungshäuser. Für ihre Wettbewerbsbeiträge (u. a. 1926 zum Dresdner Anzeiger, 1951 zur Buchenwald-Gedenkstätte) wurden sie wiederholt ausgezeichnet.

Nach dem Krieg versuchte Schlag ab 1952, ohne seinen Kompagnon an ihre Erfolge der Vorkriegszeit anzuknüpfen. Er erarbeitete groß angelegte Wiederaufbaupläne für die Stadt Jena, die jedoch nur partiell ausgeführt wurden. Seit 1953 arbeitete er als freischaffender Architekt für die IPRO Jena und den VEB Carl Zeiss Jena. 1967 legte er mit seiner Umgestaltungsplanung für das Jenaer Stadtzentrum sein letztes großes Projekt vor. Die Pläne wurden wahrscheinlich wegen der Massierung gleichwertiger Hochhauskörper als amerikanistisch verworfen, statt dessen kam Hermann Henselmanns Vorplanung für ein Turmhochhaus zur Realisierung. Hans Schlag verstarb am 28.12.1970 in Jena.

Im Zuge umfassender Forschungsarbeiten zu den Architekten Johannes Schreiter und Hans Schlag hat sich die Bedeutung Schlags für die Stadt Jena als herausragend erwiesen. Er prägte das Jenaer Stadtbild in seiner 50 Jahre andauernden Tätigkeit wesentlich und schuf mit bemerkenswerter Kontinuität eine qualitativ gute Architektur. Auch wenn er kein exponierter Vertreter der Moderne war, wurden seine Entwürfe ebenso durch das Neue Bauen wie nach 1933 durch den konservativen Regionalstil beeinflusst. Bei Planungen für den Wiederaufbau Jenas verzichtete er gänzlich auf typisierte Bauten, um die Individualität der Stadt zu wahren.

Cornelia Meurer

THÜRINGISCHES LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE (Hg.): Architektur und Städtebau. Das Büro Schreiter & Schlag 1919-1952. Jena, 1999

DIERS, Michael ; GROHÉ, Stefan ; MEURER, Cornelia (Hg.): Der Turm von Jena. Architektur und Zeichen. Jena, 1999 MEURER, Cornelia: Das Architekturbüro Schreiter & Schlag in Jena. Vom Siedlungsbau bis zur Neuplanung des Stadtzentrums. In: Barth, Holger (Hg.): Planen für das Kollektiv. Handlungs- und Gestaltungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR. Berlin, 1999

#### Karlheinz Schlesier

(Bez. Berlin)

geb. 28.03.1934, Leipzig lebt in Berlin

Architekt, Stadt- und Bezirksarchitekt, Dr.-Ing.

Karlheinz Schlesier wurde am 28.03.1934 in Leipzig geboren und entstammt einem bürgerlichen Elternhaus. Nach einer abgebrochenen Lehre begann er 1953 ein Architekturstudium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst Weimar. 1959 erhielt er sein Diplom und wurde 1965 zum Dr.-Ing. promoviert. Erste Berufserfahrungen sammelte Schlesier von 1959 bis 1964 beim Rat der Stadt Dessau, zunächst als Leiter der Entwurfsgruppe Stadtplanung, später als Stadtarchitekt. In seinen Kompetenzbereich fielen die Vorbereitungen für die erste Wiederinstandsetzung des Bauhausgebäudes. Von 1965 bis 1968 arbeitete er als Stellvertreter des Chefarchitekten von Halle-Neustadt und als Direktor beim WBK Halle. 1969 trat er die Nachfolge von Richard Paulick als Chefarchitekt Halle-Neustadt an und war anschließend als Bezirksarchitekt des Bezirkes Halle tätig. Beide Funktionen übte er bis 1973 aus.

Von 1970-89 war er nebenbei kandidierendes Mitglied der Bauakademie. 1973-75 war er in Vietnam tätig und leitete die Gruppe Städtebau und Projektierung beim Wiederaufbau der Stadt Vinh. Zurückgekehrt, arbeitete er bis 1980 im MfB als Leiter der Abt. Wissenschaft und Technik des örtlichen Bauwesens und wechselte 1981 an das Institut für Wohn- und Gesellschaftsbauten, wo er als stellvertretender Direktor mit den DDR-weiten Vorbereitungen des innerstädtischen Bauens betraut wurde. 1984 ging er erneut an das MfB - diesmal als Leiter der Abt. Städtebau - und war in das Bauprogramm anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins involviert. 1990 wechselte er an die Abt. Wohnungswesen beim Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Von 1995

bis zu seiner Pensionierung war er als Mitarbeiter beim Stab des Umzugsbeauftragten der Bundesregierung für den Berlin-Umzug tätig. Für seine beruflichen Leistungen erhielt Schlesier diverse Auszeichnungen, darunter den Nationalpreis III. Klasse und die Schinkel-Medaille in Silber.

Carolyn Weber \*

SCHLESIER, Karlheinz: Dessau - ein Aufbauschwerpunkt in der DDR. In: Dessauer Kalender (1962), S. 35-48

ders.: Die Wohnkomplexe. In: DA (1967), Nr. 4, S. 217ff.

ders.: Mit klarer Konzeption an die neuen Aufgaben. In: da (1969), Nr. 10, S. 590ff. ders.: Halle-Neustadt - eine Stadt unserer Tage. In: DA (1974), Nr. 6, S. 330-333 ders.: Zu aktuellen Aufgaben des Städtebaus. In: AdDDR (1977), Nr. 2, S. 68-70

#### **Hans-Peter Schmiedel**

(Bez. Berlin)

geb. 20.09.1929, Dresden gest. 23.01.1971, Dresden

Architekt, Stadtplaner, Dr.-Ing.

1967-70 Wohnhäuser im WG Fischerinsel, Berlin 1968-70 Punkthochhaus in der Rochstraße, Berlin

Hans-Peter Schmiedel wurde am 20.09.1929 in Dresden geboren. Nach dem Schulbesuch absolvierte er 1949-55 an der Technischen Hochschule seiner Heimatstadt ein Architekturstudium. Bereits während des Studiums gewann er im Kollektiv von Georg Funk den 1. Preis beim Wettbewerb zur Gestaltung der Dresdner Ost-West-Magistrale. Es schloss sich eine Assistententätigkeit bei Prof. Leopold Wiel am Lehrstuhl für Wohnungsbau und Entwerfen an, die Schmiedel 1961 mit seiner Dissertation über Formen des Verkehrskerns bei punkterschlossenen Turmhäusern erfolgreich beendete. Bevor er 1962 nach Berlin ging, bearbeitete er zusammen mit Manfred Zumpe eine städtebauliche Studie zur Rekonstruktion der Gesamtanlage der Medizinischen Akademie "Carl Gustav Carus" in Dresden.

Die wohl fruchtbarste Periode im Schaffen Schmiedels folgte in Berlin, wo er zunächst in der DBA sowie später im VEB Berlin-Projekt und im VE WBK seine Kenntnisse in die Entwicklung eines neuen Bausystems für Wohnhochhäuser in Großtafelbauweise für das Berliner Stadtzentrum einbringen konnte. Neben der Bearbeitung zahlreicher Studien und Grundlagenarbeiten war seine Arbeitsgruppe mit den Kollektiven von Werner Radke und Manfred Zumpe maßgeblich an der Projektierung der 21-geschossigen Wohnhochhäuser auf der Fischerinsel (1967-70), des Punkthochhauses in der Rochstraße (die so genannte "Windmühle", 1968-70) sowie der Wohn- und Geschäftsgebäude an der Spandauer Straße/Karl-Liebknecht-Straße (1968-73) beteiligt.

1968 ging Schmiedel wieder nach Dresden zurück. Als Chefarchitekt und Leiter der Abt. Angebotsprojektierung beschäftigte er sich im BK Dresden mit einer neuen Wohnungsbauserie für das Dresdner Stadtzentrum sowie mit den Entwürfen von Terrassenhäusern für die Innere Neustadt und die Elbuferbebauung, die jedoch nicht verwirklicht wurden. Hans-Peter Schmiedel verstarb bereits 1971 im Alter von 41 Jahren in Dresden.

Klaus-Dieter Schulz

SCHMIEDEL, Hans-Peter: Die Formen des Verkehrskerns bei punkterschlossenen Turmhäusern. Diss., TH Dresden, 1961

ders.: Wohnhochhäuser. Bd. 1, Berlin, 1966 ders.: Wohnhochhäuser. Bd. 2, Berlin, 1967

ZUMPE, Manfred: Wohnhochhäuser. Bd. 3. Berlin, 1967

ders.: Dr.-Ing. Hans-Peter Schmiedel. In: DA (1971), Nr. 5, S. 314

#### **Hans Schmidt**

geb. 10.12.1893, Basel (Schweiz) gest. 18.06.1972, Soglio (Graubünden)

Architekt, Architekturtheoretiker, Prof. Dipl.-Ing.

Als Hans Schmidt 1955 von seiner Heimatstadt Basel aus in die DDR ging, war er bereits 62 Jahre alt und blickte auf eine erfolgreiche Schaffenszeit zurück. Ähnlich wie Mart Stam, Hans Scharoun oder Otto Haesler sollte auch er nur kurze Zeit am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft mitwirken. Weniger als praktizierender Architekt denn als Theoretiker versuchte er, Einfluss insbesondere auf die Entwicklung des industriellen Bauens zu nehmen.

Er wurde am 10.12.1893 als Sohn eines Professors in Basel geboren. Nach einem Volontariat studierte er 1913-17 an der TH München Architektur und wechselte 1917 an die ETH in Zürich, wo er 1918 sein Studium mit einem Diplom bei Karl Moder abschloss. Danach arbeitete er zwei Jahre als Architekt bei E. Eckenstein in Basel, bis es ihn 1921-24 nach Holland zog. Dort war er im Büro von J. W. Hannrath in Hilversum und von Michiel Brinkman in Rotterdam tätig. Auf der Basis der in Holland geknüpften Kontakte gab Schmidt mit Mart Stam und dem Schweizer Emil Roth in den folgenden Jahren von 1924 bis 1928 die Zeitschrift "ABC-Beiträge zum Bauen" heraus.

Nach seinem Aufenthalt in Holland ging er ein weiteres Jahr nach Paris an die Societé Maritime. 1925 nach Basel zurückgekehrt, gründete er mit Paul Artaria ein eigenes Architekturbüro. In den folgenden Jahren beteiligte sich Schmidt an zahlreichen Wettbewerben und realisierte einige Bauprojekte, wie z. B. in Basel das Haus für alleinstehende Frauen, ein Bürohaus und Restaurant für die Actienbrauerei sowie die Siedlungen Schorenmatten und Eglisee. Außerhalb Basels ist insbesondere die Siedlung Neubühl bei Zürich (1930-32, u. a. mit Werner M. Moser und Max E. Haefeli) hervorzuheben. Nicht weniger bedeutsam, wenn auch ohne den Erfolg einer Realisierung, waren die Wettbewerbsbeiträge u. a. für den Zentralfriedhof und für das Kunstmuseum in Basel.

Als Kommunist von der politischen Entwicklung in der Sowjetunion bewegt, ging er, wie viele andere deutsche Architekten (Ernst May, Hannes Meyer u. a.), von 1930 bis 1937 als Architekt für Wohnungs- und Städtebau zum Sojusstandardshilstroj- Gorstrojprojekt Moskau. Zu den realisierten Planungsvorhaben zählt die Stadtplanung von Orsk.

Wieder am Wohnsitz in Basel, gründete Schmidt ein eigenes Architekturbüro. Nach seinen Entwürfen entstanden die Siedlungen Haselerain (1946/47) und "Im Höfli" (1947-50) sowie ein Infektionskrankenhaus in Basel; 1948-50 verantwortete er den Wiederaufbau des schweizerischen Gesandschaftsgebäudes in Warschau. Parallel zu seiner Planungstätigkeit war er politisch aktiv als Mitglied des Zentralkomitees der Schweizer Partei der Arbeit und im Baseler Stadtparlament. 1955 zog er von Basel nach Ost-Berlin und übernahm als Hauptarchitekt die Leitung des Instituts für Typung am MfA. Zwar kam es in dieser Position zu keinen Ausführungsprojekten, doch versuchte Schmidt, die Industrialisierung des Bauens theoretisch-wissenschaftlich voranzubringen. 1958 wechselte er an die DBA und wurde - als Professor und Ordentliches Mitglied bereits berufen - Direktor des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst (später wurde daraus eine Abteilung am Institut für Städtebau und Architektur). 1969 verließ er die DDR.

In der Zeit von 1955 bis 1969 nahm sein Kollektiv an der DBA an diversen Wettbewerben teil: u. a. für die Zentrumsplanungen von Hoyerswerda (1956), Berlin (1958/59) und Potsdam (1959/60) sowie für die Neugestaltung der Prager Straße in Dresden (1962) und für die Erfurter Innenstadt (1967). Darüber hinaus brachte Schmidt seine fachliche Kompetenz und seine modernen Vorstellungen zum Städtebau in mehreren Bebauungsstudien ein, u. a. für die Neugestaltung des Karl-Marx-Platzes in Leipzig und der Karl-Marx-Straße in Magdeburg sowie für die Wohngebiets-

entwicklungen von Rostock-Reutershagen II (1960) und -Lütten Klein (1960/63), Halle-West (1964) sowie Dresden-Johannstadt (1966).

Seinen Lebensabend verbrachte Schmidt in Basel; er verstarb am 18.06.1972 in Soglio (Graubünden).

Holger Barth

SCHMIDT, Hans: Die Beziehung der Typisierung zur Architektur. In: DA (1956), Nr. 7

ders.: Über die Notwendigkeit der Architekturkritik und der Architekturtheorie. In: DA (1963), Nr. 10

ders.: Die räumliche Ordnung der Stadt. In: DA (1965), Nr. 2

ders.: Beiträge zur Architektur 1924-64. Berlin, 1965. - (Neudruck: Zürich, 1993) ders.; LINKE, Rolf; WESSEL, Gerd: Gestaltung und Umgestaltung der Stadt. Berlin, 1970

HAIN, Simone: ABC und DDR. Drei Versuche, Avantgarde mit Sozialismus in Deutschland zu verbinden. In: Feist, Günter; Gillen, Eckhart; Vierneisel, Beatrice (Hg.): Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990. Berlin, 1996, S. 386-412 Huber, Benedikt: Die Stadt des Neuen Bauens. Projekte und Theorie von Hans Schmidt. Zürich: ETH, 1993 Suter, Ursula: Hans Schmidt 1893-1972. Architekt in Basel, Moskau, Berlin-Ost. Zürich, 1993. - (Werkkatalog)

#### **Herbert Schneider**

(Bez. Dresden)

geb. 21.01.1903, Zwickau

gest. 05.03.1970, Antonshöhe (Erzgebirge)

Architekt, Stadtarchitekt

1953/54 Palucca-Schule, Dresden

1954/55 Bebauung des Dresdner Altmarktes

Herbert Schneider wurde am 21.01.1903 in Zwickau geboren. Nachdem er 1922 eine Tischlerlehre in Hamburg abgeschlossen hatte, studierte er von 1924 bis 1928 Architektur und Raumkunst an der Staatlichen Akademie für Kunstgewerbe in Dresden. Anschließend erhielt er eine Anstellung im Büro des Dresdner Architekten Hans Richter. Ab 1933 arbeitete er als freischaffender Architekt. Bis 1943 plante und realisierte er vor allem Einfamilienhäuser. Ab 1943 leistete er Kriegsdienst an der Ostfront und kehrte 1945 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Dresden zurück.

1950 ließ sich der freischaffende Architekt im Landesentwurfsbüro VEB Bauplanung Sachsen anstellen, wo er Jugendheime entwarf (ausgeführt in Mahlis und Homersdorf) und an der Umgestaltung der Burg Hohnstein zur Jugendburg "Ernst Thälmann" beteiligt war. 1951 wurde er Brigadeleiter im Entwurfsbüro des VEB (Z) Projektierung Sachsen. Ein Jahr darauf wurde nach seinem Entwurf ein Jugendklubhaus an der Alaunstraße in Dresden-Neustadt errichtet. 1952 errang er den 2. Preis im Wettbewerb zur Gestaltung des Zentralen Platzes und der Magistrale in Dresden, woraufhin er zusammen mit Johannes Rascher die weitere Entwurfsbearbeitung zugesprochen bekam. 1953 wurde sein zweiter Wettbewerbsbeitrag zum Zentralen Platz erneut mit dem 2. Preis prämiert. 1953-54 wurde nach Entwurf von Schneider, Fred Pietsch, Gerd Dettmar und Heinz Zimmermann die Tanzschule von Gret Palucca in Dresden errichtet. Zeitgleich leitete er die städtebauliche Planung für die Wohnbebauung an der Nürnberger Straße in Dresden. 1954 wurde er zum Chefarchitekten der Stadt Dresden berufen. Er verantwortete in dieser Funktion die städtebauliche Planung für das Stadtzentrum, die Südvorstadt und die Seevorstadt. Nach seinem Entwurf wurde 1954/55 durch das Entwurfsbüro für Hochbau die östliche Randbebauung des Altmarktes in Dresden ausgeführt. 1963 übernahm Schneider die Leitung der Dresdner Zwingerbauhütte, aus der 1965 die

Bauabteilung des Instituts für Denkmalpflege hervorging. Bis 1970 arbeitete er an der denkmalpflegerischen Wiederherstellung des Gebietes um das Jagdschloss Moritzburg und des Dresdner Johanneums, des Palais im Großen Garten, der Hofkirche, des Schlosses und der Semperoper in Dresden. Er verstarb am 05.03.1970 in Antonshöhe (Erzgebirge).

Herbert Schneider, durch Studium und Einfamilienhausbau im landschaftsgebundenen und werkgerechten Bauen geschult, konnte Anfang der 50er Jahre erfolgreich auf seine Erfahrungen zurückgreifen. Nachdem er in einem staatlichen Entwurfsbüro angestellt war, avancierte er binnen kurzer Zeit zu einem der führenden Dresdner Architekten. Eine Werkmonographie ist längst überfällig, vor allem weil im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen sein Nachlass vollständig erhalten ist.

Ralf Koch



Bebauung der Ostseite des Altmarktes, Dresden

SCHNEIDER, Herbert: Dresden-Altmarkt, Ostseite. In: DA (1954), Nr. 3, S. 128

Durth, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der DDR. 2 Bde., Frankfurt/Main; New York, 1998

Koch, Ralf: Leipzig und Dresden: Städte des Wiederaufbaus in Sachsen. Stadtplanung, Architektur, Architekten. 1945-1955. Diss., Uni Leipzig, 1998

#### **Johannes Schulze**

(Bez. Leipzig)

geb. 17.03.1932, Erlau (Rochlitz)

Architekt

1969-74 WK Lößnig, Leipzig 1970-75 WK Möckern, Leipzig

Als Sohn eines Tischlers am 17.05.1932 in Erlau geboren, erlernte Johannes Schulze zuerst den Beruf seines Vaters. Anschließend studierte er von 1952 bis 1957 Architektur an der HAB Weimar und schloss seine Ausbildung als Dipl.-Ing. ab. Zwischen 1958 und 1964 arbeitete er in Leipzig beim VEB Hochbauprojektierung und 1964-66 als Stadtplaner im Büro für Städtebau beim Rat des Bezirkes in Leipzig. Bis mindestens 1972 war er stellvertretender Chefarchitekt der Abt. für Wohnungsbau und Rekonstruktion Leipzig.

Schulze wirkte in und um Leipzig. So war er z. B. an der Entstehung des Neuen Opernhauses am Karl-Marx-Platz (1958-61) und an der Erneuerung von Auerbachs Keller (1963/64) beteiligt. Für Bauten im Stadtzentrum lieferte er 1960-67 Entwürfe, z. B. für das Hotel "Stadt Leipzig", den Wohnungsbau am Georgiring und das Bürogebäude in der Gerberstraße. Er entwarf Wohnkomplexe für Lößnig (1969-74), Möckern (1970-75, BA I/IV), Großzschocher (1970/71), die Innere Westvorstadt (1967-72) und die Karl-Marx-Städter-Straße (1971/72). Außerdem umfasst sein Werk Schulen, Internate und verschiedene Rekonstruktionen. Unter den zahlreichen Wettbewerben, an denen Schulze beteiligt war, sind besonders der 1964 prämierte Beitrag für den Stadtverordnetensaal im Neuen Rathaus (mit W. Müller) und der 1970 entstandene Entwurf für das WG Altenburg Nord hervorzuheben. Er wurde 1970 mit der Schinkelmedaille in Silber ausgezeichnet.

Birgit Hartung

## Claudia Schrader

(Bez. Dresden)

geb. 02.07.1937, Dresden lebt in Dresden

Architektin, Dr.-Ing.

1985/86 Schule in der Lommatzscher Straße, Dresden

1986-90 Wohnbebauung an der Straße der Befreiung und am Platz der Einheit, Dresden

Leben und Werk von Claudia Schrader sind eng mit ihrer Geburtsstadt Dresden verbunden. Am 02.07.1937 geboren, begann sie nach dem Abitur 1955 an der dortigen Technischen Hochschule Architektur zu studieren und absolvierte 1962 ihr Diplom. Von 1962-77 arbeitete sie als Oberassistentin am Lehrstuhl Gesellschaftsbauten der TH /TU Dresden in enger Zusammenarbeit mit Helmut Trauzettel. Die zahlreichen Veröffentlichungen, die in diesen Jahren entstanden, waren hauptsächlich Kindereinrichtungen und dem Schulbau gewidmet. Thema ihrer 1969 abgelegten Promotion waren Bauten für sonderpädagogische Einrichtungen.

Als Mitarbeiterin Prof. Trauzettels war sie an der Planung von Kindereinrichtungen, Schulbauten und Einfamilienhäusern sowie an 13 Wettbewerbsbeiträgen des Lehrstuhlkollektivs beteiligt, dar-

unter zu Rostock-Lütten Klein (1966) sowie zu den Stadtzentren von Hoyerswerda (1975) und Bautzen-Gesundbrunnen (1974). Schrader selbst erhielt 1979 als Mitarbeiterin des Lehrstuhls den Preis der TU Dresden.

1977 wechselte sie zum WBK Dresden. Als Abteilungsleiterin wurde sie mit dem Aufbau der Komplexabteilung für gesellschaftliche Bauten betraut, einer Außenstelle des WBK mit eigenem Mitarbeiterstab. Aus Elementen der WBS 70 entwickelte sie mit ihrem Kollektiv 1977-83 ein Elementesortiment für den Schulbau, der u. a. Anwendung fand in der Schulbaureihe SR 80 des WBK Dresden (Architektur-Preis des Bezirkes Dresden) beim Bau der Schulen im WG Bautzen-Gesundbrunnen (1985) und an der Lommatzschen Straße in Dresden (1985/86). Das Büro baute Funktionsunterlagerungen mit Elementen der WBS 70G, die 1986-90 in der Dresdner Neustadt für die Gestaltung der Südseite des Platzes der Einheit und des Nordteils der Straße der Befreiung eingesetzt wurden (heute Albertplatz und Hauptstraße). Für dieses Projekt erhielt das Kollektiv den 1. Preis im Wettbewerb, für die realisierten Bauten den Architekturpreis des Bezirks Dresden.

1990 gründete sie mit Klaus-Jürgen Schöler, Christian Matzke und Walter Kaplan ein Architekturbüro. Zu den wichtigsten Projekten des Büros zählen der 1. Bauabschnitt des alten sächsischen Landtages (1992), das Berufsschulzentrum in Dessau (1993-98), das Heizhaus Freital-Deuben (1996) sowie der Umbau der Villa Eschebach (1997), der mit dem Erlpreis '99 ausgezeichnet wurde. Seit 1993 ist sie als Fachpreisrichterin in zahlreichen Wettbewerben tätig. 1996 löste sie sich zwar aus dem Büro, ist aber beruflich weiterhin aktiv tätia.

Christiane Droste \*



Wohnbauten mit Ladenzone am Platz der Einheit, Dresden

Schrader, Claudia: Allgemeinbildende Einrichtungen für die Erziehung und Bildung geschädigter Jugendlicher im Alter von 6-18 Jahren. Diss., TU Dresden, 1969

dies.; Stenbrück, Wolfgang; Trauzettel, Helmut: Entwicklungs- und Einführungsstand neuer Gesellschaftsbauerzeugnisse auf der Grundlage des WBS 70/G. In: AdDDR (1985) Nr. 5, S. 304

STEINBRÜCK, Wolfgang ; Schöler, Klaus-Jürgen: Straße der Befreiung - Neugestaltung des Platzes der Einheit in Dresden. In: deutsche bauzeitung (1990), Nr. 6

#### **Johannes Schroth**

(Bez. Magdeburg)

geb. 21.01.1934, Ziegenrück (Thüringen)

lebt in Magdeburg

Architekt

1962-70 Karl-Marx-Straße, Magdeburg (Nordabschnitt)

1979-89 WK Magdeburg-Olvenstedt

Johannes Schroth wurde am 21.01.1934 im thüringischen Ziegenrück geboren. Nach einer Lehre als Zimmermann besuchte er zwischen 1951 und 1954 die Ingenieurschule in Erfurt. Als angehender Architekt bewarb er sich 1955 beim Aufbaustab in Korea und ging für zwei Jahre nach Ham-Hung, wo er mit Horst Melzer ein Kulturhaus und ein TBC-Krankenhaus projektierte. In die DDR zurückgekehrt, studierte er 1957-62 Architektur an der HAB Weimar. Kurz nach Studienabschluss ging er als Sieger aus dem Wettbewerb für ein Hotel an der Wendefurther Talsperre hervor. 1962 nahm er eine Stellung im VEB Hochbauprojektierung in Magdeburg an. Die Stadt war ihm vertraut, weil er bereits 1960 im Kollektiv von Otto Englberger an dem Wettbewerb für den Zentralen Platz teilgenommen hatte. Als er 1969 zum Chefarchitekten ernannt wurde, sollte er mit Magdeburg über 20 Jahre beruflich verbunden bleiben. Zuvor arbeitete er an der städtebaulichen Konzeption des nördlichen Abschnittes der Magdeburger Karl-Marx-Straße (heute: Breiter Weg) mit und plante den Bau von Gaststätten-Zwischenbauten, eines Kinderkaufhauses (1964) und des Hauses des Lehrers (1968-70). Diesen Bauvorhaben schloss sich die Errichtung eines Appartementhauses an der Westseite des Domplatzes an, für die er - ebenso wie für die Objekte in der Karl-Marx-Straße - fachliche Anerkennungen und Preise erhielt.

Es war der Angliederung des Projektierungsbüros an das WBK geschuldet, dass Schroth in seiner langjährigen Tätigkeit als Chefarchitekt in seinen Handlungs- und Gestaltungsspielräumen beschnitten wurde. An größeren Projekten sind die Mitarbeit am WG Neustädter See, für die er und das Kollektiv mit Manfred Radisch, Erika Ganzer und E. Schmidt 1978 den Nationalpreis 3. Klasse erhielten, sowie die städtebauliche Lösung der innerstädtischen Wohn- und Geschäftsbebauung an der Leiterstraße zu nennen. 1979 eröffnete sich für ihn die Möglichkeit, als Komplexarchitekt neben Siegfried Klügel ein Planungskollektiv (u. a. mit Karin Rode, Lydia Schulze und Ursula Klügel) für die Vorbereitung und Projektierung des Experimental-Wohnkomplexes Magdeburg-Olvenstedt zu leiten. Diese Arbeiten zogen sich bis 1989 hin. In diese Zeit fielen weitere Wettbewerbserfolge für die Umbauung des Klosters "Unser lieben Frauen" (1985) und den Bahnhofsvorplatz (1989) in Magdeburg. Für sein Wirken erhielt Schroth 1985 den Architekturpreis des Bezirkes Magdeburg. 1991 gründete er mit ehemaligen Kollegen ein Architekturbüro, das sich auch weiterhin vor allem den Bauaufgaben in Magdeburg und Umgebung annimmt, so z. B. in Wettbewerbsentwürfen für den Domplatz und den Bahnhofsvorplatz.

Holger Barth \*

SCHROTH, Johannes: Appartementhaus am Domplatz in Magdeburg. In: DA (1967), Nr. 8, S. 467-469

ders.: Haus der Lehrer. In: DA (1974), Nr. 3, S. 144-151

ders.: Die Konzeption des Wohnungsbaus für den Wohnkomplex Magdeburg-Olvenstedt: 1. bis 3. Bauabschnitt. In: AdDDR (1984), Nr. 7, S. 418-421

RIETDORF, Werner u. Autorenkollektiv: Neue Wohnkomplexe in der DDR und der UdSSR. Berlin, 1987, S. 89-173

#### Heinz Schwarzbach

(Bez. Dresden)

geb. 15.08.1936, Stuttgart

lebt in Dresden

Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

Am 15.08.1936 in Stuttgart geboren, verbrachte Heinz Schwarzbach seine Kindheit in Görlitz. Nach dem Schulbesuch absolvierte er eine Tischlerlehre, der sich von 1953 bis 1956 ein Studium an der Arbeiter- und Bauernfakultät in Görlitz anschloss. Darauf aufbauend, studierte er 1957-62 an der HAB Weimar Architektur. Nach einer kurzen Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent am Institut Gebietsplanung und Städtebau bei Prof. Hermann Räder an der HAB Weimar holte ihn Walter Nitsch 1963 nach Erfurt, wo er zunächst bis 1964 als stellvertretender Stadtarchitekt und Leiter der Stadtplanungsgruppe beim Rat der Stadt angestellt war und 1965 zum Chefarchitekten des Büros für Städtebau des Bezirkes Erfurt berufen wurde. In diese Zeit fallen die von ihm geleiteten Generalbebauungsplanungen für zahlreiche Städte im Bezirk.

Nach einer einjährigen Teilaspirantur an der TU Prag und an der TU Bratislava legte Schwarzbach 1968 seine Dissertation zu "Entwicklung und Perspektiven der kleinen Städte bei der sozialistischen Umgestaltung des Siedlungsnetzes" vor. Zunächst als Oberassistent an der HAB Weimar tätig, wurde er 1970 zum Dozenten für Generalbebauungsplanung und ein Jahr darauf zum stellvertretenden Direktor für Forschung am Institut für Weiterbildung der HAB Weimar berufen. Er legte 1977 seine Promotion B zum Thema "Städtebauliche Planspielsimulation und ihre Anwendung in der Weiterbildung und Praxis - dargestellt an der langfristigen Planung des komplexen Wohnungsbaues einer Stadt" vor. In den 60er und 70er Jahren errang er mit seinen Mitarbeitern einige Erfolge in Wettbewerben (z. B. 1965 bei der Ausschreibung für den Marktplatz in Weimar, 1967 beim Wettbewerb zum Stadtzentrum in Weimar, 1972 beim Wettbewerb zur Außeren Neustadt in Dresden). 1978/79 war er im Auftrag der nigerianischen Regierung in leitender Position für die neue Bundeshauptstadt Nigerias tätig. Er verantwortete den Masterplan und die Zentrums- und Wohngebietsplanung. 1980 berief ihn die TU Dresden zum Ordentlichen Professor für Städtebau. Neben umfangreicher Jurymitwirkung beteiligte er sich gemeinsam mit dem Lehrstuhlkollektiv (Burggraf, Gräfe u. a.) erfolgreich an diversen Wettbewerben, u. a. für die Görnsche Gasse in Meissen (1981), für den Dresdner Neumarkt (1983/1989) und für das Zentrum Karl-Marx-Stadt. Hinzu kamen städtebauliche Studien und Projekte, speziell im Bereich des innerstädtischen Bauens.

Für seine Leistungen erhielt er 1974 die Schinkelmedaille in Bronze.

Nach der politischen Wende führte Schwarzbach mit Barbara Braun und Michael Barth ein Architektur- und Städtebaubüro in Dresden. 1993 verließ er das Institut für Städtebau und Landesplanung der Technischen Universität. Neben der erfolgreichen Teilnahme an Wettbewerben (Zentrum Chemnitz, WG Bielefeld-Heepen, Stadtmitte Tharandt u. a.) und Jurytätigkeit lag der Schwerpunkt seines Schaffens vor allem auf der städtebaulichen Weiterentwicklung der Neubaugebiete und in der Bebauungs- und Sanierungsplanung für sächsische und brandenburgische Städte.

Holger Barth \*

Schwarzbach, Heinz: Die Entwicklung und Perspektive der kleinen Städte bei der sozialistischen Umgestaltung des Siedlungsnetzes. Weimar (WZ HAB), 1968

ders.: Ausarbeitung der langfristigen Konzeption komplexer Wohnungsbau. In: DA (1973), Nr. 8, S. 497-499 ders.: Aufgaben und Probleme der Generalbebauungsplanung der Städte und der städtebaulichen Planungsarbeit im Bezirk. In: WZ HAB (1975), Nr. 4, S. 355-359

ders.: Stadterneuerung und Stadtgestaltung in der DDR. In: Jahrbuch der Bayrischen Akademie der Schönen Künste (1987), S. 51-547

#### **Peter Schweizer**

(Bez. Berlin)

geb. 03.01.1921, Erfurt

Architekt, Stadtplaner

ab 1970 WK Lichtenberg-Nord, Berlin 1980-84 WG Kaulsdorf-Nord, Berlin

Peter Schweizer wurde am 03.01.1921 in Erfurt geboren. Nach dem Kriegsdienst machte er eine Maurerlehre, die er durch ein Fachstudium zum Maurermeister an der Handwerksschule in Weimar ergänzte. 1948/49 arbeitete er als technischer Angestellter bei Egon Hartmann im Thüringischen Hochbauamt in Weimar. Seine Tätigkeiten beim VEB Projektierung Thüringen in Weimar bis 1951 wurden ihm als Architektenleistungen anerkannt. In dieser Zeit zeichnete er verantwortlich für das Studiotheater in Weimar (1949-51), für die Wiederherstellung des Schlosses Ettersburg bei Weimar (1949-50), für die Zentrale Verwaltungsschule Thüringen (1951) und für ein Heim für schwer erziehbare Kinder bei Weimar (1951-52).

Mit einem im Kollektiv von Hartmann erzielten 1. Preis beim Wettbewerb zur städtebaulichen Lösung für die Berliner Stalinallee (1951) empfahl er sich 1952 als Kollektivleiter an der DBA, um kurze Zeit später kommissarischer Chefarchitekt im Entwurfsbüro Stalinstadt zu werden. In dieser Position war Schweizer für den Bebauungsplan sowie für die Projektierung von etwa 600 Wohnungen und Sonderbauten zuständig, darunter auch für das Kino und für die Gaststätten im späteren Eisenhüttenstadt.



Rückseite des Neubaukomplexes an der Rathausstraße, Berlin

Nachdem er 1953/54 die Architekturwerkstatt des MfB geleitet hatte, wurde er zum stellvertretenden Chefarchitekten von Groß-Berlin ernannt. Nebenberuflich qualifizierte er sich durch ein externes Architekturstudium an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee bis 1962 weiter. 1960 beteiligte sich das Berliner Stadtbauamt unter Schweizers Leitung am städtebaulichen Wettbewerb für Rostock-Lütten Klein; in den Jahren darauf entstanden Wettbewerbsbeiträge für die Stadtzentren von Halle und Sofia.

In der Position als stellvertretender Chefarchitekt von Berlin entwarf er die Bebauungspläne für das Berliner Stadtzentrum, für die Straße Unter den Linden und das WG Fischerkietz sowie für die Leipziger Straße und Rathaus-/Liebknecht-Straße. Außerdem beteiligte er sich an der städtebaulichen Grundkonzeption für den Alexanderplatz und an dem Neubaukomplex Spandauer-/ Karl-Liebknecht-Straße (alle unter der Leitung von Joachim Näther). Seit 1976 war Schweizer mit Heinz Graffunder, Dieter Schulze, Frank Richter u. a. mit den Berliner Neubaugebieten Marzahn und Hohenschönhausen befasst.

Für seine Leistungen erhielt er die Schinkelmedaille und zweimal den Goethe-Preis der Stadt Berlin.

Brigitte Raschke (Holger Barth)

Schweizer, Peter. Der Aufbau der Leipziger Straße in Berlin. In: DA (1969), Nr. 9, S. 526-529

ders.; KORN, Roland; WALTER, Rolf: 9. Stadtbezirk in Berlin (zu Marzahn). In: AdDDR (1976), Nr. 9, S. 548-555 ders.: Architektonische Sehenswürdigkeiten in Berlin, der Hauptstadt der DDR. In: da (1973), Nr. 6, S. 370-376

ders.: Wohnkomplex Kaulsdorf Nord in Berlin-Marzahn. In: AdDDR (1979), Nr. 11, S. 647-649

ders.; Piesel, Jörg: Ein neues Wohngebiet entsteht in der Hauptstadt - Berlin-Hohenschönhausen. In: AdDDR (1986), Nr. 2, S. 73-79

## Selman Selmanagic

geb. 25.04.1905, Srebrenica (Bosnien)

gest. 07.05.1986, Berlin

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer, Prof. Dipl.-Ing.

1946-50 Parteihochschule "Karl Marx", Kleinmachnow (bei Berlin)

Stadion der Weltjugend, Berlin-MitteKunsthochschule, Berlin-Weißensee

Am 25.04.1905 im damals österreich-ungarischen Srebrenica geboren, ließ sich Selman Selmanagic von 1919 bis 1924 zum Tischler ausbilden und nahm 1929 das Studium am Dessauer Bauhaus bei Ludwig Hilberseimer und Ludwig Mies van der Rohe auf, das er 1932 abschloss. Nach kurzer Tätigkeit als Zeichner im Büro von Walter Gropius arbeitete er als Architekt in Konstantinopel, Jaffa und Jerusalem. Studienreisen führten ihn durch Europa sowie nach Vorderasien und Nordafrika. 1939 kehrte er nach Deutschland zurück. Nach kurzer Tätigkeit im Büro von Egon Eiermann war Selmanagic bei der UFA beschäftigt, zunächst in der Bauabteilung und von 1941 bis 1945 als Filmarchitekt.

1945 wurde er zum Hausarchitekten der Deutschen Werkstätten in Hellerau bestellt, wo er formschöne, schlichte Sitzmöbel aus gepressten Furnieren für die Massenserienfertigung entwickelte. Zugleich gehörte er als Dezernent für Kultur und Erholung dem Hauptamt für Planung II des Berliner Magistrats (dem so genannten Planungskollektiv unter der Leitung von Hans Scharoun) an. Beim Magistrat blieb Selmanagic bis 1950. In diesem Jahr wurde er unter Mart Stam zum Leiter der Abt. Architektur und zum Professor für Bau- und Raumgestaltung an der Hochschule für angewandte

Kunst in Berlin-Weißensee berufen. Er errichtete mit Peter Flierl 1955/56 den Erweiterungsbau der Hochschule und zeichnete auch für die Innenausstattung verantwortlich. Ganz im Geiste des Bauhauses zog er dazu die Studenten und Lehrkräfte aller Fachbereiche hinzu; er selbst entwarf das Mobiliar. Schon bei seinem ersten Nachkriegsbau, dem Stadion der Weltjugend in Berlin-Mitte (1949), hatte er nicht nur das Stadion selbst errichtet, sondern auch die Lautsprecher, Lampen und Papierkörbe gestaltet. Seine wohl wichtigste städtebauliche Arbeit ist der Plan für Schwedt (1960), der zur Grundlage für die Errichtung des Julian-Marchlewski-Viertels wurde (Planung: Richard Paulick).

Nach seiner Emeritierung im Jahre 1970 rekonstruierte er zusammen mit Konrad Püschel das Bauhausgebäude in Dessau. Selmanagic verstarb am 07.05.1986 in Berlin.

Selmanagics vielseitiges Werk ist bislang kaum untersucht worden. Er war einer der Künstler, denen es gelang, auch zur Zeit der Nationalen Bautraditionen ihrer modernen Architekturauffassung treu zu bleiben, wohl auch, weil er an politisch weniger einflussreicher Stelle wirkte. Gerade deshalb bliebe zu erforschen, welche Bedeutung der Einfluss des vom Bauhaus geprägten Architekten auf die bei ihm ausgebildete jüngere Generation der DDR-Architekten gehabt hat.

Sylvia Claus



Stadion der Weltjugend, Berlin

Selman Selmanagic. Festgabe zum 80. Geburtstag am 25. April 1985. Berlin, 1984 (Kunsthochschule Berlin, Beiträge 10)

EBERT, Hiltrud: Der Erweiterungsbau der Kunsthochschule Weißensee. In: GIBAS, Monika; PASTERNACK, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Leipzig, 1999, S. 104ff.

SAUERBIER, S. D.: Zwei Aufbrüche. Symposion an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Berlin, 1997

## **Volker Sieg**

(Bez. Leipzig)

geb. 20.09.1937, Liebau (Schlesien)

Architekt

1967-69 Bürogebäude des BK Leipzig

1968/69 Polnisches Informations- und Kulturzentrum, Leipzig

Volker Sieg wurde am 20.09.1937 im schlesischen Liebau geboren und stammt aus einer Angestelltenfamilie. Er erlernte zunächst das Maurerhandwerk, bevor er an der Ingenieurschule für Bauwesen in Gotha studierte und 1956 den Abschluss als Bauingenieur machte. Danach qualifizierte er sich mit einem Fernstudium an der HAB Weimar und erlangte 1972 den akademischen Titel des Dipl.-Ing. Während dieser Zeit war Sieg bereits als Architekt beim VEB Industrieprojektierung Jena und anschließend im Leipziger VEB Hochbauprojektierung I als Leiter der Abt. Entwurf tätig. Ende der 50er Jahre erhielt er zumeist Aufträge aus der Industrie, z. B. für die Glaswerke Lauscha, für die Keramischen Werke Hermsdorf, für den VEB Carl Zeiss Jena und für das Institut für Baustoffe an der HAB Weimar.

1961 projektierte er für das Studienprojekt der Leipziger Karl-Marx-Universität die Bebauung der Westseite des Karl-Marx-Platzes. Andere seiner Bauten aus den 60er Jahren prägen noch heute das Bild der Leipziger Innenstadt, z. B. das Zentrale Bürogebäude des BK Leipzig an der Grimmaischen/Ritterstraße (1967-69). Anders genutzt und gestaltet ist inzwischen der Flachtraktbau des ehemaligen Polnischen Informations- und Kulturzentrums am Brühl (1968/69). An der Projektierung des Universitätskomplexes (1968-1975) war er in Zusammenarbeit mit Helmut Ullmann, Eberhard Göschel und Rudolf Skoda beteiligt. Den Geutebrück-Bau am Richard-Wagner-Platz rekonstruierte er 1961-64 für das Institut für Denkmalpflege.

1969/70 entstand das Forschungs- und Verwaltungsgebäude des VEB Metall-Leichtbaukombinats in der Arno-Nitzsche-Straße, 1973/74 Wohnungsbauten im WG Neuhaida und ein 5-geschossiger Wohnungsbau im WK Großzschocher. Des Weiteren arbeitete er am Projekt des Neuen Gewandhauses (1977-1981), an der Gaststätte im Wildpark Leipzig Connewitz (1977-1979) und am Bowling-Treff am Wilhelm-Leuschner-Platz (1985-87) mit. Sieg verließ gegen Ende der 80er Jahre die DDR.

Christoph Glorius (Holger Barth)



Polnisches Informations- und Kulturzentrum am Brühl, Leipzig

## **Horst Siegel**

(Bez. Leipzig)

geb. 04.05.1934, Lampersdorf (Trutnov) lebt in Weimar

Architekt, Stadtarchitekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1965-67 WK Halle-Neustadt

1968-70 Generalbebauungsplanung Leipzig

1973-75 WG Leipzig-Grünau

Horst Siegel wurde am 04.05.1934 in Lampersdorf (Trutnov) geboren. Nach einer Maurerlehre und dem Besuch der Arbeiter- und Bauernfakultät schloss sich 1953-1959 ein Architekturstudium an der HAB Weimar an. Danach war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Industriebau und Entwerfen (Prof. Hans Lahnert) tätig und promovierte 1963 an der Architekturfakultät. Von 1964 bis 1967 war er (unter der Leitung von Richard Paulick) an der städtebaulichen Planung der "Chemiearbeiterstadt Halle-West" (später Halle-Neustadt) beteiligt und avancierte - neben Joachim Bach und Karlheinz Schlesier - zu einem der stellvertretenden Chefarchitekten.

Bereits mit 33 Jahren wurde er zum Chefarchitekten der Stadt Leipzig ernannt. Nebenamtlich als Honorarprofessor an der TU Dresden tätig, wurde er 1985 zum Hochschullehrer an die HAB Weimar berufen. Während seiner Zeit in Leipzig wurden eine Reihe großer städtebaulicher Vorhaben unter seiner Regie projektiert und ausgeführt, u. a. die städtebaulich-architektonische Konzeption für den Karl-Marx-Platz (1968/69), einschließlich des 1975/76 vollendeten Universitätskomplexes (in Zusammenarbeit mit Hermann Henselmann, Ambros G. Gross und Helmut Ullmann) und 1975/76 gemeinsam mit Rudolf Skoda die für das Neue Gewandhaus zu Leipzig.



Bebauung an der Straße des 18. Oktober, Leipzig

Außerdem legte Siegel - gemeinsam mit Wolfgang Müller - 1967/68 die städtebauliche Ordnung von Wohn- und Internatsbauten und anderen Funktionen an der Straße des 18. Oktober fest; 1968 entstanden die Planungen für Wohnbauten an einem Teilstück des Promenadenringes sowie für die Umgestaltung des Musikerviertels. Zwischen 1968 und 1977 erstellte er mit Wolfgang Geißler und Jürgen Löber den Generalbebauungsplan für die Stadt Leipzig und Umgebung. In seine Amtszeit fielen auch die Konzeptionen für die Gestaltung des Leipziger Stadtzentrums und die Entwicklung der Leipziger Messe (1971/72). Die wohl quantitativ bedeutendsten Bauaufgaben kamen ihm 1973-75 mit der städtebaulichen Gesamtplanung der großen Wohngebiete in Leipzig-Grünau (hier mit A. G. Gross, Georg Eichhorn und Hans-Dietrich Wellner) und in den 80er Jahren in Paunsdorf-Engelsdorf zu. In dieselbe Zeit fiel die Sanierung der Gründerzeitviertel in Lindenau-Leutzsch und in der Ostvorstadt, die er mit Johannes Schulze und Dietmar Fischer plante.

Nach der Wende arbeitete er als freier Architekt und übernahm 1995 die Leitung eines Architekturbüros. Seine letzte größere Aufgabe war die Neugestaltung der denkmalgeschützten Stadtbücherei in Weimar. Siegel trat 2000 in den Ruhestand.

Horst Siegel bekam als Chefarchitekt einer der politisch und wirtschaftlich bedeutendsten Bezirksstädte äußerst wichtige Planungsaufgaben übertragen. Als Vertreter jener ersten Architekten-Generation, die in der DDR ausgebildet wurde, war er in den 60er und 70er Jahren an der Entwicklung eines neuen Leitbildes der sozialistischen Stadt grundlegend beteiligt.

Holger Barth \*

SIEGEL, Horst: Die Wohnkomplexe. In: DA (1967), Nr. 4, S. 217-224

ders.: Stadtzentrum Leipzig. In: da (1968), Nr. 10, S. 592ff.

ders.: Wettbewerb Karl-Liebknecht-Platz in Leipzig. In: da (1969),. Nr. 8, S. 464ff.

ders.: Leipzig und sein Wohnungsbauprogramm. In: Beiträge zur Stadtgeschichte (1984), Nr. 3, S. 25-53

Krenz, Gerhard: Architektenportrait. In: AdDDR (1981), Nr. 3, S. 177

#### Rudolf Skoda

(Bez. Leipzig)

geb. 26.09.1931, Leipzig lebt in Leipzig

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

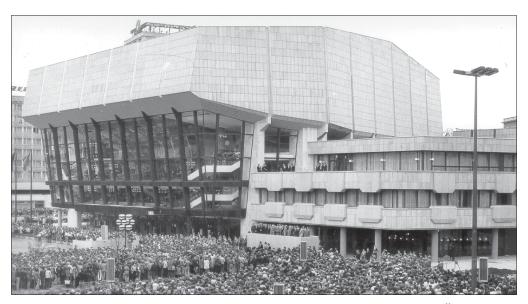
1963-65 Messeamtsgebäude, Leipzig1968-81 Neues Gewandhaus, Leipzig

Rudolf Felix Skoda wurde am 26.09.1931 als Sohn eines Künstlers in Leipzig geboren. Nach dem Abitur folgte eine zweijährige Maurerlehre und im Anschluss daran ein Architekturstudium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar, das er 1957 als Dipl.-Ing. abschloss. Nach einer kurzen Anstellung bei Prof. Englberger am Lehrstuhl für Wohn- und Gesellschaftsbauten wechselte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Hochschule für Bauwesen Cottbus. Am Lehrstuhl für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung nahm er nach dem Tod von Prof. Franz Reuters teilweise dessen Lehrverpflichtungen wahr. 1960 wirkte er als Abteilungsleiter und später als Hauptabteilungsleiter Entwurf im VEB Hochbauprojektierung Leipzig, der um 1970 in das VE BK Leipzig eingegliedert werden sollte. In dieser produktiven Phase gelang es ihm außerdem, 1968 als Externer an der HAB Weimar zu promovieren. Skoda war an der Projektierung und Bauausführung folgender Gebäude in Leipzig beteiligt: Messeamtsgebäude am Markt (1963-65; mit Rudolf Rohrer), am Ausbau des Rechenzentrums in der Windmühlenstraße (1965), an einem Mehrzweckgebäude in der Gerberstraße (1968-70, mit U. Quester) und einem Gebäude des VEB Kombinat Robotron (1967-70).

Von 1970 bis etwa 1975 war Skoda - mit Helmut Ullmann, Eberhard Göschel und Volker Sieg - an der Projektierung des Neubaus für die Karl-Marx-Universität beteiligt. In Vorbereitung und Durchführung des repräsentativsten Konzerthauses der DDR, des Neuen Gewandhauses, wurde 1976 ein Aufbaustab gebildet, dem Skoda als Chefarchitekt vorstand. Unter Mitarbeit von Göschel, Sieg und Winfried Sziegoleit erarbeitete er Vorentwurf und Projekt für den Monumentalbau, der nach fünfjähriger Bauzeit 1981 eingeweiht werden konnte. Nach seiner Berufung an die TH Leipzig übernahm er 1981 den Lehrstuhl für Wohnungs- und Gesellschaftsbau.

Rudolf Skoda wurde mit dem Kunstpreis der Stadt Leipzig, mit der Schinkelmedaille und im Kollektiv mit dem Nationalpreis II. Klasse ausgezeichnet. 1992 gründete er in Leipzig ein Architekturbüro.

Klaus-Dieter Schulz \*



Gewandhaus, Leipzig



Innenraum des Gewandhauses

SKODA, Rudolf: Wohnhäuser und Wohnverhältnisse der Stadtarmut, dargestellt insbesondere an der Rosenthaler Vorstadt von Berlin zwischen 1750 und 1850. Diss., HAB Weimar, 1968

ders.: Betriebsgebäude des VEB Kombinat Robotron. In: DA (1972), Nr. 2, S. 96-99 ders.; SIEG, Volker: Neues Gewandhaus Leipzig. In: AdDDR (1982), Nr. 2, S. 81-93

ders.: Neues Gewandhaus zu Leipzig. Leipzig, 1984

# Friedrich Skujin

geb. 20.05.1890, Riga gest. 22.02.1957, Berlin

Architekt

1948-53 Inneneinrichtungen der Sowjetischen Botschaft, Berlin

1951-53 Handelsvertretung der UdSSR, Berlin

Friedrich (Carl) Skujin wurde als Sohn eines Eisenbahnangestellten am 20.05.1890 in Riga geboren. 1916 schloss er sein Studium an der TH Riga als Dipl.-Ing. ab. Nach seiner Tätigkeit als leitender Messearchitekt des Rigaer Börsenkomitees (1921-25) arbeitete er als freischaffender Architekt, bis 1951 alle Deutschen aus Lettland umgesiedelt wurden. Während seiner Tätigkeit in Lettland entstanden zwischen 1921 und 1933 Kinopaläste in Riga und Tallinn sowie Bauten für das Kurbad Kemmern bei Riga und ein Krankenhaus für psychisch Erkrankte in Gintershof bei Mitau. Sein bedeutendstes Werk dieser Zeit ist der Rigaer Justizpalast, der unter der Regentschaft von Karlis Ulmanis nach einer Wettbewerbsentscheidung von 1937 bis zur Hälfte des geplanten Gesamtvolumens gebaut wurde.

Von 1945-48 war er Entwurfsarchitekt beim Magistrat von Groß-Berlin, anschließend bis 1951 Leiter der Architekturabteilung beim Neubau der sowjetischen Botschaft, die mit den Kollektiven A. Stryshewski, Lebedinskij und Sichert projektiert und 1948-53 Unter den Linden ausgeführt wurde. Skujin selbst entwarf einen Wohnflügel und die Innenarchitektur. Auch beim Gebäude der Handelsvertretung der UdSSR in Berlin zeichnete er für Möbel und Ausstattung verantwortlich (1951-53). 1951 wechselte er als Chefarchitekt an die DBA; 1954 wurde er Direktor des dortigen Instituts für Innenarchitektur. Er verstarb am 22.02.1957 in Berlin.

Birgit Hartung

# **Peter Sniegon**

(Bez. Dresden)

geb. 24.12.1932, Ostrava (CSR) gest. 07.08.1987, Dresden

Architekt, Stadtplaner, Bezirksarchitekt

1963 Prager Straße, Dresden1965 Stadtzentrum Dresden

Peter Sniegon wurde am 24.12.1932 in Ostrava (CSR) geboren. Sein Studium an der TH Dresden schloss er 1959 als Dipl.-Ing. ab und begann im gleichen Jahr seine berufliche Laufbahn im VEB Dresden Projekt. Bereits in diese Zeit fallen erste beachtliche Wettbewerbserfolge, u. a. für das WG Rostock-Lütten Klein (1960), für das Wohngebietszentrum Strehlen (1967), für das WG Hellerberge (1967) und für Oberwiesenthal (1968).

1962 wurde Sniegon in Dresden zum stellvertretenden Stadtarchitekten und 1969 zum Bezirksarchitekten beim Rat des Bezirkes Dresden berufen. In diesen Funktionen war er an der städtebaulichen Konzeption für die Prager Straße (1963), am Bau des Appartementhochhauses am Pirnaischen Platz sowie an weiteren z. T. langfristigen städtebaulichen Planungen für Dresden beteiligt. Er ent-

wickelte auch städtebauliche Konzeptionen für die Wohngebiete Coswig (1972) und Gesundbrunnen in Bautzen (um 1976).

Er wurde 1984 als Bezirksarchitekt abgelöst und übernahm bis zu seinem Tod 1987 die Leitung des Dresdner Büros für architekturbezogene Kunst. Für seine beruflichen Leistungen wurde Sniegon mit der Medaille "Erbauer des Stadtzentrums Dresden", der Schinkelmedaille und dem Nationalpreis II. Klasse ausgezeichnet.

Klaus-Dieter Schulz \*



Prager Straße, Dresden

SNIEGON, Peter: Die Planung des Gebietes Prager Straße in Dresden. In: DA (1966), Nr. 1

ders.: Ein Beitrag zur Architekturdiskussion. In: DA (1966), Nr. 6, S. 372f.

ders.: Das Stadtzentrum. In: DA (1968), Nr. 4, S. 204ff. ders.: Aufbau im Bezirk Dresden. In: DA (1969), Nr. 9

ders.: Eine Untersuchung über das Verhältnis Nutzungskosten und Geschossigkeit. In: DA (1972), Nr. 1

#### **Karl Sommerer**

(Bez. Berlin)

geb. 01.05.1918, Haingrün (bei Wunsiedel)

gest. 05.12.1981

Architekt, Stadtarchitekt

1955-58 WG Bieblach, Gera 1958-63 WG Jena-Nord I

Karl Sommerer wurde am 01.05.1918 in Haingrün (bei Wunsiedel) geboren. Wie sein Vater erlernte er den Beruf des Zimmerers und war bis 1939 als Geselle tätig. Nach Abschluss seines Architekturstudiums an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar war er bis 1954 als Assistent bei Prof. Englberger am Lehrstuhl für Wohn- und Gesellschaftsbauten sowie am Lehr-

stuhl für Städtebau tätig. Während dieser Zeit nahm er im Kollektiv von Englberger (mit Peter Doehler und Hartmut Colden) am Wettbewerb für das Verlagshaus "Neues Deutschland" in Berlin-Friedrichshain (1952) und im Kollektiv von Hans Räder (mit Hans Gericke, Konrad Püschel und Hans-Otto Sachs) am Wettbewerb zur Gestaltung des Zentralen Platzes in Dresden (1953) teil; beide Beiträge wurden mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Einer seiner frühen Wegbegleiter war Lothar Bortenreuter, mit dem er 1952-54 die Alfred-Sobik-Siedlung in Bad Blankenburg errichtete. Die erste wichtige Position bekleidete Sommerer nach seiner Umsiedlung nach Gera, wo er von 1954 bis 1958 als Chefarchitekt das Büro für Städtebau leitete. In dieser Zeit entstand zusammen mit Bortenreuter der städtebauliche Entwurf für das in Ziegelgroßblockbauweise erbaute Geraer WG Bieblach. 1958 wurde er zum Stadtbaudirektor in Gera berufen. In dieser Funktion leitete er die Realisierung des WG Jena-Nord I. Als Leiter der Stadtplanung wurde er 1958-61 in die VR Korea (KVDR) zum Neuaufbau der Städte Ham Hung und Hung Ham delegiert und erhielt dort 1960 die Verdienstmedaille der KVDR. Nach Gera zurückgekehrt, war er 1962-1968 in seiner alten Position tätig. Anschließend ging er nach Berlin an das ISA, zunächst bis 1970 als Leiter der Experimentalwerkstatt, dann in der Abt. Wohngebäude und der Forschungsgruppe Wohnungsbau der Abt. Gebäudestruktur. Unter seiner Leitung wurden Konzepte für den Eigenheim-Reihenhausbau und für die Umgestaltung von Kleinstädten (z. B. Plauen, Freiberg) erarbeitet. Karl Sommerer verstarb am 05.12.1981.

Christoph Glorius (Holger Barth)

BAUAKADEMIE DER DDR (Hg.); SOMMERER, Karl; Autorenkollektiv: Kleinstädte. Vorschläge für die städtebauliche Umgestaltung von Innenstadtbereichen. Vorschläge für den traditionellen Wohnungsneubau. Berlin, 1981 KRAUSE, Carl; LINKE, Rolf: Sommerer, Karl. In: AdDDR (1982), Nr. 4, S. 253

# **Karl Souradny**

(Bez. Leipzig)

geb. 27.09.1904, Saaz (Böhmen)

gest. 03.11.1973

Architekt

1950/51 Friesenstadion in Berlin-Friedrichshain

ab 1951 Block F der Stalinallee, Berlin

1954-56 Zentralstadion des Sportforums in Leipzig

Mit Karl Souradny verbinden sich - neben seiner Beteiligung an der Planung und am Bau des älteren Teils der Berliner Stalinallee (erbaut 1952-58) - vor allem zwei Schwimmstadien in Berlin und Leipzig, mit denen er sich einen Namen als moderner Architekt machen konnte.

Souradny wurde als Sohn eines Eisenbahnangestellten am 27.09.1904 in Saaz (Böhmen) geboren. Nach dem Schulbesuch und einem Praktikum als Zimmermann besuchte er von 1920 bis 1924 die Staatsgewerbeschule in Pilsen und absolvierte danach ein Architekturstudium an der TH Prag. Nach erfolgreichem Abschluss fand er ab 1931 bis 1935 Beschäftigung in einem Prager Architekturbüro, wo er seine ersten Erfahrungen im Wohnungsbau, aber auch im Brücken- und Fabrikbau sammeln konnte. 1936 wechselte er seinen Wohnsitz und ging nach Leipzig. Hier arbeitete er bis 1941 bei dem Architekten Richter. Für den Zeitraum von 1941 und 1945 ist Souradnys Beschäftigung nicht eindeutig ausgewiesen; aller Voraussicht nach wird sie im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen gestanden haben.

Nach dem Krieg fand er 1945 Anstellung im Leipziger Hochbauamt. Überregionale Anerkennung erlangte Souradny mit seinen Kollegen Heinz Auspurg und Werner Burghardt, als ihr Entwurf im Wettbewerb für die Bebauung der Stalinallee 1951 den 4. Preis erzielte. In Auswertung des Wett-

bewerbes erarbeitete der 1. Preisträger Egon Hartmann gemeinsam mit den anderen Preisträgern Richard Paulick, Hanns Hopp, Souradny und Hermann Henselmann den "Kienbaum-Plan". Auf dieser Grundlage wurden die einzelnen Bauabschnitte vergeben. Das Kollektiv von Souradny erhielt den Zuschlag für den Block F (Nord und Süd).

Erste Meriten hatte sich das Kollektiv 1951 mit dem Entwurf für das Karl-Friedrich-Friesen-Schwimmstadion erworben, das anlässlich der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten im Volkspark Friedrichshain in Berlin errichtet wurde. Ein ähnliches, wenn auch umfangreicheres Vorhaben entstand in Leipzig. Das Schwimmstadion, dessen Grundanlage für den Berliner Bau übernommen wurde, war konzeptionell in ein größeres Bauvorhaben, das Sportforum, eingebunden. 1955 wurde er zum Hauptarchitekten im Sonderbüro "Sportforum Leipzig" berufen. Das mit einer Regattastrecke ausgestattete Sportgelände wurde anlässlich des II. Deutschen Turn- und Sportfestes unter seiner Leitung um das Zentralstadion (1954-56) erweitert. Ein weiteres Bauvorhaben, das Souradny mit seinem Kollektiv (Rolf Brummer, Franz Herbst) betreute, war der Wiederaufbau des Leipziger Schauspielhauses in der Bosestraße, der 1955/56 auf den Fundamenten des kriegszerstörten ehemaligen Central-Theaters erfolgte.

Nach Abschluss dieses Projektes ging er 1956 zum VEB Leipzig-Projekt und war bis 1970 für verschiedene, im Einzelnen nicht nachzuweisende Hochbauprojektierungen zuständig. Souradny verstarb am 03.11.1973.

Holger Barth



Karl-Friedrich-Friesen-Schwimmstadion in Berlin-Friedrichshain Das Stadion mit 50m-Bahn und Traversen für 8.000 Zuschauer ist im Rahmen der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1951 errichtet worden. Da es nach der Wende nicht weiter betrieben wurde, verwahrloste es zusehends, bis es ohne größere öffentliche Proteste, jedoch zum Bedauern von Denkmalschützern, 1999 abgerissen wurde.

SOURADNY, Karl: Die künstlerische Gestaltung des Bauabschnittes F an der Stalinallee. In: DA (1953), Nr. 1, S. 6-12 DURTH, Werner; DÜWEL, Jörn; GUTSCHOW, Niels: Stadtplanung und Architektur in der DDR. 2 Bde., Frankfurt/Main; New York, 1998

NICOLAUS, Herbert; OBETH, Alexander: Die Stalinallee. Geschichte einer deutschen Straße. Berlin, 1997

#### Günter Stahn

(Bez. Berlin)

geb. 02. 05.1939, Magdeburg lebt in Berlin

Bauingenieur, Architekt

1974-76 Wiederaufbau des Berliner Doms 1976-79 Pionierpalast, Berlin-Wuhlheide

1979-87 Nikolaiviertel, Berlin

Neben Manfred Prasser, Karl-Ernst Swora und einigen anderen Architekten prägte Günter Stahn insbesondere in den 80er Jahren mit größeren Baukomplexen, wie dem Nikolaiviertel und dem Pionierpalast in der Wuhlheide, die architektonische und städtebauliche Gestaltung der Hauptstadt der DDR Berlin.

Stahn wurde am 02.05.1939 als Sohn eines Angestellten in Magdeburg geboren. Nach einer Maurerlehre schloss sich ein Studium an den Ingenieurschulen für Bauwesen in Magdeburg und in Gotha an, das er 1958 als Bauingenieur abschließen konnte. In den Jahren 1959-61 war er als Architekt im Messe- und Ausstellungsbau in Leipzig beschäftigt. Auf seinem Bauingenieurstudium aufbauend, absolvierte er 1962-67 an der TU Dresden ein Architekturstudium. Während dieser Zeit entstanden seine ersten Wettbewerbsbeiträge für Studentenwohnheime in Dresden, ein Wohngebiet in Halle und zur Elbufergestaltung in Dresden und Magdeburg (letzteres Projekt als Diplomarbeit). 1967 kehrte er nach Magdeburg zurück und fand Anstellung im Büro für Städtebau. Bereits ein Jahr später ging er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Experimentalwerkstatt der DBA (unter der Leitung von Hermann Henselmann) und promovierte 1971 mit einer Arbeit zu "Problemen der räumlichen Umgestaltung großstädtischer Zentrumsbereiche". Neben der Planung für die Neubrandenburger Innenstadt (1968) und für die Zentrumsplanungen von Rostock, Plauen, Erfurt, Halle und Schwerin sowie für die Innere Westvorstadt in Leipzig beteiligte sich Stahn mit einem



Foyer des Pionierpalastes, Berlin-Wuhlheide

Entwurf an dem Wettbewerb für den Wohnkomplex VIII in Schwedt und an der Planungsvorbereitung für den Neubau des Hauptgebäudes der Universität Leipzig (1970). 1972 folgte der Wechsel in die spätere Baudirektion Berlin unter Leitung von Ehrhardt Gißke. Als Architekt verantwortete er bis 1975 die Wiederaufbauplanung des Berliner Doms (mit neuer Domlaterne und Kuppelgestaltung). Bereits 1972 war er im Wettbewerb für den Berliner Pionierpalast in der Wuhlheide als Sieger hervorgegangen und übernahm zwischen 1976 und 1979 als Architekt im VEB IHB Berlin dieses Bauvorhaben. Er erhielt für den ausgeführten Multifunktionsbau den Nationalpreis für Wissenschaft und Technik

Eine ebenso komplexe Aufgabe war die Realisierung seines prämierten Wettbewerbsbeitrages für die Neugestaltung des Nikolaiviertels, an der er bis 1987 arbeiten sollte. Hier entstanden - neben dem wiederaufgebauten Ephraimpalais und der Gerichtslaube - auf einem annähernd historischen Stadtgrundriss 800 Wohnungen, einschließlich verschiedener Gaststätten und Läden. Wieder erhielt Stahn den Nationalpreis, diesmal für Kunst und Literatur.

1987 wurde er zum Direktor des Büros für Städtebau berufen und avancierte zum Stellvertreter des Chefarchitekten. Nach der Wende wurde er vom Berliner Magistrat/Senat als Leiter der Abt. Städtebau bestätigt. Seit 1991 arbeitet er als freischaffender Architekt; zu seinen Bauaufträgen zählen u. a. Dienstleistungszentren und größere Wohnungsbauvorhaben in Berlin, z. B. am Spittelmarkt und in der Wallstraße.

Brigitte Raschke (Holger Barth) \*



Nikolaiviertel, Berlin

Die Planungsgeschichte des Nikolaiviertels markiert in der Städtebaupolitik der DDR eine konzeptionelle Hinwendung zur historischen Stadt. Anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins und als Gegenstück zur Westberliner IBA wurden hier mit historischen Anleihen an Berliner Bürgerhäuser Neubauten in Monolithkonstruktion und mit industriell gefertigten Vorhangfassaden errichtet.

STAHN, Günter: Wohngebiet Helbersdorfer-Markersdorfer-Hang in Karl-Marx-Stadt. In: da (1971), Nr. 10, S. 596-601

ders.: Pionierpalast "Ernst Thälmann" in Berlin. In: AdDDR (1980), Nr. 5, S. 265-277

ders.: Rund um die Berliner Nikolaikirche. In: AdDDR (1982), Nr. 4, S. 218-225

ders.: Das Nikolaiviertel. Berlin, 1987

#### **Joachim Stahr**

(Bez. Erfurt)

geb. 18.05.1929, Dermbach (Rhön)

lebt in Weimar

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. h.c.

1957-61 Oberschule Johannes-R.-Becher, Sondershausen

1958 Bebauung "Platz der 56.000", Weimar

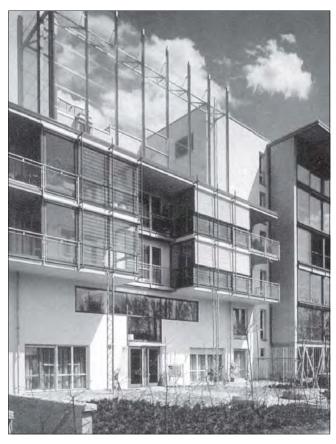
1968-70 Bauarbeiterhotel, Erfurt

1980 Wohnhochhaus, Julius-Fucik-Straße, Gera

1983-85 WBR 85, innerstädtisches Bauen u. a. in Erfurt, Gotha und Arnstadt

1988-93 Experimenteller Wohnungsbau auf der IGA Stuttgart

Joachim Stahr wurde am 18.05.1929 in Dermbach geboren. Er studierte von 1948 bis 1953 Architektur an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar. Danach schloss sich bis 1965 eine Assistenzzeit an, während der er zur industriellen Fertigung im Wohnungsbau promovierte (1962) und sich anschließend zu dem Thema "Wohnungen, Sektionen, Wohnhausformen" habilitierte (1966). Des Weiteren fallen in diese Zeit eine Vielzahl von Wettbewerbsteilnahmen, u. a. für das WG Fennpfuhl in Berlin (1957) und für das Haus der sozialistischen Kultur in Dresden (1960). Einen 1. Preis errang er im Kollektiv von Otto Englberger mit dem Entwurf für das Bildungszentrum Halle (1965). An realisierten Projekten entstanden ein Versuchswohnhaus in Nordhausen (1955), eine Oberschule in Sondershausen (1957-61) und die Bebauung am "Platz der 56.000" in Weimar - beide unter der Leitung von Englberger - sowie ein Muster- und Experimentalbau in Weimar-Nord (1964/65).



Wohnungsbau auf der IGA Stuttgart

Sein Arbeitsschwerpunkt sollte der industriell gefertigte Wohnungsbau bleiben, als er 1965 als Gruppen- und Abteilungsleiter im Bereich Projektierung des WBK Erfurt nach Thüringen ging. 1965-70 entstand unter seiner Federführung die WBR Erfurt, die vornehmlich in Erfurt, Nordhausen, Gotha und Eisenach realisiert wurde. Es schlossen sich ein 16-geschossiges Punkthochhaus, das erstmals 1968/69 als Bergarbeiterhotel in Erfurt und in der Folge u. a. in Erfurt, Leipzig und Magdeburg umgesetzt wurde, und ein staffelbares Einsegmenthaus in Erfurt an (Realisierungen: 1979-84). Bereits 1970 erhielt er eine Professur für Wohn- und Gesellschaftsbau an der HAB Weimar. Auch mit diesem Wechsel blieben weitere Wettbewerbserfolge verbunden. so z. B. für die Innenstädte von Freiberg (1984) und Leipzig (1988). Gesamtdeutsche Anerkennung errang seine Entwurfsgruppe an der HAB Weimar 1988-1993 beim Wettbewerb und der Baudurchführung für den Experimentellen Wohnungsbau auf der IGA Stuttgart. Neben Lehre und Forschung (24 Forschungsaufträge, 31 betreute Doktorarbeiten etc.) zeichnete er 1983-85 für die Entwicklung der WBR 85 im innerstädtischen Bereich von Erfurt, Gotha und Arnstadt sowie 1988/89 für die Errichtung von Einfamlilienhäusern am Fischersand in Erfurt verantwortlich. Für sein berufliches Wirken erhielt er den Nationalpreis, die Verdienstmedaille der DDR, den Architekturpreis und zweimal die Schinkelmedaille.

Nach der Wende verließ Stahr die Hochschule und machte sich in Weimar selbstständig. Zu seinen Bauvorhaben zählen u. a. Ein- und Mehrfamilienhäuser.

Brigitte Raschke (Holger Barth) \*

#### Wilfried Stallknecht

(Bez. Berlin)

geb. 12.08.1928, Geringswalde (bei Rochlitz) lebt in Berlin

Architekt, Innenarchitekt, Hochschullehrer, Dr.-Ing. habil.

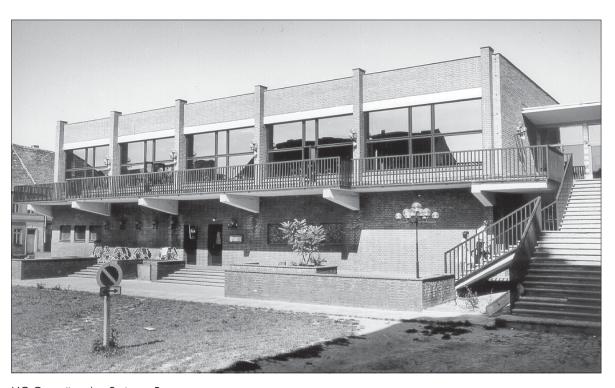
Wilfried Stallknecht wurde am 12.08.1928 als Kaufmannssohn im sächsischen Geringswalde geboren. Nach einer Ausbildung zum Tischler und Industriefacharbeiter studierte er von 1949 bis 1952 Innenarchitektur an der Landesschule für Angewandte Kunst in Erfurt und legte parallel dazu die Meisterprüfung im Tischlerhandwerk ab. Danach fand er als Innenarchitekt im VEB (Z) Projektierung Berlin Anstellung. Hier war er an der Innenraumgestaltung repräsentativer Bauten, wie der Hochschule für Planökonomie in Berlin-Karlshorst, der Jugendhochschule Wilhelm Pieck am Bogensee (bei Berlin) und dem Umbau des ehemaligen Preußischen Landtages zum Sitz des DDR-Ministerrates, beteiligt. 1953 wechselte er in das Zentralinstitut Entwurf Berlin, das bald danach in Institut für Typung umbenannt wurde. In der Phase des Übergangs vom handwerklichen zum industriellen Bauen arbeitete er an ersten Entwicklungen zum typisierten Wohnungsbau mit, u. a. an einer Eigenheimserie (1954) sowie an Typenprojekten für den mehrgeschossigen Wohnungsbau.

1960 ging er an das Institut für Hochbau der DBA und bekam - zusammen mit Achim Felz und Herbert Kuschy - die Aufgabe übertragen, die zweite Generation des Plattenbaus zu entwickeln. Ein besonders gelungenes und für die nächsten Jahre maßstabsetzendes Ergebnis war der Versuchsbau P2 Fennpfuhl. Bei dem 1963 durchgeführten Wohnungsbauwettbewerb konnte das Kollektiv von Stallknecht, Felz, Kuschy den 1. Preis erzielen. Nach weiteren Experimentalbauten (mit 20 Wohnungen) in der Berliner Storkower Straße ging dieser Wohnungstyp als P 2.12 in die Wohnungsbauproduktion ein und wurde in Berlin sowie in den Bezirken der DDR in großem Umfang gebaut. Die von Stallknecht erarbeitete "Studie Plattenbau 69" trug mit ihren Entwurfslösungen wesentlich zur Entwicklung der WBS 70 bei. Darüber hinaus beteiligte er sich rege an Wettbewerben. Für den Beitrag zum Leninplatz Berlin (1967, im Kollektiv von Hermann Henselmann) und für die Gestaltung des sozialistischen Musterdorfs Ferdinandshof (1968) konnte er jeweils erste Preise, zum IV. Wohnkomplex Halle-Neustadt (im Kollektiv Hans Gericke) einen zweiten und zum Um-

gestaltungsprojekt Stadtkern Bernau sowie zum WG Ernst-Thälmann-Park in Berlin zwei dritte Preise erringen. Realisiert wurden nach seinen Entwürfen die geschwungenen und höhengestaffelten Wohnscheiben am Leninplatz (1968-70).

1973 legte Stallknecht als Externer die Diplomprüfung in der Fachrichtung Architektur an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee (Prof. W. Dutschke) ab. 1974 wurde er mit seiner Abt. Beispielplanung mit der Umgestaltung der Bernauer Altstadt beauftragt, 1978 entstand hier unter seiner Regie die Gaststätte Am Steintor. Der innerstädtische Plattenbau wurde auch Thema seiner 1978 verteidigten Dissertation. 1982 folgte die Dissertation B (Habilitation). Für seine Leistungen erhielt er 1978 die Schinkelmedaille und 1981 den Architekturpreis der DDR. 1985 ging er vorzeitig in den beruflichen Ruhestand, wurde aber danach im Rahmen kleinerer Projekte tätig.

Klaus-Dieter Schulz \*



HO-Gaststätte Am Steintor, Bernau

STALLKNECHT, Wilfried: Einfamilienhäuser 1958. In: DA (1958), Nr. 10

ders.; FELZ, Achim: Baukastensystem und architektonische Gestaltung von Wohnbauten. In: DA (1963), Nr. 10

ders.; FELZ, Achim; Kuschy, Herbert: Die Experimentalbauten der Konzeption P2. In: DA (1964), Nr. 5

ders.; FELZ, Achim: Rationeller Bauen - aber wie? Berlin, 1967

ders.: Raumtrennende Möbel. In: Möbel und Wohnraum (1984), Nr. 3, S. 75-79 ders.: Einbauten in Wohnungen. In: Kultur im Heim (1984), Nr. 3, S. 12-15

#### **Mart Stam**

geb. 05.08.1899, Purmerend (Niederlande) gest. 23.02.1986, Goldach (Schweiz)

Architekt, Stadtplaner, Hochschullehrer

Mart(inus Adrianus) Stam wurde am 05.08.1899 im niederländischen Purmerend als Sohn eines Steuereinnehmers geboren. Entscheidend für seine spätere Laufbahn als Städtebauer war die Anstellung (1919-22) im Rotterdamer Büro Granpré Molière, Verhagen und Kok. Nach einem längeren Arbeitsaufenthalt in Berlin (1922-23) ging Stam bis 1925 in die Schweiz, wo er u. a. mit Hans Schmidt die Zeitschrift "ABC - Beiträge zum Bauen" (1924-28) herausgab. Wieder in den Niederlanden (1926-28), wurde er u. a. als Mitglied des CIAM berufen. 1928-1930 realisierte Stam in Frankfurt/Main seine wichtigsten Bauten und unterrichtete am Bauhaus in Dessau (1928-29). 1930-34 war er als Städteplaner in der Sowjetunion und danach als freier Architekt in Amsterdam tätig, wo er 1939 die Leitung des Instituut voor Kunstnijverheidsonderwijs (Kunstgewerbeschule) übernahm und die Schule im Geist des Bauhauses reformierte.

Im April 1946 bot ihm die sächsische Landesregierung eine leitende Stelle beim Wiederaufbau von Dresden an. 1948 in Dresden angekommen, wurden Stam mehrere Funktionen übertragen: die kommissarische Leitung der Hochschule für Werkkunst und der Akademie der Bildenden Künste - mit dem Ziel, beide Institute zu vereinen - sowie der Vorsitz aller Arbeitsgruppen zur städtebaulichen Neuordnung Dresdens. Um Stams Planungsentwurf von 1949 entspann sich ein Machtkampf mit dem Leiter des Planungsamts Kurt W. Leucht, der zur Verwerfung des Projekts führte. Auch die Vereinigung der Hochschulen scheiterte am Widerstand alteingesessener Akademieprofessoren. 1949 fiel Stams Entwurf für ein Kulturhaus in Böhlen als "formalistisch" durch. Zum 01.05.1950 wurde er als Direktor an die Hochschule für Angewandte Kunst in Berlin-Weißensee berufen. Auch hier stieß seine Arbeit auf Ablehnung, wie der nicht ausgeführte Entwurf eines Neubaus für die Hochschule im Zentrum von Berlin zeigt. Im Zuge der Formalismusdebatte verschärften sich die Fronten gegen Stam. Anfang September 1952 wurde über ihn ein Hausverbot an der Hochschule verhängt. Am Neujahrstag 1953 kehrten Stam und seine Frau nach Amsterdam zurück. Er verstarb am 23.02.1986 in Goldach (Schweiz).

Mart Stams architektonische und städtebauliche Entwürfe aus den Jahren 1948-1953 sind in dem Kontext zu sehen, dass sich seine Aktivitäten in der SBZ/DDR vor allem auf strukturelle Aufgaben konzentriert hatten, um für die Realisierung seiner gestalterischen Vision die institutionellen Voraussetzungen zu schaffen. Eine objektive, auf umfangreicherem Quellenmaterial begründete Gesamtschau dieser Schaffensperiode steht allerdings noch aus.

Werner Möller

BECK, Rainer; KARDINAR, Natalia (Hg.): Trotzdem. Neuanfang 1947. Zur Wiedereröffnung der Akademie der bildenden Künste Dresden. Dresden, 1997

EBERT, Hildtrud (Hg.): Drei Kapitel Weißensee. Dokumente zur Geschichte der Kunsthochschule Berlin-Weißensee 1946 bis 1957. Berlin, 1996

HAIN, Simone: "... spezifisch reformistisch bauhausartig ..." mart stam in der ddr 1948-1952. In: form und zweck (1992)

# Willy Stamm

(Bez. Frankfurt)

geb. 14.12.1905, Dessau

gest. 1973, Peine

Architekt, Stadtplaner

1952-56 Wohnbauten in Zerbst

1953-61 Bebauung der Leninallee, Stalinstadt

Willy Alex Stamm wurde am 14.12.1905 geboren und stammte aus einem handwerklich geprägten Elternhaus. Nach einer Maurerlehre lernte er an der Staatlichen Baugewerbeschule Breslau und an der Kunstgewerbe- und Handwerksschule Dessau. Anschließend studierte er Architektur an der TH Berlin-Charlottenburg (bei Heinrich Tessenow). 1931/32 hospitierte er bei Ludwig Mies van der Rohe am Bauhaus Dessau. Neben seiner Ausbildung arbeitete Stamm bei verschiedenen Architekten in Dessau, Leipzig und Magdeburg. 1930-32 war er Mitarbeiter im Architekturbüro Léon Bailly in Paris, danach bis 1934 bei Albert Hoppé in Thionville. Nach einer Zwischenstation bei Karl Overhoff in Dessau 1934/35 wirkte er bis 1949 freischaffend in Dessau und baute vornehmlich Landhäuser.

Im Auftrag von Hubert Hoffmann erstellte Stamm 1946 Dorfplanungen für die Landesplanungsbehörde Sachsen-Anhalt. 1948/49 gestaltete er das zusammen mit O. Richter wiederhergestellte Landestheater Dessau im Inneren neu. Von 1949-53 errichtete er als Leiter der Architekturabteilung im Projektierungsbüro Dessau neben den Bauten an der Wohn- und Geschäftsstraße "Alte Brücke" in Zerbst (1950/51) neue Wohnquartiere in den Zentren von Dessau und Zerbst (1951-56), Kinderkrippen in Dessau, Roßlau, Bernburg und Aschersleben (1952/53), eine Kindertagesstätte in Dessau (1951/52), Schulbauten in Rodleben (1951-54) und Dessau-Haideburg (1953/54) sowie das Institut für Virusforschung in Aschersleben (1952-54). 1954 berief ihn der Chefarchitekt von Groß-Berlin, Hermann Henselmann, zum Leiter der Meisterwerkstatt Architektur an der DBA. Außerdem fungierte Stamm für kurze Zeit als Chefarchitekt in Stalinstadt. Vermutlich aus der Zusammenarbeit mit Kurt W. Leucht resultierte u. a. ein städtebaulicher Vorentwurf für die Leninallee. An dem 1960-63 errichteten Hotel Lunik an der Kreuzung Straße der Republik war Stamm vermutlich beteiligt. 1961 übersiedelte er in die Bundesrepublik, wo er bis zu seinem Tode in Berlin (West), Kassel, Mülheim, Krefeld, Solingen und Peine arbeitete. Er verstarb 1973 in Peine.



Wohnbauten in der Brüderstraße, Zerbst

Stamms markantestes Werk als DDR-Architekt ist neben den programmatisch in den Formen der Nationalen Tradition gestalteten Wohnbauten der Dessauer Innenstadt sicherlich das Hotel Lunik in Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt), das zu Beginn der 60er Jahre als 6-geschossiger Stahlbetonskelettbau errichtet wurde und als gelungener Anschluss an die westdeutsche Nachkriegsarchitektur gelten kann.

Carolyn Weber

STIFTUNG BAUHAUS DESSAU (Hg.): ... das bauhaus zerstört 1945-1947 das bauhaus stört ... Dessau, 1996 TOPFSTEDT, Thomas: Eisenhüttenstadt. In: VON BEYME, Klaus; DURTH, Werner; GUTSCHOW, Niels; NERDINGER, Winfried; TOPFSTEDT, Thomas (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München, 1992

# Margarita Stefanenko

(Bez. Berlin)

geb. 21.11.1933, Moskau (UdSSR) lebt in Berlin

Architektin, Innenarchitektin

1975-78 Umbau und Erweiterung der Parteihochschule Karl Marx, Am Köllnischen Park, Berlin 1980-85 Innengestaltung des Friedrichstadtpalastes, Berlin

Margarita Stefanenko wurde als Tochter eines Arztehepaars am 21.11.1933 in Moskau geboren. 1953 nahm sie an der Hochschule für Architektur in Moskau ein Studium auf, welches sie 1959 als Dipl.-Architektin abschloss. Ihre praktische Tätigkeit begann sie 1959 beim Staatlichen Projektierungsinstitut für Post- und Fernmeldewesen Moskau. Im Jahr 1960 übersiedelte sie in die DDR, arbeitete kurze Zeit beim Aufbaustab Hoyerswerda, anschließend 1960-62 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der DBA und von 1962-64 beim Zentralen Entwurfs- und Konstruktionsbüro der NVA (ZEKB). Als Mitarbeiterin und spätere Gruppenleiterin Ausbau im VEB Berlin-Projekt und im Betrieb Projektierung des VE BMK IHB Berlin war Stefanenko an der Projektierung des Hotels "Stadt Berlin" (1965-1969), der Fernsehturmumbauung (1970), eines Dienstleistungsgebäudes "Typ Berlin" (1974) und eines Bauarbeiterhotels (1972) in der Siegfriedstraße beteiligt. Zusammen mit Hans Bogakky erarbeitete sie das Ausstattungsprojekt für das Ferienheimes Plau am See (1973-74) und mit Achim Wolff für die Berliner Gaststätte Müggelseeperle (1978-80). Daran schlossen sich solche bedeutenden Aufgaben wie die Neugestaltung des Kongresssaales im Gebäude des ZK der SED und der Umbau der Parteihochschule Karl Marx am Köllnischen Park (1975-78, mit F. Kalusche u. a.) an. Zu ihren interessantesten Aufgaben zählte wohl die Innengestaltung des neuen Friedrichstadtpalastes (1980-85). In der zweiten Hälfte der 80er Jahre war sie mit der Gestaltung der Ladenzone und der Gaststätten im Wohngebiets-Hauptzentrum Marzahner Promenade (1985-87) sowie des Ostberliner Hauptbahnhofs (heute Ostbahnhof, 1987-90) beschäftigt. Nach Auflösung des Projektierungsbetriebes war sie bis 1994 im Architekturbüro Swora beschäftigt.

Klaus-Dieter Schulz \*

#### **Erhard Stefke**

(Bez. Berlin)

geb. 03.02.1931, Beuthen (Oberschlesien) lebt in Berlin

Landschaftsarchitekt

1961 Freilichttheater auf der IGA Erfurt 1962/63 Irisgarten und Steingarten, IGA Erfurt

Erhard Stefke wurde am 03.02.1931 in Beuthen geboren. Nach dem Krieg machte er zunächst eine Gärtnerlehre. Nach deren Abschluss besuchte er zwei Semester die Gartenbauschule in Güstrow und Stralsund zur Vorbereitung auf das Fachhochschulstudium der Garten- und Landschaftsgestaltung in Dresden-Pillnitz (bei H. F. Kammeyer). Unmittelbar nach Studienende wurde er 1951 für die an der DBA geplante Meisterwerkstatt Reinhold Lingners ausgewählt. In der dann entstandenen Grünplanung, die Bauvorhaben von zentraler Bedeutung in der ganzen DDR betreute, war er bis 1964 als Gartenbauingenieur tätig. In dieser Zeit wirkte er an der Pionierrepublik Wilhelm-Pieck am Werbellinsee, der Spreeufergestaltung Berlin, der IGA Erfurt sowie an Grünplanungen für Stalinstadt und Frankfurt/Oder mit. Stefkes Freiflächenentwurf für den Wohnkomplex IV in Stalinstadt von 1957 (Architekt Willy Stamm) gilt als Zeugnis baukultureller Neuorientierung am Übergang zur industriellen Bauweise. Zu seinen wichtigsten realisierten Planungen gehören die Freilichttheater und IGA-Gärten. In den Jahren 1961-64 erarbeitete er Grundlagen für die Standardisierung im Grünanlagenbau.

1965 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter am ISA. Hier arbeitete er an städtebaulichen Studien für Erholungs- (u. a. Entwurf Volkspark Friedrichshain, Berlin) und Neubaugebiete in Leipzig, Dresden, Halle, Rostock und Zwickau mit. Parallel dazu nahm er 1965 ein Fernstudium der Garten- und Landeskultur an der Humboldt-Universität Berlin auf, das er 1968 als Diplom-Gärtner abschloss. 1979 wechselte er in das Büro für Städtebau beim Magistrat der Stadt Berlin. Hier wirkte er bis 1989/90 als Stadtplaner für den Bereich Freiflächen. Im Vordergrund standen Bebauungskonzeptionen und Einzelplanungen für Berliner Großsiedlungen und Erholungsgebiete. Nach Auflösung des Büros wurde Stefke in die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz übernommen. Bis zu seiner Verabschiedung 1996 beschäftigte er sich mit der Friedhofsentwicklungsplanung Berlins.

Axel Zutz \*



Aussichtsterrasse auf der IGA, Erfurt

STEFKE, Erhard: Das Freilichttheater. In: DA (1962), Nr. 4/5, S. 206/207

ders.: Erhöhung der Einwohnerdichte - ein Rechenkunststück. In: DA (1969), Nr. 3, S. 132

ders.: Geschossflächenzahl und Freiflächenzahl. In: DA (1970), Nr. 5, S. 309

ders.: Zur Umgestaltung des Wohngebietes Arkonaplatz in Berlin. In: Landschaftsarchitektur (1972), Nr. 3, S. 79-81 NOWAK, Kerstin: Reinhold Lingner - Sein Leben und Werk im Kontext der DDR-Geschichte. Diss., HfbK Hamburg, 1995 SEIDEL, Andreas: Eisenhüttenstadt - Erste Sozialistische Stadt Deutschlands. Diplomarbeit, TU Berlin, 1995

# **Helmut Stingl**

(Bez. Berlin)

geb. 09.01.1928, Losdorf (CSR)

lebt in Berlin

Architekt, Stadtplaner, Dr.-Ing.

1971-73 Komplexzentrum im WG Fischerinsel, Berlin

1976-86 Wohnbebauung an der Marzahner Promenade, Berlin

1983-86 WG Ernst-Thälmann-Park, Berlin

ab 1985 Wohnbebauung in der Otto-Grotewohl-Straße, Berlin

Helmut Stingl wurde am 09.01.1928 in Losdorf (CSR) geboren. Er erlebte das Ende des Krieges als Luftwaffenhelfer, siedelte dann nach Rostock über und machte 1949 das Abitur an der Vorstudienanstalt der dortigen Universität. Von 1949-55 studierte er an der TH Dresden Architektur und war anschließend bis 1962 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Städtebau bei Prof. Georg Funk beschäftigt. Während dieser Zeit war er im Kollektiv an zahlreichen prämierten Wettbewerbsbeiträgen beteiligt, u. a. für das Zentrum von Hoyerswerda (1956), für das WG Berlin-Fennpfuhl (1957) und für die Stadtzentren in Berlin-Ost und Magdeburg (1958). Zudem entwickelte er Vorschläge zur Erhaltung des Potsdamer Stadtschlosses (1959).

1962 wechselte Stingl an den VEB Berlin-Projekt und übernahm vier Jahre später die Leitung der Abt. Städtebau im WBK Berlin. Als Komplexprojektant war er zuständig für die städtebauliche Konzeption und Projektierung nahezu aller Wohngebiete in Berlin. Unter seiner Leitung wurden u. a. das Heinrich-Heine-Viertel (1967-71, 2. BA), die Wohngebiete Am Tierpark (1968-72, mit Edith Diehl), Holzmarktstraße (1969-71, mit Joachim Seifert) und an der Straße der Pariser Kommune (1971-73, mit Heinz Mehlan, Harald Hanspach) sowie das Salvador-Allende-Viertel (1971-73, mit Edith Diehl) projektiert. Des Weiteren war er an verschiedenen Planungen maßgeblich mitbeteiligt, wie z.B. an dem Komplexzentrum des WG Fischerinsel (1971-73) mit Gerhard Lehmann und Rüdiger Plaethe. Diesen praktischen Bauaufgaben ging oftmals ein Wettbewerb voraus. Andere erfolgreiche Wettbewerbsbeiträge seines Kollektivs verzeichnete Stingl für die Stadtzentren von Sofia (1963), Erfurt (1967), Varna (1967) sowie für den Doberaner Platz in Rostock (1969). Eine weitere Station seiner beruflichen Laufbahn war ab 1971 die Leitung der Investitionskomplexe im WBK, bis er schließlich 1985 zum Chefarchitekten im VEB WBK Berlin avancierte. In den 80er Jahren verantwortete er die städtebauliche Planung für die Wohnbebauung an der Marzahner Promenade (1976-86), des Ernst-Thälmann-Parks (1983-86, mit Dietrich Kabisch, Marianne Battke, Dorothea Krause und Manfred Zumpe) und ab 1987 an der Otto-Grotewohl-Straße (mit Kabisch und Martin Trebs).

1970 promovierte Stingl an der TU Dresden. Nebenbei bekleidete er einige wichtige Ämter. So wurde er 1970 in den Beirat für Stadtgestaltung und bildende Künste berufen. Von 1970-82 fungierte er als Vorsitzender der Berliner Bezirksgruppe des BdA und übernahm 1979 das Amt des Vizepräsidenten. Für seine Leistungen als Städtebauer wurde er mehrfach ausgezeichnet (Schinkelmedaille in Silber und Gold, Verdienstmedaille der DDR und Nationalpreis). Allein für das Wohngebiet am Ernst-Thälmann-Park erhielt sein Kollektiv zwei Auszeichnungen, u. a. den Spezialpreis auf der 4. Weltbiennale der Architektur in Sofia.

Nach der Wende leitete er zunächst ein Architekturbüro, das aus dem VEB Projektierung hervorgegangen war, arbeitete dann als freischaffender Architekt, bis er 1995 in den Ruhestand ging.

Nur wenige Architekten haben die städtebauliche Entwicklung Berlins so nachhaltig bestimmt wie Helmut Stingl. Als Generalprojektant des WBK trug er hohe Verantwortung und nahm maßgeblich Einfluss auf die städtebauliche Gestaltung der Wohngebiete, die in den 70er und 80er Jahren in Berlin errichtet wurden. Dennoch trat er in der Öffentlichkeit weniger in Erscheinung, so dass seine Arbeit bislang nur unzureichend untersucht worden ist.

Holger Barth \*



WG Ernst-Thälmann-Park, Berlin



Wohnbebauung an der Otto-Grotewohl-Straße, Dachzone in der Bauphase, Berlin

STINGL, Helmut: Innerstädtischer Wohnungsbau "Ernst-Thälmann-Park" in Berlin. In: AdDDR (1985), Nr. 4, S. 215-223 GUDERMANN, Rita: Wohnungsbaupolitik und -finanzierung in Ost-Berlin 1949-1989. In: JUCKEL, Lothar (Hg.): Wohnen in Berlin. Berlin, 1999

Рацитzкі, Joachim: Zur Baupolitik in der Ära Honecker: Das Wohnungsbauprogramm. In: Barth, Holger (Hg.): Planen für das Kollektiv. Erkner: IRS, 1999 (Graue Reihe 19), S. 69-84

### Werner Straßenmeier

(Bez. Berlin)

geb. 05.08.1929, Gräfenhain bei (Gotha) lebt in Sommerfeld (bei Berlin)

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

1964/65 Gaststätten- und Bürogebäude Lindencorso, Berlin

1968-73 Bebauung an der Spandauer Straße, Berlin

1969 WK Leipziger Straße, Berlin

Werner Straßenmeier wurde am 05.08.1929 als Sohn eines Stellmachers in Gräfenhain geboren. Nach dem Abitur arbeitete er als Maurer und begann 1949 ein Architekturstudium an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar. 1953 beendete er seine Ausbildung mit dem Diplom und begann als Architekt im Berliner Stadtbauamt beim Chefarchitekten Hermann Henselmann zu arbeiten.

Bereits ein Jahr später nahm er die Möglichkeit einer Aspirantur am Architekturinstitut MARCHI in Moskau wahr. Aus dieser Moskauer Zeit sind zwei Wettbewerbsteilnahmen bekannt, nämlich für den Typenentwurf eines Klubhauses (1956) und einer Schule (1957).

1958 kehrte Straßenmeier als promovierter Ingenieur in die DDR zurück und trat am ISA eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an.



Wohnhochhäuser in der Leipziger Straße, Berlin

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung und den Mitarbeitern Peter Doehler, Hans Gericke, Johann Greiner u. a. erarbeitete er einen Vorschlag für den Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung Berlins (1959). 1960 wurde er zum Institutsdirektor des ISA berufen. 1961 errang er einen 3. Preis im Wettbewerb für ein Erholungszentrum in Grünheide bei Berlin (zusammen mit Hannelore Köhler) sowie einen 2. Preis für den Gaststättenkomplex Unter den Linden. Der unter dem Namen Lindencorso bekannt gewordene Bau mit zwei Etagen Gastronomie und drei Etagen Großraumbüros, wurde 1964/65 gebaut und Mitte der 90er Jahre abgebrochen. Straßenmeier wurde 1961 Projektleiter beim VEB Berlin Projekt. 1965 avancierte er zum Technischen Direktor der Vorplanungsgruppe.

1967 wurde der VEB Berlin Projekt den Berliner Baukombinaten IHB und WBK zugeordnet. Straßenmeier übernahm 1968 eine Leitungsfunktion im WBK für die Projektierung von Gebäuden in Stahlbetonskelett-Bauweise. Im Kollektiv mit Günter Wernitz und Johannes Gitschel entwarf er in Gemeinschaftsarbeit mit Peter Schweizer 1969 den Wohnhochhauskomplex an der Leipziger Straße in Berlin. 1976 zog er sich von dieser Projektarbeit zurück und folgte einem Ruf an die HAB Weimar, wo er bis zu seinem Vorruhestand 1993 am Institut für Weiterbildung lehrte. In den letzten Jahren seiner Lehr- und Forschungstätigkeit widmete er sich verstärkt dem Planen und Bauen in tropischen Entwicklungsländern. Heute lebt Straßenmeier in Sommerfeld (bei Berlin).

Brigitte Raschke (Holger Barth) \*

STRAß ENMEIER, Werner: Zur Arbeit des Weiterbildungsinstituts der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. In: AdDDR (1985), Nr. 9, S. 542

ders.; WERNITZ, Günther: Wohnkomplex Leipziger Straße Berlin. In: AdDDR (1979), Nr. 1, S. 17-20

# Jörg Streitparth

(Bez. Berlin)

geb. 08.02.1931, Weimar lebt in Berlin und Funkenhagen

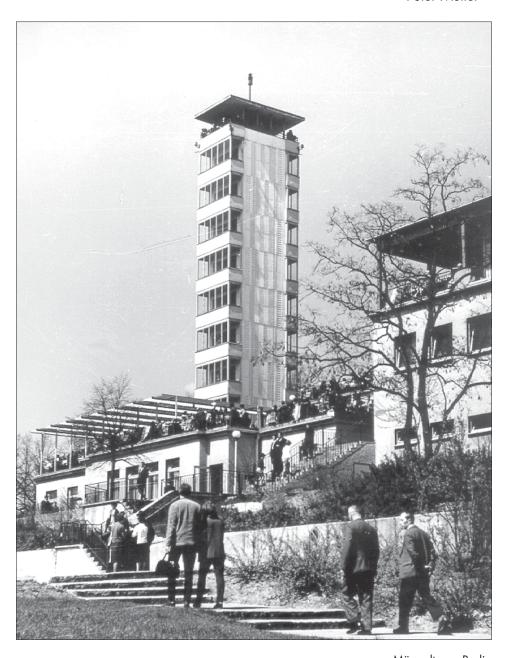
Architekt, Stadtplaner

1958-61 Müggelturm, Berlin-Köpenick 1968/69 Gaststätte Kosmos, Cottbus

Jörg Streitparth wurde 1931 als Sohn eines Architekten in Weimar geboren. Nach einer Tischlerlehre studierte er Architektur an der Baufachschule Erfurt (1950-53) und an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee (1953-58). Während des Studiums gewann er mit Lothar Neumann, Siegfried Wagner und Klaus Weißhaupt den Wettbewerb zum Neubau des Berliner Müggelturms. Das beliebte Ausflugsziel wurde bis 1961 in abgeänderter Form neu errichtet. Nach dem Studium arbeitete Streitparth in verschiedenen Projektierungsbüros und am Institut für Städtebau und Architektur der DBA. In der Arbeitsgruppe von Hermann Henselmann war er an Entwurf und Ausführung des Hauses des Lehrers (1961-63) sowie an der Gestaltung des Berliner Fernsehturms (1964-65) beteiligt. Seine Untersuchungen zu Schalentragwerken flossen 1968/69 in die Gestaltung der Gaststätte Kosmos in Cottbus ein. Bei seinen wichtigsten Bauten zeichnete er zudem für die Innenarchitektur verantwortlich. Er beteiligte sich an zahlreichen städtebaulichen Wettbewerben, z. B. für das Stadtzentrum von Karl-Marx-Stadt (1970) und für das Großwohngebiet Leipzig-Grünau (1974). Mit Gerd Wessel entwickelte er die Pläne für die Umgestaltung der Apothekergasse in Hildburghausen (1975-77). Für einige Städte in Mosambik lieferte er General- und Bebauungspläne (1979-82). An der DBA entstanden zeitgleich Untersuchungen zur effektiven Ausnutzung des Baulandes (1972) sowie zur Umgestaltung von Zentren von kleineren Städten (1975-87). Seit 1996 lebt Streitparth im Ruhestand.

Jörg Streitparth gehört zu den Vertretern der zweiten Architekten-Generation der DDR, die nach dem Ende der Architekturdoktrin der Nationalen Tradition mit ihren Bauten und planerischen Konzepten für eine qualitativ anspruchsvolle moderne Architektur einstanden. Der Berliner Müggelturm gehört mit seiner Gaststätte und den Freianlagen ebenso wie das Café Kosmos an der Cottbuser Stadtpromenade zu den Inkunabeln dieser Strömung.

Peter Müller \*



Müggelturm, Berlin Der 29 Meter hohe Müggelturm in Berlin-Köpenick steht am Beginn einer repräsentativen DDR-Moderne, blieb in seinen klaren und lichten Formen allerdings eines der wenigen realisierten Zeugnisse des architektonischen Aufbruchs am Beginn der 60er Jahre. 1995/96 wurde er recht unsensibel saniert.

STREITPARTH, Jörg: Stadtzentren - Planung und Gestaltung. Grundsätze, Beispiele, methodische Hinweise. Berlin, 1987 (Schriftenreihe der Bauforschung 198)

ders.: Intensivierung und Entwicklung der Städte. Zu Problemen der Entwicklung von Stadtzentren und ihrer Untersuchung mit Hilfe von Experimentalplanungen. Berlin, 1987 (Schriftenreihe der Bauforschung 208)
HARTUNG, Ulrich: Müggelturm in Berlin-Köpenick. In: Bauwelt (1994), Nr. 9, S. 392

## Rüdiger Sudau

(Bez. Leipzig)

geb. 14.10.1939, Tilsit (Ostpreußen) lebt in Leipzig

Architekt

Rüdiger Sudau wurde 1939 als Sohn eines Angestellten in Tilsit (Ostpreußen) geboren. Er erlernte zunächst den Maurerberuf und absolvierte von 1957 bis 1960 ein Studium an der Ingenieurschule für Bauwesen in Glauchau. 1967-71 studierte er Formgestaltung an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle - Burg Giebichenstein.

Ab 1960 arbeitete er als Architekt in verschiedenen Leipziger Einrichtungen: von 1960 bis 1964 im VEB Hochbauprojektierung und von 1964 bis 1966 beim Rat der Stadt Leipzig. 1966 wechselte er an das Leipziger Messeamt, wo er den Vorentwurf für die Messehalle 7 auf der Technischen Messe Leipzig entwickelte und die daran anschließende Bauleitung übernahm (1974-79). Des Weiteren entstand nach seinem Konzept 1978 der Einbau der "academixer"-Spielstätte in das Messehaus Dresdner Hof in Leipzig. Ab 1979 arbeitete er im Aufbaustab Leipzig-Grünau; ab 1982 beim HAG Komplexer Wohnungsbau Bezirk Leipzig. In dem Jahr entwarf er in Zusammenarbeit mit Klaus Liebig die behutsam in einen Jugendstilbau eingefügte Innenausstattung des Modehauses "Topas" am Thomaskirchhof in Leipzig. Von 1986 bis 1990 war er als Lehrkraft an der Burg Giebichenstein tätig. Seit 1990 betreibt er ein freies Architekturbüro in Leipzig. Zu seinen bekanntesten Werken zählt die Instandsetzung und denkmalgerechte Umnutzung der durch ein modernes Treppenhaus ergänzten Alten Nikolaischule in Leipzig (1991–94, in Zusammenarbeit mit dem hannoverschen Architekturbüro Storch & Ehlers). An neueren Arbeiten sind die Polizeiwache Angermünde (1998-2000) und das 1998/99 ausgeführte Gebäude der Feuerwache Nord am Flughafen Leipzig/Halle hervorzuheben.

Thomas Topfstedt \*

BROTO, Charles: Alte Nikolaischule Leipzig (Germany). In: Rehabilitated Buildings. Barcelona, 1994 JAEGER, Falk: Alte Nikolaischule Leipzig. In: DEUTSCHES ARCHITEKTUR-MUSEUM (Hg.): Jahrbuch für Architektur 1995. Braunschweig, 1995

#### Karl-Ernst Swora

(Bez. Berlin)

geb. 12.11.1933, Altrauthen (Lüben)

lebt in Berlin

Bauingenieur/Architekt

1973-76 Palast der Republik, Berlin

1976-90 Rekonstruktion und Neubau des Charité-Klinikums, Berlin

1984 Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur an der Friedrichstraße, Berlin

1987 Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs, Berlin

Karl-Ernst Swora gilt neben Heinz Graffunder, Manfred Prasser, Günter Stahn und einigen anderen Architekten zu den herausragenden Generalplanern der Hauptstadt Berlin. Wie kaum ein anderer wurde er mit seinem Kollektiv von den 60er bis in die 80er Jahre hinein mit der schlüsselfertigen Ausführung von wichtigen Gesellschaftsbauten beauftragt. Er machte sich vor allem mit den Charité-Neubauten einen Namen.

Der am 12.11.1933 im schlesischen Altrauthen geborene Swora erlernte nach dem Krieg in Neustadt (Sachsen) den Beruf des Bau- und Möbeltischlers. 1952/53 besuchte er zunächst die Fachschule für Ausbautechnik in Weimar, anschließend die Fachschule für Innenarchitektur und Holztechnik und die Ingenieurschule für Bauwesen in Berlin. Als ausgebildeter Bauingenieur fand er zwischen 1957 bis 1960 seinen Berufseinstieg im Projektierungsbüro Berlin und im Zentralen Entwurfs- und Konstruktionsbüro der NVA Berlin. 1961 wechselte er zum VEB Berlin-Projekt und arbeitete bis 1967 im Kollektiv von Hanns Hopp. In dieser Zeit plante und realisierte er ein Bürogebäude in der Storkower Straße (1961, mit Manfred Prasser) und die Appartementhäuser in der Friedrichsgracht (1964, mit Heinz Graffunder). Mit der Ungarischen Botschaft Unter den Linden bewältigte er erstmals die Projektierung eines größeren Gesellschaftsbaus.

Den Zenit seiner beruflichen Laufbahn erreichte Swora mit dem Wechsel zum IHB-Betrieb Projektierung, wo er 1968 für das BMK zunächst das Bürogebäude in der Karl-Liebknecht-Straße errichtete. Bis 1990 arbeitete er an entscheidenden Vorhaben des Gesellschaftsbaus in Berlin mit. Neben dem Haus des Berliner Verlages am Alexanderplatz (1973) und den Bürohäusern in der Otto-Grotewohl-Straße (heute Wilhelmstraße), der Clara-Zetkin-Straße und der Schadowstraße wurde unter Sworas Regie zwischen 1976 und 1990 die Rekonstruktion und der Neubau der Charite mit Speisenversorgung, Chirurgisch-orientiertem Zentrum und Poliklinik realisiert. Gemeinsam mit Heinz Graffunder, Manfred Prasser und Wolf R. Eisentraut entwarf er zwischen 1973 und 1976 den Palast der Republik. In den 80er Jahren übernahm er die Projektierung des Gebäudes der Sektion für Physik und Elektronik der Humboldt-Universität in der Chausseestraße/Invalidenstraße. Die hier erwähnten Projekte entstanden ausnahmslos im Kollektiv unter der Leitung Sworas: Neben der kontinuierlichen Mitarbeit von Günter Kuhnert konnte er auf kompetente Mitarbeiter zurückgreifen; hierzu zählten u. a. Gunter Derdau, Gerd Pieper und Heinz Aust.

Als in den 80er Jahren der Wiederaufbau der Friedrichstraße in Angriff genommen wurde, übernahm Swora und sein Kollektiv 1984 das Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur sowie die Wohn- und Geschäftshäuser Quartier 303 und an der Weidendammer Brücke. In diese Zeit fiel auch die Projektierung des Parkhauses für das Grandhotel in der Behrenstraße und 1987 des Empfangsgebäudes für den Hauptbahnhof (heute Ostbahnhof). Neben dem Gesellschaftsbau widmete er sich auch der Projektierung zahlreicher Schwimmhallen, u. a. im WG Fischerinsel, in Pankow und im WG Ernst-Thälmann-Park.



Neubaukomplex der Charité, Berlin

1991 gründete Swora ein eigenes Architekturbüro, das als Teil-Rechtsnachfolger des IHB Projektierung und Berlin-Projekt kontinuierlich Bauvorhaben in Berlin und in den neuen Bundesländern realisierte, wozu eine Schule für Geistigbehinderte in Berlin-Marzahn, die Rehabilitationsklinik der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Buckow und ein Gesundheits- und Sozialzentrum in Greifswald zählen. Für seine Bauten wurde er mit dem Nationalpreis I. und II. Klasse, dem Architekturpreis, dem Goethepreis und mit der Schinkelmedaille in Silber und Bronze ausgezeichnet. Eine schwere Krankheit beendete Ende der 90er Jahre Sworas berufliche Tätigkeit.

Ähnlich wie z. B. Manfred Prasser war Swora als Quereinsteiger ohne eine spezielle Architekturausbildung in die Praxis des industriellen Bauens hineingewachsen und wurde im Laufe der Jahre aufgrund seiner weitreichenden Erfahrungen ein unentbehrlicher Fachmann repräsentativer staatlicher Bauvorhaben.

Holger Barth \*



Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur in der Friedrichstraße, Berlin 7-8-geschossiger Komplex in Stahlbeton-Skelettmontagebauweise



Hauptbahnhof, Berlin

Das 300 m lange Empfangsgebäude war als Regierungsbahnhof konzipiert worden. Bis 1989 konnte das Bauvorhaben nicht vollständig abgeschlossen werden. Ende der 90er Jahre wurden die Außenfassade und der Innenraum vollständig umgestaltet.

SWORA, Karl-Ernst: Haus des Berliner Verlages und Bürogebäude Memhardstraße. In: DA (1970), Nr. 5, S. 279-283 ders.: Die Charite. In: AdDDR (1982), Nr. 9, S. 521-541

ders.: Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur in Berlin. In: AdDDR (1985), Nr. 4, S. 204-213

KORNELI, Peter; GELLAS, Geerd: Neubau und Rekonstruktion der Berliner Charite. In: GIBAS, Monika; PASTERNACK (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Leipzig, 1999, S. 144ff.

# Winfried Sziegoleit

(Bez. Leipzig)

geb. 02.10.1939, Insterburg (Ostpreußen) lebt in Leipzig

Architekt

1984–87 Zentrum der Freien Evangelischen Gemeinde, Bad Klosterlausnitz

1985-87 Bowlingtreff am Wilhelm-Leuschner-Platz, Leipzig

Winfried Sziegoleit wurde 1939 in Insterburg (Ostpreußen) geboren. Sein Vater war Landwirt, die Mutter Gewerbelehrerin. 1959 bis 1965 absolvierte er ein Architekturstudium an der TU Dresden. Die ihn prägenden Lehrer waren Fritz Schaarschmidt und Rolf Göpfert. 1965-68 war er Mitarbeiter im Entwurfsinstitut von Rolf Göpfert (TU Dresden); 1969-75 war er als Architekt im BK Leipzig angestellt, 1976-90 im Aufbaustab beim Rat des Bezirkes Leipzig tätig. 1990 gründete er in Partnerschaft mit Eberhard Göschel ein Architektur- und Planungsbüro. 1991-93 war er Präsident der Architektenkammer Sachsen. 1996 wurde er zum Ordentlichen Mitglied der Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste berufen. Seit 1999 ist er Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer. Werkauswahl: seit 1971 Mitarbeit am Projekt des Neuen Gewandhauses am Leipziger Augustusplatz einschließlich Außenanlagen und Platzgestaltung (1977–81, mit den Kollektiven von Skoda, Sziegoleit, Volker Sieg und Göschel); Wildpark-Gaststätte in Leipzig (1977–79 mit Volker Sieg); Bowlingtreff am Wilhelm-Leuschner-Platz in Leipzig (mit Volker Sieg, 1985-87); Kirchliches Tagungs- und Gästehaus der Freien Evangelischen Gemeinde in Bad Klosterlausnitz (1984-87 mit Wolfgang Friebe, Rainer Ilg und Gerhard Nauber); Studentenwohnheim in der Mainzer Straße in Leipzig (1995-97); Geschäfts- und Wohnhaus Selliner Passagen in Leipzig-Grünau (1995-99).

Thomas Topfstedt \*

#### **Kurt Tauscher**

(Bez. Rostock)

geb. 01.08.1922, Röhrsdorf (Chemnitz)

gest. 07.02.1984, Rostock

#### Bauingenieur

ab 1952 Neugestaltung der Langen Straße, Rostock 1957-60 Bebauung des WG Reutershagen II, Rostock 1963/64 Punkthochhäuser in der Südstadt, Rostock

1968-70 Gaststätte Kosmos, Rostock

Kurt Tauscher gehörte mit Harmut Colden und Konrad Brauns zu jenen Architekten, die in den 50er Jahren maßgeblich an dem Wiederaufbau Rostocks mitgewirkt haben.

Er wurde am 01.08.1922 in Röhrsdorf geboren. Nach einer Maurerlehre begann er noch in den Kriegswirren mit einem Fachschulstudium, das er 1950 als Bauingenieur abschließen konnte. Seine erste Arbeitsstätte wurde 1950 der VEB (Z) Projektierung Mecklenburg, wo er die Planung für die Rekonstruktion und Umnutzung von Bauten des Seebades Heiligendamm bei Bad Doberan zu einem Sanatoriumskomplex übernahm. Mit seinen Entwurfsbeiträgen für die städtebaulichen Wettbewerbe um den Doberaner Platz und den Ernst-Thälmann-Platz in Rostock qualifizierte er sich für die dortige

Architekturwerkstatt und wirkte an der Projektierung und Ausführung der Bebauung der Langen Straße in Rostock mit (1952-1970, im Kollektiv mit Hartmut Colden, Konrad Brauns, Heinz Lösler u. a.). 1953 avancierte er zum Chefarchitekten beim VEB Hochbauprojektierung Rostock. Er leitete u. a. den Baustab für das WG Rostock-Lütten Klein. In seiner Verantwortung lagen darüber hinaus eine Reihe von Wohnungsbauvorhaben, wie z. B. die Ledigenwohnheime der Warnowwerft in Warnemünde (1955-57, mit W. Kapuczinski, J. Hautow u. a.) und ein Appartementhaus in Rostock (1960/61, mit D. Jastram) sowie Wohnhäuser für den 2. Bauabschnitt des neuen Stadtteils Rostock-Reutershagen (1957-60). Für die Neubebauung der Südstadt plante Tauscher vier Punkthochhäuser (1963/64, mit Martin Halwas) und ein Bezirkskrankenhaus (1962-65, im Kollektiv).

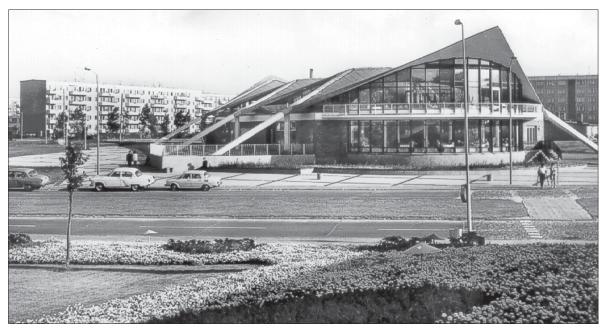
Neben der Baurealisierung beteiligte er sich in den 60er Jahren mit seinem Kollektiv verstärkt an Wettbewerben. Hier trat er insbesondere mit Entwurfsbeiträgen für Stadtzentren, wie z. B. Halle-Neustadt (1966), Prenzlau (1967), Gera (1968), Schwerin (1969), Waren (1969) und Rostock (1969) hervor. Nach seinem Entwurf wurde 1967/68 das Gästehaus des Ministerrates der DDR in Dierhagen erbaut.

1968 wechselte Tauscher, der zwischenzeitlich als Oberingenieur ausgezeichnet wurde, in die Projektierung des WBK Rostock und arbeitete ab 1969 am WG Rostock-Evershagen mit.

Daneben entstand unter seiner Mitwirkung die Hochhausgruppe am Wilhelm-Pieck-Ring in Rostock (1970/71, mit R. Waterstraat und W. Reinhard) und in der gleichen Arbeitsgruppe die Gaststätte Kosmos am Otto-Grotewohl-Ring in der Südstadt (1968-70, hier auch noch mit Ulrich Müther). Auch in den 70er Jahren sollte der Wohnungsbau sein Hauptaufgabenfeld bleiben, wenn er auch 1970/71 mit der katholischen Kirche am Häktweg in Rostock nochmals die Gelegenheit bekam, mit dem Baukonstrukteur Müther (und Rudolf Lasch) ein aufwendiges hyperbolisches Schalendach zu entwerfen. Wohnungsbauten entstanden 1971/72 am Vögtenteichplatz, in Rostock-Lütten Klein (mit W. Bichowski und B. Tauscher) und im WG Boddenstraße in Ribnitz-Damgarten (1970-73, mit W. Reinhard).

Tauscher wurde 1968 zum Korrespondierenden Mitglied der DBA gewählt. Für seine Architektentätigkeit erhielt er 1968 den Kulturpreis der Stadt Rostock und 1963/70 die Schinkelmedaille. Er verstarb 1984 in Rostock.

Holger Barth



Gaststätte Kosmos in WG Südstadt, Rostock

TAUSCHER, Kurt: Wohngebiet Rostock-Südstadt - Probleme des Hochbaus. In: DA (1963), Nr. 12, S. 754

ders.: Punkthochhaus Rostock-Südstadt. In: DA (1963), Nr. 11, S. 684 ders.: Krankenhaus Rostock-Südstadt. In: DA (1967), Nr. 3, S. 150-161

### Kurt Tausendschön

(Bez. Berlin)

geb. 11.08.1926, Berlin

Architekt

1950/51 Deutsche Sporthalle an der Stalinallee, Berlin

1954-60 Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen

1960 Umbau des Preußischen Landtages, Berlin

Kurt Tausendschön ist insbesondere im Zusammenhang mit der Errichtung der Nationalen Mahnund Gedenkstätten zu nennen. Er gehörte mit Hans Grotewohl, Horst Kutzat u. a. zu dem von Ludwig Deiters geleiteten ausführenden Kollektiv.

Er wurde am 11.08.1926 als Sohn eines Kunstmalers in Berlin geboren. Nach dem Krieg studierte er Architektur an der TH Berlin-Charlottenburg und bekam 1951 von der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar das Diplom extern überreicht. Nach dem Studiums ging er als Architekt 1950 an die DBA, wo er in der Meisterwerkstatt von Richard Paulick für die Projektierung und die Ausführung der Deutschen Sporthalle mitverantwortlich war. Bereits 1952 wechselte er in das Ministerium des Innern. 1953 bis 1954 war er als Chefarchitekt in Groß-Berlin tätig, bis er zu dem Architektenkollektiv Buchenwald (Kollektiv "Makarenko") stieß. Mit den Architekten Ludwig Deiters, Hans Grotewohl, Horst Kutzat und dem Landschaftsarchitekten Hubert Matthes entstanden die Pläne für die Nationale Mahn- und Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar (1954-58). In der Folgezeit wurde diesem Kollektiv in ähnlicher personeller Besetzung der Auftrag für zwei weitere Gedenkstätten erteilt: 1955-59 auf dem Gelände des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück bei Fürstenberg und 1956-60 auf dem des ehemaligen Häftlingslagers Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin. Bis 1962 wirkte Tausendschön in dem Kollektiv mit und war an der Konzeption von zwei weiteren Orten des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus beteiligt: der deutschen Abteilung im Museum von Auschwitz (Oswiechim) in Polen (1960) und der Deutschen Gedenkstätte Mauthausen in Osterreich (1961-65). Des Weiteren erarbeitete er die Gestaltung der 1969-71 angelegten Gedenkstätte Lenin-Hain in Pasewalk.

Zwischenzeitlich wechselte Tausendschön zur Denkmalpflege über und wurde 1962 zum Stellvertreter des Generalkonservators Ludwig Deiters ernannt. Schon in den Jahren zuvor hatte er sich für diese Position mit einigen Projekten im Bereich der Rekonstruktion qualifiziert. So hatte er den Einbau einer Probebühne in das Theater am Schiffbauerdamm (1959/60), den Umbau des ehemaligen Preußischen Landtages (1960) und die Hochbau- und Innenraumgestaltung des Speisesaales im Haus der Ministerien (ehemals Reichsluftfahrtministerium) in Berlin bewerkstelligt. 1970 entwarf er das Weiterbildungszentrum für das Ministerium für Kultur in Berlin. Für seine Verdienste erhielt Tausendschön 1959 den Nationalpreis 2 Klasse.

Holger Barth

FIBICH, Peter: Zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus in der DDR 1945-60. In: BARTH, Holger (Hg.): Projekt Sozialistische Stadt. Berlin, 1998, S. 69-78 MORSCH, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Oranienburg: Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 1996

## **Hans-Georg Tiedt**

(Bez. Gera)

geb. 19.04.1935, Gera

lebt in Gera

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

ab 1972 WG Gera-Lusan

1976-81 innerstädtisches Umgestaltungsgebiet Häselhorst, Gera ab 1981 innerstädtische Rekonstruktion von Gera-Zschochern

ab 1985 WG Bieblach-Ost, Gera

Hans-Georg Tiedt wurde am 19.04.1935 als Sohn eines Maler- und Lackierermeisters in Gera geboren. Nach einer Maurerlehre absolvierte er von 1956-62 ein Architekturstudium an der TH Dresden. Im Anschluss daran war er ab 1963 als Bauleiter und Stadtplaner in seiner Heimatstadt tätig. Nach drei Jahren Praxiserfahrung zog es ihn 1966 an die Hochschule zurück. Bis 1969 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Fritz Scharrschmidt am Institut für Industriebau beschäftigt, promovierte er 1971 zur städtebaulichen Planung von Industrie- und Gewerbegebieten.

Bereits 1969 wurde er als Stadtarchitekt und Leiter des Büros für Stadtplanung nach Gera berufen. In dieser Position sollte er bis 1989 die stadtplanerischen Belange der Bezirksstadt verantworten. In seinen Aufgabenbereich fiel die Stadtentwicklung, der Flächennutzungsplan, die Leitplanung und nicht zuletzt der städtebauliche Entwurf. Hierzu zählen an größeren Bauvorhaben die Planung des WG Lusan (ab 1972) und - nach Flächenabriss - das innerstädtische Umgestaltungsgebiet Häselburg (1976-81), wobei an der Projektierung und Durchführung mehrere Kollektive (Lothar Bortenreuter, Dieter Jantke u. a.) beteiligt waren. In der Nachbarschaft der Neubaugebiete Lusan, Zwötzen und Debschwitz entstand ab 1979 nach städtebaulichem Entwurf von Tiedt das Industriegebiet-Süd. Ebenso verantwortete er die Planung für das Industriegebiet-Nord. In den 70er und 80er Jahren wandte er sich der Planung und Durchführung der Altstadterneuerung zu (1985-87 innerstädtische Rekonstruktion der Geraer Vorstadt Zschochern). 1985 begann die Planung des WG Bieblach-Ost; auch hier standen Tiedt Kollektive zur Seite.

Nach der politischen Wende wurde er im Oktober 1989 als Stadtarchitekt und stellvertretender Dezernent für Stadtentwicklung nach Dresden berufen. In der Zeit bis 1991 war er u. a. verantwortlich für die Auslobung wichtiger Wettbewerbe in Dresden, so z. B. für das Taschenbergpalais, den Altmarkt und den Postplatz. Nach diesem Intermezzo in Dresden gründete er 1991 zunächst mit seinem Sohn ein Architekturbüro in Gera und Dresden. Ab 1995 ist er freischaffend im Bereich Neubau, Sanierung und Stadtplanung tätig. Er entwickelte u. a. Ideenkonzepte für die Bundesgartenschau 2007 in Gera und Ronneburg.

Tiedt wurde für seine beruflichen Leistungen mit dem Architekturpreis der DDR und dem Nationalpreis für Kunst und Literatur II. Klasse (im Kollektiv) ausgezeichnet. 1989 erhielt er den Fritz-Schumacher-Preis für Städtebau und Architektur verliehen.

Holger Barth \*

Tiedt, Hans-Georg ; Steinkopf, Jürgen ; Steinmetz, Eberhard: Kompakte Industriestruktur Dresden. In: DA (1963), Nr. 1, S. 26-36

TIEDT, Hans-Georg: Zur Rekonstruktion des Geraer Theaters. In: AdDDR (1984), Nr. 5 ders.: Weitere Ergebnisse innerstädtischen Bauens in Gera. In: AdDDR (1987), Nr. 3

ders.; Roßberg, Ingo: Leitideen für die Stadtentwicklung Dresdens. In: Stadtbauwelt (1990), Nr. 12

#### **Helmut Trauzettel**

(Bez. Dresden)

geb. 30.03.1927, Leipzig lebt in Dresden

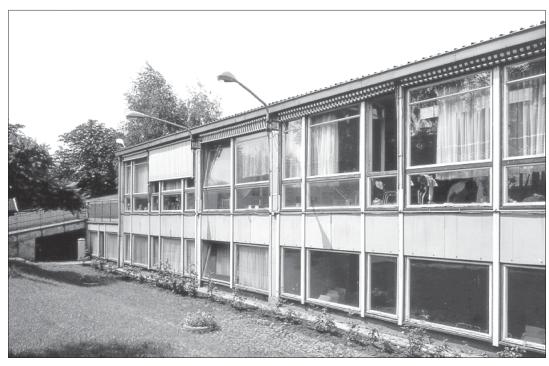
Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing. habil.

1961/62 Kindergarten in Riems

1964 Polytechnische Oberschule in Halle-Neustadt

Helmut Trauzettel wurde am 30.03.1927 in Leipzig geboren. Er studierte ab 1946 Architektur an der Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar und schloss sein Studium 1950 mit einer Diplomarbeit zum Wiederaufbau Dresdens ab. Danach ging er an die TH Dresden und war 1951-58 zunächst bei Prof. Heinrich Rettig und anschließend bei Prof. Leopold Wiel an der TH Dresden tätig. 1955 promovierte er; sechs Jahre später habilitierte er sich mit einem Thema, das bestimmend für sein gesamtes Schaffen als Architekt werden sollte, nämlich die Planung und der Bau von Kinder- und Jugendeinrichtungen. Daneben besaß er ein besonderes Faible für das Freihandzeichnen, so dass er 1958 zunächst hierfür eine Dozentur angetragen bekam, bevor er 1961 zum Professor für elementares Gestalten und 1966 zum Ordentlichen Professor für Wohn- und Gesellschaftsbauten berufen wurde. Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn waren die Sektionsleitung von 1965 bis 1970 sowie Gastprofessuren in Bagdad, Damaskus und Aleppo.

Während seiner über dreißigjährigen Lehrtätigkeit an der TU Dresden beteiligte er sich an einer Vielzahl von Wettbewerben. In seinem Kollektiv wirkten kontinuierlich Claudia Schrader, Klaus-Jürgen Schöler und Michael Ziege mit. Den Anfang machte der prämierte Wettbewerbsbeitrag zu gesellschaftlichen Bauten in Wohngebieten (1963/64). Es schlossen sich Ideenwettbewerbe an, u. a. Potsdamer Stadtzentrum (1966), für die Innenstadt von Zittau, Weimar und Bischofswerda sowie für die Wohngebietszentren in Bautzen und Görlitz (beide 1975). In den 80er Jahren erarbeitete er Beiträge für die in Dresden ausgeschriebenen Wettbewerbe zum Hotel Bellevue (1980) und zum Neumarkt (1987).



Kinderkrippe in der Goethestraße, Seevorstadt Dresden

Neben dieser umfangreichen Wettbewerbstätigkeit, der viele Architekten ihr berufliches Rüstzeug verdankten, avancierte Trauzettel in der DDR und international zu dem Architekturspezialisten für Schulen und Kindergärten schlechthin. Er projektierte zwischen 1962 und 1967 eine Reihe von Schulbauten in Streifenbauweise (z. B. in Bitterfeld, Wolfen-Nord und Halle-Neustadt) sowie Kindergärten und -krippen, vor allem in den Bezirken Dresden, Magdeburg und Halle, wofür ihn die Bezirke mit dem Architekturpreis auszeichneten. Im Laufe seiner Schaffenszeit sollten zahlreiche weitere Ehrungen hinzukommen, so z. B. die Schinkelmedaille, die Pettenkofer-Medaille, die Humboldt-Medaille und der TU-Preis 1. Klasse (mit Schöler, Schrader und Ziege). Schon sehr früh wurde er zudem in wichtige Gremien und Ausschüsse berufen; u. a. 1964 in die UIA-Arbeitsgruppe "Schulund Kulturbauten". Ab 1970 war er Korrespondierendes Mitglied der Bauakademie.

Trauzettels Emeritierung erfolgte 1992. Er ist Ordentliches Mitglied der DASL und der Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste. Von 1993 bis 1997 war er Präsident der Architektenkammer in Sachsen. Ab 1991 projektierte er mit seinem Architekturbüro zahlreiche Bauvorhaben und beteiligte sich an Wettbewerben wie z. B. dem Postplatzwettbewerb (wieder mit Schöler und Schrader).

Nicht zuletzt mit seinem Talent als Architekturzeichner, das er auf Ausstellungen umfänglich unter Beweis stellen konnte, hat sich Trauzettel das Credo des klassischen Entwurfsarchitekten zu bewahren vermocht. Mit seinen realisierten Bauprojekten leistete er einen Beitrag für eine humane bauliche Umwelt. Mit Nachdruck setzte er sich auch für die Integration von Neubauten in historische Stadtstrukturen ein. Besondere Anerkennung gebührt in der späteren Schaffensphase seinem berufsständischen Engagement.

Holger Barth \*

TRAUZETTEL, Helmut: Kinder- und Jugendeinrichtungen für unsere Wohngebiete. Jena, 1962 ders.: Schulen in 2 MP Wandbauweise in der DDR. In: Schulen bauen. Wien, 1966

ders.: Bautzen - Erneuerung der Kernstadt. 1988 CUADRA, Manuel: Der Kindergarten. Berlin, 1996 HEMMER, F. D.: Tagesstätten für Kinder. München, 1967

Festschrift anlässlich Trauzettels 65. Geburtstages, Dresden: TU/LS f. Öffentliche Bauten, 1992

#### **Dorothea Tscheschner**

(Bez. Berlin)

geb. 1928, Brieg (Schlesien) lebt in Berlin

Stadtplanerin, Dr.-Ing.

Dorothea Tscheschner wurde 1928 als Tochter eines Architekten in Brieg geboren. Einer Ausbildung zum Bau- und Möbeltischler folgte von 1949-52 ein Hochbaustudium an der Technischen Akademie Chemnitz und an der Fachschule für Bauwesen in Görlitz. Dieses praxisbezogene Studium bereitete sie eher auf die Aufgaben der Bauleitung vor als auf die Entwurfstätigkeit eines Architekten. Aus diesem Grund setzte sie ihre Ausbildung mit einem Studium an der HAB in Weimar fort (Diplom 1956).

Nach einjähriger Tätigkeit als Architektin und Stadtplanerin im Entwurfsbüro für Hochbau der Stadt Gera wurde sie von 1957-59 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Georg Funk am Institut für Städtebau der TH Dresden. Als Mitautorin und zeitweilige Leiterin arbeitete sie anschließend 15 Jahre lang im Städtebaukollektiv (zur Gestaltung des Zentrums der Hauptstadt der DDR) der Abt. Städtebau und Architektur des Magistrats von Berlin. Ein Beispiel ihres dortigen Arbeitsbereiches ist der Entwurf zur Neugestaltung des Stadtzentrums Berlin mit Peter Schweizer und Hubert Martinez (1961). In der Planungsgruppe Stadtzentrum war sie beteiligt an den städtebaulichen Konzeptio-

nen der Straße Unter den Linden (1961-67), des Marx-Engels-Platzes (1961-66), des Alexander-platzes (1964-70) und der Leipziger Straße (1962-71). Gleichzeitig promovierte Tscheschner in außerplanmäßiger Aspirantur bei Prof. Hermann Räder am Institut für Städtebau der HAB Weimar zum Dr.-Ing. (1967-71). Anfang der 70er Jahre verlor sie mangels Erfüllung parteipolitischer Erwartungen alle Leitungsfunktionen. Im Berliner Bezirksbauamt widmete sie sich 1974-90 vorrangig der Entwicklung von Typengebäuden für Wohngebiete und ihrer Anwendungsproblematik im Städtebau. Tscheschner war ab 1961 Korrespondierendes Mitglied der BA. Im selben Jahr wurde sie für ihre Leistungen mit dem Goethe-Preis 1. Klasse ausgezeichnet, ein zweites Mal in den 80er Jahren für ihre Entwicklungen im Wohnungsbau. Sie beteiligte sich an verschiedenen Wettbewerben, u. a. für das Zentrum von Magdeburg (1958, im Kollektiv von Georg Funk), zum Zentrum Berlin (1959/60), zu Rostock-Lütten Klein (1960), für den Thälmannplatz in Halle und zum Stadtzentrum von Sofia (1963, alle im Kollektiv Peter Schweizer).

1990-99 wandte sich Tscheschner als Bauschätzerin für eine Versicherungsgesellschaft einer neuen Aufgabe zu. Parallel dazu begann sie als freischaffende Bauhistorikerin Beiträge zur Baugeschichte der DDR zu veröffentlichen.

Christiane Droste \*

TSCHESCHNER, Dorothea: Der Wiederaufbau des historischen Zentrums in Ost-Berlin. In: Berlinische Galerie (Hg.): Hauptstadt Berlin. Berlin, 1990

dies.: Der Alexanderplatz - Seine Entwicklung nach 1945. In: Verein Entwicklungsgemeinschaft Alexanderplatz (Hg.): Alexanderplatz, Städtebaulicher Ideenwettbewerb. Berlin, 1994

dies.: Der Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Deutschen Demokratischen Republik. In: ENGEL, Helmut ; RIBBE, Wolfgang (Hg.): Hauptstadt Berlin: Wohin mit der Mitte? Berlin, 1993

dies.: Stadtplanung und Städtebau. In: ENGEL, Helmut ; RIBBE, Wolfgang (Hg.): Karl-Marx-Allee - Magistrale in Berlin. Berlin, 1996

dies.: Das abgerissene Außenministerium der DDR in Berlin-Mitte. Planungs- und Baugeschichte. Berlin : Senatsverwaltung Bauen, Wohnen und Verkehr, 1999

#### **Helmut Ullmann**

(Bez. Leipzig)

geb. 05.05.1930, Johanngeorgenstadt

gest. in Leipzig

Bauingenieur/Architekt

1964/65 Hotel Deutschland, Leipzig

1968-75 Karl-Marx-Platz mit Universitätsneubauten, Leipzig

Helmut Ullmann wurde 1930 als Sohn eines Arbeiters in Johanngeorgenstadt geboren. Nach seinem Schulbesuch machte er 1944/45 bei den Junkers-Flugzeug- und Motorenwerken in Dessau eine Lehre als Technischer Zeichner. Daran schloss sich eine weitere handwerkliche Ausbildung als Tischler und Maurer an. 1949 begann er ein Studium an der Ingenieurschule für Bauwesen in Glauchau, das er 1952 als Bauingenieur beendete. Dieser Schule blieb er von 1952 bis 1960 verbunden, zunächst als Assistent und ab 1953 als Dozent. Nebenbei war er mit einer Reihe von Bauvorhaben in der Umgebung von Glauchau beschäftigt. Für private Bauherren entstanden unter seiner Bauleitung insg. 11 Einfamilienhäuser in Glauchau, Auerbach und Leipzig; für Angestellte der Fachschule wurden nach seinen Entwürfen zwei Mehrfamilienhäuser in Glauchau ausgeführt. Hinzu kamen eine Kindertagesstätte in Oberwiera sowie ein Kindergarten in Auerbach und das Kulturhaus in Schneeberg (alle 1953/54 ausgeführt).

1960 nahm er eine Anstellung im VEB Hochbauprojektierung I in Leipzig an und war mit der Planung (1961/62) und Durchführung (1962/63) des Wiederaufbaus des Richard-Wagner-Platzes/Brühl beauftragt. An Neubauvorhaben trug Ullmann Verantwortung für das Bürogebäude des VEB Chemieanlagenbau und Montagebaukombinat am Georgiring (1962-64) und für das Hotel Deutschland (1964/65, mit Wolfgang Scheibe).

1964 wurde er vom Rat der Stadt Leipzig zum Stadtarchitekten berufen - eine Position, die er bis 1967 innehatte. In diesem Jahr ging er als Komplexarchitekt zum VE BMK Süd in Leipzig. Hier beteiligte er sich 1968 an dem intern ausgeschriebenen Ideenwettbewerb für den Karl-Marx-Platz einschließlich der Universitätsneubauten. Unter der Leitung von Hermann Henselmann und Horst Siegel sowie in Zusammenarbeit mit dem Büro des Stadtarchitekten (Ambros G. Gross), der DBA-Experimentalwerkstatt (Karl Sommerer) und schließlich dem WBK Leipzig (Helmut Ullmann) wurde das Grundkonzept erarbeitet, das von Ullmann und seinen Kollegen Rudolf Skoda, Volker Sieg und Eberhard Göschel 1968-75 realisiert wurde.

Ullmann erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. die Arthur-Becker-Medaille und die Schinkelmedaille. Er verstarb Anfang der 90er Jahre in Leipzig.

Holger Barth



Universitätshochhaus am Karl-Marx-Platz, Leipzig

ULLMANN, Helmut: Neubaukomplex der Karl-Marx-Universität in Leipzig. In: DA (1974), Nr. 2, S. 72-91 ders.: Zur Gestaltung der WBS 70 im VEB Baukombinat Leipzig. In: AdDDR (1980), Nr. 6, S. 342-346

# Wolfgang Urbanski

(Bez. Rostock)

geb. 14.11.1928, Lößnitz (Erzgebirge)

gest. 1998, Berlin

Architekt, Stadtarchitekt, BdA-Präsident, Hochschullehrer, Prof. Dr.-Ing.

Wolfgang Urbanski wurde am 14.11.1928 in Lößnitz geboren. Nach einem zweijährigen Praktikum als Maurer in Leipzig nahm er 1947 das Architekturstudium an der Arbeiter- und Bauernfakultät und ab 1948 an der TU Dresden auf. Im Anschluss an seine Diplomprüfung 1955 trat er als stellvertretender Leiter in das Büro für Stadtplanung in Rostock ein und wurde - nach Weggang des Stadtarchitekten Albrecht Jaeger - 1957 kommissarischer Chefarchitekt und ab 1958 stellvertretender Stadtbaudirektor. Die Projekte dieser Phase (u. a. Reutershagen II und Südstadt) wertete Urbanski auch wissenschaftlich aus, so dass ihm 1961 die externe Promotion an der TU Dresden mit dem thematischen Schwerpunkt auf der Gestaltung und städtebaulichen Einordnung von Dienstleistungseinrichtungen gelang. Von 1961 bis 1963 wechselte er als Sekretär für Bauwesen in die SED-Stadtleitung Rostock und nahm zugleich bis 1965 ein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung wahr. Ab 1963 widmete er sich fünf Jahre lang als Chefarchitekt des Baustabes bzw. als Betriebsteilleiter des VEB Hochbauprojektierung in erster Linie dem Aufbau von Lütten Klein, der ersten Großsiedlung im Rostocker Nordwesten. In diesem Kontext zeichnete Urbanski u. a. für die zum Rostocker Standard werdende Durchsetzung der Verklinkerung der industriell vorgefertigten Bauelemente verantwortlich. Mit der Wiedereinrichtung des Büros für Stadtplanung übernahm Urbanski 1968 erneut dessen Leitung sowie die Position des Rostocker Chefarchitekten, die er bis 1972 innehatte. Anschließend wechselte er als Professor für Funktion und Konstruktion an die neugegründete Ingenieurhochschule nach Wismar. 1975 bis 1982 bekleidete er das Amt des Präsidenten des BdA der DDR sowie das Direktorat des Muster- und Experimentalbüros der Bauakademie (bis 1979) Dort war er seit 1974 Ordentliches Mitglied und leitete ab 1973 die Sektion "Städtebau und Architektur".

Von 1982 bis zum vorzeitigen Ruhestand 1990 übernahm Urbanski eine Ordentliche Professur für Architektur und Städtebau an der Hochschule für Bauwesen in Cottbus.

Es sind nicht so sehr einzelne Bauten, die das Werk des mit etlichen staatlichen Auszeichnungen (u. a. Nationalpreis 1973) geehrten Architekten prägen, sondern die unter seiner Mitwirkung bzw. Leitung erarbeiteten städtebaulichen Kollektiventwürfe für die Wohngebiete Reutershagen II, Südstadt, Lütten Klein, Evershagen und für das Rostocker Stadtzentrum. Vor allem in dem Spannungsverhältnis zwischen zwei Tendenzen der 60er Jahre liegt die planungshistorische Bedeutung dieser Zeit und somit auch des Wirkens Wolfgang Urbanskis, nämlich einerseits die Verwissenschaftlichung der "komplexen" Planung der Großsiedlungen und andererseits die jeder realistischen Grundlage entbehrende Gigantomanie der Zentrumsplanungen nach den Vorstellungen Walter Ulbrichts. Darüber hinaus verdient ohne Frage auch die Rolle Urbanskis als BdA-Präsident und prominentes Bauakademie-Mitglied eine eingehende Untersuchung, die von wissenschaftlicher Seite allerdings noch aussteht.

Andreas Hohn

URBANSKI, Wolfgang: Neue sozialistische Wohnkomplexe in Rostock. In: DA (1958), Nr. 8, S. 425-429

ders.; KAUFMANN, Erich: Planung und Aufbau des Wohngebietes Rostock-Lütten Klein. In: DA (1967), Nr. 9, S. 550-555

ders: Gestaltung der Nord-Süd-Magistrale. In: da (1969), Nr. 6, S. 334ff.

ders.: Die weitere Entwicklung des Wohnungsbaus in der Stadt Rostock. In: DA (1971), Nr. 12, S. 705

ders.: Wohngebiet Rostock-Lichtenhagen. In: DA (1971), Nr. 12, S. 708/709

# Günter Vogel

(Bez. Gera)

geb. 23.09.1924, Gera

Bauingenieur

1955/56 Nachtsanatorium für Bergarbeiter in Berga/Elster

1964 Terrassencafé am Hainberg, Gera

Wie sein Vater lernte der am 23.09.1924 in Gera geborene Günter Bruno Vogel zunächst das Maurerhandwerk, bevor er an der Bauschule Erfurt sein Studium als Bauingenieur absolvierte. Nach dem Krieg war er als Bauleiter in den Dolomitwerken Wünschendorf tätig. Von 1950 bis 1952 arbeitete er in der Bauaufsicht beim Rat des Kreises Gera und anschließend als Brigadeleiter im Entwurfsbüro für Hochbau des Bezirkes später umbenannt in VEB Hopro Gera). Die ersten zwischen 1953 und 1956 realisierten Projekte waren eine Besamungsstation in Göschwitz, ein Betriebsgebäude der Großsportanlage, drei Wohnungsbauten in Gera, das Nachtsanatorium für Bergarbeiter in Berga/Elster (mit Werner Lonitz) und in Zusammenarbeit mit Walter Reif das Schwesternwohnheim des Geraer Bezirkskrankenhauses. Gemeinsam mit Günter Lempe und Freimut Schmerling errichtete er 1959-63 die Wohnbauten an der Gagarin-/Keimer Straße (1956-58). 1959-63 entstanden Wohnbauten - noch in Ziegelgroßblockbauweise - in der Straße der Republik. Das mit Reif entworfene Terrassencafé am Hainberg in Gera (1964) besitzt eine bemerkenswerte gestalterische Qualität und ist ein zeittypischer Vertreter der Moderne der 60er Jahre in der DDR.

Christoph Glorius



Wohnbauten an der Straße der Republik, Gera



Terrassencafé am Hainberg, Gera

# **Manfred Vogler**

(Bez. Frankfurt)

geb. 12.11.1934, Langenwiesen (bei Ilmenau) lebt in Frankfurt/Oder

Architekt, Stadtarchitekt, Dr.-Ing.

1969-78 WG "Halbe Stadt", Frankfurt/Oder 1977-86 WG Neuberesinchen, Frankfurt/Oder

1982-89 Wohn- und Ladenzeilen im Stadtzentrum von Frankfurt/Oder

Manfred Vogler wurde am 12.11.1934 in Langenwiesen (bei Ilmenau) geboren. Er studierte 1953-59 an der HAB Weimar. Im Anschluss war er von 1959-62 bei der Fundament GmbH Berlin u. a. mit der Regionalplanung für Druckereistandorte beschäftigt. 1962 wechselte er in das Büro für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung Neubrandenburg und übernahm für kurze Zeit die Position des Chefarchitekten. Während dieser Phase entstanden Pläne für Wohnungsbauten in mehr als 40 Dörfern des Bezirkes, für die Neugestaltung von Stadtzentren z. B. in Prenzlau und Pasewalk sowie Dorfplanungen für Brunn und Krien. Nach einer Verwaltungsreform war er kurzzeitig als stellvertretender Direktor im Büro für Territorialplanung tätig, bis er 1966 zum Stadtarchitekten in Frankfurt/Oder berufen wurde.

Hier begann seine wichtigste Schaffenszeit. Nach Voglers städtebaulicher Anleitung wurden die Wohngebiete Hansaviertel (1969-76), Halbe Stadt (1973-78) und Neuberesinchen (1982-86) projektiert, wobei die Architekturgestaltung in wechselnder Folge Andreas Weiler, Jochen Beige und Günter Hartzsch übernahmen. In Zusammenarbeit mit dem Grünplaner Rainer Zeletzki entstanden die Oderpromenade (1970-73) und andere Grünanlagen und Freiflächen, wie auch der Platz der Republik (1978). Hinzu kommen eine Vielzahl städtebaulicher und verkehrsplanerischer Konzepte und zahlreiche nicht ausgeführte Entwürfe. In den 80er Jahren erstreckte sich Voglers Tätigkeit auch auf die Rekonstruktion bedeutender Frankfurter Baudenkmale, z. B. des Rathauses (1978, mit Ernst Badstübner u. a.) und der Marienkirche (1981-89). Eines der letzten größeren Bauvorhaben war der innerstädtische Wohnungsbau in der Großen Scharrnstraße (bis 1989).



Bebauung der Großen Scharrnstraße, Frankfurt/Oder Mit diesem innerstädtischen Wohnungsbau gelang es aufgrund eines flexiblen Umganges mit Plattenbauelementen, relativ abwechslungsreiche Fassaden und variable Wohnungsgrundrisse zu konzipieren.

Für sein umfangreiches Wirken erhielt Vogler zahlreiche Auszeichnungen und Architekturpreise, u. a. die Schinkelmedaille in Silber und Gold. 1981 wurde er als Korrespondierendes Mitglied an die Bauakademie berufen. Trotz dieser Fülle von Aufgaben promovierte er 1977 an der TU Dresden. 1990 wurde Vogler als Stadtarchitekt entlassen und arbeitet seitdem als freischaffender Architekt in Frankfurt/Oder.

Fast 25 Jahre war Vogler verantwortlich für die städtebaulichen Belange einer Bezirksstadt im Werden, die zudem im Krieg erheblich zerstört worden war. In diese Zeit fallen umfangreiche Bauvorhaben, die er mit seinem Mitarbeiterstab realisierte. Im Vergleich zu anderen Stadtarchitekten setzte er dabei im besonderen Maße persönliche Akzente, die ihn als engagierten Praktiker auszeichnen. Er verstand es, auch unter bauökonomisch schwierigen Umständen seine Ziele und Vorstellungen durchzusetzen. Dabei beschränkte er seine Aufgabe keineswegs auf die Stadtgestaltung, sondern verband sie mit der Freiflächen-/Grün- und Verkehrsplanung.

Holger Barth \*

VOGLER, Manfred: Gedanken zum Parteilichen im Städtebau. In: DA (1968), Nr. 7, S. 393-395

ders.: Die Gestaltung der Wohnungsbaustandorte in Frankfurt (Oder). In: AdDDR (1980), Nr. 7, S. 401-407

ders.: Der Stadtteil Neuberesinchen in Frankfurt (Oder). In: AdDDR (1988), Nr. 10, S. 27-31

## Sepp Weber

(Bez. Potsdam)

geb. 28.07.1925, Preschkau (Tetschen)

Architekt

1966/67 Wissenschaftlich-Technisches Zentrum, Potsdam

1966-69 Interhotel, Potsdam

1970-74 Datenverarbeitungszentrum, Potsdam

1970-75 Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek, Potsdam

Sepp Weber wurde am 28.07.1925 als Sohn eines Tischlers in Preschkau geboren. Nach einer Tischlerausbildung studierte er zwischen 1949 und 1954 Architektur an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee. Nach Abschluss des Studiums begann er als Architekt bei der Hopro Potsdam, wo er bis 1965 als Architekt angestellt blieb. Danach wechselte er zur Hopro Brandenburg, ein Betrieb, der zwischenzeitlich in das WBK Potsdam integriert wurde. Dort wurde er 1968 Außenstellenleiter, danach Chefarchitekt. Neben der Beteiligung an dem Wettbewerb für das Stadtzentrum in Potsdam (1960, 2. Preis) sind an realisierten Bauten in Potsdam das Bürogebäude für das Wissenschaftlich-Technische Zentrum des Ministeriums für Umweltschutz und Wasserwirtschaft (1966/67), das Interhotel (1969), das Datenverarbeitungszentrum (1969-71) und die Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek (1970-74) zu nennen.

Brigitte Raschke



Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek in Potsdam

WEBER, Sepp: Hotelneubau Potsdam. In: DA (1964), Nr. 2, S. 86-87

### **Rudolf Weißer**

(Bez. Karl-Marx-Stadt)

geb. 10.10.1910, Chemnitz gest. 09.02.1981, Karl-Marx-Stadt

Architekt

1963-66 Wohnhochhaus am Rosenhof, Karl-Marx-Stadt 1966-74 Interhotel Kongreß und Stadthalle, Karl-Marx-Stadt

Am 10.10.1910 als Sohn eines Tischlers in Chemnitz geboren, erlernte Rudolf Paul Weißer zunächst das Maurerhandwerk. Nach einem Fachschulstudium an der Akademie für Technik Chemnitz (1927-31) besuchte er die TH Hannover und ab 1933 die TH Dresden. Dort beendete er 1935 das Studium als Dipl.-Ing. Nach dem Studium qualifizierte sich Weißer von 1936-39 als Regierungsbaureferendar an verschiedenen Institutionen der Sächsischen Hochbauverwaltung und 1939 als Regierungsbaumeister in der Landesplanungsgemeinschaft Sachsen in Chemnitz. 1941/42 wurde er ins Reichsbauamt Litzmannstadt (heute: Lodz) dienstverpflichtet.

Weißers berufliche Karriere in der DDR begann als Fachgruppenleiter Entwurf im VEB (Z) Projektierung in Chemnitz, das von 1953-1990 den Namen Karl-Marx-Stadt trug. Danach wurde er Chefarchitekt im VEB Hochbauprojektierung (später VE WBK Karl-Marx-Stadt). Hier erlebte er seine produktivste Schaffenszeit mit zahlreichen Wettbewerbserfolgen, so z. B. für seine Beiträge zu den Wettbewerben Zentraler Platz Chemnitz (1951), Karl-Marx-Stadt (1953) und Halberstadt (1962). Zwischen 1950 und 1956 entstanden eine Oberschule in Chemnitz sowie Grundschulen in Johanngeorgenstadt, Auerhammer und Oelsnitz. In der folgenden Zeit prägte Weißer mit seinen Bauten das neu entstehende Zentrum von Karl-Marx-Stadt entscheidend mit. Neben zahlreichen Rekonstruktionen war er für die Errichtung des Verwaltungsgebäudes der Industrie- und Handelskammer in

der Straße der Nationen (1956-60), des 15-geschossigen Wohnhochhauses am Rosenhof (1963-66) sowie des Omnibusbahnhofs zuständig. Seine wohl wichtigste Leistung ist der Entwurf des als neue Dominante des Stadtzentrums konzipierten Gebäudekomplexes des Interhotels Kongreß und die Stadthalle am Zentralen Platz (1966-74).

Nach Aufgabe des Chefarchitektenpostens im Jahre 1976 war Weißer bis zu seinem endgültigen Ausscheiden aus dem VE WBK Wilhelm Pieck 1980 - in Zusammenarbeit mit K. Reimann - am Wiederaufbau des Schauspielhauses (1977-80) in Karl-Marx-Stadt beteiligt. Er war 1960-66 an der TU Dresden als Hochschuldozent tätig. An Auszeichnungen erhielt er mehrfach die Schinkelplakette, die Johannes-R.-Becher-Medaille, den Architekturpreis des Bezirkes Karl-Marx-Stadt und den Nationalpreis II. Klasse für Kunst und Literatur. Rudolf Weißer verstarb am 09.02.1981 in Karl-Marx-Stadt.

Klaus-Dieter Schulz \*



Stadthalle und Interhotel "Kongreß", Karl-Marx-Stadt

WEIß ER, Rudolf: Wohnungsbau in Karl-Marx-Stadt. In: DA 8 (1959), H. 11, S. 618ff.

ders.: Wohnungsbau; Bauten der Erziehung; Bürobauten. In: RETTIG, Heinrich (Hrsg.): Ingenieurtaschenbuch Bauwesen. Band IV/Teil 2, Leipzig, 1967

ders.: Stadthalle und Interhotel "Kongreß" in Karl-Marx-Stadt. In: AdDDR (1975), Nr. 4, S. 226-239 ders.: Städtebauliche Einordnung vielgeschossiger Wohnbauten. In: AdDDR (1976), Nr. 8, S. 505

#### Karlheinz Wendisch

(Bez. Berlin)

geb. 16.04.1939, Großenhain (Sachsen)

lebt in Berlin

Architekt, Innenarchitekt, Dr.-Ing.

1961-64 Haus des Lehrers, Berlin

ab 1980 Regierungskrankenhaus in der Scharnhorststraße, Berlin

Karlheinz Wendisch gehörte neben Hans Bogatzky und wenigen anderen zu den führenden Innenarchitekten der DDR. Er wurde am 16.04.1939 als Sohn eines Kaufmannes in Großenhain geboren. Nach dem Schulbesuch schloss sich eine Lehre als Tapezierer an, die er 1956 beendete. Danach absolvierte er an der Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm ein Studium der Innenarchitektur und legte parallel dazu seine Meisterprüfung ab. Bereits während des Studiums war er von 1961 bis 1964 im VEB Berlin-Projekt angestellt. Während seiner dortigen Tätigkeit bearbeitete er im Kollektiv von Hermann Henselmann vorrangig die Innenraumgestaltung des Hauses des Lehrers am Berliner Alexanderplatz. Sein Qualifikationsprofil erweiterte er später im Rahmen eines externen Studiums an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein in Halle mit dem Abschluss als Dipl.-Architekt (1969). In dieser Zeit und nachfolgend entstanden mehrere Möbel- und Stuhlentwürfe, die auch in die industrielle Produktion eingingen.

1964 wechselte Wendisch in das Büro des Ministerrates der DDR, wo er bis 1974 an der Projektierung zahlreicher Investitionsvorhaben mitwirkte, u. a. an Gästehäusern des Ministerrates der DDR in Lindow und Dierhagen sowie Verwaltungsbauten, Krankenhäusern und Sanatorien in Bad Liebenstein und Falkenstein. Neben einem Beitrag zum Internationalen Wettbewerb für das Denkmal an der Playa Giron in Kuba nahm er an den Wettbewerben für den Waldfriedhof in Potsdam (1965) und für die Nachrichtenagentur CTK in Prag teil (alle Wettbewerbe gemeinsam mit Dieter Bankert und Manfred Jäkel). 1974 wurde er mit der Leitung einer Planungsabteilung in der Verwaltung der Wirtschaftsbetriebe des Ministerrates beauftraat und verantwortete die Projekte verschiedener Verwaltunasbauten, eines Ferienheims und einer Poliklinik. 1978 begann er mit einer außerplanmäßigen wissenschaftlichen Aspirantur an der HAB Weimar und schloss 1985 seine Dissertation zur Innenraumgestaltung von Gesundheitsbauten ab. An der Weimarer Hochschule lehrte er von 1987 bis 1989 als Honorardozent Formgestaltung im Innenraum. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit zeichnete sich Wendisch freischaffend mit weiteren Planungen und Bauleitungen aus, so für die Umgestaltung des Winckelmann-Museums in Stendal (mit Christine Herzog), des Clubs der Kulturschaffenden in Berlin (mit Henselmann), des Kulturhauses in Berlin-Pankow (mit Rainer Binsch) und eines Hotels in Berlin-Köpenick sowie mehrerer Wohnhäuser. Hauptberuflich war Wendisch ab 1980 für die Planung und Bauleitung der Rekonstruktion und Erweiterung des Regierungskrankenhauses in der Berliner Scharnhorststraße zuständig. Im Rahmen dieses Bauvorhabens entwickelte er ein mobiliares Ausstattungsprogramm für Kliniken und Arztpraxen. Sein Wettbewerbsbeitrag für die Innenraumgestaltung des Interhotels Belvedere in Weimar wurde 1985 mit dem 1. Preis bedacht (Gebäudeentwurf: Achim Felz).

Für seine beruflichen Leistungen erhielt Karlheinz Wendisch u. a. den Vaterländischen Verdienstorden, die Schinkelmedaille und - für besondere Leistungen im Krankenhausbau - die Hufeland-Medaille. Wendisch war Mitglied des zentralen Fachausschusses für Ausbau und Innengestaltung des BdA. Die Verbandsarbeit setzte sich nach der politischen Wende kontinuierlich fort: 1991-95 Vizepräsident des BDIA, ab 1995 Vorsitzender des Landesverbandes Berlin-Brandenburg, 1996-99 Vorstandsmitglied der Architektenkammer Berlin. Als Architekt und Innenarchitekt begann er 1990 eine freischaffende Tätigkeit; er gründete 1991 mit seinem Kollegen Friedrich Kalusche eine Bürogemeinschaft. In der Zeit bis 1998 entstanden zahlreiche Planungen; besonders hervorzuheben ist der Umbau und die Modernisierung eines Fachkrankenhaus in Berlin-Buch.

Holger Barth \*

WENDISCH, Karlheinz: Arbeitsteiligkeit und Programmgestaltung am Beispiel der Ausstattung von Gesundheitsbauten. In: AdDDR (1983), Nr. 7, S. 433-444

ders.: Niveauvolle Innengestaltung. In: AdDDR (1989), Nr. 4, S. 7-8

## **Gerd Wessel**

(Bez. Berlin)

geb. 27.09.1937, Gelenau (Erzgebirge)

lebt in Berlin

Architekt, Cartoonist

1969 Milch-Eis-Mokka-Bar, Cottbus

1976-83 Umgestaltung der Apothekergasse, Hildburghausen

Gerd Wessel wurde am 27.09.1937 in Gelenau (Erzgebirge) geboren, absolvierte nach der Schule zunächst eine Ausbildung als Werkzeugmacher und studierte anschließend bis 1963 Architektur an der TH Dresden. Von 1963 bis 1990 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am ISA beschäftigt. Er wirkte an einigen Fachpublikationen zur Architekturentwicklung und Stadtgestaltung mit. Sein eigentliches Betätigungsfeld waren jedoch Wettbewerbsbeiträge und andere städtebaulicharchitektonische Entwürfe. Zunächst noch unter der Leitung von Hans Schmidt, später u. a. im Kollektiv von Hans Gericke und Hermann Henselmann, nahm er erfolgreich an Wettbewerben teil, so z. B. für Halle-West (1966), für den Leninplatz (1967) und für den Alexanderplatz in Berlin. In den 80er Jahren kamen Prämierungen für den Marktplatz in Kaulsdorf/Hellersdorf und für seinen Beitrag zum Wettbewerb Leipziger Stadtzentrum hinzu. An realisierten Vorhaben sind die Umgestaltung der Apothekergasse in Hildburghausen (1976-83) und die Projektierung der Milch-Eis-Mokka-Bar in Cottbus (1969) zu nennen, beide mit Jörg Streitparth. Nach 1990 war Wessel in verschiedenen Architekturbüros tätig.



Milch-Eis-Mokka-Bar, Cottbus

Das Cafe steht in einer Reihe mit anderen Betonschalenbauten, wie z. B. dem "Ahornblatt" in Berlin oder dem "Teepott" in Warnemünde, die als "Hightlights" der DDR-Baugeschichte gelten. Heute steht das Cottbusser Lokal leer und ist vom Abriss bedroht.

Für seine Leistungen erhielt er 1980 die Schinkel-Medaille in Bronze und 1985 die Medaille "Erbauer Berlins" für den Aufbau der Hauptstadt. Bekannt geworden ist Wessel vor allem auch mit seinen Architekturzeichnungen und -karikaturen, u. a. in der Zeitschrift "Deutsche Architektur" bzw. "Architektur der DDR".

Holger Barth \*

SCHMIDT, Hans ; LINKE, Rolf ; WESSEL, Gerd: Gestaltung und Umgestaltung der Stadt. Beiträge zum sozialistischen Städtebau. Berlin, 1970

WESSEL, Gerd: Zu Veränderungen der städtebaulich-räumlichen Ordnung. In da 19 (1970), Nr. 12, S. 722ff. ders.; Zeuchner, Gerd: Zur städtebaulichen Gestaltung von Wohngebieten. In: da 23 (1974), Nr. 4, S. 196ff.

ders.: "Urbanitäten" - Cartoons zur Stadtentwicklung. Berlin, 1985

WETZEL, Helga: Gerd Wessel - Ein Stück Wahnsinn unter Dampf. In: Sonntag, 12.1988

# **Leopold Wiel**

(Bez. Dresden)

geb. 14.05.1916, Barmen lebt in Dresden

Architekt, Hochschullehrer, Prof. Dr. h. c.

Leopold Wiel wurde am 14.05.1916 als Sohn eines Rechtsanwaltes in Barmen geboren. Er studierte von 1934 bis 1940 Architektur an der Höheren Technischen Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau in Barmen und an der Hochschule für Baukunst und bildende Kunst in Weimar. Nach dem Studium wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und ließ sich nach Kriegsende in Weimar als freischaffender Architekt nieder. Während dieser Zeit entstanden zahlreiche Projekte, u. a. für die Stadtwerke in Weimar. Nebenbei nahm er Lehraufträge an der Weimarer Hochschule wahr, bis er 1951 als Professor an die TH Dresden berufen wurde. In seiner dreißig Jahre währenden Lehrtätigkeit kann Wiel auf zahlreiche Wettbewerbserfolge zurückblicken. So wurde auf der Grundlage seines prämierten Wettbewerbsbeitrages (1959/60, gemeinsam mit Klaus Wever) ab 1966 der Kulturpalast in Dresden gebaut.

Besondere Verdienste erwarb sich Wiel bei der Erhaltung und Rekonstruktion historischer Bausubstanz. Er leitete Anfang der 60er Jahre die Vorbereitungen für den damals nicht ausgeführten Wiederaufbau des Taschenbergpalais in Dresden und war 1970 Mitglied der Expertengruppe zum Wiederaufbau der Semperoper. Hervorzuheben sind des Weiteren die prämierten Wettbewerbsbeiträge für die Umgestaltung des Marktplatzes in Weimar (1966) und für den Umbau des Dresdner Schlosses Eckberg (1971), mit denen der Abriss wertvoller historischer Bausubstanz verhindert werden konnte.

Wiels Interesse galt zudem der Industrialisierung des Bauens: Unter seiner Regie entstanden 1956/57 in Berlin-Karlshorst Versuchsbauten aus Trümmersplittblöcken. Auch war er Mitglied des Deutschen Normenausschusses. Eines seiner beiden Lehrbücher zur Baukonstruktion erreichte bisher die 12. bearbeitete Auflage.

Seine wissenschaftliche Laufbahn beendete Wiel 1981 mit der Emeritierung. 1994 wurde er zum Ehrenmitglied der Sächsischen Architektenkammer ernannt.

Holger Barth \*

WIEL, Leopold: Baukonstruktion unter Anwendung der Maßordnung im Hochbau. 1955

ders.: Wohnbauten aus vorgefertigten Teilen für Berlin-Karlshorst. In: DA (1957), Nr. 1, S. 6ff.

ders.: Kurvenbauten und industrielle Fertigstellung. In: DA (1962), N. 10, S. 614ff.

ders.: Baukonstruktion des Wohnungsbaus. 1968

LERM, Matthias: Abschied vom alten Dresden. Verluste historischer Bausubstanz nach 1945. Leipzig, 1994

## **Ulrich Wilken**

(Bez. Rostock)

geb. 30.19.1917, Stralsund gest. 27.12.1997, Stralsund

### Bauingenieur/Architekt

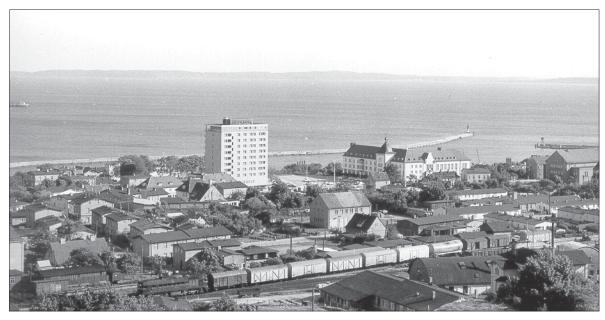
1950-52 Industrie- und Verwaltungsgebäude des Fischkombinats in Saßnitz

1951/52 Industrie- und Verwaltungsgebäude des Fischkombinats in Rostock-Warnemünde

1957-65 Gesamtplanung für den Überseehafen in Rostock-Warnemünde

Ulrich (Felix Wilhelm) Wilken wurde am 30.10.1917 als Sohn eines Bäckermeisters in Stralsund geboren. Nach einer Maurerlehre besuchte er ab 1936 die Hochschule für Technik und Landwirtschaft in Stettin und später die Fachschule in Frankfurt/Main, die er 1940 als Bauingenieur verließ. Seinen Berufseinstieg fand er im gleichen Jahr bei dem Bauunternehmen Hochtief AG in Frankfurt/Main.

1944 zog es ihn zurück nach Norddeutschland, und er fand eine Anstellung in einem Kieler Architekturbüro. Nach dem Krieg eröffnete er 1946 in seiner Heimatstadt Stralsund ein eigenes Büro. In den zwei Jahren seiner Selbstständigkeit befasste er sich u. a. mit Typenentwürfen für Neubauernhöfe im Kreis Barth. Mit der Gründung Volkseigener Betriebe wurde er 1949 Leiter im und kurze Zeit später Betriebsdirektor des VEB Industrie-Entwurf in Stralsund. Neben dem Bauprojekt für die 1949-51 errichtete Schwesternschule in Stralsund entstanden in seiner Verantwortung die Generalbebauungspläne für das Fischkombinat in Saßnitz, für das er die Fischhalle, die Eisfabrik und das Sozialgebäude selbst realisieren sollte. Aufgrund dieser Erfahrungen erhielt er 1951/52 den Auftrag, den Generalbebauungsplan für das Fischkombinat in Warnemünde zu erstellen. Auch hier projektierte und führte Wilken mit Herbert Henke und Fritz Heller die Fischhalle und das Verwaltungsgebäude aus. Henke war einer der ständigen Mitarbeiter im Kollektiv von Wilken, nach dessen



Seemannsheim, Saßnitz (rechts im Bild)

Entwürfen 1954/55 das Seemannsheim in Saßnitz und 1956/57 die Gaststätte "Vier Jahreszeiten" in Wolgast errichtet wurden. Mit dem Mitarbeiter Lothar de Petrement entstand 1967 unter Wilkens Leitung die Vorplanung für eine Betriebsschule in Stralsund. Neben dem Entwurf einzelner Gebäude bekam er 1957 nochmals die Gelegenheit für eine größere Planungsaufgabe: Er erstellte gemeinsam mit Walter Litzkow und Wilhelm Seehaus das Gesamtkonzept für den Überseehafen in Rostock-Warnemünde, dessen Realisierung sich bis 1965 hinzog. Für seine Bauten erhielt Wilken die Verdienstmedaille der Deutschen Reichsbahn sowie die des Seeverkehrs und der Hafenwirtschaft. Über sein weiteres Wirken bis in die 70er Jahre liegen keine ausreichenden Informationen vor. Er verstarb am 27.12.1997 in Stralsund.

Holger Barth

WILKEN, Ulrich: Zwölf Kilo Fisch pro Kopf und Jahr. In: Planen und Bauen (1951), Nr. 4/5

## **Manfred Zache**

(Bez. Berlin)

geb. 24.11.1939, Frankfurt/Oder lebt in Hohen Neuendorf (bei Berlin)

Architekt, Stadtplaner

1967-70 WG Fischerinsel, Berlin

1972-75 Rekonstruktion des Wohngebietes um den Arnimplatz, Berlin

Manfred Zache wurde am 24.11.1939 als Sohn eines Maurers und einer Schneiderin in Frankfurt/Oder geboren. Nach dem Abitur und einer Lehre zum Betonfacharbeiter nahm er 1959 ein Architekturstudium an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee auf, das er 1964 als Dipl.-Architekt abschloss. Seine praktische Stadtplanertätigkeit begann Zache noch im gleichen Jahr in der Abt. Städtebau und Architektur des Magistrats von Groß-Berlin, wo er ab 1966 als Komplexarchitekt bzw. ab 1967 als Referatsleiter und ab 1968 als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Chefarchitekten von Berlin tätig war. In diesen Funktionen war er - im Kollektiv mit Joachim Näther und Peter Schweizer - Mitautor am Bebauungsplan für das WG Fischerinsel in Berlin (1964-65), am städtebaulich-architektonischen Entwurf für den Bereich Rathaus-/Liebknechtstraße (1967) sowie für das Wohngebiet an der Mollstraße (1967/68).

Uberdies erzielte Zache frühzeitig bemerkenswerte Ergebnisse bei der Rekonstruktion des gründerzeitlichen Berliner Baubestandes. Das betraf bspw. die Ausarbeitung des Modernisierungskonzepts für das Gebiet um den Arnimplatz (1972-75), das bis zur Objektplanung reichte. Ein weiterer Aufgabenbereich war die Bearbeitung des Generalbebauungsplans von 1968/69, mit dem wichtige Akzente für die städtebauliche Entwicklung Berlins bis 1990 bzw. in einem zweiten Schritt bis 2000/2010 gesetzt werden sollten. Darüber hinaus war Zache in dieser Zeit an zahlreichen Grundlagenstudien beteiligt. Hinzu kamen Untersuchungen zu Teilbereichen wie z. B. der Leninallee, der Karl-Marx-Allee, der Friedrichstraße, und der Schönhauser Allee.

Unter einer Vielzahl beruflicher Auszeichnungen sind die Schinkelmedaille, die Verdienstmedaille der DDR und der Architekturpreis der DDR sowie der Stadt Berlin hervorzuheben.

Nach der Wiedervereinigung Berlins und der Auflösung des Ost-Berliner Magistrats war Zache von 1991 bis 1997 als Planungsleiter im Planungsbüro "regioplan" tätig, bis er in Hohen Neuendorf seine eigene Firma gründete.

In unterschiedlichen Positionen in den oberen Verwaltungsbehörden Berlins, z. B. als Bereichsleiter für die Generalbebauungsplanung oder als stellvertretender Chefarchitekt, hat sich Manfred Zache in den 70er und 80er Jahren mit der Bearbeitung bedeutender Aufgaben für die städtebauliche Entwicklung der Hauptstadt einen Namen gemacht. Neben dem Neubaugebiet Fischerinsel ist es vor allem die vorbildliche Rekonstruktion des Gründerzeit-Wohngebiets Arnimplatz, die zu seinen Verdiensten zählt.

Klaus-Dieter Schulz \*



WG Fischerinsel, Berlin

ZACHE, Manfred: Das Wohngebiet "Fischerkietz". In: DA (1967), Nr. 1

ders.: Modernisierungsgebiet Arnimplatz im Stadtbezirk Prenzlauer Berg. In: AdDDR (1973), Nr. 6, S. 354-357

ders.: Obiettivi del Piano generale di edificazione 1980. In: Casabella (1979), Nr. 446

HAIN, Simone: Zwischen Arkonaplatz und Nikolaiviertel. Stadt als soziale Form versus Inszenierung. Konflikte bei der Rückkehr in die Stadt. In: Scheer, Thorsten ; Kleihues, Josef Paul ; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000. Berlin, 2000, S. 337-347

LADD, Brian: Altstadterneuerung und Bürgerbewegung in den 1980er Jahren in der DDR. In: BARTH, Holger (Hg.): Planen für das Kollektiv. Erkner: IRS, 1999, (Graue Reihe 19), S. 89-93

# **Harald Zaglmaier**

(Bez. Halle)

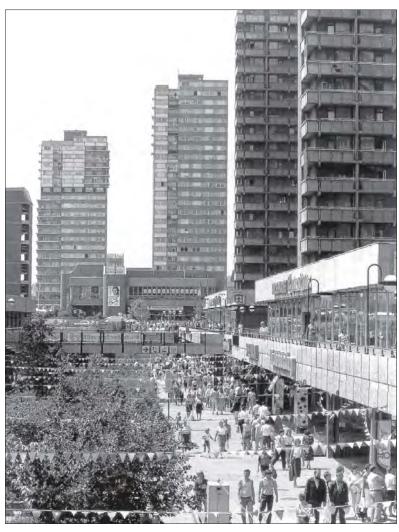
geb. 05.11.1935, Waldheim (Döbeln)

lebt in Halle

Architekt, Stadtplaner, Bezirksarchitekt

1975 Stadtzentrum Halle-Neustadt1984 Altstadtumgestaltung Quedlinburg

Harald Zaglmaier, als Sohn eines Fliesenlegers am 05.11.1935 in Waldheim geboren, absolvierte nach seiner Schulausbildung zunächst eine Möbeltischlerlehre, bevor er 1956 an der HAB Weimar das Architekturstudium aufnahm. Nach Beendigung des Studiums im Jahre 1962 blieb er dort für drei Jahre als Assistent bei Prof. Hermann Räder. 1965 wechselte er an das von Richard Paulick geleitete Büro des Chefarchitekten für den Aufbau der Chemiearbeiterstadt Halle-Neustadt und wurde 1970 zum Stellvertreter des Chefarchitekten und Leiter der Abt. Halle-Neustadt des Büros für Städtebau und Architektur des Bezirks Halle berufen. 1973 übernahm er die Funktion des Bezirksarchitekten und Direktors des Bezirksbüros und blieb weiterhin Stellvertreter des Chefarchitekten von Halle-Neustadt. 1986 wurde er zum Chefarchitekten für das Kulturhaus Halle berufen.



Fußgängerbereich im Zentrum von Halle-Neustadt

Neben den Chefarchitekten Richard Paulick und Karlheinz Schlesier sowie deren Stellvertretern Joachim Bach, Horst Siegel und Sigbert Fliegel gehörte Zaglmaier zu den maßgebenden Architekten und Stadtplanern von Halle-Neustadt. Hervorzuheben ist seine Mitarbeit an den städtebaulichen Entwürfen für die WK III und IV (1967-72) sowie für das Stadtzentrum (1973-75), letzterer wurde 1984 mit dem Kunstpreis von Halle-Neustadt ausgezeichnet. Als Bezirksarchitekt widmete er sich ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre auch einer am historischen Stadtgrundriss orientierten Stadterneuerung u. a. der Kreisstädte Merseburg, Wittenberg und Eisleben. In Quedlinburg galt es, besonders sorgfältig mit der historischen Altstadt umzugehen. Neben dem möglichst vollständig zu erhaltenden Kern mit seiner denkmalgeschützten Bausubstanz wurden 1984 jene zu erneuernden Kernrandbereiche ausgewiesen, in denen die Neubauten nach einer speziell für Quedlinburg modifizierten Monolithbauweise ("Hallesche Monolithbauweise Quedlinburg") errichtet wurden, um die historische Stadtstruktur weitgehend nachzuempfinden. Für die unter seiner Leitung erarbeitete Bebauungskonzeption "Umgestaltung Quedlinburg Schmale Straße" erhielt das Entwurfskollektiv 1989 den Architekturpreis der DDR.

Nach seinem Erfolg im Wettbewerb um das Kulturhaus Halle gab Zaglmaier 1986 seine Funktionen in Halle-Neustadt und im Bezirksbüro ab, um als Chefarchitekt die Planung und Realisierung des Kulturhauses, das in der historischen Innenstadt am Hallmarkt begonnen wurde, zu leiten. Nach der Wende wurde das Projekt, dessen Ausführung letztlich nur bis zur Pfahlgründung gelangt war, abgebrochen. Zaglmaier engagierte sich nun aufgrund seiner Erfahrungen bei der Altstadterneuerung vor allem im Bereich der Denkmalpflege.

Genereller Forschungsbedarf besteht hinsichtlich der Position des Bezirksarchitekten. Wie Harald Zaglmeier beispielhaft zeigt, war er als Stellvertreter des Bezirksbaudirektors zugleich im bezirklichen Staatsapparat und im nachgeordneten Entwurfsbüro verankert. Dadurch prallten unterschiedliche Rationalitäten und berufsethische Haltungen unweigerlich aufeinander: auf der einen Seite der kreativ und auf der anderen Seite der administrativ handelnde Architekt.

Frank Betker \*

ZAGLMAIER, Harald: Gesellschaftliche Zentren der Wohnkomplexe in Halle-Neustadt. In: da 18 (1969), Nr. 10, S. 598ff.

ders.; Czysch, Bernd: Planung und Aufbau von Halle-Neustadt. In: AdDDR (1974), Nr. 6, S. 334-339

ders.; GROMES, Peter: Vorbereitung und Umgestaltung der Altstadt von Quedlinburg. In: AdDDR (1979), Nr. 7, S. 431-433

Gespräch mit Dipl.-Ing. Harald Zaglmaier. In: PLAT, Wolfgang: Begegnung mit den anderen Deutschen. Gespräche in der Deutschen Demokratischen Republik. Reinbek, 1999, S. 65-73

BÜRO FÜR STÄDTEBAU UND ARCHITEKTUR DES RATES DES BEZIRKES HALLE (Hg.): Halle-Neustadt. Plan und Bau der Chemiearbeiterstadt. Berlin, 1972

## **Ulf Zimmermann**

(Bez. Dresden)

geb. 1937, Freiberg (Sachsen) lebt in Dresden

Architekt

1981 Mensa der TU Dresden

1983 Mensa- und Bibliotheksgebäude der TU Mittweida

Ulf Zimmermann wurde 1937 in Freiberg bei Dresden geboren. Zwischen 1957 und 1963 studierte er Architektur an der TH Dresden, die fast dreißig Jahre seine Wirkungsstätte werden sollte. Nach dem Studium arbeitete er im Entwurfsinstitut von Prof. Rolf Göpfert, das 1968 gemeinsam mit weiteren Entwurfsinstituten zur Planungsgruppe des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwe-

sen unter dem Namen TU-Projekt zusammengefasst wurde. Zimmermann gilt noch heute als der Architekt für Mensa-Bauten. Den Anfang machte er 1963 mit der Planung für die Mensa der Ingenieurschule in Wildau, gefolgt von dem Mensagebäude der Universität Rostock, das von der Ipro weitergeführt und später in Greifswald, Cottbus und Freiberg wiederverwendet wurde. Als Leiter der Entwurfsgruppe, an der kontinuierlich die Architekten Eberhard Seeling und Olaf Jarmer beteiligt waren, verantwortete Zimmermann den Entwurf, den Bau und die Ausstattung der Mensen an den Technischen Hochschulen in Ilmenau (1972) und Merseburg (1974), der Martin-Luther-Universität in Halle (1975), der Humboldt-Universität in Berlin (Mensa-Nord, 1975), des SC Einheit in Dresden (1976), der DHfK in Leipzig (1977) und der TU Dresden (1981). Es folgten weiterhin das Mensa- und Bibliotheksgebäude der Ingenieurhochschule in Mittweida (1983) und das Mensa- und Hörsaalgebäude der PH Zwickau (1988). Neben diesem Entwurfsschwerpunkt entstanden 1987 die Betriebsgaststätte für PAMA in Freiberg, das Evangelisch-Lutherische Gemeindezentrum in Dresden-Gorbitz (1989) sowie das Friedhofsgebäude in Freiberg (1990). Hinzu kommen zahlreiche prämierte Wettbewerbsbeiträge, z. B. für den Zentralen Platz in Halle-Neustadt



Mensa des SC Einheit, Dresden



Mensa und Bibliothek der Ingenieurhochschule, Mittweida

(1967, gemeinsam mit Wolf-Dieter Hünig, Eberhard Seeling und Tilo Hänsel), für die Stadtzentren von Riesa (1969) und Freital (1972) sowie für zwei Mehrzweckgebäude in Dresden und das Komplexzentrum in Pirna-Sonnenstein.

Zimmermann erhielt für seine Projektierung von Mensagebäuden zahlreiche Auszeichnungen: u. a. den Architekturpreis des Rates der Bezirke Dresden und Karl-Marx-Stadt. Zudem wurden seine Projekte auf der 1. Biennale in Sofia und auf der VIII. Kunstausstellung in Dresden gewürdigt.

Zimmermann hatte an der TU Dresden eine privilegierte Stellung, insofern er nicht nur im klassischen Sinne entwerfen, sondern im Hochschulbereich auch Gestaltungsspielräume nutzen konnte, die im DDR-Bauwesen selten waren. Dabei gelang ihm eine Architektur, die sich im internationalen Maßstab ohne weiteres sehen lassen kann. Er entwickelte für die Mensa eine Gebäudetypologie, die insbesondere durch die sinnliche Materialwahl und die dezent eingesetzte Kunst am Bau zu bestechen vermag. So verwundert es nicht, dass Zimmermann sich auch nach der Wende als freischaffender Architekt mit qualitativ herausragenden Architekturprojekten hervortat, so z. B. mit dem Berufsschulzentrum in Radebeul. Er ist Mitglied der Klasse Baukunst der Sächsischen Akademie der Künste.

Holger Barth \*

ZIMMERMANN, Ulf: Mensen der Universitäten und Hochschulen in Halle, Berlin und Leipzig. In: AdDDR (1979), Nr. 3, S. 159-173

ders.: Mensa- und Bibliotheksgebäude der Ingenieurhochschule Mittweida. In: AdDDR (1986), Nr. 1, S. 27-33 ders.: Mensabauten. In: Gibas, Monika; Pasternack, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipzig, 1999, S. 96ff.

# **Manfred Zumpe**

(Bez. Dresden)

geb. 12.09.1930, Dresden lebt in Dresden

Architekt, Prof. Dr.-Ing. habil.

1966-70 Wohnhochhäuser im WG Fischerinsel, Berlin1968 Bebauung an der Holzmarktstraße, Berlin

1984 Wohnhochhäuser im WG Ernst-Thälmann-Park, Berlin

Manfred Zumpe wurde am 12.09.1930 als Sohn eines Baumeisters in Dresden geboren. Er absolvierte von 1949 bis 1955 in seiner Heimatstadt das Architekturstudium an der Technischen Hochschule, dem sich eine Assistenzzeit am Lehrstuhl von Prof. Wolfgang Rauda und danach an dem von Prof. Rolf Göpfert anschloss. In Zusammenarbeit mit Hans Peter Schmiedel entstanden überwiegend Wettbewerbsentwürfe, u. a. für die Kölner Domumbauung und für den Platz der Nationen in Genf (beide 1956) sowie für das Hotel am Dresdner Altmarkt (1959) und für die Prager Straße (1962). Parallel dazu reichte er 1961 seine Dissertation zu dem Thema "Wohnen in verschiedenen Ebenen - ein Beitrag zur Entwicklung neuer Wohnformen" ein.

Durch Lehraufträge weiterhin mit der TÜ Dresden verbunden, zog es Zumpe 1963 nach Berlin, zunächst an die DBA; dann wurde er Leiter einer Entwurfsabteilung im WBK. Bis 1971 war er an mehreren größeren Wohnungsbauvorhaben beteiligt. Unter seiner und Hans Peter Schmiedels Federführung entstanden Wohnhochhäuser innerhalb des Berliner Neubaugebietes Fischerinsel (1967-70), an der Holzmarktstraße(1968), an der Karl-Liebknecht-Straße und an der Straße der Pariser Kommune (1970-73) sowie in den 60er Jahren ein volkstümlich als "Windmühle" bezeichnetes Wohnhochhaus (1969). Das Entwurfsbüro nahm des Weiteren an größeren Berliner Wettbewerben teil, wie für den Alexanderplatz (1965) und für den Leninplatz (1967).

Zwischenzeitlich hatte sich Zumpe 1967 mit dem Thema "Entwicklungsprobleme großstädtischer Wohnformen in der modernen Architektur" habilitiert. Er stieg 1972 in das Bauunternehmen seines Vaters ein und baute ein Planungsbüro auf. Noch im gleichen Jahr wurde jedoch der Betrieb enteignet, so dass ihm nichts anderes übrig blieb, als den nun als VEB laufenden Betrieb bis 1990 im Verbund mit dem WBK zu leiten. In dieser Position arbeitete er weiterhin an seinem Spezialgebiet, dem Wohnhausbau. Er konzipierte in einer eigenen Entwicklung des industriellen Monolithbaus verschiedene Typen, z. B. das "Schmetterlingshaus", das "Pfeilhaus" und das "Zwölfeckhaus", wobei der letztere Typ im Großflächenschalverfahren 1976/77 in Ottendorf/Okrilla (Bezirk Dresden) als Experimentalbau errichtet werden konnte. Auch nahm Zumpe weiterhin an Wettbewerben, vor allem in Dresden teil, so zum Hotel Bellevue (1980) und Neumarkt (1989). In den 80er Jahren verantwortete er die Rekonstruktion des Schlosses Eckberg zu einem Hotel und wandte sich zudem dem innerstädtischen Bauen zu (Martin-Luther-Platz, Münzgasse). Mit den Wohnhochhäusern im WG Ernst-Thälmann-Park erhielt er 1984 - gemeinsam mit Helmut Stingl - nochmals Gelegenheit, ein größeres Vorhaben in Berlin zu realisieren.

Neben seiner praktischen Tätigkeit nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf und hielt Vorlesungen an der TU Dresden, an der HAB Weimar und an der Hochschule der Künste in Berlin. Doch erst 1992 sollte er zum Honorarprofessor an der TU Dresden berufen werden. Mit der politischen Wende wurde das Familienunternehmen reprivatisiert. Zumpe gründete mit Jörg Düsterhöft und Hartmut Richter ein Architekturbüro, das u. a. mit dem Bau der Verwaltungsgebäude der Sächsischen Landesärztekammer und der Dresdner Verkehrsbetriebe beauftragt wurde (beide 1995/96).

Im Vergleich zu anderen Kollegen fallen bei Manfred Zumpe die Brüche seines beruflichen Werdegangs auf. Obwohl er sich sowohl im wissenschaftlichen als auch praktischen Bereich durch Fachkompetenz ausweisen konnte, blieb zu DDR-Zeiten der Erfolg im Hochschulbereich aus. Aufgrund seiner praxisorientierten Ambitionen als entwerfender und bauender Architekt kann Zumpe jedoch auf ein umfangreiches Œuvre zurückblicken. Er gehört zu den Architekten, deren "Handschrift" - wie z. B. die diagonal gestellten Loggien - an vielen seiner Bauten wiedererkennbar ist.

Holger Barth \*



Wohnhochhäuser im WG Ernst-Thälmann-Park, Berlin

ZUMPE, Manfred: Wohnhochhäuser. Bd. 2, Berlin, 1967

ders.: Wohnhochhäuser Fischerkietz in Berlin. In: da 19 (1970), Nr. 10, S. 602 ff. ders.: Studie für eine punkterschlossene Wohnungsbauserie. In: DA (1975), Nr. 4

ders.: Die Brühlsche Terrasse in Dresden. Berlin, 1991

Festschrift anlässlich Manfred Zumpes 65. Geburtstages, Dresden, 1995

#### Autoren/Architekten

Holger Barth, Bauhistoriker, IRS, Erkner (b. Berlin)

Dieter Bankert, Janos Brenner, Martin Decker, Fritz Dieter, Gregor Düsterhoft, Werner Dutschke, Wolf R. Eisentraut, Achim Felz, Peter Flierl, Ernst-Rudolf Gahler, Hans Gericke, Bernhardt Geyer, Gerhard Guder, Otto Haesler, Wolfgang Hänsch, Gustav Hassenpflug, Eberhard Just, Hanspeter Kirsch, Siegfried Klügel, Michael Kny, Günter Kunert, Dietmar Kuntzsch, Hans Lahnert, Karl-Heinz Lander, Konrad Lässig, Harald Linke, Axel Magdeburg, Heinz Mehlan, Heinz Michalk, Ulrich Müther, Joachim Näther, Walter Nitsch, Kurt Nowotny, Manfred Prasser, Wolfgang Radke, Heinz Scharrlipp, Gertrud Schille, Hans Schmidt, Johannes Schroth, Heinz Schwarzbach, Horst Siegel, Karl Souradny, Günter Stahn, Helmut Stingl, Karl-Ernst Swora, Kurt Tauscher, Kurt Tausendschön, Hans-Georg Tiedt, Helmut Trauzettel, Helmut Ullmann, Manfred Vogler, Karl-Heinz Wendisch, Gerd Wessel, Leopold Wiel, Ulrich Wilken, Manfred Zumpe, Ulf Zimmermann

Isabel Bauer, Architektin, HdK Berlin Ludmilla Herzenstein

Frank Betker, Stadtplaner/Sozialwissenschaftler, RWTH Aachen Wulf Brandstädter, Gerhard Kröber, Harald Zaglmaier

Andreas Butter, Bau- und Kunsthistoriker, Berlin Ludwig Deiters, Liv Falkenberg, Walter Henn, Robert Lenz

Sylvia Claus, Kunsthistorikerin, ETH Zürich Hermann Henselmann, Kurt Liebknecht, Selman Selmanagic

Dr. Andreas Dix, Geograph, Universität Bonn Friedrich Bergmann, Werner Cords-Parchim, Toni Miller

Dr. Angela Dolgner, Kunsthistorikerin, Hochschule für Industrielle Formgestaltung - Burg Giebichenstein Halle/Saale Karl-Heinz Barth, Wolfgang Geisler, Rudi Horn

Dr. Jörn Düwel, Bau- und Kunsthistoriker, TU Darmstadt Konrad Brauns, Rolf Göpfert, Egon Hartmann, Bernhard Klemm, Emil Leibold, Wolfgang Rauda

Christiane Droste, Bau- und Kunsthistorikerin, Berlin Anita Bach, Edith Diehl, Iris Grund, Claudia Schrader, Dorothea Tscheschner

Dr. Peter Fibich, Landschaftsplaner, Tautenhein Hubert Matthes

Christoph Glorius, Kunsthistoriker, Universität Leipzig

Günter Andreas, Manfred Arlt, Oswald Arlt, Walter Baresel, Erich Böhme, Lothar Bortenreuter, Walter Erler, Wolfgang Friebe, Ewald Henn, Reiner Ilg, Alfred Jaeger, Horst Krantz, Werner Lonitz, Heinz Luther, Hermann Räder, Volker Sieg, Karl Sommerer, Günther Vogel

Prof. Dr. Gert Gröning, Landschaftsplaner, HdK Berlin Reinhold Lingner, Georg Pniower

Birgit Hartung, Studentin, Universität Leipzig Helmuth Bräuer, Hans Grotewohl, Johannes Rascher, Kurt Röthig, Johannes Schulze, Friedrich Skujin Dr. Ulrich Hartung, Bauhistoriker, Berlin Otto Englberger, Sigrid Schaller

Olaf Hiller, Landschaftsplaner, Berlin Hermann Göritz

Stefan Hörter, Kunsthistoriker, Köln Richard Paulick

Andreas Hohn, Geograph, Universität Duisburg Peter Baumbach, Michael Bräuer, Rudolf Lasch, Wolfgang Urbanski

Susanne Karn, Landschaftsplanerin, Berlin Walter Funcke

Dr. Harald Kegler, Bauhistoriker, Dessau Felix Riehl

Dr. Elisabeth Knauer-Romani, Kunsthistorikerin, Hennef Herbert Härtel

Dr. Ralf Koch, Bau- und Kunsthistoriker, Köln Heinz Auspurg, Kurt Brendel, Walter Lucas, Rudolf Rohrer, Herbert Schneider

Anke Kuhrmann, Kunsthistorikerin, Herdecke/Westf. Heinz Graffunder

Dirk Manzke, Architekt, FH Oldenburg Christoph Dielitzsch, Siegfried Hausdorf, Hubert Hoffmann

Cornelia Meurer, Historikerin, München Hans Schlag

Philipp Meuser, Architekt, Berlin Hans-Erich Bogatzky, Roland Korn

Dr. Werner Möller, Kunsthistoriker, Bauhaus Dessau Mart Stam

Peter Müller, Bau- und Kunsthistoriker, Berlin Gerd Kosel, Jörg Streitparth

Alexandra Polenz, Kunsthistorikerin, Berlin Heinrich Handorf, Heinz Lösler

Brigitte Raschke, Bau- und Kunsthistorikerin, Berlin

Rolf Andreas, Heinz Aust, Joachim Bach, Günther Benecke, Werner Berg, Hartmut Colden, Hans Fleischhauer, Walter Franek, Georg Funk, Lothar Hahn, Heinz Kulpe, Karl Müller, Hugo Namslauer, Wladimir Rubinow, Wolfgang Scheibe, Peter Schweizer, Joachim Stahr, Werner Straßenmeier, Sepp Weber

Dr. Iris Reuther, Stadtplanerin, Leipzig Horst Heinemann, Johannes Kramer Christiane Rindt, Landschaftsplanerin, Dresden Werner Bauch

Lutz Schöbe, Kunsthistoriker, Bauhaus Dessau Franz Ehrlich

Dr. Klaus-Dieter Schulz, Stadtplaner, TU Berlin

Hans Albeshausen, Jochen Beige, Erhardt Gißke, Günter Hartzsch, Kurt Hemmerling, Ulrich Hugk, Friedrich Kalusche, Erich Kaufmann, Werner Prendel, Heinrich Rettig, Fritz Schaarschmidt, Hans-Peter Schmiedel, Rudolf Skoda, Peter Sniegon, Wilfried Stallknecht, Margarita Stefanenko, Rudolf Weißer, Manfred Zache

Ingar Schulz, Studentin, Universität Leipzig Kunz Nierade

Andreas Seidel, Landschaftsplaner, Berlin Walter Meißner

llse Thiel, Kunsthistorikerin, Dortmund Johannes Reuter

Dr. Wolfgang Thöner, Kunsthistoriker, Bauhaus Dessau Konrad Püschel

Prof. Dr. Thomas Topfstedt, Kunsthistoriker, Universität Leipzig Edmund Collein, Dietmar Fischer, Josef Kaiser, Fritz Lazarus, Kurt Leucht, Alfred Ludwig, Rüdiger Sudau, Winfried Sziegoleit

Dr. Christina Threuter, Kunsthistorikerin, Trier Hans Scharoun

Carolyn Weber, Kunsthistorikerin, Trier Waldemar Alder, Carl Fieger, Karl-Heinz Schlesier, Willi Stamm

Dr. Gabriele Wiesemann, Bau- und Kunsthistorikerin, Bonn Hanns Hopp

Axel Zutz, Landschaftsplaner, Berlin Otto Rindt, Erhard Stefke

#### **Abbildungsnachweis**

Alle Abbildungen sind dem Bildbestand des IRS entnommen.

Nicht berücksichtigte Honoraransprüche sind an das IRS zu richten. Ausnahmen sind wie folgt

- S. 24 Privatbesitz von Wulf Brandstädter;
- S. 40 Privatbesitz von Wolf R. Eisentraut;
- S. 60 (unten) Landesbildstelle Berlin;
- S. 110 Stadtgeschichtliches Museum Berlin-Weißensee;
- S. 152 Privatbesitz von Ilse Thiel;
- S. 167 Privatbesitz von Gertrud Schille:
- S. 174 Privatbesitz von Claudia Schrader;
- S. 190 Privatbesitz von Joachim Stahr;
- S. 196 Privatbesitz von Erhard Stefke



#### 1 Einleitung

Naivität ist oft nützlich, weil sie einfache Fragen stellen lehrt. Ich möchte mich in diesem nachgestellten Beitrag einem theoretischen Grundproblem widmen, das Generationen von Sozialwissenschaftlern und Historikern beschäftigt hat. Es geht um die Frage, ob es die Verhältnisse sind, die den Menschen machen. Welchen Einfluss haben Menschen - in unserem Fall Architekten - auf das, was passiert? Und als Historiker interessiert mich, welche Verantwortung tragen die Akteure für das, was passiert ist. Sind sie nur Marionetten, die strukturellen Zwängen und anonymen Kräften ausgesetzt sind? Oder - so die Gegenposition produziert erst der Mensch die Verhältnisse? "Gesellschaft" wäre demnach nicht mehr als die Summe der Akteure und ihrer Handlungen.<sup>1</sup> Diese Motive und Erkenntnisziele haben bereits seit Mitte der 70er Jahre Zugang in die Sozial- und Geschichtswissenschaften gefunden und firmieren unter dem Label Kultur- und Alltagsgeschichte sowie Mentalitätsgeschichte.<sup>2</sup> Jedoch verschließen sich Bau- und Planungshistoriker diesen Forschungstrends, was fatale Folgen haben kann, weil Fragen dieser Art sowohl in unserem Alltag als auch in unseren Forschungen immer wieder auftreten. Mehr noch: unbewusst werden sie mitbeantwortet werden, weil sie letztendlich Voraussetzung für die Deutung und Klärung historischer Sachverhalte sind. Kurzgefasst steht dahinter die Frage, wie wir uns als Erzählende in die Erzählung einbringen.

Dabei unterscheiden sich die Antworten - von Generation zu Generation - doch beträchtlich. Es ist symptomatisch, dass von dem Streit zwischen Strukturalisten ("das System ist an allem schuld") und Funktionalisten, die individuellen Handlungen den entscheidenden Wert beimessen, seit längerem nichts mehr zu vernehmen ist. Das gilt gleichermaßen für die Frage der Untersuchungsebenen, also der Makro- oder Mikrohistorie. Die

"große Erzählung" ist aus der Mode gekommen, weil sie die "kleinen Geschichten" aus den Lebensund Alltagswelten über lange Zeit verhindert hat. Doch statt den Versuch zu unternehmen, das Verhältnis erneut zur Disposition zu stellen, beherrscht nunmehr der Einzelfall die Geschichts- und Sozialwissenschaften.<sup>3</sup> Dabei liegt die Vorsicht in der Annahme begründet, dass die beiden Ebenen isoliert voneinander betrachtet werden könnten. Tatsächlich handelt es sich weniger um eine Dualität von "Struktur" und "Handlung" als vielmehr um ein dialektisches Verhältnis. Eine solche Fortführung der Dualismuskonzepte ist durch Alexander Hamedinger erfolgt.<sup>4</sup> Diese Unterscheidung ist deshalb wichtig, weil sie eine Wechselbeziehung zum Ausdruck bringt, in der das eine ohne das andere nicht auskommt. Marx bringt es auf den Punkt: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stükken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen."5 Damit wird deutlich, dass die Abwesenheit eines wie auch immer gearteten Strukturmodells dazu führt, dass eine Handlung, die als Einzelfall ins Auge gefasst wird, nicht ausreichend verstanden werden kann. Im Gegenzug muss ein theoretisches Strukturmodell immer wieder mit den Ergebnissen von einzelnen Handlungsanalysen falsifiziert und abgestimmt werden.

Ein zweiter Einwand, der berücksichtigt werden soll, wurde bereits in den 60er Jahren substantiell durch den amerikanischen Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn aufgeworfen. Anhand der Naturwissenschaft stellte er die streitbare Hypothese auf, dass wissenschaftliche Erkenntnisse und der damit erhoffte Fortschritt nicht kontinuierlich verlaufen. Vielmehr würden Wissenschaftler so lange in einem selbstreferenziellen System mit und an bestehenden Erklärungsmodellen arbeiten, bis diese durch Anomalien oder

Vgl. Welskopp, Thomas: Der Mensch und die Verhältnisse. "Handeln" und "Struktur" bei Max Weber und Anthony Giddens. In: Mergel, Thomas; ders. (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München, 1997, S. 39-70

Vgl. Einleitung zu Wehler, Hans-Ulrich; HARDTWIG, Wolfgang (Hg.): Kulturgeschichte Heute. Göttingen, 1996, 5, 7-13

<sup>3</sup> Vgl. WELSCH, Wolfgang: Gesellschaft ohne Meta-Erzählung? In: ZAPF, Wolfgang: Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Soziologentages in Frankfurt am Main. Frankfurt/Main, 1991, S. 174-184

<sup>4</sup> Vgl. HAMEDINGER, Alexander: Raum, Struktur und Handlung der Entwicklungstheorie. Eine Auseinandersetzung mit Giddens, Foucault und Lefebvre. Frankfurt/Main, 1998

<sup>5</sup> Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 8. Berlin, 1973, S. 115

<sup>6</sup> Vgl. Кинм, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main, 1967

wissenschaftliche Entdeckungen in die Krise geraten, in deren Folge sich ein neues "Forschungsparadigma" herausbildet. Kuhn kommt zu dem Schluss: "Die normale Wissenschaft strebt nicht nach neuen Tatsachen und Theorien und findet auch keine, wenn sie erfolgreich ist."<sup>7</sup>

Gegen diese Umstände sind auch Sozial- und Geschichtswissenschaftler nicht gefeit. So beruhen die Methoden des Historikers unter anderem auf der Deutung historischer Quellen. Solche hermeneutischen Analyseverfahren gehen entweder deduktiv-nomologisch vor, das heißt, sie überprüfen eine Theorie anhand von vorgefundenen Realitäten. Die methodische Alternative verhält sich dagegen induktiv, wenn nämlich ausgehend von einzelnen Ergebnissen Theorien abstrahiert werden. Der Erkenntnisgewinn dieser subsumtionslogischen Methoden der Verifikation (Bestätigung) und seltener auch der Falsifikation (Widerleaung) von vorab aufgestellten Hypothesen und bewährten Theorien bleibt jedoch erfahrungsgemäß begrenzt auf das, was man schon weiß.8 Wie sich diese methodisch-theoretische Crux konkret in der bauhistorischen Forschung auswirken kann, sollen im Folgenden zwei Beispiele verdeutlichen.

ad 1) Auf dem Sechsten Werkstattgespräch am IRS stellte Andreas Schätzke das Schicksal der Architekten dar, die aufgrund der nationalsozialistischen Machtergreifung Deutschland verließen. Unter ihnen sollten nur wenige nach dem Krieg zurückkehren. Architekten, die in die Sowjetische Besatzungszone remigrierten, kamen überwiegend aus der Sowjetunion. Einzelfälle wie Kurt Liebknecht und Gerhard Kosel erlangten einflussreiche Positionen, in denen es ihnen möglich war, das sowjetische Vorbild zu kolportieren. Generell stellt sich jedoch die Frage, ob die Forschung nicht der mentalen Einflussnahme durch den "großen Bruder" - versinnbildlicht mit der legendären Reise nach Moskau - bislang eine unangemessene Priorität eingeräumt hat. Letztendlich konnten und wollten nur wenige Architekten die Erfahrungen stalinistischen Ursprungs teilen. Ihr Blick galt eher der Sennestadt bei Bielefeld als dem fremden Moskau.9

Zwar führt Simone Hain in ihrer Einleitung zu der diesem Thema gewidmeten Quellenedition an, dass die Reise nach Moskau zu DDR-Zeiten "nachhaltig mythologisiert" wurde. 10 Nach 1989 verselbstständigen sich jedoch ausgerechnet neuere Forschungsergebnisse zu diesen politischen Richtungsentscheidungen zu einem "zweiten Mythos", der alle weiteren Forschungen rezeptiv bestimmen sollte. Es mangelt schlechterdings an wissenschaftlicher Genauigkeit, die eigenen zumeist mikrohistorischen Forschungsergebnisse konsequent en detail mit dem makrohistorischen Aussagen zu kontrastieren. Welche Auswirkungen hatte die Reise denn faktisch auf die städtebaulichen Entwicklungsprozesse von Neubrandenburg, Rostock oder Karl-Marx-Stadt? Wie ließen sich jene aufoktroyierten Reglements mit dem Genius Loci vereinbaren, der in diesen Städten vorherrschte? Wie verhielten sich Architekten in der persönlichen Konfrontation mit den widersprüchlichen Erwartungen und Anweisungen, die in jener Zeit an sie gerichtet wurden? Leider liegen keine ausreichenden empirischen Befunde vor, wie im Abseits des Einflussbereiches der politischen Exekutive - vor allem in den Klein- und Mittelstädten - faktisch gebaut wurde. Mit dezidierten Antworten auf diese Fragen ließen sich historische Entwicklungspfade herausschälen, die von Fall zu Fall andersartig verlaufen sind als gemeinhin angenommen. Solche Nuancen könnten demnach helfen, zur Entmythologisierung beizutragen.

ad 2) Das zweite Beispiel bezieht sich auf den anschließenden Paradigmenwechsel hin zur Industrialisierung des Bauens, der - folgt man dem fachlichen Mainstream - einerseits durch Stalins Tod und andererseits durch die von seinem Nachfolger Chruschtschow initiierten Reformen eingeleitet wurde. Schon allein die zeitliche Verzögerung von gut zwei Jahren macht hinlänglich deutlich, dass dieser Gesinnungswandel so zügig nicht durchzusetzen war. Einen literarischen Hinweis gibt uns Stefan Heym, wenn er in seinem Roman "Die Architekten" einen Funktionär sagen lässt: "Nur weil man Stalin sein Kostüm vom Leib geris-

<sup>7</sup> Ebd., S. 65

<sup>8</sup> Vgl. OEVERMANN, Ulrich: Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse. Unveröffentl. Manuskript, Frankfurt/Main, 1981

<sup>9</sup> Vgl. auch Schätzke, Andreas: Rückkehr aus dem Exil. Bildende Künstler und Architekten in der SBZ und frühen DDR. Berlin, 1999

<sup>10</sup> HAIN, Simone: Zur historischen Bedeutung und planungstheoretischen Bewertung der "Reise nach Moskau". In: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.): "Reise nach Moskau": Quellenedition zur neueren Planungsgeschichte. Berlin, 1995 (Regio doc 1), S. 7-15, hier S. 10

sen hat, bedeutet das noch lange nicht, dass der Rest von uns auf einmal anfangen müsste, nackt herumzulaufen."11 Bei allem guten Menschenverstand bedurfte es eines gewissen Spagats, von der Euphorie des handwerklichen Dekors Nationaler Bautraditionen zur industriegefertigten Schmucklosigkeit der Platte überzuschwenken. Wieder tauchen Fragen auf, die um die Integrität des einzelnen Architekten kursieren. Führen wir das Wort von der Uberzeugung ein, die wir dem handelnden Subjekt (in gehobener als auch in untergeordneter Stellung) mitnichten absprechen wollen, sind mit diesen politischen Brüchen auch persönliche Krisen verbunden, wie die eigene Geisteshaltung mit externen Veränderungen in Einklang zu bringen ist. Baulicher Ausdruck solcher mentalen Konflikte wären stilistisch eine Vielzahl hybrider Formen, die weder der einen noch der anderen Gestaltungslehre eindeutig folgen (zwischen Anpassung und Eigensinn). Ohne moralisieren zu wollen, scheint doch hier der Historiker ein Verständnis von gesellschaftlichen Prozessen zu haben, das den Einfluss des Einzelnen auf die historischen Ereignisse gering schätzt.

Diesem latenten Selbstverständnis möchte ich - in Anlehnung an das Lehrbuch von Gerhard Kleining - eine entdeckende Baugeschichtsforschung gegenüberstellen. 12 Gemeint ist damit eine qualitative Heuristik, die sich stärker von dem kreativen Aspekt des "Erfindens" und dem des "Findens" von Unbekanntem leiten lässt. Solche Such- und Findeverfahren wenden sich gegen eine positivistische Wissenschaftsauffassung, dass intersubjektiv nur wahrnehmbar ist, was auch als Tatsache erfahrbar ist. 13 Was zunächst selbstüberschätzend klingen mag, wächst aus der eigenen Erfahrung, dass Forschung in der Regel zu sehr auf das Erklären und weniger auf das Verstehen orientiert ist. Dadurch wird der Blick getrübt, auf Unerwartetes oder gar Unentdecktes zu stoßen. Stattdessen kann ein Perspektivenwechsel helfen, gängige Klischees und dominante Deutungsmuster zu entkräften. Eine solche methodische Alternative bietet die so genannte "Alltagshermeneutik", die dafür plädiert, uns intuitiv stärker von einem common sense - also von unserem Wissen, das wir im gewöhnlichen Alltag sammeln - leiten zu lassen. Wie gehen wir mit den kleinen und großen Veränderungen in unserem eigenen Leben und den damit verbundenen Konflikten um? Wie verhalten wir uns in Institutionen und (sozialen) Hierarchien? Beziehen wir also unsere eigene Lebenspraxis stärker in das hermeneutische Verfahren ein. Denn "ob eine Interpretation Wissen erbringt, hängt von ihrer Fähigkeit ab, diejenigen, die sie verstehen, zu orientieren und sie auf ihre Wirklichkeit angemessen reagieren zu lassen." Gleichwohl ist damit kein bloßes Einfühlen gemeint, sondern diese Methode setzt Techniken voraus, die wissenschaftliche Distanz bewahren und die Wahrnehmung des Fremden unterstützen.

## 2 Das Verhältnis von Struktur und Handlung als methodisch-theoretisches Grundproblem

Innovative Impulse könnten in den Geschichtswissenschaften von theoretischen Überlegungen zum Verhältnis von Struktur und Handlung ausgehen, weil sie weitreichende methodische und theoretische Konsequenzen mit sich bringen, denen im Folgenden ansatzweise nachgegangen werden soll

Um abstrakte Überlegungen besser zu verstehen, hilft es gelegentlich, nach einer passenden Allegorie zu suchen. In unserem Fall kann das Verkehrswegenetz als Erklärung dienen (wenn auch dieses wie jedes Bild an Grenzen stoßen wird, wo abstrakte Uberlegungen nicht mehr in Gegenständlichkeiten zu übersetzen sind). Gehen wir davon aus, dass Strukturen - gebräuchlich im Sinne eines sozialwissenschaftlichen Topos - mit Verkehrswegen zu vergleichen wären: Große und kleine Straßen, mehr oder weniger frequentierte Straßen, aber auch Schleichwege bringen allegorisch zum Ausdruck, dass Menschen vorgefundene Strukturen optional erweitern und verändern können. Schließlich sind sie Verkehrsteilnehmer, die sich relativ frei bewegen. Allerdings wird ihre Bewegungsfreiheit durch die Straßenverkehrsordnung eingeschränkt, die im abstrakten Strukturmodell mit Normen, Werten, Gesetzen usw. ver-

<sup>11</sup> HEYM, Stefan: Die Architekten. München, 2000 (1. Fassung: 1963)

<sup>12</sup> Vgl. Kleining, Gerhard: Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung. Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Bd. 1, Weinheim, 1995

<sup>13</sup> Ebd., S. 18ff.

<sup>14</sup> KETTLER, David; MEJA, Volker; STEHR, Nico: Karl Mannheims frühe kultursoziologische Arbeiten. In: dies. (Hg.): Strukturen des Denkens. Frankfurt/Main, 1980, S. 7-31

gleichbar ist. Zu guter Letzt wäre noch den Institutionen eine Rolle zuzuweisen. Im soziologischen Verständnis würden nicht allein Polizei, Straßenverkehrsamt, Kirche usw. dazuzählen, sondern auch Bürgerinitiativen, Fahrgemeinschaften, also prinzipiell alle möglichen Formen des Zusammenschlusses von Menschen zu einem bestimmten Zweck.

Nun lassen sich bestimmte Fragen und Probleme durchspielen, um die Tauglichkeit des Bildes zu prüfen. Sehr schnell stößt man auf den grundlegenden Widerspruch, der dem Verhältnis von "Strukturen" und "Handlungen" immanent zu sein scheint. Jeder kennt das Dilemma, das mit dem Verkehrskollaps seinen adäquaten Namen bekommen hat: Die Straßen sind verstopft, der Verkehr nimmt stetig zu, neben Staus und Autoabgasen kommen erhöhte Unfallgefahren hinzu. Wird dann der einzelne Autofahrer bezüglich der Nebenfolgen gezielt auf seine Verantwortung angesprochen, muss in aller Regel das öffentliche Verkehrsnetz mit seinen mangelhaften Angeboten als Erklärung dafür herhalten, dass man entgegen der political correctness auf den Pkw zurückgreift. Notabene: Die Strukturen sind schuld daran, dass das Individuum mit seinem Verhalten eine für sich selbst unerträgliche Situation verschlimmert. 15 Uber die Schizophrenie in Alltagssituationen lassen sich par excellence wissenschaftliche Schlussfolgerungen über unsere ambivalenten Ansichten zu Strukturen treffen. Denn kommen wir auf das ursprüngliche Thema zurück, verhält es sich hinsichtlich der DDR-Geschichte nicht anders. Wird bei der Alltags- und Kulturgeschichte, den Menschen die Verantwortung ihres Handelns zugesprochen, so gilt dieses Wort nicht mehr im makrohistorischen Kontext gesellschaftlicher Systeme. In Bezug auf das ökonomische Desaster, das die DDR hinterlassen hat, verstecken sich die Menschen hinter den allmächtigen Strukturen. Materialmangel, Hierarchien, Bürokratie werden zur Begründung herangezogen, weshalb man selbst gar nicht anders als fremdbestimmt handeln konnte. Wer an diesem apodiktischen Einvernehmen rüttelt, wie es Thomas Roethe mit seiner Polemik wohl bezwecken wollte, 16 sieht sich mit hartnäckigen Tabus konfrontiert. Bei aller ideologischen Zuspitzung unternimmt Roethe - so ist zu seiner Verteidigung anzumerken - zumindest den Versuch, die Menschen in der ehemaligen DDR in ihrer Verantwortung ernst zu nehmen. Frei nach der Brechtschen Devise: die Frage, wer das siebentorige Theben baute, darf auch gestellt werden, wenn es einstürzt.

Das Grundübel von Struktur und Handeln taucht also meistens bei den Fragen auf, die bösartig sind: So haben die Grausamkeiten des Nationalsozialismus angeblich nur wenige Täter persönlich zu verantworten. Es waren die Hitlers, Goebbels und andere hochrangige Nazis, die ein totalitäres System aufbauen sollten, in dem der Einzelne sich unterzuordnen hatte. Werden menschliche Charaktere deutlich herausgestellt, sind es selbstverständlich diejenigen, die sich gewehrt haben (Schindler, von Stauffenberg u. a.). Dasselbe Phänomen tritt bei der DDR-Geschichte zu Tage: Nur bei der friedlichen Revolution waren es ausgerechnet doch wieder handelnde Menschen, die auf die Straße gegangen sind ("Wir sind das Volk!"). Dabei gibt es alternativ zu diesen starren Kategorisierungen unzählige Nuancen, wie Menschen sich in bestimmten Situationen verhalten haben. Die virulente Frage: Verweigerung oder Beteiligung? geht an dem eigentlichen Konflikt vorbei, wenn der Historiker bestimmte Handlungen oder geschichtsträchtige Vorgänge begreifen will. Reflexartig betimmt dann die Schuldfrage das weitere Meinungsbild, die darüber hinaus zu politischen Zwecken instrumentalisiert werden kann. Es geht nicht um einen Vergleich, schon gar nicht um eine Gleichsetzung zweier Diktaturen. Doch bei nicht wenigen Historiographien mag man zweifelsohne insistieren, ob und wie nicht auch Despotien auf einen latenten Rückhalt in der Bevölkerung bauen konnten. Untersuchungen, die solchen Fragen fallorientiert nachgehen, führten bereits Ende der 60er Jahre<sup>17</sup> zu einem Paradigmenwechsel in den Geschichtswissenschaften, der sozusagen der Unorganisiertheit sozialer Bewegungen Platz verschaffen sollte. Falluntersuchungen, die ebenfalls in diese Richtung weisen, werden seit den 80er

<sup>15</sup> Zu raumrelevanten Handlungstheorien vgl. WEHLEN, Benno: Gesellschaft, Handlung und Raum. Stuttgart, 1997

<sup>16</sup> Vgl. RÖTHE, Thomas: Arbeiten wie bei Honecker - leben wie bei Kohl: Ein Plädoyer für das Ende der Schonfrist. Frankfurt/Main, 1999

<sup>17</sup> so z. B. THOMPSON, E. P.: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt/Main, 1987 (Orig.: The Making of the English Working Class, 1968)

Jahren intensiv in der Faschismus-Forschung angestellt. Populär sind die Forschungsergebnisse zu einem Hamburger Polizeibatallion<sup>18</sup> oder auch Goldhagens umstrittenes Buch mit dem bezeichnenden Titel "Hitlers willige Vollstrecker", das sich befasst - so der Autor - "mit der Weltsicht, den Handlungen und Entscheidungen des einzelnen, der Verantwortung, die jeder einzelne für seine Taten trägt, und mit der politischen Kultur, aus der die Individuen ihre Überzeugungen herleiten."<sup>19</sup>

In unserem Metier (der Bau- und Planungsgeschichte) wurden zunächst überwiegend biographische Forschungen zu den Architekten und Protagonisten angestellt, die in vorderster Reihe und im Licht der Offentlichkeit standen. Mittlerweile liegen jedoch auch zahlreiche Biographien von Architekten vor, die zwar nicht diesen Popularitätsgrad nachweisen können, jedoch im Vergleich - was man leichthin übersieht - allein quantitativ ein beträchtliches Bauvolumen zu bewältigen hatten. Gerade die Biographien jener Architekten, die als Rädchen im Getriebe funktionierten, bieten sich an, um generelle Aussagen zu ihrer Rolle als soziale Akteure zu analysieren. Schließlich sind sie es, die Strukturen reproduzieren oder auch optional verändern können. Strukturen im Sinne Anthony Giddens sind Handlungsregeln, Denkräume und jede Form von Interaktionsbeziehungen, die gleichzeitig die Bedingungen für das Handeln der Akteure darstellen.<sup>20</sup> Strukturen liegen also a priori nicht vor dem Handeln, sondern im Handeln und werden durch das Handeln unter der Prämisse der prinzipiellen Freiheit jedes Akteurs reproduziert und verändert (Dialektik). Vor diesem theoretischen Hintergrund wird die zu untersuchende Biographie und das Werk zu einer Wegbeschreibung, die über das Idiogramm hinausweist, nämlich zu der methodologischen Einsicht, dass die Trennung von makround mikrohistorischen Realitäten einerseits zur Reduktion des Handelns auf dingliche Strukturen und andererseits zur Auflösung gesellschaftlicher Zusammenhänge in unverbundene Einzelhandlungen führt.

## 3 Akteursorientierte Ansätze in der bau- und planungshistorischen Forschung

Diese Überlegungen führen uns geradewegs zu neueren Forschungsperspektiven, die als akteursorientierte Ansätze zusammengefasst werden sollen: Befasst sich die Biographieforschung per se mit den sozialen Akteuren, so bedürfen die Institutionengeschichte und die Pfadtheorien einer plausiblen Argumentation, weshalb sie in diesen Kontext gestellt werden.

#### 3.1 Pfadtheorien

Im engeren Sinne der Theoriebildung sind Pfadtheorien eher als konzeptionelle Ansätze zu verstehen, die aus der aktuellen Debatte um die Transformationsprozesse in Ostdeutschland und den postsozialistischen Staaten Ostmitteleuropas entstanden sind. Der immanente Anwendungsbezug ergibt sich hierbei aus der Zielvorstellung, Kenntnisse über die Struktureffekte vergangener Modernisierungsprozesse für selbstreflexive Verfahren zu gewinnen, um damit alternative Entwicklungsoptionen für den gegenwärtigen kulturellen, ökonomischen und städtebaulichen Transformationsprozess ausfindig machen zu können.<sup>21</sup> Mit der Rekonstruktion eigenständiger Pfadlogiken soll untersucht werden, in welchen Mischungen und Arrangements sich historische Leitbilder (von der Gartenstadt über die so genannte "gegliederte und aufgelockerte Stadt" bis hin zur "Urbanität durch Dichte") in den Städten durchgesetzt oder auch hybridisch miteinander verbunden und entsprechend baulich niedergeschlagen haben. Gründe für jene spezifischen Entwicklungen werden in unterschiedlichen so genannten "Regulationssystemen" gesehen (Stefan Krätke<sup>22</sup>). Im Sinne von handlungsleitenden Regeln und Normen oder auch Interaktionsbeziehungen zwischen sozialen Akteuren entwickeln sich Regionen und Städte regulativ nicht nur national, sondern auch intranational divergent und führen aufgrund regionen-

<sup>18</sup> Vgl. Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibatallion 101 und die "Endlösung" in Polen. Reinbek, 1993

<sup>19</sup> GOLDHAGEN, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin, 1996, S. 6

<sup>20</sup> Vgl. GIDDENS, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main; New York, 1992

<sup>21</sup> Vgl. BECK, Ulrich: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: ders. ; GIDDENS, Anthony ; LASH, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt/Main, 1996, S. 19-112

<sup>22</sup> Vgl. Krätke, Stefan ; Heeg, Susanne ; Stein, Rolf: Regionen im Umbruch: Probleme der Regionalentwicklung an den Grenzen zwischen "Ost" und "West". Frankfurt/Main ; New York, 1997

spezifischer Bedingungen zu zeitlichen und räumlichen Differenzierungen. Unter diesen Prämissen entstehen Räume kontextabhängig und gründen auf spezifischen Pfadlogiken. Auf der Grundlage von Fallstudien zu ausgewählten Städten und Regionen wäre zu untersuchen, inwieweit diesen Raumentwicklungen möglicherweise disparate Modernitätsbegriffe zugrunde liegen, deren historische Ursprünge sich politisch im 18. Jahrhundert, ökonomisch im 19. Jahrhundert und kulturell im 20. Jahrhundert ausmachen lassen.<sup>23</sup> Innerhalb derselben chronologischen Abschnitte bestehen also gerade auf dem Feld der Bau- und Planungsgeschichte sachliche Überlagerungen, die zu unterschiedlichen Prägungen eines raumrelevanten Moderne-Begriffs führen und sich unter Umständen in gehauenem Stein auffinden lassen.

Mit dem Blick auf die Stadt und ihre Architekturen wäre trotz scheinbar gegenläufiger Tendenzen der Hypothese zu folgen, dass global auftretende, enttraditionalisierte Entwicklungsdynamiken sich aufgrund ortsgebundener Milieus und lokal konstituierender Planungskulturen in einer spezifisch post-traditionellen Ausformung lokalisieren lassen. (Wer würde bestreiten, dass die Architektur in Hamburg eine andere als in Berlin ist - mögen beide auch modern im weitesten Sinne sein.<sup>24</sup>)

# 3.2 Biographieforschung und Sequenzanalyse

Auch die konventionelle Aufarbeitung einer Biographie involviert gesellschaftspolitische und kulturelle Bezüge, um persönliche Beweggründe klären zu können. Handelt es sich allerdings - was die Regel ist - um eine hermetische Erzählung, mag der Gesellschaftsdiskurs zwar Rückschlüsse auf den biographischen Verlauf und seine Motive zulassen. Im umgekehrten Sinne taugt sie jedoch wenig zur Diagnose gesellschaftlicher Prozesse. Dieser Dissens führt uns wieder zielsicher zum

Verhältnis von Struktur und Handlung, konkret zu der Frage, ob Handlungsdiagnosen essentielle Aussagen über strukturelle Begebenheiten treffen können? Das ist dann bedingt vorstellbar, wenn die Biographie primär als Fallrekonstruktion behandelt wird, die über einfache Singularitätsfeststellungen hinausführen soll. Mit Hilfe qualitativer Sozialforschung werden nicht allein subjektive Dispositionen, sondern "Fallstrukturgesetzlichkeiten" herausgestellt, die dann Erkenntnisse zu kulturellen und sozialen Prozessen zulassen, wenn der Fall in höher aggregierte Fallstrukturen eingebettet ist (z.B. Familie, Milieu, Beruf, Region).<sup>25</sup>

Diesem methodischen Ansatz folgend, kann der Beitrag über Hans Scharouns Architekturverständnis, den Christine Threuter auf dem Sechsten Werkstattgespräch gehalten hat, als Impuls für die weitere bauhistorische Forschung gelten.<sup>26</sup> Was zunächst noch als anbiedernd zu interpretieren wäre, wenn Scharoun seine bekannten Entwürfe zur Wohnzelle Berlin-Friedrichshain mit Demonstrationsplätzen und Aufmarschachsen versieht, gewinnt inhaltlich an Konturen, befasst man sich mit seinen Aufsätzen zur organischen Architektur. Dabei geht es überhaupt nicht darum, Scharoun zu diskreditieren, als vielmehr eine zu seiner Zeit weit verbreitete Stimmung festzuhalten, die in Form einer populären Technik- und Großstadtfeindlichkeit sowie eines allgemeinen Kulturpessimismus (Oswald Spengler: "Der Untergang des Abendlandes") politisch an Tragweite gewinnen sollte. Seine biologistisch-völkischen Zuschreibungen sind teilweise geschöpft aus dem Reservoir der Blut- und Boden-Ideologie, doch sollte man sich davor hüten, sie mit heute gültigen Deutungsmustern eins zu eins zu übersetzen. Sowohl seine Geisteshaltung als auch seine Entwürfe spiegeln Mentalitäten und Alltagsideologien wider, die auf eine strukturelle Kohärenz scheinbar unterschiedlicher Leitbilder verweisen (z. B. die Gartenstadtidee).

<sup>23</sup> Vgl. Welsch, Wolfgang: Wie modern war die moderne Architektur? In: Novy, Klaus; Zwoch, Felix (Hg.): Nachdenken über Städtebau. Stadtbaupolitik, Baukultur, Architekturkritik. Braunschweig; Wiesbaden, 1991, S. 55-73

<sup>24</sup> Hierzu weitere Ausführungen vgl. BARTH, Holger: Forschungsfragen und -probleme zur neueren Bau- und Planungsgeschichte. Umrisse eines ideengeschichtlichen Orientierungsrahmens. In: ders. (Hg.): Planen für das Kollektiv. Handlungs- und Gestaltungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR. Erkner: IRS, 1999 (GRAUE REIHE 19), S. 135-167

<sup>25</sup> Vgl. OEVERMANN, Ulrich: Konzeptionalisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. Unveröffentl. Manuskript, Frankfurt/Main, 1996

<sup>26</sup> Der Vortrag wird in der geplanten Tagungsdokumentation nachzulesen sein: BARTH, Holger (Hg.): Grammatik sozialistischer Architekturen. Lesarten historischer Städtebauforschung zur DDR. Berlin, erscheint 2001

Mit einem speziellen Methodenbesteck (Sequenzanalyse) lassen sich Biographie und Oeuvre eines Architekten dahingehend sezieren, dass latente Sinnstrukturen offen gelegt werden können. Sie sind konstitutiv für das Planungsbewusstsein. "Routine" und "Krise"<sup>27</sup> werden zur biographischen Entsprechung von historischen Zäsuren und Forschungsparadigmen. Was hier noch abstrakt und methodisch unscharf bleibt, kann konkret erfasst werden: Die virulente Frage nach den Brüchen und Kontinuitäten von Architektenbiographien des 20. Jahrhunderts wird seit den 80er Jahren ausführlich diskutiert.<sup>28</sup> Wenn es sich bei den damit verbundenen politischen Zäsuren um dynamisch verlaufende Prozesse handelt, interessieren bei der Fallrekonstruktion insbesondere die Krisenmomente, also die Zeit bevor, während und nachdem sich ein Paradigmenwechsel vollzogen hat. Denn gesteht man Architekten bei diesen persönlichen Krisenbewältigungen eine beschränkte Handlungsautomie zu, lassen sich hier sequenzanalytisch die möglichen Handlungsoptionen diskutieren.

Die Sequenzanalyse zielt dabei methodisch darauf ab, alle Lesarten einer Interaktion (Handlung, Gespräch, Bild, Architekturskizze, Text) aufzustellen und in aufeinanderfolgenden Sequenzen zu überprüfen. Für dieses Verfahren sind nicht primär die Routinen im Leben des Architekten relevant, sondern die Krisen, in denen notwendige Entscheidungen getroffen werden müssen. Deshalb bedürfen insbesondere die Entwürfe, die in diese Krisen fallen, einer konzentrierten Untersuchung. In unmittelbarer Abfolge werden Entwürfe auf ihre semantische Dimension und soziale Interaktion geprüft. Dabei sollte sich der Betrachter von der an anderer Stelle schon angesprochenen "Alltagshermeneutik" leiten lassen, weil davon auszugehen ist, dass sein intuitives Regelwissen auch beim Entwurfsverfasser zu bestimmten Entscheidungen und Handlungen geführt hat. Entscheidend ist, dass der Sinn des Entwurfes möglichst extensiv und ausführlich ausgelegt wird, um auch unwahrscheinliche Lesarten zu berücksichtigen. Verfahrenstechnisch werden weitere Entwürfe aus dieser Serie untersucht, wobei bestimmte Deutungen sukzessive ausgeschlossen werden können. Die Sequenzanalyse wird in dieser Weise so lange durchgeführt, bis eine Lesart gefunden ist, die den gesamten Entwurfsprozess sinnvoll erschließen lässt (Objektive Hermeneutik<sup>29</sup>).

#### 3.3 Institutionengeschichte

Der Begriff der Institutionen kann über verschiedene Denkrichtungen definiert werden. Beschränken wir uns auf die soziologische Bestimmung, so versteht der Laie darunter erfahrungsgemäß anonyme und menschenfeindliche Großinstitutionen. In der Tat haben sich gerade in der Nachkriegsgesellschaft solche institutionellen Strukturen durchgesetzt und sind zum Ausdruck eines gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses geworden. So verbindet sich mit dem Baufunktionalismus in Westdeutschland exemplarisch die "Neue Heimat" und im Osten die Bauakademie. Unter Ausschluss eines Werturteils sind institutionelle Formen theoretisch allerdings nicht mehr und nicht weniger als Zusammenschlüsse handelnder Akteure (z. B. Familie, Kirche, Verwaltung). Mit ihnen wird aus dem "Gemeinschaftshandeln" ein "Gesellschaftshandeln" (Max Weber), das heißt, der strukturelle Ort der Institutionen liegt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft.<sup>30</sup> Demnach müsste die Historisierung von Institutionen gleichzeitig Rückschlüsse über die Verfasstheit einer Gesellschaft zulassen. "Die Institutionen gehen uns voraus und nur indem wir in ihnen leben oder sie uns innewohnen, haben wir Zugang zu den öffentlichen und konventionellen Bedeutungen, die sie stiften." (Stanley Fish<sup>31</sup>). Also vermitteln auch Institutionen zwischen Struktur und Handeln, ihre Geschichte wiederum zwischen Makro- und Mikroebene.

Spielen wir diesen Gedanken am Beispiel der Schaltzentrale des DDR-Bauwesens durch, dann kann ein institutioneller Wandel gleichzeitig Rückschlüsse über die mentale Verfasstheit der Gesellschaft und ihrer Akteure zulassen, die sie reproduziert und verändert. Den Beginn markiert eine 1951 gegründete Institution, die sich zwar formell ganz im Sinne der Nationalen Traditionen auf

<sup>27</sup> vgl. ebd.

<sup>28</sup> vgl. Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970. Braunschweig, 1986

<sup>29</sup> Vgl. PRAUSE-HEINZE, Roswitha; HEINZE, Thomas: Kulturwissenschaftliche Hermeneutik. Fallrekonstruktionen der Kunst-, Medien- und Massenkultur. Opladen, 1996

<sup>30</sup> Vgl. BALZER, Wolfgang: Soziale Institutionen. Berlin; New York, 1993

<sup>31</sup> Fish, Stanley, zit. nach Ziolkowki, Theodore: Das Amt der Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen. Stuttgart, 1992, S. 15e

Karl-Friedrich Schinkel beziehen sollte, doch ihr Zweck galt der bewussten Kontrolle und zentralen Lenkung des gesamten Baugeschehens. Das Relikt der Meisterwerkstätten offenbart hierbei den historischen Antagonismus: Einerseits diente in den 50er Jahren das im Grunde überkommene Meisterprinzip der Integration bildungsbürgerlicher Kreise; andererseits degradierte die kleinbürgerliche Radikalität der neuen Bauherren den Architekten zum "vergesellschafteten Entwerfer" (Hoffmann-Axthelm<sup>32</sup>). Mit der Abschaffung der selbstständigen Architekturbüros zugunsten volkseigener Projektierungsbetriebe, spätestens mit der Gründung von Wohnungsbaukombinaten war die Technokratisierung und Bürokratisierung gesellschaftlichen Handelns besiegelt.33

Mit dem technischen Zahlenwerk, den inhaltslosen Grundsätzen sozialistischer Stadtgestaltung und den beziehungslosen Plattenbauten schließt sich wieder der Kreis zu den sozialen Akteuren: den Architekten mit ihren Handlungs- und Gestaltungsspielräumen. Erst das Beziehungsgeflecht zwischen Institutionen und sozialen Akteuren mit ihren jeweiligen spezifischen Eigenarten führt schlussendlich zu historischen Entwicklungspfaden in Städten und Regionen, die auch ihre gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklungsdynamiken maßgeblich mitbestimmen. Architektur ist nicht nur ein Effekt sozialer Ursachen, sie ist auch Ursache sozialer Effekte oder wie es Bruno Flierl formulierte: "In der Krise der Stadt offenbarte sich die Krise der Gesellschaft."34

<sup>32</sup> HOFFMANN-AXTHELM, Dieter: Exkurs: Was heißt in der Architektur Stalinismus? In: ders.: Die Rettung der Architektur vor sich selbst. Zehn Polemiken. Braunschweig ; Wiesbaden, 1995, S. 29-44

<sup>33</sup> Vgl. Betker, Frank: Handlungsspielräume von Stadtplanern und Architekten in der DDR. In: Barth, Holger, 1999, a.a.O., S. 11-33

<sup>34</sup> FLIERL, Bruno: Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik. In: MARCUSE, Peter; STAUFENBIEL, Fred (Hg.): Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Berlin, 1991, S. 49-65, hier S. 49





# Architekten: Lebensdaten und Fachschul- bzw. Hochschulausbildung

	<u> </u>
1880-1962 1883-1960 1886-1954	Haesler, Otto (Baugewerkschulen in Augsburg und Würzburg) Fieger, Carl (Kunst- und Baugewerkschule in Mainz) Cords-Parchim, Werner (TH Hannover)
1890-1960 1890-1971 1890-1970 1890-1957 1893-1974 1893-1972 1893-1972 1896-1960 1897-1975 1898-1977 1899	Bergmann, Friedrich (TH Dresden und Berlin-Charlottenburg, Weimar) Hopp, Hanns (TH Karlsruhe und München) Schlag, Hans (Baugewerkschule in Erfurt, TH München) Skujin, Friedrich (TH Riga) Kramer, Johannes (TH Berlin-Charlottenburg und Hannover) Scharoun, Hans (TH Berlin-Charlottenburg) Schmidt, Hans (TH München, ETH Zürich) Pniower, Georg Bela Reuter, Johannes (Technische Lehranstalten in Offenbach/Main) Hemmerling, Kurt (TH Dresden) Baresel, Walter (Höhere Technische Staatslehranstalt Lübeck) Stam, Mart
1900 1900-1974 1900-1968	Jäger, Albrecht (TH Breslau) Rettich, Heinrich (TH Darmstadt und Stuttgart) Rohrer, Rudolf (Höhere Technische Lehranstalt in München)
1901 1901-1970 1901	Falkenberg, Liv Franek, Walter (Höhere Staatsbauschule in Leipzig, TH Berlin-Charlottenburg) Funk, Georg (TH Dresden)
1901-1976 1901-1970	Nierade, Kunz (Staatliche Gewerbeschule in Chemnitz) Schaarschmidt, Fritz (TH Dresden)
1902	Arlt, Oswald (Baugewerkschule, Kunstgewerbeakademie in Berlin)
1902-1983	Bauch, Werner
1902-1998	Göritz, Hermann
1902-1968	Lingner, Reinhold
1902-1968	Lucas, Walter (TH Dresden)
1903-1994	Göpfert, Rolf (TH Dresden und Aachen)
1903-1980	Lazarus, Fritz (TH Dresden und Berlin-Charlottenburg)
1903-1979 1903-1970	Paulick, Richard (TH Dresden und Berlin-Charlottenburg) Schneider, Herbert (Akademie für Kunstgewerbe in Dresden)
1904	Erler, Walter (Technikum in Gera)
1904-1999	Hoffmann, Hubert (Bauhaus Dessau)
1904	Rascher, Johannes (Staatsbauschule in Görlitz, Akademie der bildenden Künste in
	Dresden)
1904-1973	Souradny, Karl
1905-1977	Englberger, Otto (Bauschule in Nürnberg, Folkwangschule in Essen)
1905-1995	Henselmann, Hermann
1905 1905-1994	Leibold, Emil (Bauschule in Offenbach/Main) Liebknecht, Kurt (TH Berlin-Charlottenburg)
1905-1996	Selmanagic, Selman (Bauhaus Dessau)
1905-1973	Stamm, Willy (Staatliche Baugewerbeschule in Breslau, Kunstgewerbe- und Handwerk-
	schule in Dessau, TH Berlin-Charlottenburg)
1906	Alder, Waldemar (Bauhaus Dessau, Akademie der bildenden Künste in Dresden)
1906-1992	Collein, Edmund (TH Darmstadt, Bauhaus Dessau)
1906-1994	Herzenstein, Ludmilla (TH Berlin-Charlottenburg)
1906-1994 1907-1984	Rindt, Otto
1907-1984	Ehrlich, Franz (Bauhaus Dessau) Funcke, Walter
1907-1977	Hassenpflug, Gustav (Bauhaus Dessau)
1907-1976	Lenz, Robert (Bauhaus Dessau)
1907-1997	Püschel, Konrad (Bauhaus Dessau)

1907-1971 1908-1984	Rauda, Wolfgang (TH Dresden) Nowotny, Kurt (Akademie für Kunstgewerbe und Akademie der bildenden Künste in Dresden)
1909-1971 1909	Brendel, Kurt Kosel, Gerhard (TH München und Berlin-Charlottenburg)
1910-1991 1910-1992 1910-1990 1910-1981 1912 1912	Kaiser, Josef Riehl, Felix (TH Dresden und Stuttgart) Röthig, Kurt (Akademie für Kunstgewerbe in Dresden) Weißer, Rudolf (Akademie für Technik in Chemnitz, TH Hannover und Dresden) Auspurg, Heinz (Kunstgewerbeschule in Leipzig) Gericke, Hans (TH Hannover)
1912 1912-1989 1913	Henn, Walter (TH Dresden, Akademie der bildenden Künste in Dresden) Ludwig, Alfred (TH Dresden und Berlin-Charlottenburg) Leucht, Kurt Walter (Staatliche Kunst- und Bauschule in Plauen, TH Berlin-Charlottenburg)
1913-1976	Lonitz, Werner (Hochschule für Technik und Landwirtschaft in München und Hochschule in Weimar)
1914-2000	Meißner, Walter
1914	Miller, Toni (Bauschule, TH Stuttgart)
1914 1915-1982	Müller, Karl (Staatliche Akademie für Technik in Chemnitz) Colden, Hartmut (TH Breslau und Stuttgart, Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar)
1916-1995	Klemm, Bernhard (TH Stuttgart und Dresden)
1916-1974	Scharrlipp, Heinz
1916	Wiel, Leopold (Höhere Technische Lehranstalt in Barmen, Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1917-1980	Räder, Hermann (TH Stuttgart und München, Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1917-1994	Wilken, Ulrich (Hochschule für Technik und Landwirtschaft in Stettin, Fachschule in Frankfurt/Main)
1918-1981	Sommerer, Karl (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1919-1958	Bräuer, Hellmuth (Staatsbauschule in Dresden)
1919	Düsterhöft, Gregor (Staatsbauschule in Frankfurt/Oder)
1919-1983 1919	Dutschke, Werner (Staatliche Akademie für Technik in Chemnitz, TH Dresden) Hartmann, Egon (Staatsgewerbeschule in Reichenberg, Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1921	Deiters, Ludwig (TH Berlin-Charlottenburg)
1921	Schweizer, Peter (Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee)
1922-1999	Kröber, Gerhard (TH München)
1922	Lahnert, Hans (Hochschule für Technik und Landwirtschaft in Gotha, Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst in Weimar)
1922-1999	Namslauer, Hugo
1922-1983	Prendel, Werner (Staatsbauschule in Dresden)
1922	Rubinow, Wladimir
1922-1984 1923	Tauscher, Kurt Benecke, Günter (Staatliche Ingenieurschule in Magdeburg, HAB Weimar)
1923	Grotewohl, Hans (TH Berlin-Charlottenburg)
1924-1993	Gißke, Ehrhardt (Staatsbauschule in Gotha)
1924	Vogel, Günter (Bauschule in Erfurt)
1925	Böhme, Erich (Fachschule für Bauwesen in Gotha)
1925	Decker, Martin (Staatslehranstalten in Chemnitz, Hochschule für industrielle Gestaltung in Halle/Saale)
1925	Gahler, Ernst (Staatsbauschule Reichenberg, Bauschule in Augsburg, HAB Weimar)
1925	Handorf, Heinrich (Staatliche Ingenieurschule in Wismar)
1925	Näther, Joachim (Ingenieurschule in Magdeburg, HAB Weimar)
1925	Weber, Sepp (Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee)

1007	
1926 1926-1994	Brauns, Konrad (Staatliche Hochschule für Baukunst in Weimar)
1926-1994	Graffunder, Heinz Gustav (Vereinigte Ingenieurschulen in Berlin-Neukölln) Mehlan, Heinz (Vereinigte Bauschulen in Berlin, TH Berlin-Charlottenburg)
1926	Tausendschön, Kurt (TH Berlin-Charlottenburg, Hochschule für Baukunst und Bildende
1720	Kunst in Weimar))
192 <i>7</i>	Aust, Heinz (Ingenieurschule in Zittau)
1927	Bach, Anita (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1927	Bogatzky, Hans (Meisterschule für Tischler und Innenarchitekten in Berlin)
1927-1989	Bortenreuter, Lothar (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1927-1997	Brenner, Janos
1927	Guder, Gerhard
1927	Heinemann, Horst (Staatliche Ingenieurschule in Magdeburg)
1927	Krantz, Horst (Staatsbauschule in Görlitz, Ingenieurschule in Zittau)
1927	Lässig, Konrad (TH Dresden)
1927	Nitsch, Walter (Fachschule für Bauwesen in Erfurt, HAB Weimar)
1927	Trauzettel, Helmut (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1928	Arlt, Manfred (Staatsbauschule in Dresden)
1928	Bach, Joachim (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1928	Härtel, Herbert (TH Dresden)
1928	Kunert, Günter (Fachschule für Bauwesen in Blankenburg, TH Dresden)
1928 1928	Linke, Harald
1928	Lösler, Heinz (Staatliche Ingenieurschule in Neustrelitz) Scheibe, Wolfgang (Fachschule für angewandte Kunst in Erfurt)
1929	Stallknecht, Wilfried (Landesschule für angewandte Kunst in Erfurt, Kunsthochschule
1/2/	in Berlin-Weißensee)
1928	Stingl, Helmut (TH Dresden)
1928-1998	Urbanski, Wolfgang (TH Dresden)
1928	Tscheschner, Dorothea (Technische Akademie in Chemnitz, Fachschule für Bauwesen
	in Görlitz, HAB Weimar)
1929	Berg, Werner (HAB Weimar)
1929	Flierl, Peter (Hochschule der Künste in Berlin, Hochschule für bildende und angewand-
	te Kunst in Berlin-Weißensee)
1929	Geyer, Bernhard (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1929	Hänsch, Wolfgang
1929	Hausdorf, Siegfried (TH Dresden)
1929	Horn, Rudolf (Ingenieurschule für Holztechnologie in Dresden, Hochschule für industrielle
1000	Gestaltung in Halle/Saale)
1929 1929	Just, Eberhard (Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig, HAB Weimar)
1929	Kulpe, Heinz (TH Dresden) Matthes, Hubert
1929	Radke, Wolfgang (Fachschule in Berlin)
1929-1971	Schmiedel, Hans-Peter (TH Dresden)
1929	Stahr, Joachim (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1929	Straßenmeier, Werner (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1930	Fleischhauer, Hans (Fachschule für angewandte Kunst in Erfurt)
1930	Geisler, Wolfgang (Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig)
1930	Hahn, Lothar (Technische Lehranstalten in Chemnitz)
1930	Korn, Roland (Fachschule für Bauwesen in Gotha, HAB Weimar)
1930-1993	Lasch, Rudolf (TH Dresden)
1930	Ullmann, Helmut (Ingenieurschule für Bauwesen in Glauchau)
1930	Zumpe, Manfred (TH Dresden)
1930	Diehl, Edith (Hochschule für bildende und angewandte Kunst in Berlin-Weißensee)
1931	Dieter, Fritz (HAB Weimar)
1931 1931	Luther, Heinz (Fachschule für Bauwesen in Erfurt) Skoda, Rudolf (Hochschule für Baukunst und Bildende Kunst in Weimar)
1931	Stefke, Erhard
1701	oloiko, Elliulu

1931 1932 1932 1932 1932 1932 1932-1987 1933 1933 1933 1933 1933 1933	Streitparth, Jörg (Baufachschule in Erfurt, Kunsthochschule in Berlin-Weißensee) Beige, Jochen (HAB Weimar) Henn, Ewald (HAB Weimar) Kaufmann, Erich (Fachschule in Neustrelitz) Magdeburg, Axel (HAB Weimar) Prasser, Manfred (Technische Lehranstalt in Chemnitz, Fachschule in Görlitz) Schulze, Johannes (HAB Weimar) Sniegon, Peter (TH Dresden) Andreas, Rolf (HAB Weimar) Felz, Achim (HAB Weimar) Grund, Iris (Kunsthochschule in Berlin-Weißensee) Kalusche, Friedrich (TH Dresden, HAB Weimar, Moskau) Lander, Karl-Heinz (HAB Weimar) Stefanenko, Margarita Swora, Karl-Ernst (Fachschule für Ausbautechnik in Weimar, Ingenieurschule für Bau-
1934	wesen in Berlin) Michalk, Heinz (Baufachschule Zittau, TH Dresden)
1934	Müther, Ulrich (Ingenieurschule in Neustrelitz, TU Dresden)
1934 1934	Schlesier, Karlheinz (HAB Weimar) Schroth, Johannes (Ingenieurschule in Erfurt, HAB Weimar)
1934	Siegel, Horst (HAB Weimar)
1934	Vogler, Manfred (HAB Weimar)
1935	Dielitzsch, Christoph (TH Dresden)
1935 1935	Kirsch, Hanspeter (HAB Weimar)
1935	Zaglmaier, Harald (HAB Weimar) Klügel, Siegfried (HAB Weimar)
1936	Kuntzsch, Dietmar (Kunsthochschule in Berlin-Weißensee)
1936	Schwarzbach, Heinz (HAB Weimar)
193 <i>7</i>	Barth, Karl-Heinz (Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm, Hochschule für
1007	industrielle Gestaltung in Halle/Saale)
193 <i>7</i> 193 <i>7</i>	Brandstädter, Wulf (TH Dresden) Hartzsch, Günter (HAB Weimar)
1937	Schrader, Claudia (TH Dresden)
1937	Sieg, Volker (Ingenieurschule für Bauwesen in Gotha, HAB Weimar)
193 <i>7</i>	Wessel, Gerd (TH Dresden)
1937	Zimmermann, Ulf (TH Dresden)
1938	Andres, Günter (TU Dresden)
1938 1939	Bankert, Dieter (TU Dresden) Stahn, Günter (Ingenieurschulen in Magdeburg und Gotha, TU Dresden)
1939	Sudau, Rüdiger (Ingenieurschule für Bauwesen in Glauchau, Hochschule für industrielle Gestaltung in Halle/Saale)
1939	Sziegoleit, Winfried (TU Dresden)
1939	Wendisch, Karlheinz (Fachschule für angewandte Kunst in Heiligendamm, Hochschule
1000	für industrielle Gestaltung in Halle/Saale)
1939	Zache, Manfred (Kunsthochschule in Berlin-Weißensee)
1940 1940 1941	Baumbach, Peter (TU Dresden) Schille, Gertrud (HAB Weimar) Albeshausen, Hans (TU Dresden)
1941	Hugk, Ulrich (HAB Weimar)
1941	Schaller, Sigrid (Hochschule für industrielle Gestaltung in Halle/Saale)
1942 1943	llg, Rainer (HAB Weimar) Bräuer, Michael (HAB Weimar)
1943	Eisentraut, Wolf Rüdiger (TU Dresden)
1944	Friebe, Wolfgang (HAB Weimar)
1947	Kny, Michael (HAB Weimar)
1950	Fischer, Dietmar (TU Dresden)

# Personenregister

Albert, Peter Albeshausen, Hans Alder, Waldemar Aldung, Hermann Andreas, Rolf Andres, Günter Antelmann, Erhart Arlt, Manfred Arlt, Oswald Arnold, Günter Arnold, Horst Artaria, Paul Auspurg, Heinz Aust, Heinz	147 31, 45 32 114 32 33 40 33, 34 35 42 169 200 36, 56, 216 36, 37, 134, 233
Bach, Anita Bach, Joachim Badstübner, Ernst Baldauf, Heinz Bankert, Dieter Baresel, Walter Barth, E. Barth, Karl-Heinz Barth, Michael Battke, Marianne Bauch, Werner Baumbach, Peter Baumbach, Ute Becher, Johannes R. Behrens, Peter Beige, Jochen Benecke, Günther Berg, Werner Berger, Hubertus Bergmann, Friedrich Bichowsky, W. Biermann, Günter Bierwisch, Dieter Billig, Rolf Billing, Hermann Binsch, Rainer Böhm, Dominikus Böhm, Fritz Böhme, Erich Bös, F. Bogatzky, Hans-Erich Bolz, Lothar Bonatz, Paul Bortenreuter, Lothar Boy, Günther	22, <b>38</b> , 39 22, 38, <b>39</b> , 115, 124, 211, 256 245 131 22, <b>40</b> , 41, 154, 155, 175, 249 <b>41</b> , 82 186 <b>42</b> 206 227 <b>42</b> , 43, 80, 147 <b>44</b> , 52 44, 52 49 75 <b>45</b> , 245 <b>46</b> <b>47</b> 131 <b>47</b> 236 170 70 36 112 249 140, 182 57 <b>49</b> , 50 141 <b>48</b> , 49, 127, 194, 225, 249 84 123, 160, 183 <b>50</b> , 51, 216, 238 194
Boy, Gunther Brabetz, Bernhard Brandstädter, Wulf Bräter Bräuer, Hellmuth Bräuer, Michael Braun, Barbara	78 <b>53</b> , <i>54</i> , 191 81 <b>51</b> 39, 45, <b>52</b> 206

Brauns, Konrad Brendel, Kurt Brenner, Janos Breuer, F. Breuer, Marcel Brinkman, Michiel Briske, Johannes Brodführer, Carl Brüning, Gerd-Heinz Bruhn, Arnold Brummer, Rolf Burggraf, Horst Burghardt, Werner Busch, Hasso	55, 116, 143, 235, 236 36, 56 57 82 103 200 127 108 67 107 217 57, 206 216 188
Carl, Frank-Erich Colden, Hartmut Collein, Edmund Cords-Parchim, Werner Craske, C.W. Cremer, Fritz	145 55, <b>58</b> , 71, 115, 143, 216, 235, 236 19, <b>59</b> , 79 48, <b>60</b> 58 78
Decker, Martin Deiters, Ludwig Derdau, Gunter Dettmar, Gerd Deutschmann, Klaus Diehl, Edith Dielitzsch, Christoph Dieter, Fritz Doehler, Peter Dülfer, Martin Düsterhöft, Gregor Dutschke, Werner	<b>61</b> , 116 <b>62</b> , 91, 155, 237 233 95, 201 118 <b>63</b> , 67, 227 <b>64</b> <b>64</b> , 65 58, 71, 216, 230 105, 192 <b>66</b> , 165, 258 60, <b>66</b> , 67, 82, 85, 136, 221
Eberhardt, Hugo Ebert Eckardt, Horst Eckenstein, E. Ehrlich, Eberhard Ehrlich, Franz Eichhorn, Georg Eiermann, Egon Eisentraut, Wolf R. Ellenberger, H. Elsässer, Martin Emmerich, Friedrich Enders, Hermann Engelhardt, Ludwig Englberger, Otto Erler, Walter Ermisch, Hubert	141, 182 179 50 200 153 <b>68</b> 212 103, 144, 208 <b>69</b> , 70, 125, 126, 174, 233 38 103 36, 56 194 78 38, 39, 50, 55, 58, <b>71</b> , 205, 212, 215, 220 <b>72</b> , 149 180
Fahrenberg, Emil Falkenberg, Liv Fellmann, Bert Felz, Achim	71 59, <b>73</b> 33 22, <b>74</b> , 221, 249

```
Fichte, Werner
                                   93, 94
                                   116
Fiedler, Kurt
Fieger, Carl
                                   11, 75
Fischer, Dietmar
                                   23, 75, 212
Fischer, Horst
                                   85
Fischer, Theodor
                                   112, 183, 197
Fleischhauer, Hans
                                   76, 77, 162
                                   117
Flemming, Ernst
Fliegel, Sigbert
                                   256
Flierl, Peter
                                   77, 78, 208
                                   88
Foerster, Karl
                                   194
Folgert, H.
                                  79
Franek, Walter
Francke, Hellmuth
                                   57
Franke, Günther
                                   65,71
                                   123
Freese, Hans
                                  79, 115, 235
Friebe, Wolfgang
Fuhrmann, Hans
                                   33
Funcke, Walter
                                   80, 81, 89
                                   57, 66, 81, 85, 136, 159, 199, 240, 241
Funk, Georg
Gahler, Ernst-Rudolf
                                   41, 82
Ganzer, Erika
                                   205
Gebhardt, Frieder
                                   195
Geisler, Wolfgang
                                   83, 195, 212
Georgi, Karlheinz
                                   147
Gerhardt, Günther
                                   131
                                   84, 156, 216, 221, 230, 250
Gericke, Hans
Gerlach, Hans
                                   71
Gerlich, Manfred
                                   116
                                   85
Geyer, Bernhard
Geyer, Konrad
                                   66
                                   36, 56
Gibbisch, Hans
Ginzburg, Moissei
                                   103
Gisder, G.
                                   92
Gißke, Erhardt
                                   86, 219
Gitschel, Johannes
                                  118, 229, 230
Göderitz, Johannes
                                   130
Göpfert, Rolf
                                   86, 87, 129, 235, 256, 258
Göritz, Hermann
                                   88
Göschel, Eberhard
                                   210, 213, 235, 242
Gohlke, Peter
                                   74
Gräfe
                                   206
                                   37, 63, 69, 74, 89, 90, 91, 135, 155, 156, 174, 178, 208, 232, 233
Graffunder, Heinz
Greiner, Johann
                                   230
                                   179
Grimm, Heinz
                                   59, 68, 97, 208
Gropius, Walter
Gross, Ambros G.
                                   211, 212, 242
Großer, Hans
Grotewohl, Hans
                                   62, 91, 155, 237
Grund, Iris
                                   92
Guder, Gerhard
                                   93, 94, 181
Günther, Karl-Heinz
                                   73, 149
                                   115
Guther, Max
Haefeli, Max E.
                                   200
Hänsch, Wolfgang
                                   94, 95, 181
Hänsel, Tilo
                                   257
                                   96
Härtel, Herbert
```

Hafrar Hahn, Halba Haller, Halwo Hamm Harton Hartin Hartin Hartin Harton Hauson Hauson Heber, Heinri Heller, Henke Henke Henn, Henn,	as, Martin nerbacher, Herta orf, Heinrich oach, Harald sch, Reinherz g, Werner ann, Egon ann, Wolfgang ng, M. sch, Günter npflug, Gustav dorf, Siegfried mann, Gisbert w, J. g, Bernd Gottfried mann, Horst chsdorff, Gustav	97, 200 17 98 95 33, 34 77, 236 88 98, 99 227 73, 149 105 100, 101, 207, 217 76 92 45, 102, 245 100, 102 99 35 236 57 78, 196 104 174 252 105 252 147 33, 106, 169 105, 106, 193 40, 58, 62, 63, 69, 79, 85, 86, 87, 91, 92, 93, 100, 107, 108, 109, 115, 121, 133, 141, 160, 162, 192, 196, 198, 211, 217, 218, 221, 224, 229, 230, 242, 249, 250
Herbsi Herzel Herzo Herzo Hess, Hetzel Hilber Hoger Hoelke Hösch Hoffme Hopp, Hoppé Horn, Hüboti Hüning	nstein, Ludmilla g, Christine g, Walter Bruno lt, Friedrich seimer, Ludwig fuß, Walter	144 217 62 110 249 37, 40 48 160 32, 111, 208 89 192 67, 178 140 74 75, 111, 224 116 71, 72, 100, 110, 112, 113, 117, 167, 189, 217, 233 223 114 145 257 74, 114
llg, Ra Immer	eldt, Burkhardt siner schied, Ragnar Werner	33 80, <b>115</b> , 235 121 108

Jäger, Albrecht Jäger, August Jäkel, Manfred Jansen, Hermann Jantke, Dieter Jarmer, Olaf Jastram, Dieter Jastram, Joachim Jentsch, Jochen Jost, Wilhelm Jüchser, J. Jugel, Lothar Just, Eberhard	55, 58, <b>116</b> , 139, 243 176 249 150 51, 238 257 76, 236 44, 78 78 66 193 153 61, <b>116</b>
Kabisch, Dietrich Kabus, Günther Kaiser, Claus Kaiser, Josef Kalliske, Dieter Kalusche, Friedrich Kammeyer, H.F. Kaplan, Walter Kapuczinski, W. Karsten, Peter Kaufmann, Erich Kinder, Hans Kintzer, Gottfried Kirsch, Hanspeter Klemm, Bernhard Klügel, Siegfried Klügel, Ursula Knopf, Herbert Knuth, Arno Kny, Michael Kober, Siegfried Kobler, Lothar Köhler, Lothar Kölling, Hans-Joachim König, Henry Kohl, Gottfried Kohtz, Otto Konrad, Hans Konwiarz, Richard Konsel, Gerhard Kotas, Karel Krause, Carl Krause, Carl Krause, Dorothea Kreißl, Egon Kremer, Walter Kreuzberg, Peter Krieger, Siegfried Kröber, Gerhard Kröger, W. Kropp Kube, Hermann	227 67, 178 33 37, 60, 117, 118, 133, 134, 135 65 119, 134, 249 225 204 236 137 76, 120, 162 167 95 51, 121, 122, 124 95, 123 22, 51, 122, 12, 124, 205 205 40 178 125, 126 76 178 230 89, 135 47 100 87 117 187 66 48, 63, 127, 194 128 59 130 131 193 227 106, 170, 181 178 130 78 61 132 192 170 173

Kühn, Fritz Kuhlke, Ulrich Kuhn, Rolf Kuhnert, Erich H. J. Kunert, Günter Kulpe, Heinz Kuntzsch, Dietmar Kuschy, Herbert Kussat, Erwin Kutzat, Horst Kwasnitza, Lothar	89, 135, 151, 167 116 40 84 37, <b>133</b> , 134, 135, 174, 233, 234 <b>129</b> 67, <b>135</b> 74, 221 157 62, 155, 237 37
Lahnert, Hans Lander, Karl-Heinz Lässig, Konrad Lasch, Rudolf Lazarus, Fritz Lebedinskij Le Corbusier Lehmann, Gerhard Lehnert, Gerhard Leibold, Emil Lempe, Günter Lenkardt, Horst Lenz, Robert Letsch, Dieter Leucht, Kurt Walter Liebig, Klaus Liebknecht, Kurt Liedecke, Ewald Lindner, Erika Lingner, Reinhold Linke, Harald Litzkow, Walter Löber, Jürgen Löschau, Herbert Lösler, Heinz Loew, Heinz Lohde, J. Lokczynski, Arno Lonitz, Werner Loos, E. Lorenz, Erika Lucas, Erhard Lucas, Georg Lucas, Walter Luckardt, Wassili Ludwig, Alfred Lüdecke, Gustav Luther, Heinz	137, 211 61, 116, 138 66, 85, 136, 160 44, 52, 139, 162, 236 140 214 112, 142 37, 227 117 123, 140, 141, 157 244 179 142 40 100, 127, 143, 160, 223, 224 232 144 160 170 80, 145, 146, 154, 225 147 253 212 95 148, 165, 236 68 40 67 73, 148, 244 110 50 180 110 36, 149 111 150, 151 71 151, 152
Magdeburg, Axel Martinez, Hubert Mattern, Hermann Matthes, Hubert Matzke, Christian May, Ernst Mehlan, Heinz Meißgeier, Günter	<b>152</b> , <i>153</i> 240 88 40, <i>62</i> , 121, 147, <b>154</b> , <i>155</i> , 237 204 87, 92, 97, 103, 144, 200 <b>156</b> , <i>157</i> , 227 73, 149

```
Meißner, Walter
                                  158
                                  205
Melzer, Horst
                                  173
Mendelsohn, Erich
Mertens, Hans
                                  116
Mestenhauser, Ingrid
                                  33
Meyer, Hannes
                                  31, 32, 59, 103, 142, 177, 200
                                  186
Meyer-Jungclaussen, Heinrich
                                  136, 159
Michalk, Heinz
Michels, Horst
                                  38
                                  32, 144, 173, 208, 223
Mies van der Rohe, Ludwig
                                  65
Miethge, Hartmut
                                  75, 160
Milde, Kurt
                                  160
Miller, Toni
Moder, Karl
                                  200
                                  52
Möhlenhoff, H.
                                  74
Mohr, Frank
                                  200
Moser, Werner M.
                                  59
Mucke, Hans
                                  99
Mühler, E.A.
                                  93, 181
Müller, Gerhard
Müller, H.
                                  44
Müller, Karl
                                  161
Müller, Wolfgang
                                  203, 211, 212
Muesmann, Adolf
                                  180
Müther, Ulrich
                                  120, 162, 163, 196, 236
Nachtlicht, Leo
                                  107
Näther, Joachim
                                  120, 124, 143, 164, 165, 208, 253, 254
Nagel, Eckart
                                  153
                                  62, 91, 155, 166
Namslauer, Hugo
                                  235
Nauber, Gerhard
Neufert, Ernst
                                  103
Neumann, Hans
                                  33
                                  230, 231
Neumann, Lothar
Neumann, Werner
                                  65
Neupert, Karl
                                  123
Nickerl, Walter
                                  101, 132
Nierade, Kunz
                                  105, 167
Nissen, Godber
                                  108
Nitsch, Walter
                                  33, 168, 169, 206
Nowotny, Kurt
                                  170, 171
Ochs, Karl Wilhelm
                                  105, 106, 193
Oechelhäuser, Thomas
                                  49
                                  101
Offenberg, Gerd
Ott, Max
                                  132
Oud, J.J.P.
                                  73
Overhoff, Karl
                                  223
Palucca, Gret
                                  201
Papke, H.-J.
                                  193
                                  44
Paris, R.R.
                                  76
Pastor, Carl-Heinz
                                  12, 17, 19, 21, 39, 53, 75, 100, 105, 121, 171, 172, 173, 176,
Paulick, Richard
                                  198, 209, 211, 217, 237, 255, 256
Petrement, Lothar de
                                  253
Petzold, Hans
                                  57
Pfeil, Fritz
                                  111
```

```
Pieper, Gerd
                                         233
                                         178
Piesker, Günter
                                         201
Pietsch, Fred
Pirl, Rolf
                                         35
Plaethe, Rüdiger
                                         227
Pniower, Georg Bela
                                         147, 173
Poelzig, Hans
                                         68, 144, 150, 171, 173
Posener, Julius
                                         144
Präßler, Heinz
                                         71
                                         31, 40, 41, 154, 155, 156, 174, 175, 218, 232, 233, 234
Prasser, Manfred
Prendel, Werner
                                         176
Püschel, Konrad
                                         177, 209, 216
Radisch, Manfred
                                         205
                                         177, 179, 206, 241, 255
Räder, Hermann
                                         67, 178
Radke, Wolfgang
Radtke, Werner
                                         199
                                         93, 181, 201
Rascher, Johannes
Rauda, Wolfgang
                                         180, 258
Rauschenbach, Heinz
                                         195
Regula, E.
                                         49
Reiber, Willi
                                         137
Reichert, Harry
                                         157
Reidel, Horst
                                         137
Reif, Walter
                                         244
Reimann, K.
                                         248
Reinhard, R.
                                         162
Reinhard, W.
                                         236
Rettig, Heinrich
                                         124, 136, 183, 184, 185, 239
Reuter, Franz
                                         132, 212
                                         182
Reuter, Johannes
Richard, Gerhard
                                         74
                                         216
Richter
Richter, Frank
                                         208
Richter, Hans
                                         201
Richter, Hartmut
                                         258
Richter, O.
                                         224
Riehl, Felix
                                         132, 185
Riemerschmid, Richard
                                         183
Rindt, Otto
                                         186
Ritzscher
                                         141
Rode, Karin
                                         205
Roehse, Paul
                                         145
Rösler, Werner
                                         40
                                         187
Röthig, Kurt
Rötschke, Friedrich
                                         184
Rohrer, Rudolf
                                         131, 188, 189
Rossow, Walter
                                         111
Roth, Emil
                                         200
Rubinow, Wladimir
                                         189, 190
Rüger, Reinhard
                                         87
Russow, Erhard
                                         162
                                         216
Sachs, Hans-Otto
                                         149
Sachse, Hans-Dieter
                                         65
Sänger, Jochen
Sagebiel, Ernst
                                         143
Schaarschmidt, Fritz
                                         61, 64, 192, 193, 235, 238
Schaller, Sigrid
                                         190
```

Scharoup Hans	
Scharoun, Hans	62, 108, 110, 144, <b>191,</b> 200, 208
Scharrlipp, Heinz	127, <b>194</b>
Schaub, Helmut	100
Schaupp	140
Scheibe, Wolfgang	<b>195</b> , 242
Schille, Gertrud	162, <b>196,</b> <i>197</i>
Schlag, Hans	197
Schlesier, Karlheinz	<b>198,</b> 211, 256
Schlottler, Hubert	196
Schmerling, Freimut	244
Schmidt, Emil	114, 205
Schmidt, Hans	136, 1 <i>77</i> , <b>200,</b> 222, 250
Schmidt, Werner	153
Schmiedel, Hans-Peter	<i>178,</i> <b>199</b> , 258
Schmitthenner, Paul	123, 145, 183
Schneider, G.	162
•	
Schneider, Herbert	187, <b>201,</b> 202
Schneider, Klaus	33
Schöler, Klaus-Jürgen	204, 239, 240
Schöndubel, Joachim	132
Schönrock, Ingo	162
	33
Scholze, Hans-Eberhard	
Schrader, Claudia	<b>203</b> , 204, 239, 240
Schraps, Paul	72
Schreiner, Wolfgang	131
Schreiter, Johannes	197, 198
Schroth, Johannes	124, <b>205</b>
Schütz, Heinrich	149
Schulte-Frohlinde, Julius	117
Schultze, Lydia	205
Schulze, Dieter	208
Schulze, H.	193
Schulze, Johannes	196, <b>203,</b> 212
Schulze, Karl-Heinz	33, 34
Schumacher, G.	51
Schwabe, Heinrich	170
Schwarz, Rudolf	140
Schwarz, Walter	10 11
	40, 41
Schwarzbach, Heinz	33, <b>206</b>
•	33, <b>206</b>
Schweizer, Peter	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, <i>254</i>
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, <i>254</i> 59
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b>
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b>
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl Späth, Ludwig	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217 145
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl Späth, Ludwig Stahn, Günter	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217 145 74, 155, 156, <b>218</b> , 219, 232
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl Späth, Ludwig Stahn, Günter Stahr, Hans-Joachim	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217 145 74, 155, 156, <b>218</b> , 219, 232 33, 72, <b>220</b>
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl Späth, Ludwig Stahn, Günter	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217 145 74, 155, 156, <b>218</b> , 219, 232 33, 72, <b>220</b> 74, <b>221</b> , 222
Schweizer, Peter Schwethelm, Godehard Seehaus, Wilhelm Seeling, Eberhard Seifert, Joachim Selmanagic, Selman Sichert Sieg, Volker Siegel, Horst Sittig, Gerhard Skoda, Rudolf Skujin, Friedrich Skujin, Peter Sniegon, Peter Sobotka, Walter Sommerer, Karl Souradny, Karl Späth, Ludwig Stahn, Günter Stahr, Hans-Joachim	33, <b>206</b> 84, 165, <b>207</b> , 229, 230, 240, 241, 253, 254 59 253 257 227 32, 59, 63, 77, 121, <b>208</b> , 209 214 <b>210</b> , 213, 235, 242 196, <b>211</b> , 242, 256 179 210, 211, <b>212</b> , 213, 235, 242 157, <b>214</b> 74 187, <b>214</b> , 215 59 50, 58, 71, <b>215</b> , 242 36, 56, 100, <b>216</b> , 217 145 74, 155, 156, <b>218</b> , 219, 232 33, 72, <b>220</b>

Stamm, Willy Starke, Wolfram Stefanenko, Margarita Stefke, Erhard Steiger, Roland Stein, Matthias Steinbüchel, Rambald Steudtner, Fritz Stingl, Helmut Stoye, Heinz Straßenmeier, Werner Streitparth, Jörg Stryshewski, A. Sudau, Rüdiger Swora, Karl-Ernst Szigoleit, Winfried	224, 226 170 119, 225 226 119, 127 70, 125 32 170 125, 165, 227, 228, 258, 259 35 229 85, 230, 231, 250 214 232 40, 133, 134, 174, 218, 225, 232, 233, 234 213, 235
Tauscher, B. Tauscher, Kurt Tausendschön, Kurt Taut, Bruno Terpe, Arno Terpitz, Herbert Tessenow, Heinrich Thomann, Klaus Tiedt, Hans-Georg Toteff Trauer, Günther Trauzettel, Helmut Trebs, Martin Tscheschner, Dorothea	<b>235</b> , 236 59, 162,235, 236 62, 91, 155, <b>237</b> 130 137 33 110, 223 169 <b>238</b> 39 180 203, <b>239</b> 227 84, 165, <b>240</b>
Ulbrich, Michael Ulbricht, Walter Ulmanis, Karlis Ullmann, Helmut Ullmann, Kurt Urbanski, Wolfgang	40 127, 243 214 210, 211, 213, <b>241</b> , <i>242</i> 121 44, 59, <b>243</b>
Völcker, Karl Vogel, Günter Vogler, Paul Vogler, Manfred	97 73, <b>244</b> 103 45, <b>245</b>
Wagner, Siegfried Waterstraat, Robert Weber, Sepp Weber, Thomas Weiler, Andreas Weinert, Jochen Weiß, Heinrich Weiß, Peter Weißer, Rudolf Weißhaupt, Klaus Wellner, Hans-Dietrich Wendisch, Karlheinz Wendland, Christian	230, 231 44, 162, 236 <b>246</b> , 247 125 245 33 100 40, 175 61, 190, <b>247</b> , 248 230, 231 212 40, 119, <b>249</b> 47

Wenzel, Walter	89, 135
Wernitz, Günter	229, 230
Wessel, Gerd	230, <b>250</b>
Wever, Klaus	95, 251
Wiel, Leopold	<i>67</i> , 95, 124, 178, 199, 239, <b>251</b>
Wiepking, H.	186
Wilken, Ülrich	252
Winkler, Klaus-Jürgen	137
Winkler, M.	49
Winter, Fritz	68
Wittwer, Hans	31
Wolf, Gisbert	162
Wolf, Herbert	95
Wolf, Paul	123
Wolff, A.	119
Wunderwald, Werner	95

Zache, Manfred	<b>253</b> , 254
Zaglmaier, Harald	255
Zeletzki, Rainer	245
Ziege, Michael	239, 240
Ziegenrücker, Hilmar	169
Zimmermann, Heinz	201
Zimmermann, Ulf	<b>256</b> , 257

Zumpe, Manfred 178, 199, 227, **258**, 259

# Auswahl deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR

Diese Literaturzusammenstellung ergänzt die biographisch orientierten Hinweise um die wichtigsten Veröffentlichungen zur Bau- und Planungsgeschichte vorwiegend nach 1989. Aufsätze werden nur aufgeführt, wenn sie ein Thema behandeln, das für die vorliegende Publikation von besonderer fachlicher Relevanz ist.

## Monographien

- AKADEMIE DER KÜNSTE (Hg.): Krieg, Zerstörung, Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960. Berlin, 1995
- Arbeitsgruppe Stadtgeschichte (Hg.): Eisenhüttenstadt. "Erste sozialistische Stadt Deutschlands". Berlin, 1999
- ARCHITEKTENKAMMER HESSEN (Hg.): Berlin. Karl-Marx-Allee. Hamburg, 1997
- Auster, Regine ; Behrens, Hermann (Hg.): Kontinuität und Wandel Wege von Landschaftsplanung, Grün- und Landschaftsarchitektur in den neuen Bundesländern. Marburg, 1998
- AUTORENKOLLEKTIV DRESDEN: Von der Königlichen Kunstakademie zur Hochschule für Bildende Künste. Dresden, 1990
- Barth, Holger (Hg.): Projekt sozialistische Stadt. Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Berlin, 1998
- ders. (Hg.): Planen für das Kollektiv. Handlungs- und Gestaltungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR. Erkner: IRS, 1999 (Graue Reihe 20)
- BAUAKADEMIE DER DDR; MINISTERIUM FÜR BAUWESEN (Hg.): Chronik Bauwesen. Deutsche Demokratische Republik 1945-81. 3 Bde., Berlin, 1974/1979/1985
- BAUAKADEMIE DER DDR; BUND DER ARCHITEKTEN (Hg.): Architekturführer der DDR. 15 Bde. Berlin, 1974-92 BAUAKADEMIE DER DDR (Hg.): Städtebau. Grundsätze, Methoden, Beispiele, Richtwerte. Berlin, 1979
- BEIER, Rosemarie (Hg.): Aufbau West, Aufbau Ost : Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Ostfildern-Ruit, 1997
- BERLINISCHE GALERIE (Hg.): Hauptstadt Berlin : Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1957/58. Berlin, 1990
- Berning, Maria; Braum, Michael; Luetke-Daldrup, Engelbert; Schulz, Klaus-Dieter: Berliner Wohnquartiere Ein Führer durch 60 Siedlungen in Ost und West. Berlin, 1994
- VON BEYME, Klaus: Der Wiederaufbau : Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München, 1987
- ders.; Durth, Werner; Gutschow, Niels; Nerdinger, Winfried; Topfstedt, Thomas (Hg.): Neue Städte aus Ruinen: Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München, 1992
- BODENSCHATZ, Harald; ENGSTFELD, Hans-Joachim; SEIFFERT, Carsten (Hg.): Berlin: Auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum. Berlin, 1996
- ders.; Architektenkammer Berlin; Deutscher Werkbund Berlin (Hg.): Eine Zukunft für das ehemalige Staatsratsgebäude. Berlin, 1995
- Broszat, Martin; Weber, Hermann (Hg.): SBZ-Handbuch. München, 1990
- CONRADS, Ulrich; NEITZKE, Peter (Hg.): Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Debatte. Braunschweig; Wiesbaden, 1994
- Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.): Zwischen den Zeiten : Städte in der DDR. Kassel, 1990
- DEUTSCHE BAUAKADEMIE (Hg.): Handbuch für Architekten. Berlin, 1954
- dies. (Hg.): Projektiert, bebaut, bewohnt. Zusammenstellung von Projekten industrieller Wohnungsbauten in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1968
- dies.; Bund Deutscher Architektur und Städtebau in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1959
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hg.): Materialien der Enquête-Kommission "Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland" (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestags). Baden-Baden, 1995

- DEUTSCHER WERKBUND (Hg.): Vom Bauhaus bis Bitterfeld: 41 Jahre DDR-Design. Gießen, 1991
- DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DENKMALSCHUTZ (Hg.): Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt? Architektur und Städtebau der DDR: Geschichte, Bedeutung, Umgang, Erhaltung. Berlin, 1995
- DIERS, Michael; GROHE, Stefan; MEURER, Cornelia (Hg.): Der Turm von Jena. Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1999 (Minerva 9)
- DOLFF-BONEKÄMPER, Gabi ; KIER, Hiltrud (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert. München; Berlin, 1996
- Durth, Werner; Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Ostkreuz/Aufbau. Stadtplanung und Architektur in der DDR. 2 Bde. Frankfurt/Main; New York, 1998
- Düwel, Jörn: Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR. Berlin, 1995
- EBERT, Hiltrud: Das ungeliebte Erbe. Ein Situationsbericht über die Deutschen Werkstätten in Hellerau in den 50er Jahren. Dresden, 1998
- EMMERICH-FOCKE, Christina: Stadtplanung in Potsdam 1945-90. Potsdam, 1999
- ENGEL, Helmut; RIBBE, Wolfgang (Hg.): Karl-Marx-Allee. Magistrale in Berlin: Die Wandlung der sozialistischen Prachtstraße zur Hauptstraße des Berliner Ostens. Berlin, 1996
- dies. (Hg.): Wohin mit der Mitte? Berlin, 1993
- FASSBINDER, Helga; BAUER, Isabel (Hg.): Wichtig war das Bewußtsein, Einfluß zu haben. Erfahrungswelten von Frauen im Bau- und Planungswesen der DDR. Hamburg, 1996 (Harburger Berichte zur Stadtplanung)
- FEIST, Günter; GILLEN, Eckhart; VIERNEISEL, Beatrice (Hg.): Kunstdokumentation SBZ/DDR 1945-1990.

  Berlin, 1996
- Fibich, Peter: Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe für die Opfer des Nationalsozialismus: Die Geschichte ihrer landschaftsarchitektonischen Gestaltung in Deutschland 1945-1960. Berlin, 1999 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten)
- ders.: Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten und die Macht. Berlin, 1998
- ders.: Vergangen und dennoch gegenwärtig. Städtebau und Architektur in der DDR. Berlin, 1998
- Frank, Rüdiger: Die DDR und Nordkorea. Der Wiederaufbau der Stadt Hamhung 1954-1962. Aachen, 1996
- GEIST, Johann Friedrich; KÜRVERS, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1945-49. 3. Bde., München, 1989 GESELLSCHAFT FÜR HEIMATKUNDE E. V. HOYERSWERDA (Hg.): Anspruch und Wirklichkeit: 40 Jahre Hoyerswerda-Neustadt 1955-1995. Hoyerswerda, o. J.
- GIBAS, Monika; PASTERNACK, Peer (Hg.): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR. Leipzig, 1999
- GOLDZAMT, Edmund: Städtebau sozialistischer Länder. Berlin, 1974
- GRÖNING, Gert ; WOLSCHKE-BULMAHN, Joachim: Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Hannover, 1997
- GÜTTLER, Peter; Schulz, Joachim; BARTMANN-KOMPA, Ingrid; Schulz, Klaus-Dieter; Kohlschütter, Karl; Jacoby, Arnold: Berlin-Brandenburg. Ein Architekturführer. Berlin, 1990
- Guth, Peter: Wände der Verheißung: Zur Geschichte der architekturbezogenen Kunst in der DDR. Leipzig, 1995
- HAIN, Simone ; SCHROETER, Michael; STROUX, Stephan (Hg.): Die Salons der Sozialisten : Kulturhäuser in der DDR. Berlin, 1996
- dies.: Archäologie und Aneignung : Ideen, Pläne und Stadtfigurationen. Aufsätze zur Ostberliner Stadtentwicklung nach 1945. Erkner: IRS, 1996 (Regio 10)
- dies.: Warum zum Beispiel die Stalinallee? Beiträge zu einer Transformationsgeschichte des modernen Planens und Bauens. Erkner: IRS, 1999 (Regio 15)
- HANNEMANN, Christine: Die Platte: Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Braunschweig; Wiesbaden, 1996
- HARTUNG, Ülrich: Arbeiter- und Bauerntempel. Kulturhäuser in der DDR der fünfziger Jahre : Ein architektur-historisches Kompendium. Berlin, 1996
- HELMS, Hans G. (Hg.): Die Stadt als Gabentisch : Beobachtungen der aktuellen städtebaulichen Entwicklung. Leipzig, 1992
- HIRDINA, Heinz: Gestalten für die Serie. Design in der DDR 1949-1985. Dresden, 1988

HOCHSCHULE FÜR ARCHITEKTUR UND BAUWESEN (Hg.): Architektur und Macht: 6. Internationales Bauhaus-Kolloquium. Weimar, 1993 (Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen 1/2)

Hoscislawski, Thomas: Städtebau in der DDR. Berlin: TU Berlin, ISR, 1985

ders.: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Berlin, 1991 Icomos (Hg.): Stalinistische Architektur. München, 1996

Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.): Reise nach Moskau : Quellenedition zur neueren Planungsgeschichte. Berlin, 1995 (Regio doc1)

dass. (Hg.): Prämiert und ausgeschieden : Dokumentation des IRS-Sammlungsbestandes Städtebauliche Wettbewerbe in der DDR. Erkner, 1998 (Regio doc 2)

Kahl, Alice: Großsiedlung Grünau 92. Leipzig, 1992

KAMINSKY, Annette: Kaufrausch. Die Geschichte der ostdeutschen Versandhäuser. Berlin, 1998

KAUFMANN, Christoph: "Von einem Abriß wird abgeraten": Das Gewandhaus zu Leipzig zwischen 1944 und 1968. Leipzig, 1996

KIL, Wolfgang: Gründerparadiese. Vom Bauen in Zeiten des Überganges. Berlin, 2000

KLEIHUES, Josef Paul ; BECKER-SCHWERING, Jan Gerd ; KAHLFELDT, Paul (Hg.): Bauen in Berlin 1900-2000.

Berlin, 2000

KNAUER-ROMANI, Elisabeth: Eisenhüttenstadt und die Idealstadt des 20. Jahrhunderts. Weimar, 2000 KULTURAKADEMIE DRESDEN (Hg.): Wiederaufbau und Dogma: Dresden in den fünfziger Jahren. Dresden, 1991

Krenz, Gerhard: Architektur zwischen gestern und morgen. Ein Vierteljahrhundert Architekturentwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1974

ders.; STIEBITZ, Walter; WEIDNER, Claus: Städte und Stadtzentren in der DDR. Berlin, 1969

LEINAUER, Irma: Das Außenministerium der DDR: Geschichte eines politischen Bauwerkes. Berlin: TU Berlin, ISR, 1996

LERM, Matthias: Abschied vom alten Dresden: Verluste historischer Bausubstanz nach 1945. Leipzig, 1994

MARCUSE, Peter; STAUFENBIEL, Fred (Hg.): Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch: Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR. Berlin, 1991

MAY, Ruth: Planstadt Stalinstadt. Ein Grundriß der frühen DDR - aufgesucht in Eisenhüttenstadt. Dortmund, 1999 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 92)

MERKEL, Ines (Hg.): "... und Du, Frau an der Werkbank." Die DDR in den 50er Jahren. Berlin, 1990 MEUSER, Philipp: Schlossplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt. Berlin, 1999

MORSCH, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument : Die Entstehungsgeschichte der nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. 1996 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten)

MÜLLER-RIEGER, Monika: "Wenn Mutti früh zur Arbeit geht". Zur Geschichte des Kindergartens in der DDR. Dresden: Deutsches Hygienemuseum, 1997

MÜLLER, Peter: Symbol mit Aussicht. Der Berliner Fernsehturm. Berlin, 1998

NEUE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KÜNSTE (Hg.): Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den sechziger Jahren. Köln, 1996

Nicolaus, Herbert ; Obeth, Alexander: Die Stalinallee : Geschichte einer deutschen Straße. Berlin, 1997

PALUTZKI, Joachim: Architektur in der DDR. Berlin, 2000

Peters, Günter: Hütten - Platten - Wohnquartiere. Berlin-Marzahn: Ein junger Bezirk mit altem Namen. Berlin, 1998

Preiss, Achim; Winkler, Klaus-Jürgen: Weimarer Konzepte - Die Kunst- und Bauhochschule 1860-1995. Weimar, 1995

REUTHER, Iris; Schulze, Monika: Städtebau in Magdeburg 1945-1990. Magdeburg, 1998

RICKEN, Herbert: Der Architekt. Geschichte eines Berufes. Berlin, 1977

RIETDORF, Werner: Stadterneuerung. Innerstädtisches Bauen als Einheit von Erhaltung und Umgestaltung. Berlin, 1989

Ruben, Thomas; Wagner, Bernd (Hg.): Kulturhäuser in Brandenburg: Eine Bestandsaufnahme. Potsdam, 1994 (Brandenburger Texte zu Kunst und Kultur 1)

VON SALDERN, Adelheid: Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute. Bonn, 1996

SAUERBIER, S. D.: Zwei Aufbrüche. Symposion an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Berlin, 1997 SCHÄTZKE, Andreas: Zwischen Bauhaus und Stalinallee: Architekturdiskussion im östlichen Deutschland. 1945-1955. Wiesbaden, 1991

ders.: Rückkehr aus dem Exil. Bildende Künstler und Architekten in der SBZ und frühen DDR. Berlin, 1999

Scheer, Thorsten; Kleihues, Josef Paul; Kahlfeldt, Paul (Hg.): Stadt der Architektur - Architektur der Stadt: Berlin 1900-2000. Berlin, 2000

Schulz, Joachim; Gräbner, Werner: Berlin. Architektur von Pankow bis Köpenick. Berlin, 1987

STADT CHEMNITZ, KULTURAMT (Hg.): Chemnitz - Das Gesicht einer Industriestadt : Kolloquium zum 4. Chemnitzer Heimattag. Dresden, 1996

STADTGESCHICHTLICHES MUSEUM LEIPZIG (Hg.): Verwundungen. 50 Jahre nach der Zerstörung von Leipzig. Leipzig, 1993

STARITZ, Dietrich: Geschichte der DDR 1949-1985. Frankfurt a. M., 1985

STIFTUNG BAUHAUS DESSAU (Hg.): Das Bauhaus zerstört 1945-47 ... Das Bauhaus stört. Dessau, 1996 TOPFSTEDT, Thomas: Städtebau in der DDR 1955-1972. Leipzig, 1988

ders.; Lehmann, Piet (Hg.): Augustusplatz - Karl-Marx-Platz - Augustusplatz : Aufbauplanung eines Großstadtplatzes. Leipzig, 1994

WEBER, Hermann: Geschichte der DDR. München, 1989

ders.: DDR. Grundriß der Geschichte. 1945-1990. Hannover, 1991

WELCH-GUERRA, Max (Hg.): Tempo, Takt und schönes Wohnen: Grünau, eine Großsiedlung in Leipzig. Berlin: TU Berlin, ISR, 1992

WERNER, Frank: Städtebau Berlin-Ost. Berlin, 1969

ders.: Stadt, Städtebau. Architektur in der DDR. Erlangen, 1981

Wiesemann, Gabriele: Aus dem Baukasten der Traditionen : Der Aufbau von Neubrandenburg 1945 bis 1970. Neubrandenburg, 1995

dies.: Hanns Hopp 1890-1971. Königsberg, Dresden, Halle, Ost-Berlin. Eine biographische Studie zu moderner Architektur. Schwerin, 1999

WILCZEK, Bernd (Hg.): Berlin - Hauptstadt der DDR 1949-1989. Berlin, 1996

WÜBBE, Irmela: Landschaftsplanung in der DDR: Aufgabenfelder, Handlungsmöglichkeiten und Restriktionen in der DDR der sechziger und siebziger Jahre. Berlin, 1996

#### **Aufsätze**

BACH, Joachim: Zur Entwicklung der Architektenausbildung in der DDR. In: AdDDR (1989), Nr. 9, S. 537-541

BERGER, Hans: Magdeburg: Klassenkampf der Dominanten. In: VON BEYME u.a., 1992, a.a.O., S. 299-312

Betker, Frank: "Ja wollen sie denn den Weltfrieden gefährden?" Stadtplanung und Planerdenken in der DDR und seit der Wende: zwischen bürokratischer Anpassung und fachlicher Renitenz. In: Harlander, Tilman (Hg.): Stadt im Wandel - Planung im Aufbruch. Stuttgart, 1998, S. 279-303

ders.: Handlungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR. In: BARTH, 1998, a.a.O., S. 11-33

VON BEYME, Klaus: Sowjetische Einflüsse auf den frühen Städtebau der DDR. In: Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 1993, a.a.O., S. 15-20

ders.: Ideen für eine Hauptstadt in Ost und West. In: Scheer, 2000, a.a.O., S. 239-249

BODENSCHATZ, Harald: Berlin-Alexanderplatz. In: ARCHITEKTENKAMMER BERLIN (Hg.): Architektur in Berlin: Jahrbuch 1993/94. Hamburg, 1994

ders.: Zwischen Stadtschloß und Staatsratsgebäude: Berlins zentraler Platz in den 50er und frühen 60er Jahren. In: ICOMOS, 1996, a.a.O., S. 31-33

ders.: Wohnungsbaukonzeptionen in der geteilten Stadt 1957-1989. In: JUCKEL, Lothar (Hg.): Wohnen in Berlin. 100 Jahre Wohnungsbau in Berlin. Berlin, 1999, S. 222-237

BUTTER, Andreas: Waldidyll und Fensterband. Die Moderne im Schulbau der SBZ/DDR von 1945 bis 1951. In: BARTH, 1998, a.a.O., S. 183-191

- Debold-Kritter, Astrid: Potsdam Zum Wiederaufbau der Wilhelm-Staab-Straße. In: Brandenburgische Denkmalpflege (1995), Nr. 1, S. 79-86
- DIETZEL, Sabine: Vom Wiederverwendungsdetail zur Komplexrichtlinie. Die Gestaltung der Wohnfreiräume im industriellen Wohnungsbau der DDR. In: BARTH, 1999, a.a.O., S. 53-65
- Düwel, Jörn: Frankfurt an der Oder. Grenzstadt nach Osten. In: Brandenburgische Denkmalpflege (1995), Nr. 1, S. 19-30
- ders.: Am Anfang der DDR: der zentrale Platz in Berlin. In: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000. Macht und Monument. Ostfildern-Ruit, 1998, S. 163-187
- Durth, Werner; Topfstedt, Thomas: Phasen und Probleme des Städtebaus. Bilder aus einer geteilten deutschen Geschichte. In: Public Design. Jahrbuch zur Gestaltung öffentlicher Räume (1991/92)
- Drewelow, Michael: Monumente der Kulturrevolution. In: Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, 1993, a.a.O., S. 21-29
- ENGELHARDT, JÖrg; GRUNER, Petra; LUDWIG, Andreas; STUMPFE, Mario: P2 macht das Rennen Wohnungsbau als sozio-kulturelles Programm. In: DOKUMENTATIONSZENTRUM ALLTAGSKULTUR DER DDR (Hg.): Alltagskultur der DDR. Berlin, 1996
- EBERT, Hiltrud: Von der "Kunstschule des Nordens" zur sozialistischen Hochschule. Das erste Jahrzehnt der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. In: FEIST, Günter, 1996, a.a.O., S. 160-190
- dies.: Möbelkunst statt Kastenschränke. Hellerau im Formalismusstreit der 50er Jahre. In: Dresdner Hefte (1997), Nr. 51, S. 27-30
- ENGLER, Wolfgang: Die ungewollte Moderne in der DDR: Vom Wohnpalast zum Wohnidyll. In: Freibeuter (1991), Nr. 50, S. 71-76
- FENDEL, Ute: Rathäuser im Wiederaufbau Umgang mit einer Bauaufgabe. In: Brandenburgische Denkmalpflege (1995), Nr. 1, S. 60-65
- FLIERL, Bruno: Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik. In: MARCUSE, 1991, a.a.O., S. 49-65
- ders.: Bauten der "Volksdemokratie" : Berlin als Hauptstadt der DDR. In: FLAGGE, Ingeborg ; STOCK, Wolfgang (Hg.): Architektur und Demokratie. Bonn, 1992
- ders.: Das Kulturhaus in der DDR. In: DOLFF-BONEKÄMPER, 1995, a.a.O., S. 151-172
- ders.: Der Zentrale Ort in Berlin Zur räumlichen Inszenierung sozialistischer Zentralität. In: FEIST, 1996, a.a.O., S. 320-357
- ders.: Stadtplaner und Architekten im Staatssozialismus der DDR. In: FLIERL, 1998, a.a.O., S. 52-75
- ders.: Anspruchsvoll und waghalsig? Die Zeitschrift "Deutsche Architektur" in der DDR (1952-1990). In: Barck, Simone; Langermann, Martina; Lokatis, Siegfried (Hg.): Zwischen "Mosaik" und "Einheit". Zeitschriften in der DDR. Berlin, 1999, S. 252-257
- Gelbrich, Helmut: Landschaftsplanung in der DDR in den 50er Jahren. In: Natur und Landschaft (1995), Nr. 11, S. 539-545
- ders.: Garten- und Landeskultur in Ostdeutschland nach 1945. In: Das Gartenamt (1996), Nr. 1, S. 26-35
- Franke, Ronald: Zur Planungs- und Baugeschichte Dresdens in den 50er Jahren. In: LAUDEL, Heidrun; Franke, Ronald (Hg.): Bauen in Dresden im 19. und 20. Jahrhundert. Dresden, 1991
- GLASER, Gerhard: Das Karl-Marx-Forum in Chemnitz. Wandel einer Planung, Bedeutung für die Nachwelt. Wie gehen wir heute damit um? In: DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DENKMALSCHUTZ, 1995, a.a.O., S. 52-60
- GLOBISCH, Rainer: Stadtplanung in Potsdam vor und nach der Wende. In: Stadtbauwelt (1991), Nr. 48, S. 2569-2572
- GORALCZYK, Peter: Architektur und Städtebau der 50er Jahre in der DDR. In: DEUTSCHES NATIONALKOMITEE FÜR DENKMALSCHUTZ (Hg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Bonn, 1990
- Gudermann, Rita: Wohnungsbaupolitik und -finanzierung in Ostberlin 1949-1989. In: Juckel, Lothar (Hg.): Wohnen in Berlin. 100 Jahre Wohnungsbau in Berlin. Berlin, 1999, S. 150-183
- Gruner, Petra: neues leben neues wohnen. Das Wohungsbauprogramm des Sieben-Jahrplans. In: Neue Gesellschaft für Bildende Künste, 1996, a.a.O.
- HÄUß ERMANN, Hartmut: Von der "sozialistischen" zur "kapitalistischen" Stadt. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament" (1995), Nr. 12, S. 3-15

- HAIN, Simone: Berlin, "schöner denn je": Stadtideen im Ostberliner Wiederaufbau. In: DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM (Hg.): Architektur Jahrbuch. München, 1992, S. 9-21
- dies.: Reise nach Moskau. Wie Deutsche "sozialistisch" bauen lernten. In: Bauwelt (1992), Nr. 45, S. 2546-2558
- dies.: Die andere "Charta" Städtebau auf dem Prüfstand der Politik. In: MICHEL, Karl-Markus; SPENG-LER, Tilmann (Hg.): Städte bauen. Berlin, 1993 (Kursbuch 112)
- dies.: Geschichte des Ostberliner Stadtraumes in der DDR. In: Foyer (1995)
- dies.: ABC und DDR. Drei Versuche, Avantgarde mit Sozialismus in Deutschland zu verbinden. In: FEIST, 1996, a.a.O., S. 430-443
- dies.: Kolonialarchitektur? Die Stalinallee im Kontext internationaler Ästhetikdebatten seit 1930. In: ENGEL, 1996, a.a.O., S. 75-101
- dies.: Was ist stalinistische Architektur? Rezeptionsgeschichte, Definitionsprobleme und Forschungsstand. In: ICOMOS, 1996, a.a.O., S. 121-130
- dies.: "Von der Geschichte beauftragt, Zeichen zu setzen". Zum Monumentalitätsverständnis in der DDR am Beispiel der Gestaltung der Hauptstadt Berlin. In: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000. Macht und Monument. Ostfildern-Ruit, 1998, S. 189-219
- dies.: Zwischen Arkonaplatz und Nikolaiviertel. Stadt als soziale Form versus Inszenierung. Konflikte bei der Rückkehr in die Stadt. In: Scheer, 2000, a.a.O., S. 337-347
- dies.: Industrialisierung des Bauens in der DDR. In: deutsche bauzeitung (2000), Nr. 9; S. 40-42
- HANNEMANN, Christine: Die Platte im Kontext der Ideologie der DDR: Ein Beitrag zur Thematisierung des Selbstverständnisses der DDR-Gesellschaft. In: Archiv für Kommunalwissenschaften (1992), Nr. 2, S. 281-292
- HARTUNG, Ulrich: Hochschulbauten der DDR in den fünfziger Jahren. In: GIBAS, 1999, a.a.O., S. 26-52 HELAS, Volker: Vom Heimatstil zum Funktionalismus: Die Architektur der fünfziger Jahre in der DDR ... in die Jahre gekommen. In: Deutsche Bauzeitung (1990), Nr. 6, S. 133/134 und 138/139
- ders.: Der Verfall der Städte Dresden-Friedrichstadt, eine Fallstudie. In: LAMPUGNANI, Vittorio Magnago (Hg.): Jahrbuch 1992. Frankfurt/Main: Deutsches Architekturmuseum, 1992, S. 23-35
- HOHN, Andreas: Rostock: Hansestadt im sozialistischen Aufwind. In: VON BEYME, 1992, a.a.O., S. 117-137
- HÖPER, Eva-Maria: "Berlin im Aufbau". Die Architektur im Zeichen der Spaltung zwischen Ost und West. In: Berlinische Galerie (Hg.): Berlin, Moskau. 1900-1950. München; New York, 1995, S. 517-520
- HOFFMANN-AXTHEIM, Dieter: Rückblick auf Berlin-DDR/ Exkurs: Was heißt in der Architektur Stalinismus? In: ders.: Die Rettung der Architektur vor sich selbst. Braunschweig; Wiesbaden, 1995, S. 24-44
- ders.: Ortsverschiebung die 60er Jahre: Zentrumsplanung in Ost und West. In: Scheer, 2000, a.a.O., S. 295-305
- Hoscislawski, Thomas: Das Bauhaus und seine Rolle in der DDR. In: Bauwelt (1990), Nr. 28, S. 1434-1439
- Hubacher, Simon: Berlin-Marzahn: Die verhinderte Stadt. In: Scheer, 2000, a.a.O., S. 349-357
- HÜBNER, Dieter: Gedenkstätten im Land Brandenburg. Umgang mit dem historischen Ort. In: Brandenburgische Denkmalpflege (1995), Nr. 1, S. 87-101
- Kıı, Wolfgang: Staatsfeindliche Entwürfe. In: Arch + (1990), S. 62-64
- KÜNDINGER, Barbara: Hoyerswerda. In: Der Architekt (1996), Nr. 12
- LADD, Brian: Altstadterneuerung und Bürgerbewegung in den 1980er Jahren in der DDR. In: BARTH, 1999, a.a.O., S. 89-93
- LEINAUER, Irma: Der II. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee in Berlin. Ein ungeliebtes Zeugnis der städtebaulichen DDR-Moderne. In: BARTH, 1998, a.a.O., S. 161-169
- MÖBIUS, Dieter: Städtebau und Ideologie. Der Neuaufbau im Stadtzentrum von Dresden in den ersten 15 Jahren nach Kriegsende. In: archithese (1993), Nr. 3, S. 30-39
- MÜLLER, Doris: Wir bauen die erste sozialistische Straße Berlins. Die Stalinallee in der politischen Propaganda im ersten Jahr des Nationalen Aufbauprogramms Berlin. In: DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM (Hg.): Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR. Berlin, 1997, S. 369-388

- PALUTZKI, Joachim: Zur Baupolitik in der Ära Honecker. Das Wohnungsbauprogramm. In: BARTH, 1999, a.a.O., S. 69-84
- PAUL, Jürgen: Dresden: Suche nach der verlorenen Mitte. In: VON BEYME, 1992, a.a.O., S. 313-333 POLENZ, Alexandra: Geplante und realisierte DDR-Architektur im Schweriner Stadtzentrum. In: BARTH, 1998, a.a.O., S. 171-179
- RICKEN, Herbert: Gedanken zur Geschichte des Architektenberufs. In: da (1973), Nr. 10, S. 580-583, 630-635
- SCHÄTZKE, Andreas: Rückkehr aus dem Exil. Zur Remigration bildender Künstler. In: FEIST, 1996, a.a.O., S. 96-109
- SEIDEL, Andreas: Eisenhüttenstadt. Das Freiflächensystem der Wohnkomplexe I-IV. Zielsetzung und Gestaltungsauffassungen der frühen 50er Jahre. In: Brandenburgische Denkmalpflege (1996), Nr. 2
- SEWING, Werner; HANNEMANN, Christine: Wiederaufbau in der "Viersektorenstadt" 1945-1957. In: JUCKEL, Lothar (Hg.): Wohnen in Berlin. 100 Jahre Wohnungsbau in Berlin. Berlin, 1999, S. 208-221
- STABENOW, Jörg: Von Chemnitz nach Karl-Marx-Stadt. Wechselfälle der Wiederaufbauplanung 1946-1959. In: Barth, 1998, a.a.O., S. 121-132
- SZIEGOLEIT, Winfried: Architekten in den Neuen Ländern. In: DAB (1992), Sonderheft
- TOPFSTEDT, Thomas: Städtebau und Stadtplanung in Brandenburg seit 1945. In: LANDESREGIERUNG BRANDENBURG (Hg.): Baukunst in Brandenburg. Köln, 1992, S. 238ff.
- ders.: Leipzig: Messestadt im Ring. In: VON BEYME, 1992, a.a.O., S. 182-196
- ders.: Aufbau und Demonstrationsplan Das Leipziger Stadtzentrum in den fünfziger Jahren. In: KEL-LER, Katrin (Hg.): Feste und Feiern : Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig. Leipzig, 1994, S. 313ff.
- ders.: Die städtebauliche Entwicklung nach 1945. In: LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE SACHSEN (Hg.): Die Bau- und Kunstdenkmäler von Sachsen. Stadt Leipzig. Die Sakralbauten. Mit einem Überblick über die städtebauliche Entwicklung bis 1989. München, 1995, S. 105ff.
- ders.: Die nachgeholte Moderne. Architektur und Städtebau in der DDR während der 50er und 60er Jahre. In: DOLFF-BONEKÄMPER, 1995, a.a.O., S. 39-54
- ders.: Abschied von der Utopie. Zur städtebaulichen Entwicklung Eisenhüttenstadts seit Mitte der fünfziger Jahre. In: BEIER, 1997, a.a.O., S. 89-98
- ders.: Wohnen und Städtebau in der DDR In: FLAGGE, Ingeborg (Hg.): Geschichte des Wohnens. Von 1945 bis heute. Aufbau - Neubau - Umbau. Stuttgart, 1999, S. 419-562
- TSCHESCHNER, Dorothea: Der Wiederaufbau des historischen Zentrums in Ost-Berlin. In: BERLINISCHE GALERIE (Hg.): Hauptstadt Berlin. Berlin, 1990
- dies.: Der Alexanderplatz Seine Entwicklung nach 1945. In: VEREIN ENTWICKLUNGSGEMEINSCHAFT ALEXANDERPLATZ (Hg.): Alexanderplatz, Städtebaulicher Ideenwettbewerb. Berlin, 1994
- dies.: Sechzehn Grundsätze des Städtebaus und die Charta von Athen? In: Scheer, 2000, a.a.O., S. 259-269
- WEBER, Carolyn: Das realistische Erbe: Das Bauhaus in der DDR als Denkmal und Ideologieträger. In: HAUSS, Andreas (Hg.): Bibliographie und Beiträge zum Bauhausgedanken. Berlin, 1994

#### Weitere Veröffentlichungen des Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung/IRS

### I. In der Reihe REGIO (Beiträge des IRS) sind bisher erschienen:

- "Regionales Strukturkonzept für den Verflechtungsraum Brandenburg-Berlin" (1/1992); Berlin, 1992; ISBN 3-9803304-0-0. DM 28,00

(vergriffen)

 "Stadterweiterungen im Umkreis von Metropolen" (1/1993); Berlin, 1993; ISBN 3-9803304-1-9. DM 18,00

(vergriffen)

- "Der Wirtschaftsraum Brandenburg-Berlin. Bestimmungsfaktoren für die räumliche Entwicklung" (№ 3); Berlin, 1993; ISBN 3-9803304-2-7. DM 35,00
- "Großsiedlungen in Mittel- und Osteuropa" (N° 4); Berlin, 1994; ISBN 3-9803304-3-5. DM 28,00
- "Raumordnung in Brandenburg und Berlin" (Nº 5); Berlin, 1994; ISBN 3-9803304-4-3. DM 35,00

(vergriffen)

- "Regionen im Umbruch" (№ 6); Berlin, 1995; ISBN 3-9803304-5-1. DM 35,00
- "Konversion in Brandenburg und Berlin" (№ 7); Berlin, 1995; ISBN 3-9803304-6-X. DM 27,00
- "Lebensstile und Raumerleben" (№ 8); Berlin, 1995; ISBN 3-9803304-7-8. DM 18,00
- "Border Regions in Functional Transition-European and North American Perspectives" (№ 9); Berlin, 1996; ISBN 3-9803304-9-4. DM 29,00
- "Archäologie und Aneignung. Ideen, Pläne und Stadtfigurationen. Aufsätze zur Ostberliner Stadtentwicklung nach 1945." (N° 10); Erkner b. Berlin, 1996; ISBN 3-9804917-6-5. DM 22,00
- "Zwischen Tradition und Vision" (N° 11); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-3-0. DM 22,00
- Hans-Joachim Kadatz:
   "Städtebauliche Entwicklungslinien in Mittel- und Osteuropa"
   (N° 12); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-9-X. DM 22,00
- Michael Arndt, Petra Jähnke, Marina Triller:
   "Brandenburger Städte definieren sich neu. Vom Städteforum zum Städtenetz"
   (N° 13); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9805983-1-4. DM 22,00
- Manfred Kühn
   "Kulturlandschaften zwischen Schutz und Nutzung. Modellhafte Planungsansätze einer nachhaltigen Freiraum- und Lanschaftsentwicklung" (N° 14); Erkner b. Berlin, 1999; ISBN 3-9805983-5-7. DM 28,00
- Simone Hain
   "Warum zum Beispiel die Stalinallee? Beiträge zu einer Transformationsgeschichte des modernen Planens und Bauens."
   (N° 15); Erkner b. Berlin, 1999; ISBN 3-9805983-8-1. DM 20,00

#### II. In der Reihe REGIO-doc sind bisher erschienen:

- "Reise nach Moskau" Dokumente zur Erklärung von Motiven, Entscheidungsstrukturen und Umsetzungskonflikten für den ersten städtebaulichen Paradigmenwechsel in der DDR und zum Umfeld des "Aufbaugesetzes" von 1950. (1/1995); Berlin, 1995; ISBN 3-9803304-8-6. DM 10,00
- "Prämiert und ausgeschieden" Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes zu Städtebaulichen Wettbewerben in der DDR. (2/1998); Erkner, 1998; ISBN 3-9805983-3-0. DM 28,00
- "Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Architekten in der DDR" Dokumentation eines IRS-Sammlungsbestandes biographischer Daten. (12/2000); Erkner, 2000; ISBN 3-934669-00-X. DM 38,00

#### III. In der GRAUEN REIHE (Materialien des IRS) sind bisher erschienen:

- "Vom Eigensinn des Raumes"
(No. 1); Berlin, 1993; DM 12,00 (vergriffen)

 "Nachhaltig... Zukunftsfähig... Dauerhaft... 'Sustainable Development' als Leitbegriff in der Regionalentwicklung" (No. 2); Berlin, 1993; DM 10,00 (vergriffen)

- "Stadt- und Regionalentwicklung in der Euroregion Viadrina"
(No. 3); Berlin, 1994; DM 12,00 (vergriffen)

- "Zivile Gesellschaft: Wirklichkeit oder Beschwörung neuen Gemeinsinns?"
   (No. 4); Berlin, 1994; DM 8,00
- "Schlüsselfaktor Bildung. Weiterbildung in wissenschaftlichen Einrichtungen am Beispiel des IRS" (No. 5); Berlin, 1994; DM 8,00
- "Vom Expertenwissen zum Orientierungswissen. Verständniswandel der wissenschaftlichen Politikberatung" (No. 6); Berlin, 1994; DM 10,00 (vergriffen)
- "Konversion als Chance zur regionalen Entwicklung" (No. 7); Berlin, 1995; DM 19,00
- "Perspektiven für den ländlichen Raum" (No. 8); Berlin, 1995; DM 13,00 (vergriffen)
- "Organisierte Gruppenselbsthilfe im Eigenheimbau" (No. 9); Erkner b. Berlin, 1996; ISBN 3-9804917-0-6. DM 18,00
- "Nachhaltige Freiraumentwicklung aus siedlungsstruktureller und regionaler Sicht" (No. 10); Erkner b. Berlin, 1996; ISBN 3-9804917-1-4. DM 18,00
- "Managing the 'invisible city': the changing function of technical networks in Europe" (No. 11); Erkner b. Berlin, 1996; ISBN 3-9804917-2-2. DM 12,00
- "Im Dickicht der Archive. Forschungs- und Sammlungsarbeit zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR - Eine Tagungsdokumentation." (No. 12); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-4-9. DM 18,00
- "Grundzüge einer nachhaltigen Siedlungsstruktur- und Stadtentwicklung in den neuen Ländern."
   (No. 13); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-5-7. DM 18,00

- "Zwischen Selbstorganisation und Verwaltung. Kommunalisierung der Arbeitsmarktpolitik im Raum Brandenburg an der Havel." (No. 14); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-7-3. DM 12,00
- "Raum und Identität. Potentiale und Konflikte in der Stadt- und Regionalentwicklung."
   (No. 15); Erkner b. Berlin, 1997; ISBN 3-9804917-8-1. DM 18,00
- "Migration in Stadtregionen der neuen Bundesländer." (No. 16); Erkner b. Berlin, 1998; ISBN 3-9805983-0-6. DM 16,00
- "Perspektiven der großen Neubaugebiete in den neuen Bundesländern."
   (No. 17); Erkner b. Berlin, 1998; ISBN 3-9805983-2-2. DM 16,00
- "Decentralized Spatial Policies for Regions in Transition.
   Perspectives from Berlin-Brandenburg and Jalisco"
   (No. 18); Erkner b. Berlin, 1998; ISBN 3-9805983-4-9. DM 14,00
- "Planen für das Kollektiv. Handlungs- und Gestaltungsspielräume von Architekten und Stadtplanern".
   Dokumentation des 4. Werkstattgesprächs vom 15.-16. Oktober 1998
   (No. 19); Erkner b. Berlin, 1999; ISBN 3-9805983-6-5 DM 18,00
- "Siedlungsstrukturen, räumliche Mobilität und Verkehr. Auf dem Weg zur Nachhaltigkeit in Stadtregionen?"
   (No. 20); Erkner b. Berlin, 1999; ISBN 3-9805983-7-3 DM 14,00
- "Regionale Kooperation Notwendigkeit und Herausforderung kommunaler Politik" (No. 21); Erkner b. Berlin, 2000; ISBN 3-9805983-9-X DM 22,00

IV. Vierteljährlich erscheint das Informationsblatt "IRS aktuell" ISSN 0944-7377

Die Publikation dokumentiert einen IRS-Sammlungsbestand biographischer Daten zu Architekten in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR. Neben der Datenauswertung der Aufnahmeanträge des Bundes der Architekten der DDR gewinnen die Biographien durch weitere Recherchen und durch die Konsultierung kompetenter Institutionen und Fachleute sowie in vielen Fällen der Architekten selbst an inhaltlicher Substanz. Die 220 Biographien wurden von Wissenschaftlern aus dem Teilnehmerkreis der "Werkstattgespräche" geschrieben und mit 130 Abbildungen aus dem eigenen Fundus großzügig bebildert.

